

Das Kinderzimmer im deutschsprachigen Raum.
Eine Studie zum Wandel der häuslichen Erfahrungs-
und Bildungswelt des Kindes

Dissertation

zur Erlangung des sozialwissenschaftlichen Doktorgrades
der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität
Göttingen

vorgelegt
von

Renate Gehrke-Riedlin

aus Wallensen

Göttingen 2002

1. Gutachter: Prof. Chr. Rittelmeyer

2. Gutachter: Prof. H.-G. Herrlitz

3. Gutachter/in:

Tag der mündlichen Prüfung: 02.05.2002

Gleichzeitig erschienen in (bei):

SUB Göttingen, Göttingen im April 2003

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	6
2	Das Kinderzimmer als Forschungsgegenstand	12
2.1	Inhalte und Methoden	13
2.2	Untersuchungsziele und Vorgehensweise	21
3	Zur Geschichte des Kinderzimmers	33
3.1	Die historische Herausbildung eines gesonderten Wohnbereichs für Heranwachsende	34
3.2	Die Etablierung der Kinderstube in der bürgerlichen Familie im 19. Jahrhundert	49
3.3	Die Verbreitung des Kinderzimmers in allen gesellschaftlichen Schichten ab 1950	69
3.4	Zusammenfassung	88
4	Zum Raumerleben von Heranwachsenden im 18. Jahrhundert	95
4.1	Zur Interpretation von autobiographischem Textmaterial	95
4.1.1	Zum Interpretationsschema autobiographischer Texte	96
4.2	Exemplarische Beschreibung und Reflexion des eigenen Zimmers im 18. Jahrhundert	97
4.3	Fallbeispiel I	98
4.3.1	Kindheitsverlauf	98
4.3.2	Gliederung der ausgewählten Textsequenz	99
4.3.3	Aspekte der Selbstdarstellung und des eigenen Raumes	99
4.3.4	Beschreibung der Lebensumstände	101
4.3.5	Handlungskonzept	102
4.3.6	Der räumliche Kontext	103
4.3.7	Raumstimmung und -atmosphäre	104
4.3.8	Erschließung des eigenen Raumes	106
4.3.9	Das eigene Zimmer als Ausdruck der Eigenwelt des Kindes	107
4.3.10	Abschließende Betrachtung	108
4.4	Fallbeispiel II	110
4.4.1	Kindheitsverlauf	110

4.4.2	Gliederung der ausgewählten Textsequenz	111
4.4.3	Aspekte von Selbstdarstellung und eigenem Raum	111
4.4.4	Beschreibung der Lebensumstände	116
4.4.5	Handlungskonzept	118
4.4.6	Grundstimmung und Atmosphäre im kindlichen Wohnbereich	119
4.4.7	Erschließung des eigenen Raumes	123
4.4.8	Das eigene Zimmer als Ausdruck der Eigenwelt des Kindes	124
4.4.9	Abschließende Betrachtung	125
4.5	Das eigene Zimmer aus der Sicht von Heranwachsenden in der autobiographischen und biographischen Literatur des 18. Jahrhunderts. Eine exemplarische Deskription	130
4.5.1	Die Schülerstube – Zimmer in der Fremde	131
4.5.2	Die Schlaf- oder Gästestube	133
4.5.3	Die Informatoren- und Unterrichtsstube. Strenge Tages- und Erziehungsplanung	135
4.5.4	Einsame Studierstube und geheimes Versteck	140
4.5.5	Das trauliche Stübchen als Rückzugsort	143
4.5.6	Die Kinder- und Spielstube	147
4.5.7	Abschließende Betrachtung	149
5	Zur Aktualität des Kinderzimmers am Ende des 20. Jahrhunderts	152
5.1	Beschreibung der methodischen Vorgehensweise	152
5.1.1	Zur Auswahl des Personenkreises	153
5.1.2	Zur Interviewtechnik	153
5.2	Wie erleben Heranwachsende ihr Kinderzimmer?	157
5.2.1	Grundstimmung und Atmosphäre im Kinderzimmer	158
5.2.2	Das Kinderzimmer als Eigenwelt des Kindes	165
5.2.3	Das Kinderzimmer als Ort der eigenen Darstellung und Selbstfindung	172
5.2.4	Das Kinderzimmer als Zuflucht und Rückzugsort	178
5.2.5	Ort der Phantasie und Einbildungskraft	182
5.3	Abschließende Zusammenfassung	188

6	Schlußbetrachtung	196
A	Literaturliste	204
B	Autobiographien und biographische Quellen	215
B.1	18. Jahrhundert	215
B.2	19. Jahrhundert	218
B.3	20. Jahrhundert	220
C	Abbildungen mit Quellenverzeichnis	221
C.1	Quellenverzeichnis	221
C.2	Abbildungen	224
C.3	Textsequenzen	246
D	Interviews	255
D.1	Grundrisse	517

1 Einleitung

Räume von Kindern haben als Forschungsgegenstand in den letzten Jahren einen Bedeutungszuwachs erlebt, wie die wachsende Anzahl der Veröffentlichungen belegt. Mit Begriffen wie „Verhäuslichung“¹ und „Verinselung“² wird der gesellschaftliche Wandel von räumlichen Kindheitsbedingungen³ beschrieben bzw. gedeutet. Untersuchungen zu diesem Thema haben sich bisher bevorzugt mit öffentlichen oder institutionellen Kindheitsräumen beschäftigt und werfen u.a. die Frage auf, warum dagegen das Kinderzimmer – ein Phänomen dieser Entwicklung – als primärer Untersuchungsgegenstand lediglich in volkscundlichen Studien Beachtung fand. Demgegenüber wird in neueren Beiträgen der phänomenologisch-pädagogischen Forschungstradition von einer gesonderten Eigenwelt des Kindes ausgegangen, zentrale Punkte dieser Untersuchungen sind Atmosphäre und Komponenten von Kinderräumen aus der Sicht von Heranwachsenden; das Kinderzimmer ist allerdings kein gesondertes Thema dieser Untersuchungen.

Thema meiner Studie ist die Entwicklung und Bedeutung des Kinderzimmers als Erfahrungs- und Bildungsraum. Sowohl seine historische Herausbildung und Ausbreitung, als auch die Frage, wie sich der Wandel von räumlichen Kindheitsbedingungen auf die Erfahrungs- und Bildungswelt von Kindern auswirkt, stehen im Mittelpunkt meines Forschungsinteresses. Das heißt, neben der Geschichte des Kinderzimmers soll seine Bedeutung für den Bildungsprozeß anhand des Raumerlebens von Kindern in unterschiedlichen Epochen analysiert werden.

Ziele der Arbeit sind:

1. Eine möglichst genaue Datierung und Deskription des Entstehungszeitraumes und -prozesses des Kinderzimmers sowie seines Funktions- und Bedeutungswandels zu erstellen, um auf wesentliche Stationen und Perioden dieses Prozesses zu schließen.
2. Eine möglichst exakte Beschreibung und Analyse von der Raumerfahrung und vom Raumerleben Heranwachsender im Umgang mit einem eigens für sie geschaffenen und eingerichteten Raum in unterschiedli-

¹Zinnecker 1990

²Zeiber 1983

³Zeiber/Zeiber 1994

chen historischen Epochen, um Kriterien und Kategorien zu gewinnen, die der Analyse und Bewertung seiner historischen und aktuellen Bedeutung dienen können.

Grundlage der Untersuchung sind historische und autobiographische Textdokumente sowie fokussierte Interviews. Deshalb wurde als Auswertungsverfahren eine methodische Vorgehensweise gewählt, die nicht nur Sinn bzw. Bedeutung ermittelt, welche Menschen Dingen und Sachverhalten zuschreiben, sondern Menschen, Dinge und Sachverhalte als gleichrangige Untersuchungsgegenstände behandelt und ihr Verhältnis zueinander in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses stellt. Um einen bewertenden und damit einengenden Blick auf die sozialen Verhältnisse und menschlichen Beziehungen in anderen Jahrhunderten vorzubeugen, habe ich die phänomenologisch-hermeneutische Methode gewählt. Diese Vorgehensweise hat überdies den Vorteil, ein möglichst umfassendes Bild vom kindlichen Wohnbereich in Vergangenheit und Gegenwart zu zeichnen.

In der phänomenologischen Forschungstradition sind bereits eine Reihe von Untersuchungen zu räumlichen Phänomenen entstanden, in denen der Mensch als «ein räumliches, d.h. Raum bildendes und Raum gleichsam aufspannendes Wesen»⁴ im Vordergrund steht. Das bedeutet, daß hier ein Forschungsansatz zur Verfügung steht, mit dem Phänomene wie Entwicklung und Wandel des Kinderzimmers im Spiegel subjektiver Beschreibungen und Reflexionen der autobiographischen Literatur erschlossen werden können. Diese Methode vor allem in Form einer individualisierenden Phänomenologie scheint besonders geeignet zur Analyse der sich im autobiographischen Textmaterial dokumentierenden Vielfalt von kindlichen Eigenräumen, kindlichem Raumerleben und deren Wandel. Wie sehe ich meinen Kindheitsraum und wie werden Kindheitsräume von anderen Menschen in anderen Epochen erlebt, sind reflexive und damit pädagogisch relevante Fragen.

Die Studie geht von folgenden Hypothesen aus:

- Die These von der Entstehung des Kinderzimmers im Laufe des 19. Jahrhunderts, wie sie u.a. von Weber-Kellermann vertreten wird, soll dahingehend modifiziert werden, daß der genannte Zeitpunkt für die in der städtischen Hierarchie tonangebenden Haushalte zu spät angesetzt ist.

⁴Bollnow 1997, S. 23

- Das Kinderzimmer ist einerseits Teilbereich eines räumlich-materiellen Arrangements der kindlichen Umgebung als Bildungslandschaft, der sich im Zusammenhang mit der neuen sozialen Rolle des Kindes als Schüler seit der Neuzeit allmählich entwickelte. Andererseits fanden Kinder immer wieder Möglichkeiten, diesen bereits arrangierten und mit Bedeutungen angefüllten Raum ihrem Wesen, ihren Vorstellungen und Lebensentwürfen gemäß individuell unterschiedlich zu gestalten. Dieser Bedeutungswandel dokumentierte sich nicht nur in Form, Ausstattung und Charakter des Raumes, sondern kommt vor allem in Komponenten und Aspekten kindlicher Raumbeschreibungen zum Ausdruck.
- Räumliche Ordnungen als gesellschaftliche Tatsache führen zur Herausbildung spezifischer visueller und analytischer Erfahrungen, Gewohnheiten und Kompetenzen. Diese Gewohnheiten und Fertigkeiten spiegeln sich u.a. in der Art und Weise, wie Gegenstände und Räume in einer Epoche reflektiert und beschrieben werden, wider. Entsprechend bieten beispielsweise Gemälde, Abbildungen und autobiographische bzw. literarische Textsequenzen Zugang zu charakteristischen gesellschaftlichen Sichtweisen, Erfahrungen und Sinnzusammenhängen. Das Raumerleben von Heranwachsenden kann Aufschluß auch über subtile Formen und Kompetenzen der Raumwahrnehmung, -aneignung und -deutung geben und läßt somit Rückschlüsse auf die Vermittlung dominierender Ordnungs- und Deutungsmuster und damit auf charakteristische Bildungserfahrungen in einer Gesellschaft zu.

Ausgangspunkt meiner Arbeit sind folgende Fragestellungen: Welche historisch, gesellschaftlich und pädagogisch relevanten Bedingungen führten zur Verbreitung des Kinderzimmers in allen Gesellschaftsschichten? Gibt es einen kontinuierlichen linearen Entwicklungsprozeß von der Kinderstube zum Kinderzimmer oder milieuspezifisch unterschiedliche Entwicklungsphasen? Ist das Kinderzimmer Folge eines gesellschaftlichen Differenzierungsprozesses oder ein pädagogisches Projekt der Moderne? Hat nicht gerade die Aufmerksamkeit, die die Pädagogik des 18. Jahrhunderts der Entdeckung der Eigenwelt des Kindes widmete, zur Gestaltung eines spezifischen kindlichen Eigenraumes durch Eltern, Erzieher und Pädagogen geführt, zu der auch

Kinderstube und Kinderzimmer gehören? Wie erleben und nutzen Kinder diesen für sie eingerichteten Eigenraum und welche Möglichkeiten der Eigengestaltung nehmen sie wahr bzw. entwickeln sie? Des Weiteren wird nach den Mustern kindlicher Rauman eignung und Raumgestaltung im häuslichen Binnenbereich gefragt.

Die Arbeit besteht aus fünf Teilen und beginnt mit einer Einführung in Intention, Fragestellung, Struktur und Gliederung der Untersuchung.

In Kapitel 2 soll ein kurzer skizzenhafter Überblick zum Kinderzimmer als Forschungsgegenstand gegeben werden. Volkskundliche, historische, sozialwissenschaftliche und pädagogische Studien sollen in bezug auf Forschungsinhalte, -methoden und -schwerpunkte verglichen werden. Der Überblick muß allerdings unvollständig bleiben, da das Thema Kinderzimmer in vielen Untersuchungen zur Wohnweise und Wohnkultur, zum Wandel von Kindheit und in Kindersurveys im Rahmen anderer Themenkomplexe lediglich als kurzer Hinweis behandelt wird, ohne im Inhaltsverzeichnis oder Index explizit aufgeführt zu werden, so daß die Wahrscheinlichkeit alle Hinweise zu diesem Bereich zu erfassen, äußerst gering ist. Im Anschluß an die kritische Auseinandersetzung mit dem derzeitigen Forschungsstand folgt die Begründung des Untersuchungsziels und der methodischen Vorgehensweise.

Die Geschichte des Kinderzimmers wird in Teil 3 als kurzer historischer Abriß dargestellt. In Form einer genaueren Datierung und Beschreibung sollen anhand des vorliegenden Quellenmaterials erste Ansätze der Kinderstube analysiert werden, um die Herausbildung dieses Kindheitsraumes in seinen wichtigsten Stationen zu skizzieren, die die weitere Entwicklung dieses Raumes entscheidend geprägt haben. Auf diese Weise kann Aufschluß über zentrale Entwicklungsstationen und das ihnen zugrunde liegende Prinzip gewonnen werden.

Stellenwert und Bedeutung der Kinderstube für den Lebens- und Bildungsweg von Heranwachsenden ist das Thema von Kapitel 4. Die exemplarische Auswertung von zwei Fallbeispielen sowie einer größeren Anzahl nach thematischen Gesichtspunkten ausgewerteter autobiographischer Textdokumente soll Aufschluß darüber geben, wie Heranwachsende im 18. Jahrhundert ihr eigenes Zimmer erlebten. Die Auswertung von autobiographischem Material steht im Mittelpunkt meiner Analyse und soll Einblicke in die persönlichen Sichtweisen und Verhältnisse der Autoren zu Kinderstube bzw. -zimmer ge-

ben. Bei der thematischen Textauswertung möchte ich mich nicht auf eine Analyse von Formen der Vergesellschaftung von Raum beschränken – um im Kontext der Eliasschen These⁵ Wohnform als Anzeiger gesellschaftlicher Verhältnisse bzw. sozialer Ungleichheit zu analysieren – sondern dem Verhältnis von Lebensform und Wohnform⁶ und den darin zum Ausdruck kommenden Bildungsideen und -vorgaben nachgehen, um nach der Bedeutung individueller Raumwahrnehmung und des Raumerlebens für den Bildungsweg von Kindern zu fragen.

Teil 5 liegt eine empirische Untersuchung zugrunde. Erinnerungen und Erfahrungen von Jugendlichen zum eigenen Zimmer bzw. Raum stehen im Mittelpunkt dieses Kapitels. In Interviews und daraus entnommenen Fallbeispielen versuche ich, die Aktualität des „Projekts Kinderzimmer“ am Ende des 20. Jahrhunderts, dessen Veränderung durch die neuen Medien und die noch umstrittene virtuelle Welt sowie seinen Stellenwert bei der Herausbildung einer kindlichen Eigenwelt zu ermitteln. In einem Rückblick auf die beiden letzten Jahrzehnte schildern vierzehn Jugendliche Rolle und Bedeutung des Kinderzimmers in ihrem Leben und im Alltag ihrer Familie. Aus ihren Aussagen soll ein möglichst authentisches Bild vom heutigen Kinderzimmer skizziert und die Bedeutung des Raumes für den individuellen Bildungsprozeß, seine Möglichkeiten und Begrenzungen aufgezeigt werden. Themenschwerpunkte dieses Kapitels sind:

- Die Ermittlung dominierender Aspekte im Raumerleben von Heranwachsenden, der vorhandenen Möglichkeiten, sich einen eigenen abgegrenzten Wohnbereich zu schaffen, sowie die Qualität der persönlichen Entfaltungsmöglichkeiten, die ein Raum bietet und der individuelle Bedeutungsgehalt, den ein Raum für spezifische Entwicklungsabschnitte und den bisherigen Lebenslauf hat.
- Die Analyse von Raumvorstellungen und Raumgestaltungstechniken, die Kinder im häuslichen Binnenraum in den letzten Jahren dieses Jahrhunderts entwickelt haben, um auf die in den Interviewaussagen enthaltene allgemeine Vorstellung bzw. Idee vom Kinderzimmer zu schließen.

⁵daß sich Art und Weise des Zusammenlebens von Menschen in einer bestimmten Form der Wohngestaltung ausdrückt, siehe Elias, Norbert: Wohn- und Lebensform der höfischen „Familie“ im Frankreich des 18. Jahrhunderts. In: Rosenbaum 1978, S. 480 ff.

⁶Kruse 1974

Da Dinge bzw. Gegenstände, wie sie den Menschen erscheinen, nicht beliebig sind, sondern Objekte mit unendlich vielfältigen Eigenschaften, ist das Kinderzimmer trotz Perspektivismus und subjektiven Sichtweisen ein gemeinschaftliches Objekt und dieses Gemeinschaftliche kann als „Logos des Gegenstandes“ gesehen werden.

- Die Ermittlung und Interpretation neuer Optionen, die sich neben der traditionellen Bedeutung des Kinderzimmers als Bildungsort, Selbsterfahrungsort, als Spielwelt und Lernbereich im Alltagsleben heutzutage im Zuge eines fortgeschrittenen gesellschaftlichen Differenzierungsprozesses abzeichnen. Ding- und Bedeutungsvielfalt heutiger Kinderzimmer soll hinsichtlich der in ihnen zum Ausdruck kommenden Grundprinzipien untersucht werden.

2 Das Kinderzimmer als Forschungsgegenstand

Im Rahmen des im 18. Jahrhundert intensiver einsetzenden Interesses am Kind tauchte auch die Kinderstube als ein Thema der pädagogischen Diskussion um die neuen Leitbilder einer bewußten Kindererziehung und eines entsprechend kindzentrierten Familienlebens in Deutschland auf. Sie war kein zentraler Aspekt des pädagogischen Diskurses, jedoch wurden die Vor- und Nachteile eines gesonderten kindlichen Wohnbereichs eingehend behandelt. Medizinische und pädagogische Ratgeberliteratur sowie moralische Zeitschriften empfahlen sie Eltern und Hauslehrern im Zuge ihrer „pädagogischen Kampagne“⁷, und besonders pädagogische Abhandlungen des achtzehnten Jahrhunderts setzten sich kritisch mit ihrer Bedeutung für die Kindererziehung auseinander. Im Laufe des 19. Jahrhunderts erfuhr die Kinderstube eine Aufwertung, „die «gute Kinderstube» wurde zum Synonym für den Besitz eines solchen Eigenraumes und zugleich für feines Benehmen“⁸, wie Weber-Kellermann anmerkt.

Demgegenüber setzte das wissenschaftliche Interesse am Kinderzimmer als Forschungsgegenstand relativ spät ein. Wissenschaftliche Studien zur Kinderstube wurden erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts veröffentlicht. Insbesondere Ariès⁹ These von der Entdeckung der Kindheit im Laufe des 18. Jahrhunderts trug zu einer intensiveren Beschäftigung mit dem Kind vor allem unter historischen Aspekten bei. Diese These ist inzwischen erheblich modifiziert worden, Wissenschaftler sprechen lediglich von einer erhöhten Aufmerksamkeit bzw. einem veränderten Bewußtsein gegenüber dem Kind im genannten Zeitraum. Bereits in der mittelalterlichen Gesellschaft wurden Kinder als eigenständige Altersgruppe betrachtet und den Besonderheiten dieser Lebensphase Aufmerksamkeit geschenkt. K. Arnold wies in seiner Studie „Die Einstellung zum Kind im Mittelalter“¹⁰ nach, daß die emotionale Zuwendung Erwachsener gegenüber Kindern keine Erfindung der Neuzeit ist und widerlegte durch zahlreiche literarische und historiographische Beispiele

⁷Schlumbohm 1983, S. 14

⁸Weber-Kellermann 1991, S. 126

⁹Vgl. Ariès 1978, S. 46 u. S. 209

¹⁰vgl. Arnold 1986, S. 56

auch de Mauses¹¹ evolutionistische These von der sich ständig verbessernden Eltern-Kind-Beziehung. Die Verschiedenheit der Lebensphasen Kindheit und Erwachsensein gehört offensichtlich zu den menschlichen Grunderfahrungen, wie die interkulturellen Vergleiche und Dokumentationen von J. Martin und A. Nitschke¹² nahelegen. Allerdings kam es infolge der intensiven Rezeption der pädagogischen Werke von Rousseau zu einer neuen Konzeption von Kindheit. Kindsein wurde nun als dynamische, offene, auf die Zukunft gerichtete Lebensphase betrachtet, deren prozessualer Charakter in den Vordergrund gerückt wurde.

2.1 Inhalte und Methoden

Im Prozeß dieser Neubewertung von Kindheit erschienen seit 1970 einige Studien zur Kinderstube. Zunächst stieß dieses Thema in der Volkskunde auf stärkeres Interesse. Mit seiner Studie „Das Kinderzimmer. Wandschmuck als Sozialisationsfaktor“ legte B. Lehmann 1970 eine erste Studie vor, in der das Kinderzimmer bzw. sein Inventar zentrale Gegenstände der Analyse sind. Anhand des Wandschmuckes unterscheidet der Autor Stilperioden und Stileinflüsse. Wandbilder und Bildersammlungen enthalten nach Lehmann verdeckte pädagogische und ästhetische Intentionen und dienen insbesondere der Vermittlung und Ausbildung von gesellschaftlichen und milieuspezifischen Kriterien des guten Geschmacks.

I. Weber-Kellermann wird heute das Verdienst zugesprochen, „wichtige Arbeiten zur Kinderstube im 19. Jahrhundert“¹³ vorgelegt zu haben „und so den Weg zur aktuellen Erforschung der kindlichen Räume“¹⁴ geebnet zu haben. Sie veröffentlichte zwei Studien zur Kinderstube (1979 und 1991), wobei ihre zweite Studie eine Erweiterung und Vertiefung der ersten ist. Ihre These – „Die kulturellen Zeichen des Wohnens von Kindern sind ein Indikator für die Einstellung einer Gesellschaft zu ihren Kindern in der jeweiligen historischen Epoche“¹⁵ – belegt sie hauptsächlich durch Bilddokumente und autobiographische Textdokumente. Dadurch gelingt es ihr, diejenigen Aspekte zu ermitteln, die die besondere Anziehungskraft eben dieses Raumes ausgemacht

¹¹vgl. de Mause 1977, S. 12 u. 82

¹²Martin/Nitschke 1986, S. 14-15

¹³Buchner-Fuhs 2000, S. 111

¹⁴Buchner-Fuhs 2000, S. 111

¹⁵Weber-Kellermann 1991, S. 15

haben. Dem auf den Voltzschens Kinderstubenbildern (Abb. 15 u. 16) idealisierten Milieu der Kinderstube mit seiner Verheißung vom Glück der Kindheit und von der Harmonie einer kindlichen Spielwelt schreibt sie Leitbildfunktion zu¹⁶. In vielen Passagen läßt die Autorin Kinder direkt zum Phänomen Kinderzimmer Stellung nehmen, dieser Blick aus der kindlichen Perspektive läßt ein facettenreiches, authentisches und dichtes Bild des Untersuchungsraumes entstehen. Ihre Studien haben die Diskussion über den Entstehungszeitraum und die Entstehungsbedingungen stark geprägt, und neuere Studien zum Wandel von Kindheit, u.a. von Rolff und Zimmermann¹⁷, orientieren sich in ihrem historischen Teil zum Kinderzimmer an Weber-Kellermanns Vorgaben, Definitionen und Ergebnissen, nur wenige Autoren ergänzen sie in Teilbereichen um eigene Forschungsbeiträge, wie z.B. J. Buchner-Fuhs in bezug auf die Ratgeberliteratur.

Auf die in diesem Zusammenhang zentrale Rolle der Ratgeberliteratur im 18. Jahrhundert hatte bereits J. Schlumbohm¹⁸ hingewiesen. Neuere regionale Studien der Volkskunde zeigen, daß die Datierungen Weber-Kellermanns für die in der städtischen Hierarchie obenan stehenden Haushalte zu spät angesetzt ist.¹⁹ So enthält die Studie zum Braunschweiger Alltagsleben von R. Mohrmann²⁰ eine erste Angabe zur Kinderkammer für das Jahr 1590 und fünf weitere Quellenangaben zur Kinderkammer bzw. -stube im 17. Jahrhundert. Da Weber-Kellermann dem 18. Jahrhundert kaum Beachtung geschenkt hat, scheint hier ein erhebliches Forschungsdefizit zu bestehen. Viele historische Quellen sind noch gar nicht erfaßt bzw. auf dieses Thema bezogen umfassender untersucht worden. Beispielsweise sind die autobiographischen Quellen des 18. Jahrhunderts bisher vor allem unter literarischen Gesichtspunkten ausgewertet worden, so daß sich hier in den letzten Jahren aus meiner Sicht ein neuer Forschungsbedarf ergeben hat.

Weitere Studien, die sich schwerpunktmäßig und sozialgeschichtlich mit dem historischen Prozeß der Herausbildung eines gesonderten Wohnbereichs für Kinder beschäftigen, sollen nun vorgestellt werden. In den meisten Studien steht die Darstellung des Entstehungsprozesses im Vordergrund, demgegen-

¹⁶Weber-Kellermann 1991, S. 27 u. 28

¹⁷Rolff/Zimmermann 1992, S. 61 ff.

¹⁸Schlumbohm 1983, S. 14

¹⁹vgl. Spohn 1993

²⁰Mohrmann 1990, S. 585, 588, 589, 592, 593

über bleibt das konkrete Kinderzimmer ein Gegenstand untergeordneter Bedeutung.

Weniger auf den konkreten Untersuchungsgegenstand bezogen, als an den Bedingungen und Orten der Erziehungspraxis interessiert, beschreibt J. Schlumbohm den Prozeß, der zwischen 1700 und 1850 u.a. zur Herausbildung des Kinderzimmers führte. Im Rahmen seiner Analyse der Erziehungswirklichkeit einer sich konstituierenden bürgerlichen Gesellschaft nennt der Autor anhand historischer Textdokumente und mit Hilfe neuer Ergebnisse der historischen demographischen Forschung Komponenten dieser neuen Erziehungspraxis:

1. „Die pädagogische Kampagne“ gegen «die unbarmherzige Verwahrlosung» der Kinder²¹.
2. Die „«pädagogische Distanz» des erziehenden Erwachsenen zum erziehungsbedürftigen Kind“²². die „durchaus in einem konkreten räumlich körperlichen Sinne zu verstehen“²³ ist.
3. Die Absonderung der Kinder vom «wirklichen Leben» in eine «pädagogische Provinz» aus privatem Familienleben, Unterricht und schulischen Institutionen. „Durch Bücher und Spielzeug wurden die Kinder pädagogisch auf das Leben vorbereitet, mehr als daß sie durch Mitmachen und Teilnehmen hineinwuchsen“²⁴.

Der Autor versteht unter Kinderstuben ganz allgemein die Orte, an denen Erziehung stattfand, in einer Epoche, in der sich das Bürgertum als tonangebende Klasse herauszubilden begann, und versucht, die in ihnen angelegten grundlegenden Kindheits- und Erziehungsmuster unserer Gesellschaft aufzuzeigen. Insofern ist nicht die Kinderstube selbst der zentrale Untersuchungsgegenstand der Arbeit, sondern es ist eine umfassende dichte Analyse des historischen Entwicklungsprozesses, der zur Entstehung des Kinderzimmers führte.

I. Wenz-Gahler²⁵ (1979) betrachtet das Phänomen Kinderzimmer unter dem übergeordneten Gesichtspunkt „Wohnen mit Kindern“ und differenziert zwi-

²¹Schlumbohm 1983, S. 14

²²Schlumbohm 1983, S. 15

²³Schlumbohm 1983, S. 15

²⁴Schlumbohm 1983, S. 313

²⁵Wenz-Gahler 1979, S. 298

schen unterschiedlichen Wohn- und Erziehungsstandards in historischen Epochen und sozialen Milieus. In ihrer Untersuchung skizziert die Autorin kurz, wie sich im Zuge des technischen Fortschritts und den damit verbundenen bzw. einhergehenden Veränderungen das eigene Zimmer für Kinder in den bürgerlichen Gesellschaftsschichten herausbildete. Sie betrachtet das Kinderzimmer der Gegenwart, d.h. bis in die siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts, vor allem als Lern- und Entwicklungsfeld und fordert entsprechend flexibel gestaltete Räume, denn „für das Kind ist die Welt eine Werkstatt und kein Salon!“²⁶

Die gesellschaftlichen Veränderungsschübe, die ihren sichtbaren und konkreten Ausdruck auch in den Veränderungen von Wohnverhältnissen finden, sind Themenschwerpunkte der auf Elias Zivilisationstheorie basierenden Untersuchung von U. Kanacher²⁷. Die Autorin verfolgt u.a. „die Geschichte des Kinderzimmers anhand von Grundrissen über einen Zeitraum von 150 Jahren hinweg“²⁸ bis in die Gegenwart.

Eine der aktuellen Studien zum Wandel des Kinderzimmers unter pädagogischen und entwicklungspsychologischen Gesichtspunkten ist der 1994 erschienene Aufsatz „Das Kinderzimmer – ein Zimmer im Wandel“ von A. Flade. Sie erstellt das Konzept eines entwicklungsfördernden Kinderzimmers, das sich wandelnde Anforderungen an den Raum von der Kleinkindphase bis zum Jugendalter umfaßt, und schließt mit der Feststellung, daß sich die Familienphase mit kleinen Kindern verkürzt hat, während die Familienphase mit bereits erwachsenen Kindern auf ein Drittel angewachsen ist. Ihr Fazit lautet: „Zweifelsohne ist also ein Kinderzimmer heute längst nicht mehr nur ein Kinderzimmer im engeren Sinne, d.h. ein Zimmer für kleine Kinder“²⁹.

Eine weitere Ausnahme bildet die Studie von A. Renonciat, in der der Raum selbst trotz Aufarbeitung seiner historischen Entwicklung Themenschwerpunkt bleibt. Sie untersucht das Kinderzimmer als ein Milieu „mit (oder ohne) hygienischen Eigenschaften, pädagogischen Möglichkeiten, ästhetischen Qualitäten, das man dem Kind für seine Aktivitäten anbietet (oder auferlegt)“³⁰, die einer eigenen historischen Entwicklung unterliegen. Das Kinder-

²⁶Wenz-Gahler 1979, S. 306

²⁷Kanacher 1987

²⁸Kanacher 1987, S. 236

²⁹Flade 1994, S. 145

³⁰Renonciat 1994, S. 150

zimmer in der Geschichte betrachtet sie als räumliche Lösung dieser unterschiedlichen Entwicklungen. Durch den Vergleich dreier europäischer Länder – Deutschland, Frankreich und Großbritannien³¹ – versucht sie, diese Entwicklungsströmungen aufzuzeigen. Sie geht dabei von einer „Kluft zwischen den Überlegungen der Architekten oder Pädagogen und der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Realität“ aus, die „das erste Auftreten eines Kinderzimmers, so wie wir es heute verstehen“³², gebremst hat. Realität wurde das Kinderzimmer allerdings, wie die Autorin feststellt, für die Kinder in Westeuropa erst in den Standardbauten nach dem Zweiten Weltkrieg.

Unter bewegungspädagogischen Gesichtspunkten wurde das Kinderzimmer von W. Kleine et al. in der 1998 erschienen Studie „Bewegung im Kinderzimmer“ analysiert. Thema dieser Studie ist Bewegungsarmut als gravierendes Problem unserer Zeit. Bewegung als zentrale Komponente des Kinderlebens und Kinderspiels ist durch den Verlust außerhäusiger Bewegungsräume und deren Gefährdungspotential stark reduziert worden. Innenräume, insbesondere das Kinderzimmer, haben diese Entwicklung nicht aufgefangen. Deshalb gehen die Autoren von der Annahme aus, daß Kinderzimmer bewußt oder unbewußt nicht bewegungsanimierend gestaltet werden. Der Frage nach den Gründen gehen sie sowohl in einem historischen Abriß zur Kinderstube nach als auch in ihrer aktuellen Studie. Weitere Punkte ihrer Analyse sind eine Skizze des Nutzungsspektrums und von Problembereichen des Kinderzimmers. Außerdem beschäftigen sich die Sportpädagogen unter dem Bewegungs- und Gesundheitsaspekt mit der Außenseiterproblematik durch Bewegungsmangel. Im Mittelpunkt der Studie steht das Konzept eines bewegungsintensiven Kinderzimmers, mit dem die Autoren vor allem anregen wollen.

Die aktuellsten Untersuchungen zum Kinderzimmer (1998) bzw. zum „Eigene(n) Raum“ (2000) stammen von J. Buchner-Fuhs. Die Autorin gibt den soweit mir bekannt einzigen Überblick über Studien, die das Kinderzimmer als Untersuchungsgegenstand thematisieren. Aus diesem Grund möchte ich ihre Studie ausführlicher erörtern. Allerdings handelt es „sich nicht um eine detaillierte Darstellung des Forschungsstandes“³³, wie sie einschränkt. Darüber hinaus beschäftigt sie sich sowohl mit der Geschichte des Kinderzimmers als

³¹Zu den Unterschieden zwischen deutschen und englischen Kinderzimmern siehe auch Budde 1994

³²Renonciat 1994, S. 153f.

³³Buchner-Fuhs 1998, S. 147

auch mit seiner aktuellen Entwicklung. In ihrer 1998 erschienenen Untersuchung „Das Kinderzimmer“ stuft sie das Kinderzimmer als einen Kindheitsraum ein, „der nicht losgelöst von historisch sich wandelnden Vorstellungen über Kindheit betrachtet werden kann“³⁴. Ausgangspunkt ihrer Analyse zum Stellenwert des Kinderzimmers in der sozialwissenschaftlichen Kindheitsforschung ist die Diskrepanz zwischen der Bedeutung des Kinderzimmers im alltäglichen pädagogischen Handeln der Erziehenden und den Reflexionen der Wissenschaft über diesen pädagogischen Raum. Als typische Beispiele für diesen ausblendenden Umgang mit dem Kinderzimmer nennt sie die Studien von Nissen (1992), Zeiher (1983) Zeiher/Zeiher (1994), Behnken/du Bois-Reymond/Zinnecker (1989) und Behnken/Jonker(1990).³⁵ Obwohl gerade Zinneckers These von der Verhäuslichung von Kindheit die Bedeutung des Kinderzimmers als zentralen Raum heutiger Kindheit nahelegt, richtet sich die wissenschaftliche Aufmerksamkeit auf die Außenräume des kindlichen Lebens. Zu den positiven Ausnahmen zählt sie die Veröffentlichungen von Rolff und Zimmermann (1992) zum „Wandel von Kindheit“, die dem Kinderzimmer ein kleines Kapitel über seine Geschichte und Bedeutung als Aufenthaltsort widmen, aber keinen Einblick in das reale heutige Kinderzimmer geben. Als eine der wichtigsten Fundstellen bezeichnet Buchner-Fuhs den von Engelbert und Herlth ermittelten Zusammenhang zwischen kindlichen Nutzungsmöglichkeiten der Wohnung und Schichtzugehörigkeit der Bewohner. A. Engelbert und A. Herlth stellen in ihrem Aufsatz „Sozialökologie der Kindheit: Wohnung, Spielplatz und Straße“ (1993) fest: „mit steigendem Bildungsgrad der Eltern wird z.B. eher ein größerer Raum der Wohnung als Kinderzimmer gewählt“³⁶.

Demgegenüber behandelt die Untersuchung von M. Fölling-Albers und A. Hopf „Auf dem Weg vom Kleinkind zum Schulkind“ (1995) das Thema nicht in einem gesonderten Kapitel, sondern bindet es in den Argumentationsgang mit ein. Die Autoren ermittelten, daß bei schlechter Qualität des Wohnumfeldes „das Kinderzimmer zum vorrangigen Aufenthaltsort wird“³⁷. Buchner-

³⁴Buchner-Fuhs 1998, S. 147

³⁵vgl. Nissen 1992, Zeiher 1983, S. 176-195, Zeiher/Zeiher 1994, Zinnecker/Behnken 1990, S. 142 ff, Behnken/Bois-Reymond/Zinnecker 1989, Behnken/Jonker 1990. S. 163-200

³⁶Engelbert/Herlth 1993, S. 403-415

³⁷Buchner-Fuhs 1998, S. 151

Fuhs Anregung, „die wichtige Frage, inwieweit das Kinderzimmer sich als Bewegungsraum nutzen läßt“³⁸ zu untersuchen, wurde bereits 1998 durch die Studie „Bewegung im Kinderzimmer“ von W. Kleine ausführlich beantwortet. Der Survey „Kindheit in Deutschland“ von Zinnecker und Silberstein (1996) zeigt das Kinderzimmer demgegenüber als Teil eines zentralen Eltern-Kind-Konfliktes um unterschiedliche Ordnungsvorstellungen: im „Fall des Aufräumens im Kinderzimmer“ wird auch „heftig gestritten“³⁹.

Die Autorin gelangt zu dem Schluß, daß es eine Differenz zwischen zugeschriebener Bedeutung des Kinderzimmers, seinem tatsächlichen Stellenwert und seiner Ausgrenzung in bzw. aus vielen Untersuchungen gibt. Überdies stellt sie ein Forschungsdesiderat fest, über dessen Gründe sich derzeit nur spekulieren läßt. Vermutungen über diese Außenraum-Orientierung der Forschung und der Vernachlässigung von Innenräumen legen laut Buchner-Fuhs nahe, daß die Auswahl der untersuchten Räume eng mit dem Kindheitsbild der Kindheitsforscherinnen und -forscher zusammenhängt. Die Tätigkeiten von Kindern auf der Straße, auf städtischen Freiflächen und auf der Wiese, so ihre Hypothese, könnten höher eingestuft werden, weil sie „im eigentlichen Sinn als Kinderkultur bewertet“ werden, „da die außerhäuslichen Tätigkeiten der Kinder durch sie selbst hergestellt werden. Das Kinderzimmer scheint dagegen mehr als pädagogischer Raum wahrgenommen zu werden, den die Eltern gestalten und der sich nicht in kindlichen Handlungen ausdrückt“⁴⁰.

Buchner-Fuhs Studie zum heutigen Kinderzimmer hat das Ziel, zentrale Aspekte des kindlichen Wohnens aufzuzeigen und sie einer analysierenden Betrachtung zu unterziehen. Sie schreibt dem Kinderzimmer einen hohen pädagogischen Stellenwert zu und sieht es als Anzeiger von Änderungen und Wandel von Kindheit. Funktions- und Bedeutungsvielfalt charakterisieren heutige Kinderzimmer und dienen der Identitätsfindung u.a. durch Grenzziehungen und Geschmacksabgrenzung. Neben der Familienstruktur und der Vielfalt der Dingwelt im Kinderzimmer, deren Bedeutung es noch zu entschlüsseln gilt, hat das Kinderzimmer als Rückzugsraum eine wichtige Funktion zur Einübung des Umgangs mit eigener und fremder Privatheit sowie familieneigenen Regeln über die Privatsphäre der einzelnen Familienmitglie-

³⁸Buchner-Fuhs 1998, S. 151, Fußnote 7

³⁹Buchner-Fuhs 1998, S. 151

⁴⁰Buchner-Fuhs 1998, S. 151

der. Weitere Aspekte sind Sammlungen als Ausdruck subjektiver Aneignung von Welt oder des Entdeckens und Neuverwertens z.B. des Innenlebens kaputter Geräte. In diesem Zusammenhang fungiert das Kinderzimmer als eine Art Museum der „dinglichen Biographie“⁴¹ der Kinder. Buchner-Fuhs dokumentiert eindringlich den Bedeutungszuwachs, den das Kinderzimmer in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erlebt hat und stellt die Aufgabe, Ding- und Bedeutungsvielfalt als charakteristische Merkmale des heutigen Kinderzimmers zu untersuchen.

In einem weiteren Aufsatz (2000) faßt sie die wichtigsten Ergebnisse der Untersuchung zum heutigen Kinderzimmer noch einmal unter dem Aspekt 'eigener Raum' zusammen und ergänzt die Untersuchung punktuell durch eine detaillierte Literaturlauswertung zur Geschichte des Kinderzimmers und zur Ratgeberliteratur der 50er Jahre. Die Forschungslage ist sicherlich unbefriedigend und durch Mängel gekennzeichnet, wie Buchner-Fuhs zusammenfassend feststellt. Von einem Forschungsdesirat kann man meiner Meinung nach heute allerdings angesichts der letzten Veröffentlichungen nicht mehr sprechen, die sich vor allem dadurch auszeichnen, daß sie ein breites Forschungsspektrum zum Kinderzimmer abdecken. Im Rahmen der volkskundlichen Kinderforschung sind seit 1970 mehrere Studien zur historischen Entwicklung der Kinderstube und zu ihren kulturellen und ästhetischen Qualitäten als Sozialisationsfaktoren entstanden. In den 60er und 70er Jahren sind in sozialwissenschaftlichen Arbeiten ihre Qualitäten als Sozialisations- und Lernfeld erforscht worden. Ihre historische Herausbildung als gesonderter Lebensbereich von Kindern war Ende der 70er und in den 80er Jahren Gegenstand einiger historischer und sozialwissenschaftlicher Analysen. Erst in den 90er Jahren wurde das Spektrum breiter, nun beschäftigten sich einige Surveys und Untersuchungen mit dem Kinderzimmer der Gegenwart, die sowohl den historischen als auch den aktuellen Bezug beinhalten und den Raum aus unterschiedlichen Perspektiven und unter verschiedenartigen Aspekten betrachten. Hauptsächlich seinen Besonderheiten sowie seiner Funktions- und Bedeutungsvielfalt gilt das heutige Forschungsinteresse. Die Forschungsprogramme haben sich geändert bzw. sind erweitert worden, neben historischen und sozialen Entwicklungsprozessen, Raumstrukturen bzw. -qualitäten wird das Kind als Bewohner und Gestalter seines Lebensbereiches wieder stärker wahrgenommen.

⁴¹Buchner-Fuhs 1998, S. 178

Die Beschreibung des Forschungsstandes erweist sich allerdings noch immer als problematisch und unübersichtlich: 1.) Problematisch wegen der Diskrepanz zwischen der Betonung der Bedeutung des Forschungsgegenstandes im heutigen Kinderalltag und seiner auffälligen Ausblendung aus vielen Untersuchungen zur Kindheit, mit der Folge, daß die Forschungslage in einzelnen Disziplinen noch immer als unzureichend empfunden wird. 2.) Unübersichtlich wegen der fachdisparaten Erforschung des Kinderzimmers, so daß sich unterschiedliche Forschungsstände und -schwerpunkte ergeben haben. 3.) Außerdem enthält nicht jede Studie, die das Wort ‘Kinderzimmer’ im Titel führt, einen Beitrag zu diesem Thema, umgekehrt wird in einigen Surveys das Kinderzimmer in Kapiteln über das kindliche Spiel oder Wohnen erwähnt, ohne daß es im Titel auftaucht, manchmal ausführlich, meistens jedoch relativ knapp. Insofern erweist es sich als relativ aufwendig und äußerst langwierig, wenn nicht gar aussichtslos, jeden Beitrag zum Forschungsgegenstand aufzuspüren. In gewisser Weise muß die Beschreibung aus den genannten Gründen unvollständig bleiben; daher konnten nur Studien behandelt werden, in denen das Kinderzimmer ein zentraler Forschungsgegenstand ist.

2.2 Untersuchungsziele und Vorgehensweise

Die Bestandsaufnahme des Forschungsstandes offenbart eine Reihe von offenen Fragen und Fehlständen:

1. Historische Abhandlungen konzentrierten sich bisher vorwiegend auf das 19. Jahrhundert. Neuere regionale Studien der Volkskunde belegen allerdings, daß der Entstehungszeitraum für die in der städtischen Hierarchie führenden Haushalte zu spät angesetzt ist⁴². Die Studie zum Braunschweiger Alltagsleben von R. Mohrmann⁴³ enthält eine erste Angabe zur Kinderkammer bereits für das Jahr 1590 und fünf weitere Quellenangaben zur Kinderkammer bzw. -stube im 17. Jahrhundert. Viele historische Quellen sind weder themenbezogen noch umfassend ausgewertet worden, sondern wie die autobiographischen Quellen des 18. Jahrhunderts bisher vor allem unter literarischen und gattungsspezifischen Gesichtspunkten untersucht worden. Hier hat sich in den

⁴²vgl. Spohn 1993

⁴³Mohrmann 1990, S. 585, 588, 589, 592, 593

letzten Jahren aus meiner Sicht ein neuer Forschungsbedarf ergeben, zumal neuere Studien zum Kinderzimmer ihren historischen Abriss nur in Teilbereichen um eigene Forschungsbeiträge ergänzt haben.

2. Abgesehen von einer volkskundlichen Studie zur historischen Entwicklung und Bedeutung von Wandschmuck (vgl. S. 13) wurde Inventarbestandteilen des Kinderzimmers seit 1970 kaum Beachtung geschenkt. Erst in aktuellen Untersuchungen taucht die Frage nach der Bedeutung der Dingvielfalt⁴⁴ in heutigen Kinderzimmern wieder auf. Allerdings macht gerade diese unüberschaubare Inventarvielfalt „eine genaue, eine zählende Erforschung der «Kinderzimmerinhalte» sehr mühsam“⁴⁵, wie Buchner-Fuhs feststellt. Die Erforschung der Bedeutungs- und Inventarvielfalt ist eine Aufgabenstellungen für künftige Kinderzimmerstudien.
3. Die kindliche Perspektive, d.h. die Sicht der Heranwachsenden auf ihren eigenen Raum und dessen Bedeutung, fehlt in vielen älteren und auch in aktuellen Studien. Selten lassen Forscher oder Forscherinnen Kinder direkt zum Phänomen Kinderzimmer Stellung nehmen, so daß hier kaum individuelle, facettenreiche, authentische und dichte Bilder des Untersuchungsraumes entstanden sind. Das Raumerleben von Heranwachsenden ist somit ein weiterer Aspekt, der intensiv erforscht werden sollte.

In den bisherigen Ausführungen und der darin erhobenen Forderung, die Diskrepanz zwischen tatsächlicher Bedeutung des Kinderzimmers und zugeschriebenem Stellenwert zu revidieren, ist ein weiterer Aspekt implizit enthalten, der einer allmählichen Veränderung unterliegt. Bisher stand der Raum, als Teil einer die soziale Wirklichkeit des Kindes prägenden Umwelt im Mittelpunkt von Forschungsarbeiten; wie Kinder ihren eigenen Raum erleben, blieb dagegen unberücksichtigt. Mit einer stärkeren Betonung der Leiblichkeit des Kindes veränderte sich auch die wissenschaftliche Perspektive auf

⁴⁴„Ursuppe“ nennt A. Hacke die Dingvielfalt im Kinderzimmer „bestehend aus Legosteinen, Puppenarmen, Bonbontüten, Bekleidungsstücken, welche Kinderzimmerböden bedeckt, [sie] entsteht ohne das Zutun von Menschen. Es handelt sich vielmehr um einen kaum erforschten, vielleicht gar nicht erforschbaren Fortpflanzungsvorgang unbelebter Materie.“ Hacke 1992, S. 28

⁴⁵Buchner-Fuhs 1998, S. 165

Phänomene des Kinderlebens. Insbesondere die phänomenologische Kindheitsforschung thematisierte ausdrücklich „das menschliche Zur-Welt-sein als leibliches Sein“⁴⁶. Langefeld hatte 1968 bereits angemerkt, „das Menschenkind aber lebt nicht versteckt in seinem Leibe wie ein Weichtier in seiner Muschel. Der Mensch ist der Externe . . . , er wohnt in der Welt mit seinem Leibe“⁴⁷, und widmete der leiblichen Komponente der menschlichen Existenz entsprechende Aufmerksamkeit. Lippitz Versuch die konkrete mitmenschliche Lebenswelt gegen die Verselbständigung der theoretischen Erkenntnis und die Entmündigung gelebter Praxis zu rehabilitieren⁴⁸, kommt in diesem Zusammenhang besondere Bedeutung zu. Sein phänomenologischer Ansatz zur Restitution lebensweltlicher Erfahrung unterliegt nicht den Einseitigkeiten bestimmter Konzeptionen der «Alltagswende», die die „Rücknahme kritischer Fortschritte in der pädagogischen Theoriebildung zugunsten des Primats der Selbstbekümmern (Betroffenheit)“⁴⁹ fordern, wie Meyer-Drawe mit Bezug auf Ruhloff feststellt. Statt dessen bindet er die theoretischen Gestalten menschlicher Welt- und Selbstkonzeptionen an den konkreten Kontext, in dem sie entstanden sind. Weitere für meine Untersuchung relevante Studien von Ch. Rittelmeyer und W. Lippitz⁵⁰, die dem phänomenologischen Anliegen zur Restitution lebensweltlicher Erfahrung zugerechnet werden können, beschäftigen sich mit phänomenologisch orientierten Vorgehensweisen, um Phänomene des Kinderlebens zu erforschen.

Aufgabe einer Studie zum Kinderzimmer sollte es sein, ein dichtes, authentisches Bild von Stationen und Phasen seines Herausbildungs- und Entwicklungsprozesses zu zeichnen, historische Quellen und autobiographisches Material aktualisiert, umfassend und nicht lediglich selektiv auszuwerten. Außerdem sollte geklärt werden, warum das Kinderzimmer als Forschungsgegenstand erst relativ spät auf wissenschaftliches Interesse gestoßen ist und warum bisher ausschließlich Außenräume Forschungsschwerpunkte waren. Deshalb soll im folgenden eine exakte Beschreibung des kindlichen Wohnbereichs aus der Sicht von Heranwachsenden, ergänzt durch architektonische, historische, volkskundliche, pädagogische und soziologische Abhandlungen,

⁴⁶Meyer-Drawe 1984, S. 57

⁴⁷Langeveld 1968, S. 142

⁴⁸Lippitz 1984, S. 81–90

⁴⁹Meyer-Drawe 1984, S. 55

⁵⁰Lippitz/Rittelmeyer 1989

die Bedeutung des Raumes und seines Arrangements für das Kinderleben in Vergangenheit und Gegenwart klären. Darüber hinaus sollen Einblicke in das Raumerleben von Heranwachsenden vermittelt werden. Erster Schritt ist die Auswertung der historischen und aktuellen Raumbeschreibungen unter der Fragestellung, wie das eigene Zimmer im Rückblick erlebt und beschrieben wird. Die Analyse dieser Frage soll wesentliche Komponenten des Raumerlebens von Heranwachsenden erhellen, die in ihren Äußerungen zum Ausdruck kommen.

Neben dem historischen Entstehungsprozeß und Wandel des Kinderzimmers steht deshalb das Verhältnis des einzelnen Kindes zu seinem intimen Wohnbereich im Mittelpunkt dieser Studie. Wie Kinder diesen eigens für sie geschaffenen Wohnbereich erleben, erschließen und gestalten, sind Fragen, die anhand von Fallbeispielen und Fallstudien untersucht werden sollen, um Aufschluß über Formen kindlichen Raumerlebens und Raumerschließens zu gewinnen. Um die Frage, wie ein Mensch seinen Eigenraum erlebt und strukturiert, und damit nach den „kognitiven Verfahren“⁵¹ und individuellen Bewußtseinsleistungen⁵², die eine sinnvolle Orientierung des Menschen in seiner Lebenswelt erst ermöglichen, zu beantworten, ist es sinnvoll, das Verhältnis von Mensch und Wohnraum in einem weiteren Schritt anhand von Fallbeispielen zu untersuchen. Bewußtseinsleistungen des einzelnen, die erforderlich sind bzw. erbracht werden müssen, um den alltäglichen „Nahraum“⁵³ so zu strukturieren, daß er in ihm leben und handeln kann, zeigen sich u.a. in der Art der Beschreibung seines „Eigenraumes“⁵⁴ und in den für ihn charakteristischen Merkmalen bzw. Bedeutsamkeiten, in denen bereits erste Typisierungen bzw. Verallgemeinerungen enthalten sein können.

Im folgenden sollen Vor- und Nachteile einer phänomenologisch-hermeneutisch orientierten Vorgehensweise erörtert werden, mit denen zentrale Aspekte kindlicher Wohnraumwahrnehmung und kindlichen Raumerlebens in autobiographischen Texten ermittelt werden können. Methodische Grundlage einer phänomenologischen Studie zum Kinderzimmer wäre nach dem Verhältnis des Menschen zu diesem Kindheitsraum zu fragen, um die Grundstrukturen dieses Verhältnisses zu erfassen. Subjektive Deutungen sind als Formen

⁵¹Mollenhauer/Rittelmeyer 1977, S. 63

⁵²vgl. Rittelmeyer 1989

⁵³Bollnow 1997, S. 47

⁵⁴Bollnow 1997, S. 284 f

individueller Sinnggebung in einer Äußerung, einer Beschreibung, einer Erfahrung oder einem Erlebnis enthalten. Auf diese Weise können individuelle Sinnggebungen im Kontext gesellschaftlich relevanter Sinnggebungen interpretiert werden.

Die Frage nach dem Verhältnis des Menschen zu seinem Raum, um dessen Grundstruktur zu erfassen, beschreibt L. Kruse⁵⁵ als den ersten und zweiten Schritt einer phänomenologischen Vorgehensweise. Im dritten Schritt soll der Forscher „zu den Sachen selbst“, wie Husserl⁵⁶ forderte, kommen, d.h. durch theoretische Voreinstellungen Verdecktes in Erscheinung treten lassen. So soll in meiner Studie beispielsweise nicht Struktur und Strukturierung von Raum beurteilt oder bewertet werden, sondern sowohl vorgegebene Strukturen als auch subjektive Strukturierungen dieses Kindheitsraumes, die das Verhältnis des Menschen zu seinem Wohnbereich bestimmen, analysiert werden. Aufgabe der phänomenologischen Methode ist es, ins Bewußtsein zu heben, was als Raum schon immer gegenwärtig, unthematish erfaßt und gewußt wurde. Nach Kruses Vorgehensweise sollte der leibliche Mensch z.B. zum Verhalten im Raum befragt werden und seine Rolle bei der Konstitution von Räumen untersucht werden, denn der Mensch bedarf des Raumes als Bedingung und Möglichkeit von Verhalten und als Medium und Instrument dieses Verhaltens. Als sinnvollen Rahmen für eine systematische Untersuchung von Struktur und Aspekten des Raumes schlägt sie seine Untergliederung in gestimmten Raum, Handlungsraum, Wahrnehmungsraum und orientierten Raum – als Ausprägung der beiden letztgenannten – vor. Allerdings ist dieser Rahmen vor allem auf eine allgemeine Untersuchung von Räumen zugeschnitten und berücksichtigt nicht unbedingt die Ding- und Bedeutungsvielfalt, die Kinder den von ihnen geschaffenen und bewohnten Räumen verleihen. Ebensovwenig sind kindliche Perspektive, Eigentümlichkeiten der Eigenwelt des Kindes sowie die individuellen Eigenarten des kindlichen Raumerlebens ein zentrales Anliegen dieses Forschungsansatzes. Aus diesem Grund werden die Vor- und Nachteile unterschiedlicher Forschungsansätze in Hinsicht auf ihre Eignung zur Erforschung des Raumerlebens aus der Sicht von Heranwachsenden abgewägt und gegebenenfalls um geeignetere Vorgehensweisen erweitert.

⁵⁵Kruse 1974

⁵⁶Husserl 1984, S. 10

Auf unterschiedliche Ausprägungen in den methodischen Vorgehensweisen, kritische Einwände, z.B. den Vorwurf des Subjektivismus und des fehlenden gesellschaftlichen Kontexts, sowie ein alternatives phänomenologisches Programm weist Rittelmeyer⁵⁷ hin. So sieht er die Aufgabe der Phänomenologie darin, die sinnkonstituierende Leistung des Bewußtseins aufzudecken und den Logos unter dem subjektiv einzelnen Erlebnis, d.h. den grundlegenden Modus der Intentionalität aufzuspüren. Themen der Phänomenologie sind die Strukturen der Erlebnisse des erkennenden Denkens sowie die Analyse von Sachverhalten wie sie sich dem Betrachter ergeben und die gleichzeitige Analyse des Betrachters und seiner möglichen Positionen⁵⁸. Maxime dieser Vorgehensweise ist, die Welt so zu beschreiben, wie sie dem Menschen erscheint und Innen- und Außenerfahrung nicht auseinander zu spalten. Die Welt wird somit als objektiver Sachverhalt beschrieben, der dem einzelnen Menschen ursprünglich und trotzdem perspektivisch erscheint, d.h. jeder Mensch sieht den gleichen Gegenstand etwas anders.

Eine mögliche Folgerung wäre, daß der Raum als objektiver Sachverhalt perspektivisch erscheint und intentional erschlossen wird. Der erste Arbeitsschritt wäre somit eine exakte Beschreibung des konkreten Kinderzimmers. Der zweite Schritt ist die Methode der Wesenserschauung, auch Epoché genannt: darunter wird die Außerkräftsetzung aller mit dem Gegenstand verbundenen Urteile verstanden. Hier wird nach der Wesensform von Welt, nicht nach der faktisch wirklichen Welt gefragt. Die Welt, wie sie dem Menschen erscheint, wird als untrennbarer Bestandteil ihrer Selbst begriffen. Dazu gehört zunächst das Erlebnis bzw. die Schau des reinen Gegenstandes und sodann die Begegnung mit dem eigenen Bewußtsein als Sphäre, in der sich der reine Gegenstand konstituiert als Erscheinungsform desselben, objektiv und vorgegeben. Im dritten Schritt, der Ideation, wird nach dem Gegenstand überhaupt gefragt. Aus der Vielfalt und dem Variationsreichtum, in dem ein Gegenstand in der konkreten Lebenswelt vorkommt, wird das allgemeine Wesen, das Gleichbleibende, die Idee herauskristallisiert. So hat das individuelle Sein «Kind» eine Seinsweise «Kindheit»⁵⁹. Die einzelnen Schritte der phänomenologischen Methode werden bezeichnet als

⁵⁷Rittelmeyer 1989, S. 9 ff.

⁵⁸vgl. Orth 1976, S. 12

⁵⁹vgl. Lippitz/Rittelmeyer 1989, S. 19

1. Deskription,
2. Reflexion,
3. Intuition.

Kritische Einwände bzw. Zweifel entstehen an der Frage, ob überhaupt von einem Wesen der Gegenstände, die u.U. nur vorläufige bzw. historisch evidente Epi-Gegenstände sind, gesprochen werden darf. Diese Vorgehensweise wird als Weg in den Mystizismus kritisiert. In diesem Einwand ist bereits ein zweiter enthalten, nämlich die Frage, ob die Phänomene lediglich Epi-Phänomene sind. Dahinter verbirgt sich die Leitfrage für ein alternatives phänomenologisches Programm: wäre es nicht sinnvoller, „statt nach sicheren Erkenntnissen, nicht vielmehr nach den stets wandelbaren, unerschöpflichen, historisch-lebensweltlichen Ereignissen und Strukturen zu fragen, in die wir selber eingebunden sind, ohne sie jemals ganz ausloten zu können?“⁶⁰. In Frage gestellt wird dadurch die letztlich transzendente Orientierung der Phänomenologie und ihr Subjektivismus, der zur Mißachtung des konkreten geschichtlichen Subjekts und der eigenständigen materiellen Welt führen könnte. Forderungen, insbesondere der pädagogischen Phänomenologie, sind daher ein nachhusserlsches Lebensweltverständnis, die Anerkennung der Geschichtlichkeit menschlicher Existenz sowie eine Hinwendung zu konkreten gesellschaftlichen Subjekten, die sozialen Sinn konstituieren, sich aneignen und tradieren⁶¹. Insgesamt könnte man sie als Forderungen einer strengeren Bindung der Erkenntnis an die Erfahrungs- und Erlebnisvollzüge der menschlichen Existenz zusammenfassen. Diese Forderungen finden ihre Entsprechung in den Motiven der pädagogischen «Alltagswendung». Das Interesse am Besonderen im Allgemeinen, die Differenzierung und Vervielfältigung von Sinn statt Gleichschaltung und Reduzierung, die Beachtung des Einzelnen und Subjektiven statt deren Mißachtung könnten ihre Programmpunkte sein. Allerdings ist damit nicht gemeint, daß die Dinge bzw. Gegenstände, wie sie den Menschen erscheinen, sich beliebig zeigen, sondern als Objekte mit unendlich vielfältigen Eigenschaften. Trotz Perspektivismus und subjektiven Sichtweisen vom Objekt ist es ein gemeinschaftliches Objekt und dieses Gemeinschaftliche kann als «Logos des Gegenstandes» gesehen werden.

⁶⁰Rittelmeyer 1989, S.22

⁶¹vgl. Lippitz 1980, S. 2

Rittelmeyer plädiert für eine individualisierende Phänomenologie, die er an Goethes Arbeitsweise illustriert. „Die betrachteten Dinge zeigen sich gerade in ihrer Verschiedenheit, dem Betrachter gehen aus diesem Prinzip gerade für das immer neue Dasein der Pflanzen «die Augen auf» , ohne daß ihm das gemeinsame, verbindende verloren geht“⁶².

Diese Methode ist m.E. besonders geeignet, die sich im autobiographischen Textmaterial dokumentierende Vielfalt von kindlichen Eigenräumen und deren Wandel zu analysieren. Ein weiterer Vorteil dieser Vorgehensweise besteht darin, daß neben dem Menschen Dingvielfalt und Bedeutungsvielfalt als gleichrangige Untersuchungsgegenstände behandelt werden und ihr Verhältnis zueinander im Mittelpunkt des Forschungsinteresses steht. Bereits beim ersten Arbeitsschritt, dem Materialdurchgang sowohl der autobiographischen Textdokumente als auch der Interviews, fiel mir auf, daß immer wieder Stimmung und Atmosphäre im Raum – selbst in reinen Raum- und Gegenstandsbeschreibungen – als wichtige Bestandteile des skizzierten Raumbildes beschrieben wurden. Zum Teil in Form eines besonderen Untertons oder durch unterstreichende Adjektive werden Grundstimmung und Atmosphäre des Kinderzimmers angedeutet und die persönliche Bedeutung des Kinderzimmers bzw. eigenen Zimmers für den Heranwachsenden zum Ausdruck gebracht. Darüber hinaus enthalten die autobiographischen Text- und Interviewdokumente Hinweise auf unterschiedliche und z.T. sehr individuelle Versuche Heranwachsender, sich eine Welt für sich zu schaffen. In den autobiographischen Texten versuchen die Autoren, sich eine Eigenwelt zu erschließen, nicht nur im konkreten eigenen Raum sondern darüber hinaus auch in der Phantasie- und Gedankenwelt. Die Interviews zeigen deutlich, daß die Priorität heutzutage nicht mehr auf der Raumerschließung liegt, sondern eher auf ihrer Abgrenzung gegen Gleichaltrige, Geschwister und dominante Einflüsse aus der Erwachsenenwelt. Raumschilderungen von Heranwachsenden enthalten demnach charakteristische Merkmale einer individuell durchaus unterschiedlichen Atmosphäre und Grundstimmung und der persönlichen kindlichen Eigenwelt, die in ihrer Gestaltung und ihrer Bedeutungsvielfalt vornehmlich im Spiel zum Ausdruck kommen.

Da in der phänomenologischen Forschungstradition eine Reihe von Untersuchungen zu räumlichen Phänomenen entstanden ist, steht damit ein For-

⁶²Lippitz/Rittelmeyer 1989, S. 31

schungsansatz zur Verfügung, mit dem Phänomene wie Entwicklung und Wandel des Kinderzimmers im Spiegel subjektiver Beschreibungen und Reflexionen der autobiographischen Literatur untersucht werden können. Zu diesem Zweck werden zunächst einige für die Untersuchung von Kinderräumen maßgebliche phänomenologische Ansätze in ihren Grundzügen aufgezeigt. Dazu werden die an Langeveld (1968) angelehnten neueren Studien der Utrechter Schule (1984) und von Lippitz (1989) kurz vorgestellt. In Grundzügen sollen dabei phänomenologische Vorgehensweisen skizziert werden, um wesentliche Aspekte der Mensch-Raum-Beziehung, u.a. das Verhältnis von Raum und kindlichem Erleben, untersuchen zu können.

Zentrale Aufgabe der Phänomenologie ist es, die Welt in ihrer Bedeutsamkeit bewußt zu machen und ihre Strukturen aufzudecken. Zweitens thematisiert sie, was nicht unmittelbar zutage tritt und als Voraussetzung bzw. Vorbedingung im Hintergrund bleibt⁶³. Die Untersuchungen der oben genannten Autoren unterscheiden sich nicht in ihren theoretischen Ausgangspositionen, sondern durch grundsätzliche Veränderungen der Perspektive auf die Welt des Kindes. Während Langeveld seine Begriffe, mit denen er Kinder versteht, „gelegentlich noch zu sehr der Welt der Erwachsenen entnommen“⁶⁴ hat, wie Autoren, die in der Tradition der Utrechter Schule forschen, kritisieren, liegen den neueren Untersuchungen Akzentverschiebungen in Bezug auf die Untersuchungssituation, die Perspektive und die Teilnahme am Leben der Kinder zugrunde. Neben Langevelds Einsichten in die „eigene Welt“ der Kinder betonen heutige Forscher der Utrechter Schule „die Thematik des Atmosphärischen“⁶⁵ sowie Stimmung und Erwachsenen Dominanz im Gegensatz zur Welt der Kinder. Sie gehen davon aus, daß oft größere Lernfortschritte erzielt werden, „wenn die Umgebung der Kleinkinder reiche kindgerechte Spielräume bietet, als wenn Lerncurricula, zeitlich streng eingeteilt, rigide verabreicht werden“⁶⁶. Obwohl ihre methodischen Vorgehensweisen sicherlich nicht in jeder Hinsicht den Anforderungen, die an eine sozialwissenschaftliche Studie gestellt werden, erfüllen, erweisen sich die von ihnen eingeführten Kategorien ‘Atmosphäre’, ‘Stimmung’ und ‘Erwachsenendominanz’ als fruchtbar für eine Analyse des Raumerlebens von Heranwachsenden.

⁶³Kruse 1974, S. 27

⁶⁴Beekmann/Polakow 1984, S. 79

⁶⁵Beekman/Polakow 1984, S. 79

⁶⁶Beekman/Polakow 1984, S. 80

In seiner Studie „Räume – von Kindern erlebt und gelebt“ (1989) vertieft W. Lippitz den Einblick in charakteristische Aspekte der räumlichen Umwelt von Kindern und setzt sich intensiver mit der Frage nach geeigneten Forschungsmethoden auseinander als die Utrechter Forscher. Seine Forderungen nach Annäherung an die kindliche Perspektive, konkrete Anteilnahme am Leben der Kinder und an gelebten Räumen, d.h. dort wo sich ein beträchtlicher Teil des kindlichen Lebens abspielt, sind auf seinen Versuch, die konkrete mitmenschliche Lebenswelt gegen die Verselbständigung der theoretischen Erkenntnis und die Entmündigung gelebter Praxis zu rehabilitieren, zurückzuführen. Voraussetzung hierfür sind allerdings „geeignete Forschungsmethoden, die besonders sensibel für nicht abfragbares Wissen, für dysfunktionale und kreative Aktivitäten des Be-deutens von Umwelt sind: Mit den Augen der Kinder Umwelt erleben und sie dann beschreiben“⁶⁷. Mit Kindern Freundschaft schließen, nicht fremd bleiben, sie auf ihren Wegen begleiten, sind für ihn adäquate Voraussetzungen und Mittel qualitativer Forschung. Ferner sollte seines Erachtens der Forscher selbst zum «Forschungsinstrument» gemacht werden.

Anhand der Erinnerungen von Erwachsenen an ihre Kinderräume untersucht er überdies Räume allgemein in bezug auf ihre besondere Bedeutung in der Lebensgeschichte. Neben der Atmosphäre in Kinderräumen steht die kindliche Eigenwelt im Zentrum seines Forschungsinteresses: wo das Kind noch nicht zwischen Fiktion und Realität unterscheidet, Innen- und Außenräume noch fließende Übergänge haben, wo Kinder sich eine eigene Welt bauen und so gewissermaßen ihr Zuhause verdoppeln. Eine wesentliche Komponente von selbstgeschaffenen Räumen in Räumen ist die erlebte Atmosphäre – Enge, Dämmerlicht, stickige Luft und leibliche Nähe – die häufig Themen wie Eltern-Kind-Beziehungen, Freundschaften und Sexualität erst motiviert. Besitzansprüche und Zugangsberechtigungen werden geltend gemacht, alltägliche Verrichtungen mit mehr Genuß ausgeführt. „Kinderorte dieser Art sind sichtbare «Innenwelten»“⁶⁸. Ihre Anziehungskraft beruht auf dem ihnen zugrunde liegenden Bedürfnis nach Privatheit, wo das Kind für sich allein träumen, aber auch Kränkungen verarbeiten kann. „Das räumliche «Thema» von Distanz und Nähe, Verbundenheit und Trennung kennt vielfältige

⁶⁷Lippitz 1989, S. 94

⁶⁸Lippitz 1989, S. 102

Variationen“⁶⁹. Darüber hinaus zeigen die von Lippitz herangezogenen Beispiele anschaulich, daß die Sozialität des Kindes auch räumlich verankert ist, indem Spannung durch die räumliche Thematisierung oder Inszenierung der Beziehung zu anderen abgebaut und neue Handlungsmöglichkeiten bzw. -perspektiven eröffnet werden. Lippitz Analyse räumt Außenräumen keine ausschließliche Priorität ein, in seiner abschließenden Zusammenfassung weist er ausdrücklich darauf hin, daß uns die vielfältigen Arten von Kinderräumen „Eigenschaften und Spannungen entdecken, in denen relevante Themen der Kindheit mitangelegt sind: so das Thema der Identität: Innen- und Außenwelt, Andersheit und Eigenheit und das Thema der Differenz in der Identität: Vertrautheit und Fremdheit, Ambivalenzen, Distanz und Nähe“⁷⁰. Lippitz gibt hier m.E. in ersten Ansätzen ein Forschungsprogramm zur Erforschung von Kinderräumen vor, das es noch zu vertiefen gilt; es ist eine Vorgabe und ein Weg – Methode und Programm zugleich – auch zur Erforschung von spezifischen Innenräumen wie des Kinderzimmers geeignet, das die Perspektive der Heranwachsenden ausdrücklich berücksichtigt und den Einblick ins kindliche Raumerleben vertieft, um die in ihm angelegten Themen unmittelbar zutage treten zu lassen und nicht als Voraussetzung bzw. Vorbedingung im Hintergrund zu belassen.

An dieser Stelle kann die Darstellung wesentlicher methodischer Aspekte und Impulse zur Erforschung des Kinderzimmers abgeschlossen werden und zu einer Vorgehensweise zusammengefaßt werden. Meine Studie ist somit in folgende methodische Schwerpunkte und Einzelschritte untergliedert:

1. Die genaue dichte Erschließung, Bewertung und Deskription auch neuerer Daten und Quellen soll die historische Entwicklung und Verbreitung des kindlichen Wohnbereichs im deutschsprachigen Raum in seiner Vielfältigkeit und seinem Facettenreichtum aufzeigen.
2. Mit Hilfe der phänomenologisch-hermeneutischen Methode sollen differenzierte Einblicke in Aspekte und Komponenten des Raumerlebens von Heranwachsenden in unterschiedlichen historischen Epochen gewonnen werden.

⁶⁹Lippitz 1989, S. 102

⁷⁰Lippitz 1989, S. 103

3. Das Besondere im Allgemeinen, die Differenzierung und Vervielfältigung von Sinn statt Gleichschaltung und Reduzierung, die Beachtung des Einzelnen und Subjektiven statt deren Mißachtung sollen als Programmpunkte meiner Vorgehensweise berücksichtigt werden. Das bedeutet, daß die Dinge bzw. Gegenstände, wie sie den Menschen erscheinen, sich nicht beliebig zeigen, sondern als Objekte mit unendlich vielfältigen Eigenschaften. Aus Sicht einer individualisierenden Phänomenologie kann das Objekt trotz Perspektivismus und subjektiven Sichtweisen als Gemeinschaftliches und dieses als „Logos des Gegenstandes“ gesehen werden. Auf diese Weise können grundlegende Tendenzen der kindlichen Sicht und des Erlebens von Räumen ermittelt werden.
4. Die differenzierte Ermittlung von Grundstimmung und Atmosphäre in Kinderstuben bzw. Kinderzimmern sowie individuell unterschiedlicher Komponenten der Eigenwelt des Kindes und deren thematische Deutung erfolgt in Einzelschritten auf der Basis des autobiographischen Text- und Interviewmaterials.
5. Zur Aktualität des heutigen Kinderzimmers wurde eine eigene Untersuchung auf der Grundlage von vierzehn fokussierten Interviews mit Abiturienten, Berufseinsteigern und Studenten durchgeführt und nach den oben beschriebenen phänomenologisch-hermeneutischen Gesichtspunkten ausgewertet. Anlage und Ausführung der Interviews werden in Teil 5 gesondert beschrieben.

Sowohl historische als auch individuelle Beschreibungen des Kinderzimmers in unterschiedlichen historischen Epochen können dazu beitragen, Aufschluß über einzelne Stationen und unterschiedliche Phasen des historischen Entwicklungsprozesses sowie über die darin zum Ausdruck kommenden Grundprinzipien zu geben. Die Analyse des Raumerlebens von Heranwachsenden soll für die spezifische Eigenart des Kindes im Umgang mit dem eigenen Zimmer sensibilisieren und die Vor- bzw. Nachteile von räumlich-materiellen Arrangements aufdecken, um Kindern trotz der allgemeinen Skepsis gegenüber dem rapiden Wandel der gebauten Umwelt die Gestaltung eines anregenden, vielfältigen und bedeutungsreichen Spiel- und Freiraums zu ermöglichen.

3 Zur Geschichte des Kinderzimmers

Das Verhältnis von Bildung, Kind und Raum soll am Beispiel der Entstehung und Verbreitung des Kinderzimmers im deutschsprachigen Raum untersucht werden. Zum deutschen Sprachraum werden auch autobiographische Werke von Autoren aus den baltischen Ländern, aus dem dänisch-schleswig-holsteinschen Raum, Österreich, der Schweiz und den Niederlanden gerechnet. In Form einer genauen Quellenbeschreibung werden wesentliche Komponenten und Phasen dieses Entwicklungsprozesses skizziert. Das Quellenmaterial umfaßt Studien der Wohn- und Kulturgeschichte, der Pädagogik und Architektur sowie Baugrundrisse, die gegebenenfalls durch autobiographisches Textmaterial ergänzt werden. Da der Zeitraum vor 1700 von mir nicht systematisch bearbeitet wurde und die ausgewertete Literatur lediglich einen Bruchteil der Gesamtliteratur – insbesondere der autobiographischen Literatur – repräsentiert, hat dieser Teil meiner Studie nicht den Anspruch einer umfassenden Sozial- oder Kulturgeschichte, sondern zeigt lediglich einige Tendenzen auf.

Den historischen und gesellschaftlichen Aspekten – wann und warum in unserer Gesellschaft für Kinder ein gesonderter Wohnbereich geschaffen und wie er in unterschiedlichen historischen Epochen strukturiert wurde – gilt mein besonderes Interesse, d.h. neben der Frage nach dem Entstehungszeitraum soll die Analyse von Raumfunktion und Raumstruktur Aufschluß über Ausformung und Wandel der Kinderstube und ihre Bedeutung geben. Inwiefern das Verhältnis von Bildung und Raum, das sich in einem bestimmten gesellschaftlichen Raumkonzept und dem darin enthaltenen Bildungsprogramm bzw. Bildungsweg zeigt, die bürgerliche Kindheit bereits im 18. Jahrhundert strukturierte, ist eine weitere leitende Fragestellung der folgenden Analyse. Dieser Frage wird u.a. durch die Ermittlung pädagogischer Raumkonzepte und leitender Raumbilder nachgegangen. Die Struktur dieses Verhältnisses soll anhand von Quellen- und Textmaterialien genauer beschrieben werden.

Der Entstehungs- und Verbreitungsprozeß des Kinderzimmers im deutschsprachigen Raum wird in meiner Studie in drei Phasen gegliedert:

1. Die Herausbildung eines gesonderten Wohnbereichs für Heranwachsende in den führenden städtischen Haushaltsfamilien im 18. Jahrhundert
2. Die Etablierung der Kinderstube in der bürgerlichen Familie im 19. Jahrhundert
3. Die Verbreitung des Kinderzimmers in allen gesellschaftlichen Schichten ab 1950.

3.1 Die historische Herausbildung eines gesonderten Wohnbereichs für Heranwachsende

Die Auffassungen über den Entstehungszeitraum von Kinderstube und Kinderzimmer sind recht unterschiedlich. In Studien aus den 70er und 80er Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts gehen die meisten Autoren davon aus, daß ein gesonderter Wohnbereich für Kinder erst im Laufe des 19. Jahrhunderts entstand. Der Darmstädter Wohnforscher Zinn (1979) setzt diesen Zeitpunkt in seiner Studie zur bürgerlichen Wohnstruktur und Wohngewohnheit sogar erst Ende des 19. Jahrhunderts an, Kanacher (1987) in ihrer Grundrißanalyse Mitte des 19. Jahrhunderts und die Volkskundlerin Weber-Kellermann (1979, 1991) Anfang des 19. Jahrhunderts. Der Göttinger Historiker Schlumbohm (1983) geht dagegen von einem Entstehungszeitraum ab 1750 aus. Die unterschiedlichen Auffassungen beruhen vor allem auf unterschiedlichen Bewertungsmaßstäben. So liegt der Bewertung von Weber-Kellermann das Kriterium «kindgemäß» zugrunde, während Schlumbohm schon dem Wunsch nach einem eigenen Zimmer Bedeutung zumißt.

Neuere regionale Studien, insbesondere der Volkskunde, zeigen, daß die Datierung Zinns, Kanachers und Weber-Kellermanns für die Masse bzw. eine größere Anzahl städtischer Haushalte zutreffend ist, allerdings für die in der städtischen Hierarchie obenan stehenden Haushalte zu spät angesetzt ist. So enthält die Studie zum Braunschweiger Alltagsleben von Ruth Mohrmann⁷¹ eine erste Angabe zur Kinderkammer für das Jahr 1590 und fünf weitere Quellenangaben zur Kinderkammer bzw. -stube im 17. Jahrhundert. Eine weitere Quelle ist die Lebensbeschreibung des Theologen August Hermann Francke (1663-1727), der eine eigene Kammer erwähnt, in die er sich als Kind zurückzog.⁷²

⁷¹Mohrmann 1990, S. 585, 588, 589, 592, 593

⁷²Kramer 1885, S. VI

Ungenauere Datierungen, z.B. im Rahmen von Grundrißanalysen, stellen einen weiteren Problemkomplex dar. So werden Grundrisse von alten Hamburger Kaufmannshäusern⁷³, die für das 17. und 18. Jahrhundert Geltung haben sollen, nach dem Vorbild von Häusern aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erstellt. Die Frage, ob es das im Entwurf angegebene Kinderzimmer bereits im 17., 18. oder erst im 19. Jahrhundert gegeben hat, ist oft nicht exakt zu klären. Andere Quellen wie Puppenhäuser lassen keine genaue Datierung zu, weil Raumaufteilung und Mobiliar z.T. sporadischen Veränderungen unterlagen.

Außerdem stößt man in einigen Studien auf das Problem des selektiven Zitierens. Diese Zitierweise kann u.U. ein recht einseitiges Bild vom Untersuchungsgegenstand vermitteln. So hat beispielsweise I. Weber-Kellermann zur Kinderstube im 18. Jahrhundert aus Grillparzers Selbstbiographie lediglich seine Beschreibung einer kargen, riesigen und dunklen Kinderschlafstube⁷⁴ aus früher Kindheit zitiert⁷⁵, ohne seine Schilderung des kindlichen Wohnraums in einer späteren Wohnung⁷⁶ zu berücksichtigen, in dem er und seine Geschwister von einem Haushofmeister unterrichtet wurden. Dies ist nur eine knappe Skizzierung der häufigsten Probleme, weitere Probleme werden direkt im Textzusammenhang behandelt. Aus den oben genannten Gründen scheint es sinnvoll, die Frage nach dem Entstehungszeitraum unter Berücksichtigung einer veränderten Quellenlage neu aufzugreifen.

Der Begriff Kinderstube taucht in der von mir bearbeiteten Literatur – Lexika, architektonischen Abhandlungen der bürgerlicher Baukunst und Entwurfsammlungen sowie Autobiographien und moralischen Wochenschriften – ab 1720 auf. Außer dem Begriff Kinderstube wird im 18. Jahrhundert häufig der Begriff Kinderkammer verwendet. Der Unterschied besteht darin, daß Kinderstuben im allgemeinen beheizbar sind, Kammern hingegen nicht⁷⁷. In Süddeutschland wird sie auch «Kindstube»⁷⁸ genannt oder wie in einem Münchner Inventar von 1758 «Kindsstübl»⁷⁹.

⁷³Melhop 1908

⁷⁴Grillparzer S. 5

⁷⁵Weber-Kellermann 1991, S. 22

⁷⁶Grillparzer S. 15

⁷⁷vgl. Imhof 1993, S. 273

⁷⁸Seybold 1722

⁷⁹Vater-Mutter-Kind 1987, S. 186

Eine Auswahl des autobiographischen Textmaterials zeigt, daß die Kinderstube ab 1750 verstärkt in Akademikerfamilien zu finden ist. Darüber hinaus scheint sie auch vor 1750 in bürgerlichen Familien bekannt bzw. vorhanden gewesen zu sein, wie eine Miniaturabbildung unter dem Stichwort „paedotrophium“ (s. Abb. 1)⁸⁰ in einem deutsch-lateinischen Wörterbuch⁸¹ aus dem Jahre 1722 belegt. Insbesondere die Tatsache, daß sie in einem Jugendwörterbuch erwähnt wird, läßt darauf schließen, daß sie einem breiteren Publikum zu diesem Zeitpunkt schon bekannt gewesen sein mußte. Eine erste, relativ kurze Definition des Begriffs „Kinderstube“, die sich vor allem auf Raumfunktion und -benutzer bezieht, steht im Zedler⁸² von 1742: «Kinderstube heiset dasjenige Gemach und Zimmer in dem Hause, allwo die kleinen Kinder mit denen Muhmen und Ammen sich befinden, und darinnen gepfleget werden».

Hinweise, daß es bereits im 18. Jahrhundert Kinderstuben gegeben hat, wenn auch in begrenzter Zahl, findet man sowohl in der Kulturgeschichte des Wohnens von Meier-Obrist (1956) als auch in den historischen Studien zur deutschen Geschichte und Kultur des 18. Jahrhunderts von G. Freytag (1862) und K. Biedermann (1858). In seiner Grundrißanalyse eines Dresdener Bürgerhauses beschreibt Meier-Obrist das Kinderzimmer im 18. Jahrhundert als Raum „untergeordneter Bedeutung“⁸³ und stellt die Miniaturabbildungen einer Kinderstube aus dem 15. Jahrhundert und einer Kinderkammer in einem Puppenhaus von 1639 vor (Abb. 2 u. 3). Ob beide Abbildungen jedoch als Indiz für die Existenz des Kinderzimmers zu dieser Zeit gewertet werden können, ist fraglich. K. Biedermann beschreibt den Wandel der bürgerlichen Wohnverhältnisse in seinen Ausführungen zum häuslichen Leben des 17. und 18. Jahrhundert folgendermaßen: „Die großen Familienzimmer verschwinden, in denen sich das ganze Haus zusammenfand. Der Herr und die Frau vom Hause, auch wol die erwachsenen Kinder, haben nun Jedes sein Zimmer für sich“⁸⁴. Diese Textsequenz weist wiederum auf die äußerst problematische Quellenlage hin. G. Freytags Studie «Neue Bilder aus dem Leben des Deutschen Volkes» enthält das Kapitel „Die Kinderjahre von E. Fr. Haupt“

⁸⁰Die Abbildungen befinden sich im Anhang

⁸¹Seybold 1722, S. 70

⁸²Zedler 1742, S. 651

⁸³Meier-Obrist 1956, S. 308

⁸⁴Biedermann 1853, S. 554

(1773–1843). Haupt thematisiert das Erzählen von Geister- und Gespenstergeschichten in Kinderstuben. Kritische Anmerkungen hierzu gibt es auch im Grimmschen Wörterbuch von 1873, wo unter dem Begriff Kinderstube folgendes Zitat zu finden ist: «der Herr Vetter weisz die kinderstubensage, dasz neugeborene kinder nicht allein gelassen werden dürfen, weil sonst der alp das kind holt, Claudius 6, 99.» Auch E. Egner beschrieb die Kinderstube als Bestandteil der Wohnverhältnisse des Großbürgertums im 18. Jahrhundert. Das Haus bestand aus insgesamt vier Stockwerken, dem Erdgeschoß, zwei Obergeschossen und dem Zwerchhaus und hatte insgesamt vierzehn Zimmer und sechs Kammern: Gesindestuben, eine Kinderstube, zwei Küchen und zwei Vorplätze⁸⁵.

Diese Studien enthalten in erster Linie spärliche Beschreibungen der damaligen Wohn- und Lebensverhältnisse und können lediglich als Belege gewertet werden, daß es die Kinderstube in begrenzter Zahl bereits zu diesem Zeitpunkt gab. Sie wird als Teil der bürgerlichen Wohnkultur und als gegebene Tatsache behandelt, d.h. weder ihre gesellschaftliche und historische Funktion, noch Bedeutung, soziale Entstehungsbedingungen, Ausstattung oder Intention des Raumes werden analysiert. Seine Rolle innerhalb einer sich erst konstituierenden Bildungslandschaft für das Kind wird in diesen historischen Studien nicht erörtert.

Unter welchen Bedingungen und an welchen Orten Erziehung von 1700 bis 1850 stattgefunden hat, beschreibt J. Schlumbohm. Durch die Analyse von historischen Textdokumenten und mit Hilfe neuer Ergebnisse der demographischen Forschung versucht er, das Bild von der Erziehungswirklichkeit einer spätfeudalen Gesellschaft mit fundamentalen Konflikten im Umbruch zur bürgerlichen Gesellschaft zu vervollständigen. „Gegen den eingeschliffenen Schlendrian, die gänzliche Vernachlässigung der Erziehung und «die unbarmherzige Verwahrlosung» der Kinder wurde im 18. und 19. Jahrhundert eine regelrechte pädagogische Kampagne geführt“⁸⁶, wie der Autor mittels historischer Quellen belegt. Hatte sich die Erziehungswirklichkeit der feudalen Ständegesellschaft durch „Nicht-Erziehung“ ausgezeichnet, so diente Erziehung in der sich an neuen Leitbildern aus England und Frankreich orientierenden bürgerlichen Gesellschaft in erster Linie zur „«pädagogische[n] Distan-

⁸⁵vgl. Egner in: Rosenbaum 1978, S. 109

⁸⁶Schlumbohm 1983, S. 14

zierung» des erziehenden Erwachsenen vom erziehungsbedürftigen Kind“⁸⁷ und „ist durchaus in einem konkreten räumlich körperlichem Sinne zu verstehen“⁸⁸. Die Wohnung wurde als ein Raum privater Intimität von der Außenwelt abgeschottet und „was von der natürlichen und sozialen Umwelt zu welchem Zeitpunkt und in welcher Dosierung den Erziehungs- und Bildungsgang dienlich war und Einlaß fand“⁸⁹, bestimmte die filtrierende Kontrolle der Erwachsenen. Familialer Binnenraum mit intensiven Gefühlsbeziehungen einerseits und ökonomisch-soziale Interessen andererseits führten zur Absonderung der Kinder vom «wirklichen Leben», für sie entstand eine «pädagogische Provinz»⁹⁰ aus privatem Familienleben, Unterricht und schulischen Institutionen. „Durch Bücher und Spielzeug wurden die Kinder pädagogisch auf das Leben vorbereitet, mehr als daß sie durch Mitmachen und Teilnehmen hineinwuchsen.“⁹¹ Spielzeug und Bücher bekamen einen hohen Stellenwert im Gefühlsleben dieser Kinder, die persönliche Bindung an Gegenstände „bot Entschädigung für die weitgehende Ausschließung von der Welt und den anderen Kindern draußen.“⁹²

Die Darstellung des Kinderzimmer in der Geschichte als räumliche Lösung unterschiedlicher Entwicklungsströmungen versucht A. Renonciat durch den Vergleich dreier europäischer Länder – Deutschland, Frankreich und Großbritannien⁹³ – aufzuzeigen. Erste Ansätze des Kinderzimmers weist sie anhand von Architekturabhandlungen in Frankreich bereits am Ende des 18. Jahrhunderts nach, bewertet sie allerdings als selten und geht von einer „Kluft zwischen den Überlegungen der Architekten oder Pädagogen und der gesellschaftlichen und wirtschaftlicher Realität“⁹⁴ aus. England hatte die Ausstattung der Kinderzimmer betreffend eine Art Vorreiterrolle inne. Hier hatte man früh erkannt, daß „die Umgebung in der frühen Lebensphase zur ästhetischen Erziehung beiträgt“⁹⁵ und Illustratoren von Kinderbüchern mit

⁸⁷Schlumbohm 1983, S. 15

⁸⁸Schlumbohm 1983, S. 15

⁸⁹Schlumbohm 1983, S. 17

⁹⁰Schlumbohm 1983, S. 19

⁹¹Schlumbohm 1983, S. 313

⁹²Schlumbohm 1983, S. 313

⁹³Zu den Unterschieden zwischen deutschen und englischen Kinderzimmern siehe auch Budde 1994

⁹⁴Renonciat in: Haupt 1994, S. 153f.

⁹⁵Renonciat 1994, S. 157

dem Entwurf von speziellen Stoffen, Tapeten, Spielzeug und Tellern beauftragt. Mit zeitlicher Verzögerung wurde das Kinderzimmer zwischen 1870 und 1880 in Frankreich eingeführt, während es laut Autorin in England und Deutschland bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts in großen komfortablen Wohnhäusern zu finden ist. Einen entscheidenden Entwicklungsschub erhielt die Ausstattung der französischen Kinderzimmer ab 1907 durch die Arbeit von Marcel Braunschwig „L’Art et l’enfant“ und die Zeitschrift «L’Art et l’enfant», „einfach, lustig, naiv, humorvoll, ähnlich wie die Bilder von Epinal und die Krippenfiguren der Provence“⁹⁶ sollte sie sein. Realität wurde das Kinderzimmer allerdings, wie die Autorin feststellt, für die Kinder in Westeuropa erst in den Standardbauten der Nachkriegszeit.

Im allgemeinen behandeln Autoren, die sich mit der Geschichte des Wohnens auseinandersetzen, dieses Thema nur am Rande. So bleiben die Datensammlungen dünn und Hintergründe und Zusammenhänge vielfach offen. Aufschlußreicher als allgemeine historische Überblicke scheinen in dieser Hinsicht einzelne lokale und regionale Untersuchungen zu sein, die konkret die Wohnverhältnisse einer Stadt beschreiben.

In seiner Geschichte der deutschen Bauern- und Bürgerhäuser beschreibt P. Klopfer⁹⁷, daß Bürgerhäuser, die in der ländlichen Umgebung größerer Städte lagen, ab 1750 dem «französischen Schlößchen» nachgebildet wurden und im Obergeschoß Kinderzimmer und Zimmer für den Hauslehrer oder die Erzieherin enthielten. Seine Aussage wird durch die Abbildung eines Landhausgrundrisses bei Leipzig (1742) belegt (s. Abb. 4) Einen ähnlichen Grundriß eines Dresdener Bürgerhauses um 1730 mit drei Zimmern für Kinder führt O. Völckers „Deutsche Hausfibel“ (s. Abb. 5) an. F. Kasper (1985) untersuchte Lemgoer Wohnverhältnisse über einen Zeitraum von 300 Jahren. Seine Studie gibt Einblicke in damalige Entwicklungstendenzen auf dem Wohnsektor. So hatten die meisten Handwerker lediglich Einraumwohnungen oder -häuser. Wohlhabende Kaufmanns- und Akademikerfamilien verfügten über mehrere Kammern, einen Saal für Festlichkeiten sowie eine Wohnstube mit abgetrennten Alkoven (Schlafräume). Kinder schliefen meist im Wohnraum, selten in einem gesonderten Zimmer, das auch zur Unterbringung von Gästen diente.

⁹⁶Renonciat 1994, S. 159

⁹⁷Klopfer 1915, S. 158/159

Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts gab es in Osnabrück die ersten Kinderstuben: in der Hirschapotheke 1797, in der Löwenapotheke und in der Domdechanei 1806⁹⁸. Detaillierte Hinweise auf den Untersuchungsgegenstand enthält die Dissertation von Bernd Wedemeyer über Göttinger Wohnverhältnisse (1992) in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Neben krassen sozialen Unterschieden, die sich in den milieuspezifischen Wohnverhältnissen widerspiegeln, belegt Wedemeyer eine weit fortgeschrittene Funktionalisierung und Differenzierung des Wohnraums in bestimmten Göttinger Akademikerfamilien, den ordentlichen Professorenhaushalten. Strikte räumliche Trennung von Arbeit und Familie im selben Haus, minutiöse Tagesplanung und mindestens ein eigenes Zimmer für jedes Familienmitglied gehörten hier zum allgemeinen Wohnstandard. Man könnte laut Wedemeyer diese Schicht als „regelrechte Trendsetter“ für bürgerliche Wohnkultur bezeichnen, denn auch einige von ihnen eingeführte Einrichtungsgegenstände wie z.B. die Sofagarnitur haben zum Teil noch obligatorische Leitfunktion für die heutige Wohnkultur⁹⁹.

Insgesamt vier überwiegend autobiographische Quellen dienten Wedemeyer als Nachweis, daß das eigene Zimmer im akademischen Milieu Göttingens im 18. Jahrhundert zum festen Wohnstandard gehörte. Inhaber dieser Zimmer sind ausschließlich Professorenkinder. Zweifel an seiner These läßt die Autobiographie der Göttinger Professorentochter Elisabeth Wiedemann (1790) aufkommen. Einige Passagen der Wiedemannschen Lebenserinnerung – Kaffee und Mahlzeiten wurden z.B. im eigenen Zimmer eingenommen – könnten als Hinweis gedeutet werden, daß sie erst als erwachsene Tochter im Elternhaus einen eigenen Raum bewohnte. Wie bereits angesprochen, geht K. Biedermann in „Geistige, sittliche Zustände Deutschlands im 18. Jahrhundert“ davon aus, daß in erster Linie Eltern und „erwachsene Kinder“ eigene Zimmer besaßen¹⁰⁰. Ebenso gewagt scheint Wedemeyers weitere Annahme, kein eigenes Zimmer zu haben, sei von Kindern in diesem Milieu als sozialer Makel empfunden worden, zumal er sie lediglich durch die Aussage von Therese Huber (geb. Heyne) belegen kann¹⁰¹.

⁹⁸vgl. Jaenecke 1913

⁹⁹vgl. Wedemeyer 1991, S. 167

¹⁰⁰vgl. Biedermann 1853, S. 554

¹⁰¹vgl. Wedemeyer 1991 S. 155

Daß Architekten im 18. Jahrhundert Kinderstuben geplant und gebaut haben, belegen vier Standardwerke aus dieser Zeit. Bereits 1721 forderte L. Sturm in seiner „Vollständigen Anweisung aller Arten von Bürgerlichen Wohnhäusern“ «eine Stube und Kammer vor Kinder» und «einen Präceptor zu den Kindern»¹⁰². Vochs sah in seiner «Bürgerlichen Baukunst»¹⁰³ (1780) Kinderkammern für Lehrmeisterwohnungen und Stuben für Kinder in Gelehrtenwohnungen vor. Neben der Lage wurde auch die Raumgröße angegeben. Allerdings wurden weder Vorgehensweise noch Empfehlungen begründet. Schmidts „Bürgerlicher Baumeister“ aus dem Jahre 1790 enthielt Empfehlungen und Ratschläge des Architekten zur Lage und Ausstattung der Kinderstube, wobei er zwischen bürgerlichen und vornehmen Häusern unterschied. Für den bürgerlichen Haushalt empfahl er eine wohnzimmernahe Lage, damit die Eltern, speziell die Mütter, die Kinder beaufsichtigen konnten. Für den vornehmen Haushalt gab er keine spezielle Empfehlung, da er davon ausging, daß hier Hofmeister und Gouvernanten die Aufsichtspflichten übernahmen, so daß selbst eine räumlich ausgegrenzte Lage hier kein Problem darstellte. Die Ausstattung sollte eher schlicht und unbestimmt bleiben, mehr die Bequemlichkeit «denn Regelmäßigkeit» berücksichtigen, aber nichts «mutwillig vernachlässigen»¹⁰⁴, so daß das Zimmer u.U. auch für andere Zwecke genutzt werden konnte, z.B. als Gästezimmer. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß Sturms Grundrisse aus den 20er Jahren noch relativ selten eine Kinderstube enthalten, während Schmidts Grundrisse aus den 90er Jahren fast serienmäßig mit Kinderstuben ausgestattet sind und diese wesentlich differenzierter als Spiel-, Informatoren- oder Expeditierstuben (Abb. 6 und 7) bezeichnet werden.

Der französische Architekt C.-N. Ledoux sah in «L'Architecture considérée sous le Rapport de L'Art, des Mœurs et de la Législation» für seine Reißbrettstadt Chaux 1804 Kinderzimmer in Arbeiterhäusern vor (Abb. 8). Die Frage nach der Umsetzung dieser Entwürfe bleibt allerdings offen.

Klagen, daß Kinder zuviel Zeit in engen, stickigen Stuben verbringen, sind keineswegs neu, es gab sie bereits im 18. Jahrhundert. Moralische Wochen-schriften, medizinische und pädagogische Ratgeber sahen Gesundheit und

¹⁰²Sturm; Allgemeine Regeln von Anlegung Bürgerlicher Wohn-Häuser, 2. Nach der Bequemlichkeit, 1721

¹⁰³Vochs 1780, S. 60, 64

¹⁰⁴Schmidt 1790, S. 73/74

Tugend des Kindes gefährdet. Ihr zentrales Anliegen war, das Kind sowohl vor schlechter Luft als auch vor schlechter Gesellschaft zu bewahren. Auch Rousseau warnte vor dem schädigenden Einfluß des «Bedientenpack»¹⁰⁵. Die aus diesem Grunde empfohlene Haushofmeister- bzw. Informatorerziehung für Kinder vornehmer und adliger Familien¹⁰⁶ diente neben der Beaufsichtigung zur Vorbereitung auf ein Studium. Diese Erziehungsform beinhaltete oftmals die Forderung nach einem besonderen Raum für Zögling und Lehrer, eine strikte Trennung des Heranwachsenden von alten und kranken Menschen, insbesondere vom Dienstpersonal. Der Raum selbst sollte hell, gut belüftet und sonnig sein, vorzugsweise das beste Zimmer im ganzen Haus¹⁰⁷. Auch der „Kinderfreund“¹⁰⁸, eine von Kindern wohlhabender Familien gern gelesene Kinderzeitschrift, enthielt kleine Geschichten und Briefe, in denen Kinderstuben beschrieben wurden.

Im Ratgeber für junge Mädchen beschrieb Sophie de LaRoche die Räume des Hauses und führte in ihre Funktion und das ihnen adäquate Verhalten ein. Der Schlafraum sollte dem jungen Mädchen nicht nur als Rückzugsort, sondern auch zum Briefe schreiben und zur Reflexion dienen, denn Bildung stand in LaRoches Mädchenerziehung gleichberechtigt neben hauswirtschaftlichen Tätigkeiten sowie der Tugend- und Gesundheitsförderung. Wie schon in den architektonischen Studien wurden pädagogische, medizinische, moralische und wohnliche Aspekte eng miteinander verwoben.

Die Kinderstube war kein zentrales Thema pädagogischer Werke oder Bildungsromane des 18. Jahrhundert, sondern Teilbereich eines neuen räumlich-materiellen Arrangements der Kindererziehung, in dem Kindheit vor allem als Schulkindheit konstituiert wurde. Pädagogische Schriften und Abhandlungen des 18. Jahrhunderts beschäftigten sich meist im Rahmen der physischen Erziehung mit der Kinderstube. So enthielten die Werke der Pädagogen Basedow (1774) und Struve (1781) u.a. Anleitungen zur Einrichtung von und zur Erziehung in Kinderstuben. Wie schon in der Ratgeberliteratur wurden stärker gesundheitliche als pädagogische Aspekte thematisiert.

Der französische Philosoph und Schriftsteller Rousseau stellte in seiner Schrift «Plan für die Erziehung des Herrn de Sainte-Marie» (1740) und etwa 20 Jahre

¹⁰⁵Rousseau o.J., S. 137

¹⁰⁶Die vernünftigen Tadlerinnen 1727, S. 53

¹⁰⁷Struve 1781

¹⁰⁸Der Kinderfreund 1780, 1. Teil, S. 88, 3. Teil, S. 4-7, 7. Teil, S. 37-39, 10. Teil, S. 119

später in «Emil» Band I zwei unterschiedliche Entwürfe zum eigenen Zimmer für Kinder vor. Sowohl im Erziehungsplan als auch im ersten Band des Emils findet man immer wieder Abschnitte und Anmerkungen, in denen er auf Funktion, Zweck und Gestalt kindlicher Räumlichkeiten eingeht.

In seiner Schrift «Plan für die Erziehung des Herrn Sainte-Marie» entwarf Rousseau das «vernünftige Zimmer» und begründete, warum es u.U. notwendig bzw. sinnvoll sein könnte, einem Kind ein separates Zimmer einzurichten. In erster Linie, um seinen Zögling an geregelte Unterrichtsstunden zu gewöhnen, schlug er dem Vater vor, ihn von den Ablenkungen und Vergnügungen des alltäglichen Lebens wie Spiel und Geschwistern fernzuhalten und ihm ein «vernünftiges Zimmer»¹⁰⁹ einzurichten, in dem er lernen und in dem er sich aufhalten konnte. Bedingungen, Zweck und Funktion des Zimmers werden klar umrissen. Das räumlich-materielle Arrangement, das Rousseau in seinem Erziehungsplan entwickelt, soll es dem Zögling erleichtern, sich an seinen neuen Lebensplan zu gewöhnen. «Um ihn dann nach und nach von jenen kindlichen Spielereien abzubringen, würde ich teilweise auf seine Vergnügungen eingehen, und ihm andere bieten, die besser geeignet sind, ihm Spaß zu machen und zugleich seine Neugier zu wecken. Kleine Spiele etwa, Ausschneidearbeiten, ein wenig zeichnen, Musik, Instrumente, ein Prisma, ein Mikroskop, ein Brennglas, und tausend andere kleine Raritäten gäben mir die Möglichkeit, ihn zu unterhalten und ihn nach und nach so sehr für sein Zimmer einzunehmen, daß es ihm dort schließlich besser gefällt als sonst irgendwo»¹¹⁰.

Für den Erfolg dieses Projekts war die Mitarbeit bzw. das Einverständnis der Eltern unerlässlich, denn erst wenn jede häusliche Störung durch Eltern und Geschwister und jede Fluchtmöglichkeit ausgeschaltet war – d.h. für Rousseau erst wenn der Lehrer die gesamte Umgebung des Kindes kontrollierte – konnte Lernerfolge garantiert werden. Rousseau traf hier ein besonderes zeitlich-räumliches Arrangement und richtete damit die Umgebung des Kindes auf neue Lern- und Vermittlungsmethoden aus. Notwendig waren seiner Meinung nach eine strikte Tagesplanung und Trennung von häuslichem Lebensbereich und kindlichen Lernalltag sowie besondere von der Erwachsenenwelt getrennte Räumlichkeiten für das Kind. Vorteile dieses Arrange-

¹⁰⁹Rousseau 1967, S. 147

¹¹⁰Rousseau 1967, S. 147/148

ments sind für das Kind neben einem individuelleren und damit angenehmeren Lernklima, daß es mit der Studierstube einen Schutz- und Rückzugsort vor den Versagungen der Welt gewinnt.

Daß er das eigene Zimmer zudem als Rückzugs- und Schonraum betrachtete, bekundete er m.E. in seinem Plädoyer für das Studieren und Lesen, wo er schrieb: „und es gibt soviel Ungerechtigkeit auf der Welt und der Mensch ist so vielen Rückschlägen ausgesetzt, daß er oft Gelegenheit dazu hat, sich glücklich zu schätzen, in seinem Studierzimmer die Freunde und Tröster zu finden, die die Welt ihm nimmt oder versagt“¹¹¹. Diese Einstellung bekräftigte er im „Emil“ nach einem mißlungenen wissenschaftlichen Experiment: „Unbemerkt schleichen wir uns fort und schließen uns in unser Zimmer ein, ohne aller Welt, wie wir uns doch vorgenommen hatten, unseren Erfolg auszuposaunen,“¹¹². Nachteile sind der starke Kontrollaspekt, Abgeschiedenheit, Verhäuslichung und Verschulung von Kindheit.

Ausgangspunkt eines zweiten räumlich-materiellen Arrangements im „Emil“ war seine Zivilisationskritik, so verwarf er traditionelle Erziehungsmethoden, insbesondere die sogenannte Stubenerziehung. Seine Kritik galt ungesunder Luft, Überbehütung und Materialüberladung, statt dessen fordert er Einfachheit in der Kinderstube¹¹³. „Ihre Stube muß mit starken und dauerhaften Möbeln ausgestattet sein; kein Spiegel, kein Porzellan, keine Luxusgegenstände darf man darin antreffen. Was meinen Emil anlangt, den ich auf dem Land erziehe, so wird sein Zimmer nichts enthalten, was es von einer Bauernstube unterscheiden könnte“¹¹⁴. Das Zimmer sollte einfach, fast karg eingerichtet werden, denn sein Zögling sollte so wenig Zeit wie möglich in geschlossenen Räumen verbringen. So wandte er sich vor allem dagegen, daß die Kinderstube zum Zweck des Schreiben und Lesen Lernens in eine „Buchdruckerwerkstatt“¹¹⁵ verwandelt wurde, denn er wollte aus dem Kind ein Kind bilden und keinen Gelehrten¹¹⁶. Seiner Meinung nach sollte der Raum zweckdienlich, aber nicht funktional sein.

Der Lehrer/Erzieher sollte dem Kind „zugleich Vorbild und Meister seiner

¹¹¹Rousseau 1967, S. 147

¹¹²Rousseau o.J., S. 305

¹¹³Rousseau o.J., S. 87

¹¹⁴Rousseau o.J., S. 132

¹¹⁵Rousseau o.J., S. 184

¹¹⁶vgl. Rousseau o.J., S. 133

ganzen Umgebung“¹¹⁷ sein und sie bis ins Detail gestalten, „damit seine ersten Blicke nur auf solche Gegenstände fallen, deren Anblick ihm dienlich ist“¹¹⁸. Das bedeutet, neben dem persönlichen Bezug zwischen Lehrer und Zögling begann nun der räumlich materielle Rahmen, in dem der Erziehungsprozeß stattfindet, eine zunehmend bedeutendere Rolle zu spielen. Außerdem konnten dem Zögling auf diese Weise Regeln und Erziehungsmaßnahmen direkt und ohne Zwang vermittelt werden. Besondere pädagogische Bedeutung kam in diesem Arrangement der Ausschmückung des Zimmers zu. An den Wänden sollten Zeichnungen von Lehrer und Zögling hängen, und zwar in einer bestimmten Stufenfolge angeordnet, so daß beide ihre Fortschritte beim Abbilden eines Gegenstandes selbst verfolgen konnten. «Wir waren um Ausschmückung unseres Zimmers in Verlegenheit; jetzt fehlt es uns nicht mehr daran. Ich lasse unsere Zeichnungen einrahmen . . . Ich hänge sie in bestimmter Ordnung im Zimmer ringsherum auf, jede Zeichnung zwanzig-, dreißigmal wiederholt und an jedem Exemplar den Fortschritt seines Zeichners . . . nachweisend»¹¹⁹. Zur Förderung der räumlichen Orientierung empfahl Rousseau, die Kinderstube mit selbstentworfenen Karten der näheren Umgebung zu schmücken. Weitere Ausschmückungen des Raumes verwarf er allerdings, selbst Bücher erschienen ihm als „trauriger Zimmerschmuck“¹²⁰.

Neben ihrer Funktion als Wohn- und Bildungsraum hatte die Kinderstube für Rousseau Bedeutung als ein Ort, wo man ungestört ausprobieren und experimentieren konnte. Das Herstellen und Fertigen von Werkzeugen und Instrumenten stand im Vordergrund dieser Erziehungsphase. Allerdings würde er einen Jungen lieber „in einer Werkstatt beschäftigen“, „als fortwährend über den Büchern sitzen zu lassen“¹²¹. Sowohl in «Emil» als auch in seinem Erziehungsplan bezog Rousseau die unmittelbare Umgebung des Kindes in den Erziehungsprozeß mit ein und stellte dem Erzieher die Aufgabe, sie als räumlich-materielles Arrangement zu gestalten. Das eigene Zimmer strukturierte er als untergeordneten Teilbereich seines äußeren Erziehungssettings und nutzte es, um das Kind vor den zivilisatorischen und familiären Einflüssen zu schützen. Auf diese Weise hat er erste Voraussetzungen für einen kindlichen Eigenbereich geschaffen.

¹¹⁷Rousseau o.J., S. 136

¹¹⁸Rousseau o.J., S. 136

¹¹⁹Rousseau o.J., S. 244/245

¹²⁰Rousseau o.J., S. 276

¹²¹Rousseau o.J., S. 312

Rousseaus Ausführungen zu Funktion und Gestaltung des kindlichen Wohnbereichs sowie seine intensive Beschäftigung mit der pädagogischen Bedeutung des Erziehungsumfeldes und der räumlichen Orientierung wurden zum Teil erst in späteren Theorien – genannt seien hier nur Fröbel, Piaget und Montessori – weiterentwickelt.

Rousseaus Ansatz einer Pädagogisierung der kindlichen Umgebung erweiterte C. H. Wolke, ein Lehrer am Basedowschen Philantropinum. Er entwarf Ende des 18. Jahrhunderts das «Denklernzimmer», das er Eltern und Hauslehrern auch als Vorbild für die Einrichtung einer Kinderstube empfahl. In seinen 1805 erschienen «Anweisungen für Mütter und Kinderlehrer, die es sind oder werden können, zur Mittheilung der allerersten Sprachkenntnisse und Begriffe, von der Geburt des Kindes an bis zur Zeit des Lesenlernens» beschrieb Wolke ausführlich das Denklernzimmer. Seine Anliegen war zu zeigen, „wie ein lebloses Zimmer die Stelle eines Lehrers vertreten“¹²² kann. Eine besonders hervorgehobene Stellung nahm die materielle Ausstattung des Raumes ein, dazu gehörten:

1. Einteilung des Raumes in Quadrate, Zifferwand und Bilderwand
2. Werkzeuge, Würfel, Waagen, Körper und Maschinen
3. Gegenstände der Naturgeschichte sowie Abbildungen und Teile von Tieren, Gewächsen und Naturalien

Anschließend stellte er einen täglichen Übungsplan vor und vermittelte dem Leser einen Überblick über Aufgaben und Funktionen dieses Raumes, etwa der Erwerb von mathematischen und geometrischen Kenntnissen. Kinder sollten hier nicht nur zur Erforschung von Gegenständen und zur Beschäftigung mit den Wissenschaften angeregt werden, sondern mit der Lehrperson regelrecht in diesem Raum leben, d.h. für Wolke, der Erwerb von Kenntnissen sollte ihnen in erster Linie Vergnügen bereiten.

Wie in Rousseaus «Emil» dienten auch in Wolkes fiktivem Raumarrangement „die Wände dieses Zimmers durchaus zur Belehrung“¹²³. Sie wurden quadratisch unterteilt (Abb. 9), bemalt und beschriftet. Ihre Funktion bestand vor allem in der Vermittlung von Grundkenntnissen in den Grundrechenarten

¹²²Wolke 1805, S. 475

¹²³Wolke, S. 492

und in der Förderung des Lesenlernens. Das Zimmer sollte, wie in Rousseaus Entwurf bereits in Ansätzen entwickelt, nun gänzlich die Stelle des Lehrers vertreten. Der Raum selbst wurde zum Lernprogramm, in dem Kinder Gegenstände selbständig entdeckten und ganz nebenbei lernten, zielorientiert zu handeln. Der in dieser Methode enthaltene Lernprozeß erfolgte in vier Schritten: 1. Messen, 2. Vergleichen, 3. Urteilen und 4. Denken. Ohne eigentlichen Lehrer sollte der Zögling zur Rechen- und Meßkunst und damit zum Denken gelangen. Wie bereits angedeutet, diente der Raum nicht ausschließlich der Belehrung, sondern sollte in gleichem Maße den Frohsinn fördern. Im Gegensatz zu Rousseaus Entwürfen blieb Wolkes Denklernzimmer nicht bloß fiktives Modell, sondern wurde im Schnepfenthaler Philanthropin realisiert, wie eine Abbildung um 1840 (Abb. 10) beweist.¹²⁴

In seinem Bildungsroman „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ (1795/1796) beschrieb Goethe Wilhelms Zimmer aus der Knabenzeit. Wilhelm wußte es als „sein kleines Reich stattlich auszustaffieren“. Auf diese Weise schuf Wilhelm sich eine Art Theaterkulisse. Hier soll er abends in Schlafrock und Turban „nach orientalischem Kostüm“ u.a. „die ihm zugeteilten Rollen memoriert und probiert“ haben.¹²⁵ In vielen späteren autobiographischen Werken tauchen Raumbeschreibungen und Themen ähnlicher Art auf¹²⁶, ob und inwiefern Goethes Roman allerdings als Vorlage gedient haben könnte, ist im Rahmen dieser Arbeit nicht zu klären.

Die Auswertung des Quellenmaterials aus unterschiedlichen Bereichen belegt, daß es einen gesonderten Wohnbereich für Heranwachsende bereits im 18. Jahrhundert gab. Darüber hinaus weisen einige Studien darauf hin, daß es Kinderstuben und Kinderkammern schon Ende des 16. und im 17. Jahrhundert gab. Die in Teil 4 thematisch ausgewerteten autobiographischen Texte aus dem 18. Jahrhundert bestätigen diese Annahme. Erste Hinweise auf die Existenz der Kinderstube im 18. Jahrhundert sind in der von mir bearbeiteten Literatur – Wörterbücher, Sturms Bürgerlicher Baumeister sowie Autobiographien – ab 1720 zu finden.

Hausinventare und autobiographische Texte erlauben direkte Einblicke in die damaligen Wohnverhältnisse, u.a. in die Einrichtung von Kinderstuben. In ei-

¹²⁴Göhlich, 1993

¹²⁵Wilhelm Meister, 1944 S. 48/49

¹²⁶vgl. etwa Zschokke 1842

nem Münchener Inventar¹²⁷ von 1758 wird eine «Kinderstüble»-Einrichtung für einen neunjährigen Jungen aufgeführt: Kruzifix, Andachtsbilder, Weihwasserbehälter, Kommode, zwei alte Sessel, zwei Tischchen, Bett und Waschgeschirr. Das «Nebenstüble» der neun, acht und fünf Jahre alten Töchter enthält vier Bilder, Bett, zwei Kinderbettchen und einen Schrank. Der Historiker Ludwig von Baczko (geb. 1756) erwähnt folgende Einrichtungsgegenstände: Bücherschrank, Bett, Waschgelegenheit, Tisch und Stuhl. Reichhaltiger ausgestattet war das Erkerzimmer des Beamtensohnes Julius Kerner (geb. 1786). Er hatte Bücherständer an den Wänden, Pflanzen vor dem Fenster, hielt Tiere in Käfigen und legte Sammlungen an. Weißens «Kinderfreund» enthält eine ähnliche Kinderzimmerbeschreibung. Licht und Lampe, ein zu dieser Zeit besonders begehrter Einrichtungsgegenstand, erwähnt der Pastorensohn Friedrich Kohlrausch (geb. 1780).

Bloße Schlafraumfunktion, wie I. Weber-Kellermanns Studie zur Kinderstube (1990) nahelegt, hatten diese Zimmer selten. Das zeigen die autobiographischen Schilderungen in Teil 4 meiner Arbeit. Die Räume waren neben Schlafkammern vor allem Unterrichts- und Studierstuben, vereinzelt gab es bereits Spielstuben (Abb. 11). Hier wurde gelesen, gebetet, gedichtet, gemalt und musiziert. Grillparzer und Goethe berichten sogar von kleinen Theateraufführungen. Von Rollen- und Ritterspielen sowie kleinen Streichen dagegen wird in anderen Lebenserinnerungen berichtet (Abb. 12).

In den von mir ausgewählten autobiographischen und pädagogischen Raumbeschreibungen und Charakterisierungen deuten sich trotz ihrer Vielfalt einzelne Raumkonzepte und -programme an. Während Pädagogen und moralische Wochenschriften die Unterrichts- bzw. Studierstube, in der der Lehrer gemeinsam mit seinem Zögling lebt und ihn unterrichtet, empfehlen, wünschen sich Kinder einen Raum für sich allein. Ihr Wunschraum, wie viele Beispiele zeigen, war ebenfalls die Studierstube allerdings ohne den empfohlenen Hauslehrer. Die Studierstube, so kann man annehmen, war das allgemein leitende Raumkonzept für den kindlichen Wohnbereich im 18. Jahrhundert. In unterschiedlicher Ausformung – vom «vernünftigen Zimmer» und «Denklernzimmer» bis zur Informatorenstube oder der selbst ausgeschmückten Kammer – wird dieses Raumkonzept, meist kombiniert mit einem festen Erziehungsplan bzw. -programm, umgesetzt. Dieses Konzept wurde jedoch

¹²⁷Ottomeyer 1987, S. 186

hauptsächlich in den in der städtischen Hierarchie führenden Haushalten realisiert, in denen Bildung eine zentrale Rolle spielte. Bildungsbestrebungen als wesentliche Komponente dieser Entwicklung hatten großen Einfluß auf die Gestaltung und Ausformung des kindlichen Wohnbereichs, wie die Analyse von pädagogischen Werken, Bildungsromanen und der Ratgeberliteratur zeigt. Die Analyse läßt des weiteren vermuten, daß das eigene Zimmer für Heranwachsende im Stil der Studierstube einen festen Platz in einer sich allmählich räumlich konstituierenden Bildungslandschaft hatte.

3.2 Die Etablierung der Kinderstube in der bürgerlichen Familie im 19. Jahrhundert

Im Gegensatz zum 18. Jahrhundert sind Quellen- und Textmaterial zum Kinderzimmer im 19. Jahrhundert bereits umfangreicher dokumentiert. Schon der Historiker K. Biedermann¹²⁸ hatte die dürftige Quellenlage zur Wohnsituation im Deutschland des 18. Jahrhunderts beklagt. In ihrer Studie „Städtische Wohnkulturen in Nordwestdeutschland vom 17. bis zum 19. Jahrhundert“ weist die Volkskundlerin R. Mohrmann¹²⁹ ebenfalls darauf hin, daß in vielen Städten und Regionen Quellen zur Wohnsituation schlecht bzw. gar nicht dokumentiert wurden. Quellenkritisch beklagt sie die „sehr schmale Quellenbasis“¹³⁰ sowie „daß in den zugrunde liegenden Braunschweiger Inventaren die mittel- und Oberschichtigen Bevölkerungsgruppen in ihrem Wohnstandard wesentlich besser dokumentiert sind als die Unterschichten“¹³¹.

Neben verstreuten Hinweisen in autobiographischen Werken und historischen, volkskundlichen, architektonischen Studien sowie in der pädagogischen und medizinischen Ratgeberliteratur gibt es nun eine Reihe ausführlicher Studien zur Kindheit und Kinderstube. Insbesondere die Forschungsarbeiten von I. Weber-Kellermann¹³² werden als grundlegend bewertet, auf die sich gerade neuere Studien zum Kinderzimmer häufig beziehen. Eine weitere, allerdings bisher kaum beachtete Arbeit zur Situation des Kinderzimmers im vorletzten Jahrhundert ist die Grundrißanalyse von U. Kanacher. Beide Studien werden

¹²⁸vgl. Biedermann 1862

¹²⁹Mohrmann in: Wiegmann, Günther (Hrgs.) 1985

¹³⁰Mohrmann, 1985, S. 11

¹³¹Mohrmann 1985, S. 93

¹³²Weber-Kellermann 1991, Weber-Kellermann in: Niethammer 1979, S.44–64

im Verlauf dieses Kapitels eingehend behandelt.

In der Pädagogik ist das Thema erst in den letzten Jahren auf Resonanz gestoßen, J. Buchner-Fuhs sozialwissenschaftliche Arbeiten enthalten u.a. historische Aspekte, allerdings wird der pädagogische Diskurs, den moralische Wochenschriften, J.J. Rousseau, die Philanthropen, insbesondere Wolke und einige Reformpädagogen (vgl. Kapitel 3, S. 41ff) bereits im 18. Jahrhundert um die Einführung und Gestaltung eines eigenen kindlichen Wohnbereichs geführt haben, nicht berücksichtigt. G.-F. Budde und D. Klika erwähnen in ihren sozialgeschichtlich orientierten Untersuchungen zur Kindheit und Erziehung im wilheminschen Kaiserreich auch die Kinderstube. Budde¹³³ gibt einen Überblick über wesentliche Entwicklungskomponenten der Kinderstube des 19. Jahrhunderts: 1.) die wachsende Bedeutung des Wandschmucks in der Kinderstube¹³⁴ sowie Tapeten mit pädagogischen Impetus und deren Langzeitwirkung. 2.) Sie charakterisiert sie als Räume mit belehrenden sowie belebenden Zügen zur Abschirmung sowohl des Kindes als auch des Vaters¹³⁵. 3.) Kinderliteratur und Bücherborde oder -bretter werden von Einrichtungsratgebern für Kinderstuben (1879) propagiert¹³⁶. 4.) Die Rolle des Vaters wird als die eines seltenen Gastes beschrieben. 5.) Unterschiede zwischen deutschen und englischen Kinderstuben gibt es in der politischen Erziehung; der apolitischen Erziehung in Deutschland stehen in England politische Wandparolen an Kinderstubenwänden gegenüber¹³⁷. 6.) Die sich in der „Entwicklung von biedermeierlicher und gregorianischer Schlichtheit“ hin zu dem Stilmix aus „Dekorationsliebe und Demonstrationswille [...] der Wilhelminischen und Spät-Viktorianischen Zeit [...] widerspiegelnde Intention der individuellen Note“ ließ ihrer Meinung nach auch die Kinderstube „als kindgerechten Eigenbereich entstehen“¹³⁸.

D. Klika¹³⁹ weist auf die bereits von Weber-Kellermann getroffene Feststellung der Geschlechtertrennung in der Kinderstube der Kaiserzeit hin. Zusätzliche Aspekte in ihrer pädagogisch-autobiographischen Untersuchung sind:

¹³³Budde 1994

¹³⁴Budde 1994, S. 190

¹³⁵Budde 1994, S. 194

¹³⁶Budde 1994, S. 127

¹³⁷Budde 1994, S. 377

¹³⁸Budde 1994, S. 403

¹³⁹Klika 1990

a) nächtliche Ängste wie das Gefühl des Verlassen-Seins ¹⁴⁰, und in diesem Zusammenhang b) Musik als Verbindung zum familiären Umfeld. Bei nächtlichen Ängsten vermittelte vor allem Gesang den Autoren das Gefühl von Trost und Geborgenheit.

Studien, die historische und sozialgeschichtliche Aspekte wie die Geschichte des Kinderzimmers berücksichtigen, betonen die besondere Bedeutung des 19. Jahrhunderts. Die Kinderstube erlebte eine Blütezeit, obwohl sie nicht wie heute schichtübergreifend zum allgemeinen Wohnstandard gehörte, sondern Privileg einer Kindheit in der städtischen Oberschicht war. Trotzdem erfreute sie sich einer ungeheuren Popularität und wurde zum Synonym für gute Erziehung überhaupt. Es waren insbesondere eine Reihe von Bildern der biedermeierlichen Kinderstube von Johann Michael Voltz (1784–1858), die sie zum Inbegriff einer harmonischen und glücklichen Kindheit (Abb. 15 u. 16) werden ließen, wie I. Weber-Kellermann annimmt. „Die Tatsache, daß diese Bilder bis in die Gegenwart so häufig wiederabgedruckt worden sind, kann kaum ihrem künstlerischen Wert zugeschrieben werden. Es ist wohl vielmehr das Milieu der Kinderstube, des Spielzimmers in einer fast klassisch anmutenden Harmonie, eine freundlich ausgestattete Spielwelt, in der die Erwachsenen nur eine unterstützende, aber keine dirigierende Rolle einnehmen.“¹⁴¹ Ihre Studien haben die Diskussion über den Entstehungszeitraum und die Entstehungsbedingungen stark geprägt. Neuere Studien zum Wandel von Kindheit, u.a. von Rolff und Zimmermann¹⁴², orientieren sich in ihrem Abriss zur Geschichte des Kinderzimmers an Weber-Kellermann.

Andere Autoren betrachten das Phänomen aus einer übergeordneten Perspektive, z.B. unter dem Gesichtspunkt „Wohnen mit Kindern“ und differenzieren wie I. Wenz-Gahler¹⁴³ zwischen unterschiedlichen Wohn- und Erziehungsstandards in historischen Epochen und sozialen Milieus. In ihrer Untersuchung skizziert die Autorin kurz, wie sich im Zuge des technischen Fortschritts und den damit verbundenen bzw. einhergehenden Veränderungen das eigene Zimmer für Kinder in den bürgerlichen Gesellschaftsschichten herausbildete, insbesondere durch:

¹⁴⁰Klika 1990, S. 161

¹⁴¹Weber-Kellermann 1991, S. 27 u. 28

¹⁴²Rolff/Zimmermann 1992, S. 61 ff.

¹⁴³Wenz-Gahler in: Andritzky/Selle (Hg.) 1979, S. 298

1. den Übergang vom „Ganzen Haus“ zur privaten Familienwirtschaft,
2. die Trennung von Arbeits- und Wohnstätte,
3. die Veränderung der Haushalts- und Familienform,
4. neue Formen der Häuslichkeit in der bürgerlichen Familie.

So spielten Gesichtspunkte wie physische Sicherheit und Lernen durch direkte Anschauung und Nachahmung in der Kindererziehung zur Zeit der großen Haushaltsfamilie eine zentrale Rolle. Dementsprechend wurden Kleinkinder gut gesichert durch Gehschulen, Fallhut und Kinderhochstuhl in einem Raum aufgezogen, der gleichzeitig Arbeitsbereich zumindest der weiblichen Mitglieder der Haushaltsfamilie waren (Abb. 13/14). Das Wohnen der Kinder spielte eine untergeordnete Rolle. Oftmals hatten lediglich der Säugling in der Wiege und die Eltern ein eigenes Bett, das sie sich allerdings mit kleineren Kindern teilten. „Bei den hart arbeitenden Bevölkerungsschichten hat sich daher die Abtrennung der Kinder von der Produktion und der Erwachsenenphäre auch nur sehr langsam vollzogen; auf dem Lande arbeiten Kinder heute oft noch mit“¹⁴⁴. Neben dieser sozialen Entwicklung und ihren Folgen schritt „ein gegenläufiger Prozeß voran: die Entdeckung des Kindes als eines besonderen und schutzbedürftigen Wesens“¹⁴⁵, der laut Wenz-Gahler zur Herausbildung der Kinderstube führte.

U. Kanacher verfolgt in ihrer zivilisationstheoretischen Untersuchung¹⁴⁶ u.a. „die Geschichte des Kinderzimmers anhand von Grundrissen über einen Zeitraum von 150 Jahren hinweg“¹⁴⁷. „Wie durchweg alle Grundrisse zeigen, müssen sich Kinder mit dem kleinsten Zimmer begnügen“¹⁴⁸, so ein Fazit ihrer Studie. Außerdem ähneln sich die Kinderzimmer nach Lage, Größe und Zuordnung zu den übrigen Räumen verblüffend, wie die Autorin für den gesamten Zeitraum feststellt. Des weiteren untersucht sie gesellschaftliche Veränderungsschübe, die ihren sichtbaren und handgreiflichen Ausdruck auch in den Veränderungen von Wohnverhältnissen finden. Sie unterscheidet fünf Entwicklungsschübe:

¹⁴⁴Wenz-Gahler 1979, S. 300

¹⁴⁵Wenz-Gahler 1979, S. 301

¹⁴⁶Kanacher 1987

¹⁴⁷Kanacher 1987, S. 236

¹⁴⁸Kanacher 1987, S. 237

1. Der Scham- und Peinlichkeitsschub, der zu einer Verlegung von Sanitär- und Schlafräumen in verborgene bzw. hintere unzugänglichere Bereiche der Wohnung führte.
2. Der Individualisierungsschub, der zu einer Erweiterung des Familienbereichs zu Lasten der Repräsentationsräume führte und die Spezialisierung von Räumen vorantrieb insbesondere im Individualbereich: in großbürgerlichen Villen des vorletzten Jahrhunderts war neben dem Damen- und Herrenzimmer als Zugewinn das Kinderzimmer zu verzeichnen.
3. Der Intimisierungsschub, der sich in einer Zweiteilung der Wohnung in Gemeinschafts- und Individualbereich ausdrückte. Darüber hinaus „spiegelt sich der veränderte Aufbau der familiären Gefühlsbeziehungen ebenso wider wie der gewandelte Standard im Affekthaushalt der Bewohner. Ein anschauliches Beispiel dafür bildet die Entwicklung des Kinderzimmers. Korrespondierend mit der zunehmenden Kindzentrierung in der Familie und dem Abbau elterlicher Machtpositionen werden im Verlauf des 19. Jahrhunderts zuerst in den Wohnungen des Bürgertums [...] Zimmer für Kinder reserviert. Stellte das Kinderzimmer vorerst nur einen Schlafraum dar, ungünstig in der Nähe des Wirtschaftsbereichs gelegen, nach Größe und Ausstattung wenig «kindgerecht», kamen nach und nach andere Funktionen wie etwa als Spielzimmer, Rückzugsort, als selbstgestalteter Wohnbereich etc. hinzu. Auch die Ausgestaltung und Möblierung des Kinderzimmers traten entsprechend der veränderten Einstellung zum Kind und zur Kindheit stärker in den Mittelpunkt des Interesses“¹⁴⁹.
4. Der Kolonisations- und Assimilierungsschub, wie Kanacher die wachsende Orientierung an und die Adaption von großbürgerlichen und bürgerlichen Lebensweisen in Kreisen des Kleinbürgertums und in weiten Teilen der Arbeiterschaft nennt. „Das Bestreben, einen eigens für Kinder reservierten Raum zu schaffen, verweist ebenso auf das großbürgerliche Vorbild wie der Wunsch nach einem für repräsentative Zwecke zur Verfügung stehenden Raum“¹⁵⁰. (Abb. 17)

¹⁴⁹Kanacher 1987, S. 257

¹⁵⁰Kanacher 1987, S. 260

5. Der Rationalisierungsschub, der in der zu Beginn des 20. Jahrhunderts entwickelten Frankfurter Küche seinen prägnantesten Ausdruck fand, verräumlichte zunehmende Zwänge zur Rationalität, Selbstkontrolle und Langsicht und führte zu einer Umstellung des Denkens und Planens sowie beim einzelnen zum Erlernen neuer Fertigkeiten und Kenntnisse. Funktionalität und Technisierung sind Kennzeichen des Kinderzimmers im 20. Jahrhundert, obwohl man auch ebenso prägnante gegenläufige Tendenzen beobachten kann.

Charakteristische Entwicklungsschübe kommen, wie die Autorin zeigt, auch in einer veränderten Grundrißgestaltung, zu der veränderte räumliche Organisationsformen und Wandlungen im verräumlichten Aufbau des Zusammenlebens von Erwachsenen und Kindern gehören, zum Ausdruck.

Kanachers Untersuchung unterliegt einer Reihe von Begrenzungen. Erstens wurde der Untersuchungszeitraum auf 150 Jahren beschränkt: von 1850 bis in die siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts, zweitens war lediglich der Wandel gesellschaftlicher Strukturen und des Wohnbereichs Untersuchungsgegenstand, andere Komponenten wie der Einfluß pädagogischer Werke werden in ihrer Studie nicht berücksichtigt, und drittens blieben kindliche Perspektive und kindliches Raumerleben ausgeklammert.

„Die kulturellen Zeichen des Wohnens von Kindern sind ein Indikator für die Einstellung einer Gesellschaft zu ihren Kindern in der jeweiligen historischen Epoche“, davon geht Weber-Kellermann aus¹⁵¹. Sie versucht, das Wesentliche der Kinderstube aus autobiographischen und literarischen Textdokumenten zu ermitteln und kommt zu folgender Definition: „Der heimelige Ort ganz ohne Außentür und damit in der Vorstellung des Kindes geschützt und für alles Feindliche schwer erreichbar“¹⁵². Als Beleg führt sie diese Textstelle aus Bodelschwings Autobiographie an. „Dieser Ort, wegen seiner Abgeschlossenheit von der Außenwelt ganz frei von Ängsten und Bedrohnissen, könnte psychologisch als das Typische einer Kinderstube gewertet werden“¹⁵³, folgert sie aus einem längeren Textabschnitt von B. Goltz¹⁵⁴. Bei genauer Betrachtung des autobiographischen Textmaterials zeigt sich jedoch, daß dies

¹⁵¹Weber-Kellermann 1991, S. 15

¹⁵²Weber-Kellermann 1991, S. 9

¹⁵³Weber-Kellermann 1991, S. 9

¹⁵⁴vgl. Weber-Kellermann 1991, S. 8

lediglich ein, zudem idealisierender, Blinkwinkel war, unter dem Kinder diesen Raum betrachtet haben. Weber-Kellermanns Interpretationen liegen wie in diesem Fall gelegentlich selektive Textpassagen eines einzelnen Autoren zugrunde.

Die Etagenwohnung setzte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts bei den weniger vermögenden bürgerlichen Familien als adäquate Wohnform durch. Sie ist gekennzeichnet durch die Ausgrenzung des Arbeitsbereichs und Privatisierung der Räume. M. Freudenthal unterteilt diese Wohnungen in Privat- und Repräsenterräume. „Dieselben nach Norden gelegenen Schlaf- und Kinderzimmer, sehr beengt im Vergleich zu den Wohnräumen, dieselben unpraktischen und unhygienischen Küchen und Badezimmer, die gleichen unzureichenden und unbeheizbaren Mädchenzimmer, der Salon mit ‘üblichem Mobiliar’ (Plüschsofa, 6 Stühle, Tisch, Damenschreibtischchen, Stehspiegel, Glasspind, Vertikow, Klavier mit Notenständer), dasselbe eichene Eßzimmer, dasselbe eichene Schlafzimmer“¹⁵⁵.

Studien und Abhandlungen zur Architektur und zum Wohnhaus des 19. Jahrhunderts zeigen, daß das Kinderzimmer auch in diesem Zeitraum entgegen des ihm zugeschriebenen gesellschaftlichen Stellenwertes verhältnismäßig selten war. Diese Situation unterscheidet sich somit nicht eklatant von derjenigen im 18. Jahrhundert. Ehmigs ‘Deutsches Haus’ enthält lediglich drei Belege für Kinderschlafzimmer bzw. Kinderzimmer¹⁵⁶ (Abb. 95). Helas Studie über die Architektur in Dresden zwischen 1800 und 1900 bildet Grundrisse eines Spielzimmers, eines Knabenschlafzimmers und zweier Kinderzimmer (Abb. 18) ab¹⁵⁷. Dolgners Studie über den Architekten Bohnstedt zeigt, daß einige Petersburger und deutschen Wohnbauten u.a. mit Kinderzimmern ausgestattet waren. „Wohn- und Repräsentationsräume liegen an der Straße, die Schlafzimmer an der Hofseite. Weitere Schlaf-, Kinder- oder Gästezimmer, Wirtschaftsräume, Bedienstetenzimmer und die Wirtschaftstreppe befinden sich im Seitenflügel“¹⁵⁸. „Die räumliche Disposition entspricht damals üblichen Gepflogenheiten“¹⁵⁹, kommentiert der Autor und unterscheidet zwischen den Wohn- und Gesellschaftszimmern zur Straße und den untergeordneten

¹⁵⁵Freudenthal in: Rosenbaum 1978, S. 396

¹⁵⁶vgl. Ehmig 1916, S. 12, 13, 172

¹⁵⁷vgl. Helas 1986, S. 138, 156, 159, 168

¹⁵⁸Dolgner 1979, S. 67

¹⁵⁹Dolgner 1979, S. 67

Räumen zum Hof, zu denen das Kinderzimmer zählte. Die Villa, die den gehobenen bürgerlichen Wohnstil repräsentierte, verfügte über ein differenziertes Raumangebot, wie viele Villenbeschreibungen zeigen¹⁶⁰ und damit über besondere Räume wie Bibliothek, Musikzimmer und Herrenzimmer, zu denen auch das Spielzimmer zählte¹⁶¹. Anleitungen und Nutzungsempfehlungen des Architekten findet man in diesen Werken nicht mehr, die zitierten Beispiele bleiben auf den gehobenen bürgerlichen Wohnbau – vornehmlich Villen – beschränkt.

Während Kinderschlafzimmer und Kinderstuben allmählich Bestandteil architektonischer Entwürfe für den gehobenen bürgerlichen Wohnstandard wurden, spielten sie beim Arbeiterwohnungsbau und Werkwohnungsbau, die Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzten, noch keine Rolle. Die geplante Großzügigkeit des Wohnraumes mußte den tatsächlichen begrenzten Einkommensverhältnissen dieser Bevölkerungsschicht angepaßt werden, d.h. letztendlich ein Minimum an Wohnraum und Wohnkomfort. Ein konkretes Beispiel dafür, daß Architekten sich durchaus bemühten, Arbeiterhäuser großzügig zu bemessen, ist J. Schmölckes preisgekrönte Entwurfssammlung von 1883 mit bis zu 90 qm Nutzungsfläche. „Daß solche großzügig anzulegenden Behausungen dem begrenzten Einkommensspielraum der Arbeiterbevölkerung nicht angemessen waren“, stellt R. Kastorf-Viehmänn¹⁶² fest, „belegte Schmölcke¹⁶³ in seinem Buch schon selbst“¹⁶⁴. Zweiraumwohnungen „für das Existenzminimum, bestehend aus Küche und Stube, wie Heinrich Albrecht sie 1896 definierte“¹⁶⁵, sind selbst beim Werkwohnungsbau die Regel¹⁶⁶. In der Diskussion um Lösungen des Wohnungsproblems wurde das freistehende Kleinhaus favorisiert, denn: „Ein abgeschlossenes Haus für eine Familie wird immer ein Ideal jedes Mannes sein; denn der unbeschränkte Genuß des eigenen Herdes bildet immerdar die Grundlage eines glücklichen Familienlebens, wogegen der stete Wohnungswechsel uns das Gefühl der Heimat mehr und mehr zu berauben droht“¹⁶⁷. Ansätze zu einer Entwicklung der Kleinwohnung bzw. des

¹⁶⁰Vollmer 1987/88, S. 79

¹⁶¹Schadt 1986, S. 69. Abb. 3/ 39 u. 3/ 45

¹⁶²Kastorf-Viehmänn 1980

¹⁶³Schmölcke 1883 und Abb. 3 in: Kastorf-Viehmänn 1980

¹⁶⁴Kastorf-Viehmänn 1980, S. 35

¹⁶⁵Kastorf-Viehmänn 1980, S. 36

¹⁶⁶vgl. Kastorf-Viehmänn 1980, S. 35, 36, 48

¹⁶⁷Klette in: Der Arbeiterfreund, Jg. 1865 S. 205

Hauses als familienförderndes Mittel gegenüber Gemeinschafts- und Genossenschaft betonende Varianten von staatlichen Gremien lassen sich feststellen. Unter diesen Bedingungen sowie der beschriebenen Wohnraumknappheit konnte sich allerdings ein kindlicher Wohnbereich im Arbeiterwohnungsbau noch nicht herausbilden.

In Abbildungen und Grundrissen der Wohnung um 1900 konzipierten die Herausgeber „das Spielzimmer des Kindes als Arbeitszimmer“. Sonne, Sauberkeit und Hygiene sind die wesentlichen Auswahlkriterien, nach denen Einrichtungsmaterial und Lage bestimmt werden sollten. Auch „die Zimmer für größere Kinder, die heimischen Schul- und Kinderarbeitszimmer führen, so wie das Spiel in die Arbeit übergeführt wird und diese aus dem ersteren entwickelt wird, zum Arbeitszimmer über. Wichtig ist, sie neben elterliche Arbeitsräume zu legen, dadurch den innigen Zusammenhang der Familie zu fördern“¹⁶⁸.

Die medizinische und insbesondere die pädagogische Ratgeberliteratur enthielt ein breites Anleitungsangebot zum Thema Kinderstube. Krankheit, Hygiene und Abhärtung waren weiterhin Komponenten medizinischer Ratgeber. Neu hinzu kamen Tips zur Krankenpflege, während die pädagogischen Anleitungen im allgemeinen vielfältiger in Form und Inhalt wurden. Bilderbücher mit Reimen, Liedern und kleinen Geschichten begleiteten Mutter und Kind durch unterschiedliche Kindheitsphasen, vor allem durch die Kleinkindphase. Außerdem gab es Kinderbibeln, religiöse Liedersammlungen sowie Spiel- und Bastelanleitungen. Die Bücher waren in der Regel durch bunte Abbildungen u.a. von Kinderstuben ansprechend gestaltet. Müttern und Kindern wurde ein breites Spektrum an Ratschlägen zu verschiedenen Kindheits- bzw. Erziehungsphasen und -problemen angeboten, z.B. in Form von Familiengeschichten in Wilmsens „Kleine Geschichte für die Kinderstube“¹⁶⁹. Sie waren vielfach religiös motiviert, als Erzählungen mit beherrschendem Inhalt gestaltet oder behandelten Alltagssituationen. Neben ihrem Unterhaltungswert haben sie dem Leser einen praxisbezogenen Leitfaden für Spiele, Feste und erste Lern- bzw. Unterrichtsversuche in der Kinderstube geboten, der Zeit entsprechend in mehr oder weniger stark die kindlichen Grundbedürfnisse berücksichtigender Form. Die Kinderstube wurde meistens als Idylle dargestellt, in der

¹⁶⁸Haenel/Tscharman 1908, S. 210-211

¹⁶⁹Wilmsen 1828

Kinder spielend lernten und auf diese Weise an Natur, Religion, Schule und die Erwachsenenwelt herangeführt werden sollten. Beispiele hierfür sind Grothes „Aus der Kinderstube“ (1871), Geißlers „Ammenuhr“ (1882; Abb. 19), Pletschs „Kinderstube in Bildern“ (1860; Abb. 20/21) und Zeitschriften wie „Aus der Praxis für die Praxis in der Kinderstube und Kleinkinderschule“ (1878). Weitere Titel wie „Zweiter Bericht über die unter dem Namen Kinderstube der Armenpflege in Stralsund angelegte Kleinkinderschule“ (1840) weisen auf eine ebenso enge Verflechtung von Kinderstuben- und Kleinkinderschulerziehungsliteratur¹⁷⁰ hin, wie sie im 18. Jahrhundert zwischen eigenem Zimmer und Hauslehrerziehung bestand. Insofern ist es nicht verwunderlich, daß einige Ratgeber ganze Erziehungs- und Beschäftigungsprogramme für die Kinderstube enthielten. Teilweise in humoristischem Gewande verpackt, als Genrebild, als poetische Bilder oder in Gedichtform, sowie als reich bebildertes Geschichtsbuch¹⁷¹ wenden sie sich an junge Eltern, Lehrer und Erzieher. Das erhärtet die Vermutung, daß die Kinderstube aus der Erwachsenenperspektive in erster Linie als pädagogischer Raum gesehen wurde. Einen ganzen Zeichenkurs entwarf E. von Busse¹⁷² für die Kinderstube als Hilfsbuch zur künstlerischen und werktätigen Erziehung für Mutter und Kind. Es kann als weiterer Hinweis gewertet werden, daß eine enge Verbindung zwischen Kinderstube und Vorschulerziehung bestand. Einen seltenen Einblick in Einrichtung und Meinungsbild von der bzw. über die Kinderstube um 1900 gibt A. Harder¹⁷³. Das von ihr beschriebene Meinungsspektrum reichte von nicht notwendig bis zum Einrichtungsbeispiel des eigenen separaten Wohnbereichs – bestehend aus je einem Schlafzimmer und einem Spielzimmer – in dem Kinder sich ungehindert entfalten konnten. Deutlich wird, daß die Kinderstube eine bestimmte Einstellung zum Kind widerspiegelt: stärkere Orientierung an und Berücksichtigung von kindlichen Bedürfnissen¹⁷⁴.

In diesem Zusammenhang muß ebenfalls erwähnt werden daß die Kinderliteratur, die seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts zum festen Bestandteil der Kinderzimmereinrichtung gehörte.¹⁷⁵ Sogar eine Bestsellerliste

¹⁷⁰ „Zweiter Bericht über die unter dem Namen Kinderstube der Armenpflege in Stralsund angelegte Kleinkinderschule“, Stralsund 1840

¹⁷¹Otto 1877; Stiebritz 1870; Ettig 1881

¹⁷²Busse 1918

¹⁷³Harder 1904

¹⁷⁴vgl. Harder 1904, S. 38ff

¹⁷⁵Budde 1994, S. 127

wurde erstellt, die von Campes „Robinson, der Jüngere“, gefolgt von Grimms „Kinder- und Hausmärchen“ angeführt wurde. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts erlangten Indianergeschichten besondere Beliebtheit weniger bei den Eltern als bei den Kindern. Es fand eine Gewichtsverschiebung „von der primär von pädagogischen Impulsen geprägten Literatur der Aufklärungszeit hin zu einer vom erzieherischen Impetus weniger beschwerten der Romantik“¹⁷⁶ statt. Kinderbücher vermittelten darüber hinaus ästhetische Konzepte wie das Biedermeier. Einen Vorgang, den Th. Heyden in seiner Studie zum Neubiedermeier in einer Fußnote erwähnt¹⁷⁷.

Die Kinderstube fand im 19. Jahrhundert allmählich als Synonym für gute Erziehung Verbreitung, setzte sich aber als häuslicher pädagogischer Teilbereich der Kindererziehung neben Institutionen wie Kindergarten und Schule noch nicht durch, sondern lediglich in den Köpfen der Menschen fest. In den pädagogischen Werken von E. Key (1849–1926) und H. Breymann wurde das Recht des Kindes auf einen eigenen Raum im Haus gefordert und Anleitungen zu seiner Gestaltung und Nutzung gegeben.

In ihrer 1872 veröffentlichten Abhandlung „Die Grundzüge der Ideen Friedrich Fröbels angewendet auf Kinderstube und Kindergarten“ ging H. Breymann, Fröbels Nichte und Schülerin davon aus, daß der Kinderstube im Fröbelschen Erziehungsprogramm besondere Bedeutung zukomme, da in der Kinderstube die Vorarbeit zum späteren Leben geleistet wird. Sie sollte das gesundeste und beste Zimmer im Hause sein, und die Einrichtung unter dem Gesichtspunkt ausgewählt werden, daß das Kind sich darin ausleben und entfalten kann, da sich seine Sinne an den Farben, Formen und Tönen der es umgebenden Dinge entfalten. Ihr Plädoyer für einfache Formen bedeutete nicht, „die ganze Kinderstube mit Bällen, Würfeln zu füllen, nicht die einfache Puppe zu verbannen“, sondern „neben den fertigen Gestalten das Material zum Gestalten zu bieten und dem allzu fertigen Prunk im Spielzeug zu wehren, der Überladung, weil dies . . . das Kind zur überwiegenden Sinnlichkeit, Geistesträgheit und Äußerlichkeit erzieht und es an jeder Thätigkeit als im Zerstören hindert“¹⁷⁸. Fröbel hatte laut Breymann das Beschäftigungsmaterial für die Kinderstube bereits entwickelt: das Bilderbuch, Mutter- und

¹⁷⁶Budde 1994, S. 128/129

¹⁷⁷Heyden 1994, S. 268/269

¹⁷⁸Breymann 1872, S. 18

Koselieder, die Kleinkindgymnastik zur Übung der Glieder, Bewegungen, die zu Bildern gestaltet wurden, in denen Gesehenes und Gehörtes dargestellt wurde und auf diese Weise die Einfühlung in andere angeregt wurde.

Vor allem die Rolle der Frau und Mutter in der Kinderziehung lag H. Brey-
mann am Herzen. Sie lehrte in Neu Watzum in einer Mädchenlehranstalt, wo
sie sich insbesondere der Aufgabe, Mädchen zur Frau und Mutter zu bilden,
widmete. Trotzdem sah sie Kindergarten und Kinderstube als sich ergänzende
Teilbereiche eines durch gesellschaftliche Entwicklungen notwendig geworde-
nen Erziehungsarrangements. In diesem Punkt unterschied sie sich deutlich
von E. Key¹⁷⁹, die die Notwendigkeit von Institutionen, insbesondere des
Kindergartens, allgemein in Frage stellte. Ihrer Meinung nach sind Institu-
tionen nur Notbehelfe, häuslicher Unterricht dagegen wesentlich effektiver.
Das Heimleben hatte daher in ihrem Erziehungsprogramm einen hohen Stel-
lenwert. „Für das Temperament des Kindes sowie für seine Kraftentwicklung
ist daher ein großes, farbenfrohes, mit schönen Lithographien, Holzschnit-
ten und drgl. geschmücktes Kinderzimmer mit einfachen Geräten und voller
Bewegungsfreiheit das Wichtigste von allem“¹⁸⁰. „Überhaupt sind leere, ja-
panische Zimmer ideal, [...] um Kinder darin zu erziehen, im Gegensatz zu
unseren modernen überfüllten Räumen“¹⁸¹. Spielsachen sollten selbstgefer-
tigte Naturgegenstände wie Steine, Zapfen usw. sein, um die Phantasie des
Kindes und nicht seine Gier anzuregen. Dies ist ein weiterer entscheidender
Unterschied zu Breymann, die auch geometrisch konstruierte Spielmateriali-
en, aber kein allzu funktionales Material empfahl.

Kindern sollten auch räumliche Grenzen gesetzt werden: „dadurch, daß sie in
ihrer eigenen Welt – der Kinderstube – zu Hause waren, außerhalb derselben
aber der festen Grenze der Gewohnheiten und des Willens, der Arbeit und der
Ruhe, der Forderungen und der Wünsche der Eltern begegneten, wurde ehe-
dem ein zugleich stärkeres und rücksichtsvolleres Geschlecht als die heutige
Jugend erzogen“¹⁸². Natürliche Erziehung, freies Spiel „in einem geräumigen
Kinderzimmer oder in einer Bodenrumpelkammer“¹⁸³, die Stärkung der In-
dividualität in der ersten Erziehung und Erziehung zur Selbsttätigkeit sind

¹⁷⁹Key 1978

¹⁸⁰Key 1978, S. 57

¹⁸¹Key 1978, S. 57

¹⁸²Key 1978, S. 74

¹⁸³Key 1978, S. 110

Leitlinien ihres Erziehungsprogrammes, das sie stark an Spencer, Locke und vor allem Rousseau anlehnte.

In beiden Ansätzen wird die Kinderstube vorrangig als ein pädagogisches Raumangebot für Heranwachsende konzipiert, nicht mehr Unterrichtsangebote bzw. -inhalte stehen im Mittelpunkt der pädagogischen Überlegungen, sondern die Autorinnen orientieren sich stärker an kindlichen Bedürfnissen und in dieser Hinsicht ganz besonders am kindlichen Spiel. Hinsichtlich Spiel- und Beschäftigungsmaterial setzen die Autorinnen unterschiedliche Akzente. Während Breymann versucht, angelehnt an das Fröbelsche Konzept, Zivilisation und Natur miteinander in Einklang zu bringen, d.h. eine Kombination aus gestaltetem Spielmaterial und Material zum Gestalten bevorzugt, setzt Key auf natürliche Spielsachen, Märchen sowie Fenstergarten und fordert zivilisationskritisch einen eigenen häuslichen Bereich für das Kind zum Schutz vor den negativen Auswirkungen der Zivilisation und ihren Institutionen.

Einen Wandel weniger in der Quantität als in der Qualität des Wohnbereichs von Heranwachsenden dokumentieren auch Raumbeschreibungen in autobiographischen Werken. Im 19. Jahrhundert verschwindet allmählich die Informatoren- und Unterrichtsstube aus der autobiographischen und biographischen Literatur, lediglich zwei Autoren¹⁸⁴ berichten noch über Lern- bzw. Informatorenstuben. Diese Veränderung ist wahrscheinlich darauf zurückzuführen, daß statt des im 18. Jahrhundert weitverbreiteten Hausunterrichts lediglich der Nachhilfeunterricht noch zu Hause stattfand. Die ausgewertete Literatur enthält nur drei Hinweise auf diesen Raumtyp (Arneth, Bücher, von Rauchhaupt). Als Gästezimmer dagegen werden Kinderstuben weiterhin gelegentlich genutzt¹⁸⁵ oder umgekehrt wie G. Reuter (geb. 1859) erzählt, wurde das Gästezimmer als zusätzliches Spielzimmer genutzt.

Obwohl im allgemeinen die Schule als wesentlicher Mittelpunkt der Kindheit dargestellt wurde, breitete sich nun die Kinderstube als Spiel- und Tätigkeitsbereich insbesondere für Kleinkinder im gehobenen städtischen Haushalt aus, während die Studierstube als kindlicher Wunschraum kaum mehr auftauchte. Eltern, die über genügend finanzielle und räumliche Mittel verfügten, richteten ihren Kindern schon in der frühen Kindheit einen eigenen Spiel- und Schlafbereich ein. Über ein eigenes Zimmer verfügten Heranwachsende je-

¹⁸⁴Arneth und Grassman

¹⁸⁵vgl. Kurz 1918; Ganghofer ca. 1921, Bäumer 1953

doch auch in diesem Jahrhundert erst im fortgeschrittenen Schulalter, wie aus den Lebenserinnerungen von von Hippel, Haarhaus, Lessing, Litzmann, Bäumer, Ganghofer und Deusse hervorgeht. Um nicht den Eindruck zu erwecken, daß das Kinderzimmer bzw. die Kinderstube nun zum allgemeinen Standard einer bürgerlichen Kindheit gehörte, möchte ich in diesem Zusammenhang darauf hinweisen, daß z.B. ein autobiographischer Sammelband wie Pörtners „Kindheit im Kaiserreich“¹⁸⁶ lediglich drei kurze Kinderzimmerbeschreibungen enthält (Fischer, geb. 1908; Großmann, geb. 1900; E. Flittner, geb. 1894).

Über eine karge Schlafkammer, in der Stuhl und Bett das einzige Mobiliar waren, verfügten Kinder bereits häufiger. Friedrich von Bodelschwingh, 1877 als Sohn eines Theologen geboren, erinnert sich an seine frühen Kinderräume, die aus einer Schlafkammer und einem Kinderzimmer bestanden. „Ein solches Gefühl furchtloser Geborgenheit hatte ich immer in unserer Schlafkammer. Sie war auch darum so behaglich, weil sie keine Tür zum Flur hatte. Man mußte durch das Kinderzimmer gehen. In diesem hatte man einmal – ich meine es noch zu sehen – an der Wand eine Reihe Stühle nebeneinander gestellt. Daran hielt ich mich bei meinen ersten Gehversuchen fest“¹⁸⁷. Daneben gibt es auch Rückblicke mit weniger positiven Erinnerungen. L. Christ, Th. Lessing und Th. Devrient skizzieren von nächtlichen Angstträumen bis hin zu körperlicher Mißhandlung das düstere Bild einer ‘Leidensstätte’.

Das Bett hatte eine große Bedeutung sowohl für das Wohlbefinden wie in H. Arnolds Rückblick, die sich hier sicher wie in einer Festung fühlte, als auch als ein Ort, an dem Probleme gewälzt wurden, wie H. Lange feststellte. Andere Autoren nannten lediglich eine kleine Ecke, Nische oder eine Wandseite ihr eigen, die oftmals von ebenso großer Bedeutung für sie war wie das eigene Zimmer. M. Hunnius (geb. 1860) verfügte beispielsweise über einen eigenen Kindertisch in der elterlichen Wohnstube, P. Ludwig (geb. 1900) über eine Wandseite mit eigenem Lager, „ich aber zog es vor ein eigenes, wenn auch etwas närrisches Lager zu haben: ich richtete mir allabendlich mein Bett auf einer Truhe“¹⁸⁸. Fr. Paulsen, ein 1846 geborener Bauernsohn aus dem nordfriesischen Langenhorn, schilderte sein Krankenlager in der Wohn-

¹⁸⁶Pörtner 1998

¹⁸⁷Bodelschwingh 1977, S. 11

¹⁸⁸Ludwig 1990, S. 121

stube. „Und wieder sehe ich mich im Bett liegen, der kleine Tisch steht davor, und an ihm sitzt die Mutter und schneidet mir“ Papiertiere aus und ich „malte nun die weißen Tiere rot und schwarz und blau an“¹⁸⁹ Größter Beliebtheit erfreute sich die Spielstube; dementsprechend häuften sich die Schilderungen von Spielsachen und Spielen. Knaben- bzw. Jungenzimmer waren vielfach mit Kriegsspielzeug ausgestattet, während in den Mädchenzimmern Puppen und die dazugehörige Ausstattung im Mittelpunkt standen. „Natürlich hatten wir eine Anzahl von Puppen, mit denen wir allerlei erlebten“¹⁹⁰. Dagegen gewährte B. Litzmann (geb. 1857) einen Einblick, wie seine Vorliebe für alles Militärische entstand, „die Abbildung des als kleines Zeughaus mit Waffen aller Art angefüllten Zimmers, das der Potsdamer Soldatenkönig für seinen Sohn «zum Spielen» hat einrichten lassen, weckt leidenschaftliche Wünsche, auch solch eine ideale Spielkammer sein eigen nennen zu dürfen“¹⁹¹. Schularbeiten wurden erwähnt, waren allerdings im kindlichen Alltagsleben nicht so bedeutsam wie Schilderungen von Spielerlebnissen mit oder ohne Geschwister und Freunden. Nicht mehr der Hauslehrer ist Mitbewohner kindlicher Räumlichkeiten, sondern wenn überhaupt das Kindermädchen. Das Mobiliar, Gitterbett und Kindertisch sind hier besonders zu nennen, deutet ebenfalls darauf hin, daß die Autoren bereits im Säuglings- bzw. Kleinkindalter in eigenen Räumen untergebracht wurden.

Schilderungen nächtlicher Ängste und Angstträume sind immer wieder Themen räumlicher Rückblicke, insbesondere hinsichtlich des kindlichen Schlafbereichs. Auf die Bedeutung von nächtlichen Geräuschen als eine der ersten grundlegenden Erfahrungen im Leben von Kindern hat S. Ungermann hingewiesen¹⁹². Der Bücherschrank stand nur noch selten im Mittelpunkt kindlicher Schilderungen, stattdessen rückte das Spielzeug nun an zentrale Stelle. Auf diese Weise entstanden Räume, in denen ein Kind „seine Welt für sich hatte“¹⁹³, wie Litzmann beobachtete. Dagegen formulierte E. von Hippel (geb. 1895) zeitkritisch, „und wer heute eine Kinderstube betritt, findet dort in Miniatur den Lärm des technischen Zeitalters wieder“¹⁹⁴. Einige Autoren

¹⁸⁹Paulsen 1909, S. 18

¹⁹⁰Arnold 1914, S. 54

¹⁹¹Litzmann 1923, S. 51

¹⁹²vgl. Ungermann 1996, S. 115

¹⁹³Litzmann 1923, S. 85

¹⁹⁴Hippel 1975, S. 76

berichteten von einer gesonderten Spielkammer auf dem Dachboden, wobei der gesamte Dachboden sich bei vielen Jungen großer Beliebtheit erfreute, da er ein unzugänglicher, abenteuerlicher Platz war, wie Ermann (geb. 1854), der Sohn eines Berliner Extraordinarius, empfand. „Für uns Jungen waren das Beste die beiden großen Giebelstuben, die eine, die auf den Garten an der Pleiske und auf die weiten Gandernschen Wiesen sah, und die andere, aus der man in unseren Garten und in den Wald blickte. Daneben lagen noch Dachkammern, in denen wir bei Regenwetter spielten“¹⁹⁵. Ein relativ hohes Maß an Freiheit gestattete der Dachboden den Knaben, von der Tischlerwerkstatt¹⁹⁶ bis zum „Schauplatz kriegerischer Taten“¹⁹⁷ blieb er einigen Autoren in Erinnerung.

Trotz eigenem Zimmer oder Kinderstube erlebten nicht alle Heranwachsenden eine behütete sorgenfreie Kindheit, nach wie vor standen Prügelstrafen, manchmal sogar Mißhandlungen auf der Tagesordnung, sowohl Eltern als auch Dienstpersonal waren Täter und Kinder von beiden Gruppen hochgradig abhängig. Neben Spiel- und Schlafzimmer hatte die Kinderstube auch die Funktion einer Krankenstube und war in dieser Hinsicht ebenfalls mit kindlichen Leidensgeschichten eng verbunden. Das bedeutet, daß das Kinderzimmer von vielen Heranwachsenden im 19. Jahrhundert als Raum mit Doppelaspekt erlebt wurde. Einerseits war es Spielparadies und Rückzugsort und stand symbolisch für das Glück der Kindheit. Dieses gerade im 19. Jahrhundert geprägte Bild von der Kinderstube hatte eine solche Durchsetzungskraft, wie J. Buchner-Fuhs¹⁹⁸ mit bezug auf Weber-Kellermann feststellt, „dass es im zwanzigsten Jahrhundert zur generellen Vorstellung von Kindheit gehörte und seit den sechziger Jahren zur Verbreitung des Kinderzimmers in nahezu allen sozialen Kreisen beitrug“¹⁹⁹. Andererseits haben Heranwachsende diesen Raum gleichzeitig als Leidensstätte empfunden, der sie von ihrer Umgebung isolierte, besonders hart wurde die Kombination von Straf- und Isolierraum erlebt. L. Christ, eine Münchner Gastwirtstochter, berichtete über eine solche Züchtigung durch die Eltern, „als sie erschöpft war, rief sie dem Vater, der im Schlachthaus gearbeitet hatte, und ruhte nicht eher,

¹⁹⁵Ermann 1929, S. 68

¹⁹⁶vgl. Meinardus 1874, S. 11

¹⁹⁷Litzmann 1923, S. 56

¹⁹⁸Buchner-Fuhs 2000

¹⁹⁹Buchner-Fuhs 2000, S. 112

bis auch er den Stock nahm und mich noch einmal strafte. Darauf sperrten sie mich in meine Kammer und gingen fort“²⁰⁰. Auch der 1871 geborene Hannoveraner Arztsohn Th. Lessing litt unter einem jähzornig prügelnden Vater, „die Welt erschien mir nur als Leidensstätte. Die Menschen als Quäler und Gequälte“²⁰¹. Diese Erinnerungen werden von der niederdrückenden Atmosphäre und Grundstimmung, die im kindlichen Wohnbereich herrschte, geprägt.

Eine besondere Rolle spielte der Ausblick aus dem Fenster in einigen autobiographischen Rückblicken des 19. Jahrhunderts. Er symbolisierte einerseits eine klare Trennung zwischen Innen und Außen und bot dem Kind zunächst Schutz, Geborgenheit und traute Abgeschlossenheit. Hier konnte es eine Welt für sich bauen, „auch liebte ich es, mich in Räumen einzuspinnen, in denen ich mir selber ganz gehören konnte. So entsinne ich mich noch gut, wie ich, als eine Art Abschied von der Kindheit und ihrem Geborgensein, mir am Fenster unseres Zimmers aus Klötzen ein Häuschen baute, in das ich mich hineinlebte, und aus dessen Fenstern ich zwar in den Garten schaute, ohne genötigt zu sein, aus dem so geschaffenen Innenraum in die bloß als Blick sichtbare Außenwelt eintreten zu müssen“²⁰². Allerdings stieß diese separate Spielwelt und der Blick in die Außenwelt nicht bei allen Kindern und nicht zu jeder Zeit uneingeschränkt auf Begeisterung, wie der bereits erwähnte Göttinger Professorensohn E. von Hippel (geb. 1895) sehr anschaulich beschrieb, „denn wenn es auch märchenhaft war, von seinem Fensterchen aus das Bächlein vorbeifließen zu sehn und ganz in einer Kinderwelt für sich zu sein, so war diese Welt für Jungen doch zu eng, um sie lange halten zu können“²⁰³. Die Aussicht auf die nähere Umgebung und die Nachbildung der Umwelt in Miniatur regten oft eine spielerische Auseinandersetzung mit derselben an und führten zu einer Problematisierung der Themen Enge und Weite, Nähe und Distanz. Thematisch setzten sich Kinder auf diese Weise mit Abgrenzungsproblemen auseinander, die letztendlich auch der Selbstfindung dienten.

Als Rückzugsort wurde das eigene Zimmer von einigen Autoren durchaus ambivalent wahrgenommen, B. Litzmann beispielsweise erzählte, „einsam aufgewachsen, auch im Geschwisterkreise als Jüngster vor allem in meinen Spielen

²⁰⁰Christ 1970, S. 53

²⁰¹Lessing 1969, S. 101

²⁰²Hippel 1975, S. 77

²⁰³Hippel 1975, S. 86

auf mich und meine Phantasie angewiesen, habe ich regelmäßige Spielkameraden nicht gehabt und auch nicht entbehrt. Ich hatte meine Welt für mich, in der ich vollkommen glücklich war“²⁰⁴. D. Klika untermauert in ihrer pädagogisch-biographischen Untersuchung zur Kindheit im wilhelminischen Kaiserreich die Wahrnehmung des eigenen Zimmers als Nachteil, der mit dem Gefühl des Verlassen-Seins verbunden war, durch weitere autobiographische Textdokumente.²⁰⁵

Unter ästhetischen Gesichtspunkten betrachteten die Autoren ihren eigenen Raum selten. Von einer Stilveränderung bzw. Stilfindung berichtete lediglich die 1817 geborene Marie Nathusius: „Nicht allein meine Beschäftigung, auch der Charakter meines Zimmers, meiner Kleidung nahmen plötzlich einen ganz anderen Charakter an. Der starke Anstrich von Emanzipation war verschwunden, eine deutsche Jungfrau, einfach und fleißig und schweigsam, das war mein Streben“²⁰⁶.

Der kindliche Wohnbereich durchlief vom 18. zum 19. Jahrhundert, wie aus den ausgewerteten autobiographischen Textdokumenten hervorgeht, einen Wandel von der schlichten, sachlichen Lernstube zum kombinierten Schlaf- und Spielzimmer, in dessen Verlauf der Aspekt des Rückzugsortes – des trauten, gemütlichen Stübchens – stärker in den Vordergrund trat. Dieser Funktionswandel spiegelte sich sowohl in der abwechslungsreicher gewordenen Ausstattung und Einrichtung als auch in deren Nutzung wider. Räume für Kinder wurden von Eltern nicht mehr so strikt an rationalen Ausbildungszielen orientiert eingerichtet, sondern das Bedürfnis von Kindern in einem Eigenbereich zu spielen, wurde nun stärker berücksichtigt. Allerdings war das Bedürfnis nach einem eigenen Raum häufiger in städtischen Haushalten zu finden, Kinder auf dem Lande vermißten ihn seltener. Fr. Paulsen schrieb, „von einer «Studierstube», wie sie jetzt schon der Sertaner braucht, um nicht in seinem tiefen Nachdenken gestört zu werden, war keine Rede, es gab sie einfach nicht im Hause. Im Sommer hatte ich freilich die Wohnstube in der Regel allein“²⁰⁷. Auch die Dichtertochter I. Kurz beklagte sich nicht. „Eine abgesonderte Kinderstube hatte es bei uns nicht gegeben, wir waren zwischen den Füßen der Großen und unter ihren Gesprächen herange-

²⁰⁴Litzmann 1923, S. 85

²⁰⁵Klika 1990, vgl. S. 161

²⁰⁶Nathusius 1855, S. 22

²⁰⁷Paulsen 1909, S. 113

wachsen, ohne mit Bewußtsein aufzumerken. Später schien es mir dann, als käme ich überall in bekannte Gegenden, die ich mir jetzt nur etwas genauer anzuschauen brauchte“²⁰⁸. Schilderungen der Spielmöglichkeiten im Freien überwogen in vielen Autobiographien von Landkindern.

Ob sich die Anzahl der Räume, die Heranwachsende ihr eigen nennen, im 19. Jahrhundert tatsächlich erheblich verändert hat, d.h. angestiegen ist, läßt sich anhand des autobiographischen Textmaterials nicht eindeutig belegen. Serienmäßig wie heutige Wohnungen und Häuser, sogar im sozialen Wohnungsbau, waren die Villen und großbürgerlichen Wohnungen nicht mit Kinderzimmern ausgestattet. Zusammenfassend kann man feststellen, daß sich der Trend zur 'Studierstube' als bevorzugter Raumtyp des 18. Jahrhunderts nicht weiter fortgesetzt hat. Das 'traute Stübchen' ist dagegen auf mehr Resonanz gestoßen und fand in der Jungmädchenstube seine Fortführung. Dieser Trend zu mehr Behaglichkeit und Wohnlichkeit findet man auch in der sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts herausbildenden Spielstube, die allmählich das Bild des Kinderzimmers prägte und letztendlich zum Inbegriff des Kinderzimmers wurde.

Während historische und sozialgeschichtliche Studien in groben Zügen Grundbedingungen und Entwicklungslinien, die zur Herausbildung eines kindlichen Wohnbereichs führten, skizzieren, schildern volkskundliche Studien regionale Eigenheiten dieses Herausbildungsprozesses, und berücksichtigen in der Regel die kindliche Perspektive, indem sie der Autobiographie als historischem Quellendokument eine ebenso große Bedeutung zukommen lassen wie anderen bisher vorzugsweise benutzten Quellen. Dementsprechend vermitteln sie dichtere Beschreibungen und detailliertere Einblicke in den Entwicklungsprozeß des kindlichen Eigenraumes und unterscheiden einzelne Phasen und Raumtypen, die diesen Prozeß geprägt haben. So hat Weber-Kellermann den Einfluß der Biedermeierzeit und des Kaiserreichs auf den Raumtyp, die Raumausstattung und das sich entwickelnde Beziehungsgeflecht zwischen Eltern und Kind beschrieben: die 'heimelige' Atmosphäre in der Kinderstube des Biedermeiers im Gegensatz zum fast überladen wirkenden Kinderzimmer der Gründerzeit, in der sich das Kind „seine eigene phantasievolle Welt“²⁰⁹ schaffen konnte. Buchner-Fuhs orientiert sich dichter am Textmaterial, d.h.

²⁰⁸Kurz 1918, S. 110

²⁰⁹Weber-Kellermann 1991, S. 34

an der Betroffenenperspektive und betont die Bedeutung, die die Kinderstube als Rückzugsort für ihre kindlichen Bewohner gehabt hat.

Die Auswertung der von mir ausgewählten Quellen- und Textdokumente zeigt noch keinen vereinheitlichten kindlichen Wohnbereich, sondern eher ein Nebeneinander unterschiedlicher Raumtypen. Auch das Grimmsche Wörterbuch²¹⁰ von 1873 führt eine Ansammlung von unterschiedlichen Verwendungen und Bedeutungen des Wortes 'Kinderstube' auf²¹¹.

Man kann lediglich eine Tendenz zum Spielzimmer feststellen, die sich im Laufe des Jahrhunderts etwas verstärkte. Das Spektrum variierte von der kargen Schlafkammer oder -platz bis zum reichhaltig ausgestatteten Spielzimmer, von der hellen Stube im ersten Stock bis zur Dachkammer und von der trauten Mädchenstube bis abgelegenen Knabenstuben an abenteuerlichen Plätzen wie dem Dachboden, wobei je nach Alter und Milieuzugehörigkeit der Kinder, die Kinderstube bzw. das eigene Zimmer, zeitlich verzögert eingeführt sowie Funktionserweiterungen und -wandlungen erfuhr. Noch nach 1950 waren Kinder auf dem Lande z.T. stark in das Arbeitsleben der Erwachsenen integriert und verfügten, soweit vorhanden, lediglich über eine auf das Minimum – Bett, Stuhl, Schrank – reduzierte Kammer. Dabei blieb die Kinderstube doppelbödig, für einige Kinder war sie ein ideales Spielparadies, für andere eine Leidensstätte, aber auch Rückzugsort sowohl in eine eigene Welt als auch vor den Versagungen der Welt.

Im 19. Jahrhundert hatten nur einige wenige Kinder eine Kinderstube schon während der frühen Kindheitsjahre, die sie im allgemeinen mit ihren Geschwi-

²¹⁰Grimm 1873, S. 750/51

²¹¹Kinderstube, f. liberorum diaeta Stieler 2216, bei Schönsleder c8 aber kinderstuben paedagogium (s. kinderschule), schulstube: laut hört man in der kinderstube weinen. Schiller 26; da noch die kinderstube der schauplatz seiner thaten war. Langbein ged. (1788) 20. übertragen: die gasse ist eine wahre kinderstube, sogar abends nach dem essen werden die kleinen .. wieder ins freie gelassen. J. Paul: der grasmücke folgte er durch gebüsch in ihre brutzelle und kinderstube (das nest) nach. Hesp. 1,166; kinderstube des lebens. Kampanerthal 16. Von einem kindischen ding, einfall, wort u. dgl. sagt man, das gehört in die kinderstube oder ist aus der kinderstube; damit ich dieser Kinderstubenphilosophie von 'gleich und gleich' (gesellt sich gern) eine neue wendung gebe, so wil ich selbige aus der physik beweisen. K.F. Hommel kleine plappereien (1773) 444; der herr vetter weisz die kinderstubensage, dasz neugeborne kinder nicht allein gelassen werden dürfen, weil sonst der alp das kind holt. Claudius 6, 99. Im Nürnbn. wb. mit bildern 70 kindstube paedotrophium, d.i. oberd. kindsstube.

stern, vornehmlich des eigenen Geschlechts, teilten. Sie wurden zu meist als kombinierte Spiel- und Schlafstuben genutzt, nur in äußerst seltenen Fällen verfügten Kinder über getrennte Schlaf- und Spielzimmer. Auch die Ausstattung war bis auf wenige Ausnahmen sehr schlicht und einfach. Spielsachen wurden in der ersten Hälfte des Jahrhunderts größtenteils selbst hergestellt²¹². Ab 1850 wurde Kriegsspielzeug bei Knaben immer beliebter, Puppen und Puppenspiele bei Mädchen, aber auch Bilderbücher und Kinderbücher fesselte das Interesse der kleinen Bewohner²¹³. Erst in der späten Schulkindheit verfügten einige wenige Kinder über ein eigenes Zimmer²¹⁴, andere bekamen einen Platz zum Schularbeiten machen in der gemeinsamen Kinderstube oder Wohnstube eingerichtet²¹⁵.

Während im 18. Jahrhundert die Flucht vor den Versagungen dieser Welt der Kinderstube als Rückzugsort einen hohen Stellenwert zu kommen ließ, wurde nun die reale Welt in Miniatur ins Kinderzimmer geholt. Holztiere, Bauklötze, Bauernhöfe, Puppenwohnung, Kriegsspielzeug, Puppenküchen, Bilderbücher, Tiere und Fenstergärten gehörten zur Grundausrüstung vieler Kinderstuben, Militärisierung und allmähliche Technisierung hielten, ohne kritisch hinterfragt zu werden, auf diese Weise Einzug ins Kinderzimmer.

3.3 Die Verbreitung des Kinderzimmers in allen gesellschaftlichen Schichten ab 1950

Im Zuge der „pädagogischen Kampagne“²¹⁶ und der Aufklärung bildete sich im 18. Jahrhundert neben der Kinderstube als Pflege- und sicherer Aufbewahrungsort von Kleinkindern und Säuglingen²¹⁷ im Ansatz das eigene Zimmer heraus – zunächst in der Gestalt der Informatoren- und Studierstube oder des traulichen Stübchens. Wie die Abbildungen 13 und 14 zeigen, waren die Frauen des Haushalts in der Kinderstube hauptsächlich mit häuslichen Verrichtungen beschäftigt. Erstmals wurde nun ein von der Erwachsenenwelt abgesonderter kindlicher Eigenbereich geschaffen und erste Grundtypen an

²¹²Arnold 1914, S. 61, Bücher 1919, S. 30/31, Carossa S. 109 ff., Haagen S. 64, Paulsen 1909 S. 18

²¹³vgl. Lange S. 39, Bäumer S. 49

²¹⁴vgl. Hippel 1975, S. 88/89

²¹⁵Bäumer S. 47, Bücher S. 31/32

²¹⁶Schlumbohm 1983, S. 14

²¹⁷Abb. 11 u. 12

Kindermöbeln, z.B. der Kinderhochstuhl, wurden geprägt²¹⁸. Im 19. Jahrhundert ging besonders vom Biedermeier ein starker Einfluß auf die Ausgestaltung der Kinderstube aus. Das in den Bildern von Voltz eingefangene Milieu der Kinderstube hat lange Zeit als Leitbild fungiert. Der Erwachsene tritt wie bereits in Wolkes Denklernzimmer angedeutet in den Hintergrund, Spielzeug, Lesestoff und Bastelprogramme treten in den Vordergrund. Bis 1950 blieb das Kinderzimmer allerdings ein Raum, der selten in deutschen Wohnungen vorhanden war, wie zeitgenössische Quellen belegen.

Um die Jahrhundertwende wurde die biedermeierliche Kinderstube durch das Neubiedermeier als pädagogischer Raum von Fachzeitschriften und Architekten wieder aufgegriffen. Die Betonung des wohnlichen Charakters durch Einfachheit, Schlichtheit und Gemütlichkeit prägte nun wieder das Gesamtbild. Architektonische Studien und Abhandlungen zeigen, daß das Kinderzimmer zu dieser Zeit lediglich im Villenbau realisiert wurde. In ihren 1908 und 1909 herausgegebenen beiden Bänden „Die Wohnung der Neuzeit“ und „Das Einzelwohnhaus der Neuzeit“ beschreiben und bilden Haenel und Tscharmann schlichte sachliche Entwürfe und Beispiele ab (Abb. 22), die einen gesonderten kindlichen Wohnbereich aus separatem Schlaf- und Spielraum (Abb. 23/24) zeigen²¹⁹. Die Zeitschrift „Hohe Warte“ weist darauf hin, daß „in bezug auf Bauen und Wohnen Biedermann [...] zur Sachlichkeit“²²⁰ erzieht, eine Sachlichkeit, die ebenso organisch wie anheimelnd sein kann (Abb. 25). H. Ottomeyer zeigt in seinem Ausstellungskatalog „Jugendstilmöbel“ ähnliche Kinderzimmerausschnitte und Möbel²²¹. Architekten wie J.L.M. Lauwerik²²² statteten Villen zunehmend mit Kinderzimmern aus. (Abb. 26) „Dieser anspruchsvolle Wohnstil, ganz auf der Ebene der Kommerzienräte angesiedelt, die sich die Schönheit der Linie leisten konnten, findet keinen Niederschlag in der Gestaltung von Kinderzimmern“²²³, kritisiert Ottomeyer diese Raumbeispiele. Erst Veröffentlichungen über den sozialen Wohnungsbau für Familien aus unteren sozialen Schichten beispielsweise der Stadt Wien (1956) enthalten Wohnungstypen, die mit Kinderschlafräumen ausgestattet sind.

²¹⁸vgl. Ottomeyer 1987, S. 185

²¹⁹vgl. Haenel/Tscharmann 1909, S. 157/159

²²⁰Lux 1904, S. 145

²²¹Ottomeyer 1988, S. 122 Abb. 22, S. 103 Abb. 23

²²²Breuer 1987, S. 100

²²³Ottomeyer 1987, S. 190

Grundtypen um 1926 sind noch vollkommen undifferenziert, Wohnungstypen aus der 2. Periode dagegen mit einem kindlichen Wohnbereich versehen²²⁴.

„An der Lösung dieser Unterbringungs- und Einrichtungsfragen, welche die Knappheitsarchitektur aufwirft, hat man seit den zwanziger Jahren, die nur für wenige «golden» waren, gearbeitet und neue Dispositionen und Möbeltypen gefunden. Um zwei oder drei Kinder in einem Raum unterzubringen, ließ man sich Raumteiler, Vorhänge, Schrankwände und Trennwände einfallen. Um zwei Betten zu kombinieren, entsteht das Kinderetagenbett, das Klappbett und in genialer Kumulation das Doppelstockklappbett. Dazu kommen Schrank, Tisch und Stuhl zur Erledigung der stetig ansteigenden Schularbeiten. Kleine Kindermöbel verschwinden: «Zwergenmöbel sind ein Luxus, wenn nicht mit ständigem 'Nachschub' gerechnet wird»²²⁵“, faßt Ottomeyer²²⁶ die charakteristischen Entwicklungsschritte des Kinderzimmers in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zusammen. Die Inneneinrichtung der auf zehn Quadratmeter von der amtlichen Wohnbauförderung festgeschriebenen Mindestgröße des Kinderzimmers wird zur wahren Kunst. Das vielgelesene und aufgelegte Buch des Münchner Architekten Harber (1931) enthält Musterbeispiele, die zwischen spartanischer Einfachheit und nüchterner Sachlichkeit angesiedelt sind. Mit H. Stolper spricht ein weiterer Autor einer Einrichtungsfiibel (1954) davon, daß „die Entwicklung unserer Zivilisation“ es mit sich gebracht habe, „daß wir immer enger zusammenrücken und daß der Bereich der freien Entscheidung, in dem sich Persönlichkeit auszuwirken mag, immer mehr beschränkt wird“²²⁷ und erhebt die Kleinwohnung zum Schicksal, das hingenommen werden muß. Sein Vorschlag, das größere Elternschlafzimmer gegen das kleinere Kinderzimmer auszutauschen, wird noch heute in Mietwohnungen praktiziert, merkt Ottomeyer an. Daneben gibt es eine Minderheit von besser gestellten Eltern, die ihren Kindern im Einfamilienhaus ein großzügigeres Zimmer einrichten können.

Doch die spartanischen aufs notwendigste reduzierten Möbelprogramme stießen bald auf Kritik, deshalb entwickelten in den fünfziger Jahren die Architekten Breuer, Ditzel und Gugelot verschiedene Spielmöbelprogramme aus kombinierbaren Kästen. Das Kinderzimmer sollte nun insgesamt zum Spiel-

²²⁴Der soziale Wohnungsbau der Stadt Wien 1956, S. 55, S. 98/99

²²⁵vgl. Harbers 1931

²²⁶Ottomeyer 1987, S. 191

²²⁷Stolper 1954, S. 11

feld werden und „Möbel zu Elementen in Bauspielsystemen. Daß dies Architektenphantasien vom Kindsein sind, wird recht deutlich – jedes Kind ist seines Glückes Baumeister“²²⁸, faßt Ottomeyer diese Entwicklung zusammen. Denn so puristisch, kubisch und pflegeleicht, bis auf den kleinsten Winkel genutzt wie in aktuellen Wohnprogrammen blieben Kinderzimmer nicht bestehen. „In Wirklichkeit quellen sie über von „Großphotos, Bildern, Tier- und Menschenfiguren, «lustigem» Ornament, Plastikspielzeug in einer Fülle, die Raum und Möbel nicht sinnvoll zu ordnen vermögen“²²⁹, kommentiert Ottomeyer die aktuelle Entwicklung. Er beschreibt das Kinderzimmer als qualitativ getreues Abbild des konfektionierten Elternzimmers. Hier wie dort sind rationale Rahmenformen, Gemütskitsch und Bildgehalt mit technischem Gerät durchsetzt und bilden so „das Konglomeratgeschiebe heutiger Zivilisation“²³⁰.

Der eigene Wohnbereich, der teilweise aus separatem Kinderschlafraum und -spielzimmer bestand, war zu Beginn des 20. Jahrhunderts Kindern aus wohlhabenden Gesellschaftsschichten vorbehalten. Kinder aus unteren gesellschaftlichen Schichten verfügten, wenn überhaupt, nur über eine Spielecke, viele Familien litten infolge des starken Bevölkerungswachstums und der Verstädterung unter Raumnot. In den ein oder zwei Zimmerwohnungen kinderreicher Familien ließen sich nicht einmal kleinste Spielecken realisieren, vielmehr galt ein eigenes Bett hier als Privileg. Bauernkindern „erkannte die agrarische Gesellschaft [...] keinen eigenen Kinderstatus zu“²³¹. „Kurzum: das Bauernkind mußte auf die Kinderstube verzichten, nicht weil kein Platz im Bauernhaus gewesen wäre, sondern weil sie in das geistige Gefüge des Dorfes nicht hineinpaßt“²³². Übereinstimmend setzen Studien zur Geschichte des Kinderzimmers den Zeitpunkt der Verbreitung des Kinderzimmers in allen Gesellschaftsschichten in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts an. „Nach dem zweiten Weltkrieg mit dem endgültigen Verschwinden einer ausgeprägten Klassengesellschaft, demokratisierten sich auch die Wohnverhältnisse, und das Kinderzimmer blieb nun nicht mehr das Vorrecht ei-

²²⁸Ottomeyer 1987, S. 193

²²⁹Ottomeyer 1987, S. 193

²³⁰Ottomeyer 1987, S. 193

²³¹Weber-Kellermann 1991, S. 118

²³²Weber-Kellermann 1991, S. 120

ner besitzbürgerlichen Oberschicht“²³³, stellt Weber-Kellermann fest. Diese Angaben ergänzt A. Renonciat in ihrem französisch-englisch-deutschen Vergleich. „Aber durch die Wohnungsnot, die in Europa herrschte, reduzierte sich die Anzahl der Zimmer in den Wohnungen und auch ihre Ausmaße. In der Stadt gewährt man dem Kind Raum nach Quadratmetern: «... 2.50 m auf 3.50 m sind ausreichend, um ein Kindermobiliar unterzubringen“, bestätigt (L’Illustration). In England reduziert sich das luxuriöse nursery auf einen minimalen Raum. In Deutschland verschwindet das Kinderzimmer sogar: Die Kinder schlafen in «Nischen» und haben «Ecken» zum Spielen. Man mußte also die Standardbauten der Nachkriegszeit abwarten, bis das Kinderzimmer eine Realität für die Kinder in Westeuropa wurde“²³⁴. Obwohl das Kinderzimmer nun obligatorisch wird, traten neue Probleme auf. Hauptproblem im Nachkriegsjahrzehnt ist nach der vorangegangenen Raumknappheit nun das Kinderzimmer in zu kleinem Maßstab. Abhilfe schaffen heutzutage untereinander geschobene Betten und Doppelstockbetten, so daß mehr Spielraum entsteht. Kinderzimmer werden von Möbeldesignern „als Spiel- und Phantasiewelten entworfen mit vielen Variationsmöglichkeiten“²³⁵.

Der Anspruch des Kindes auf einen eigenen Wohnbereich sowie seine sich von denen des Erwachsenen unterscheidenden Wohnbedürfnisse werden erst relativ spät im Normgeber (DIN 18011) verankert, stellt U. Kanacher fest. „Die Kinderzimmer sollen vielseitig möblier- und nutzbar sein, um den sich wandelnden Interessen und Aufgaben der Kinder und Jugendlichen gerecht zu werden. Kinderzimmer sollen deshalb so bemessen sein, daß sie nicht lediglich Schlafzimmer, sondern zugleich Aufenthaltsraum, Spiel- und Arbeitszimmer sind. Dazu müssen Stellflächen für Betten, Kleider-, Wäscheschrank und Arbeitsplatz als auch ausreichende Bewegungsflächen vorgesehen werden. (DIN 18011)“²³⁶ Der vom Bundesminister für Familie, Jugend und Gesundheit initiierte Beirat (1975) hebt die Bedeutung einer kindgerechten Wohnungsgestaltung hervor und fordert ein kindliches 'Eigenterritorium', „das vor dem Zugriff anderer gesichert und von den Eltern respektiert werden sollte“²³⁷. Die Autorin weist darauf hin, daß die Diskussion der 70er Jahre um kinder-

²³³Weber-Kellermann 1991, S. 121

²³⁴Renonciat 1994, S. 160

²³⁵Weber-Kellermann 1991, S. 124

²³⁶Kanacher 1987, S. 235

²³⁷Kanacher 1987, S. 236

freundliche Wohnbedingungen darüber hinaus zu einem Forderungskatalog für den Entwurf von kindgerechten Wohngrundrissen führte und nennt in diesem Zusammenhang die Studien von Weeber/Herlyn, Pieper, Rughöft sowie Dessai²³⁸.

An dieser Stelle soll auch auf die bereits 1968 erschienene Untersuchung von G. Meyer-Ehlers „Wohnung und Familie“ im Auftrag des Bundesministers für Wohnungswesen und Städtebau hingewiesen werden, die von Kanacher nicht erwähnt wird. Diese Studie erforscht u.a. Raumgröße und -nutzung, indem sie ausdrücklich die Perspektive der Befragten einbezieht. Vielfältig genutzte Räume wie das Kinderzimmer sind viel zu klein im Vergleich zum wenig genutzten Elternschlafzimmer, ist ein Ergebnis ihrer Studie. Kanachers Studie der Grundrisse von Kinderzimmern in den letzten 150 Jahren zeigt durchgängig, daß „sich Kinder mit dem kleinsten Zimmer begnügen müssen“²³⁹. Sie bemängelt vor allem die Enge der Kinderzimmer, denn bei wachsender Grundfläche der Wohnung wird der Anteil des Kinderzimmers immer kleiner. Außerdem betont sie die Bedeutung des Kinderzimmers als Rahmenbedingung für die psychische und kognitive Entwicklung, insbesondere bei der Herausbildung einer stabilen Identität. Zu den Folgen mangelhafter Wohnverhältnisse rechnet sie die Retardierung der psychischen und motorischen Entwicklung, die Förderung von passiv-konsumptiven Verhaltensweisen und Hemmungen in der Intelligenzentwicklung, die in einigen empirischen Untersuchungen u.a. von Baumann und Zinn²⁴⁰ nachgewiesen wurden. Kanacher kommt zu dem Schluß, daß Beeinträchtigungen nicht das alleinige Ergebnis von Wohnverhältnissen sein können, sondern diese lediglich Verstärkerfunktion für Konflikte haben, die zwischen Familienmitgliedern im Wohnbereich immer wieder auftauchen. Sie bemängelt „eine große Lücke [...] zwischen dem anerkannten Anspruch auf einen ungestörten und unkontrollierten Individualbereich [...] und der Realität eines «Kinderkäfigs» in der Wohlstandswohnung“²⁴¹.

In ihrer Studie „Kinderspiel im Wohnbereich: Ein vorprogrammierter Konflikt“ (1980) geht B. Pieper vom „Prinzip der Absonderung der Kinder in

²³⁸Dessai 1986

²³⁹Kanacher 1987, S. 236

²⁴⁰vgl. Baumann/Zinn 1977, 1973 Zinn 1981

²⁴¹Kanacher 1987, S. 234

«Schonräume»²⁴² aus, zu denen sie auch das Kinderzimmer zählt. „Widersprüchlich genug“, fährt sie fort, „erweisen sich «Schonräume» nicht nur als Fiktion sondern obendrein auch als Bumerang: Die Parzellierung von Lebenswirklichkeit in «Wohnen» und «Arbeiten»; in die Welt der Kinder und die der Erwachsenen; Werthaltungen wie «erst die Arbeit – dann das Spiel»; die Zeit- und Kostenökonomie unserer Lebensweise beinhalten Widersprüchlichkeiten, Unvereinbarkeiten und Gegensätze, die individuell d.h. von den Personen alltäglich und in ihrem Lebenszusammenhang verkraftet und ausbalanciert werden müssen“²⁴³. Praxisschock und mutwillige Zerstörung können die Folge sein. Auch die Wohnforscherin A. Flade weist in ihren 1994 veröffentlichten Aufsatz „Das Kinderzimmer – ein Zimmer im Wandel“ auf die Folgen entwicklungsfördernder und entwicklungshemmender Umwelteinflüsse wie der gebauten Umwelt hin. In ihrem Aufsatz geht es ausschließlich, wie sie bemerkt, um das Thema „entwicklungsfördernde Wohnungen“²⁴⁴; sie untersucht „Minimal“-Kinderzimmer im Hinblick auf dieses Merkmal. Zimmer müssen der Veränderung des Kindes vom Säugling bis zum jungen Erwachsenen Rechnung tragen, fordert die Autorin. Das Konzept der Lebensaufgaben dient ihr als Vorlage für ihre Konzeption eines entwicklungsfördernden Kinderzimmers²⁴⁵, in dem sie für jede Altersphase spezielle Anforderungen geltend macht: vom abgeschirmten Spiel- und Schlafbereich des Säuglings bis zum multifunktionalen Individualbereich des Schulkindes. Äußerst interessant ist ihr Fazit: „Zweifelsohne ist also ein Kinderzimmer heute längst nicht mehr nur ein Kinderzimmer im engeren Sinne, d.h. ein Zimmer für kleinere Kinder“²⁴⁶. Dies ist sicherlich ein gravierender Aspekt, der den Wandel, den dieses Zimmer in den letzten fünfzig Jahren erfahren hat, verdeutlicht. In der gleichen Studie gibt Ch. Burghardt praktische Hinweise zu einer bedürfnisgerechten Gestaltung von Kinderzimmern von der optimalen Raumnutzung bis zu baubiologischen Gesichtspunkten. Sie erarbeitet keine Richtlinien, sondern rät zu der Devise ‘das Beste machen’. Nicht die Größe des Raumes oder der Preis der Einrichtung ist ausschlaggebend, sondern eigene

²⁴²Pieper 1980, S. 220

²⁴³Pieper 1980, S. 221

²⁴⁴Flade 1994, S. 137

²⁴⁵vgl. Flade 1994, S. 144

²⁴⁶Flade 1994, S. 145

Ideen, Individualität und das Kind als „sein eigener Herr“²⁴⁷ garantieren den Aspekt der Kinderfreundlichkeit.

In den 80er Jahren wurde die Rivalität zwischen Geschwistern als Thema in der Ratgeberliteratur entdeckt. In J. McDermotts „Kain und Abel im Kinderzimmer“²⁴⁸ beschränkt sich allerdings die Behandlung des Themas ‘Kinderzimmer’ auf die Titelzeile. Auch Bettina Mählers Ratgeber „Geschwister: Krach und Harmonie im Kinderzimmer“²⁴⁹ benutzt den Raum nur als Aufhänger für ihr eigentliches Anliegen, das Kinderzimmer dient hier bloß als Rahmen, um das Thema Geschwisterrivalität in Szene zu setzen. Dagegen enthält die Studie „Das Kinderzimmer. Historische und aktuelle Annäherung an kindliches Wohnen“ von Buchner-Fuhs (1998) Daten zur Lage des Kinderzimmers nach der Wiedervereinigung. Die Mehrheit der Heranwachsenden verfügt heutzutage über ein eigenes Zimmer – 84 Prozent der Kinder im Westen und 74 Prozent der Kinder im Osten des Landes – ergab die Befragung des Projekts „Kinderleben“. Trotz hoher Verbreitung gibt es deutliche Unterschiede bezüglich der sozialen Ungleichheit. Ein Viertel der Kinder von Eltern mit einer niedrigen beruflichen Stellung besitzen kein eigenes Zimmer. Besonders häufig sind hiervon Kinder ausländischer Herkunft betroffen. „20 Prozent der Kinderzimmer unterschreiten die Mindestnorm von 11, 12 qm (DIN 18011)“, lautet das Untersuchungsergebnis von Fölling-Albers/Hopf von 1995. Buchner-Fuhs bezweifelt die Feststellung Silbermanns (1991), daß Kinderzimmer „keinerlei Repräsentationsfunktionen“ mehr haben und vermutet, daß kindorientierte Eltern sich heutzutage über ein kindgerechtes Kinderzimmer präsentieren. Das Interesse von Heranwachsenden, ihr Zimmer selbst zu gestalten, wächst ab dem zehnten Lebensjahr aufwärts stetig an, wie die Studie „Kinderleben“ (1996) ergab. Auch der Konfliktfokus hat sich nach Fölling-Albers und Hopf von der selbständigen Gestaltung des eigenen Zimmers auf die Ordnung im Kinderzimmer verlagert.

Wie bereits angedeutet, hat das Kinderzimmer in pädagogischen Werken des 20. Jahrhunderts kaum Beachtung gefunden. Die Aufmerksamkeit der Pädagogen galt hauptsächlich den kindlichen Außenräumen und institutionellen Räumen, obwohl gerade in der Kindergartenpädagogik die räumli-

²⁴⁷Burghardt in: Burghardt/Kürner, 1994, S. 147

²⁴⁸McDermott 1991

²⁴⁹Mähler 1992

che Ausgestaltung eine große Rolle gespielt hat. Montessori-, Waldorf- und staatliche Kindergärten unterscheiden sich vornehmlich durch unterschiedliche architektonische Konzepte und ihre Raumgestaltung. Welche Impulse von diesen Entwürfen ausgingen und die Ausformung des Kinderzimmers nachhaltig beeinflusst haben, ist z.Z. noch nicht einschätzbar. W. Plöger weist darauf hin, daß „beispielsweise Otto Scheibner, Maria Montessori und Peter Petersen, auch immer Aussagen zur Bedeutung des Raumes für schulisches Miteinanderleben und -lernen gemacht haben“²⁵⁰. Außerschulische Räume wie das Kinderzimmer werden bei ihren Überlegungen zur Kategorie Raum jedoch nicht einbezogen.

Die Ratgeberliteratur des 20. Jahrhunderts ist erheblich angewachsen. Von der geschlechtlichen Aufklärung (1909) über den romantischen Blick auf die Kindheit in Reimform bis zur Erziehung zum Staatsbürger (1920) reicht das Spektrum der Erziehungsratgeber in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Das Kinderzimmer dient häufig nur als Forum, um moralisch-religiöse Aspekte zu behandeln oder Erziehungsanleitungen zu geben²⁵¹. Eine Ausnahme ist der Band „Die Kinderstube“ von Nelly Wolffheim (1919) aus der Serie Deutsche Elternbücherei. Die Autorin betrachtet den Raum unter dem Gesichtspunkt seiner Bedeutung für die körperliche und seelische Entwicklung des Kindes und räumt den erzieherischen Fragen ausdrücklich Priorität vor den hygienischen ein. Der Raum sollte weitläufig sein, eine freundliche Atmosphäre haben, zweckmäßig eingerichtet werden und ihres Erachtens der wichtigste Raum im Hause sein. Nähe zum Elternschlafzimmer, besonders nachts, gute Licht- und Sonnenverhältnisse und ausreichende Lüftung sollten berücksichtigt werden. Die Aussicht auf den Garten oder die Straße ist ihrer Meinung nach ein guter Miterzieher. Ihr Themenkatalog umfaßt Atmosphäre, Lage, Hygiene, Bewegung und außerdem ästhetische Gesichtspunkte wie Wandgestaltung und -bekleidung (Abb. 27).

Dem zurückgezogenen Spiel in der Kinderstube mißt sie ebenso große Bedeutung zu wie dem Unterricht. Bei Wohnraummangel empfiehlt sie Eltern, ihrem Kind eine Ecke im Wohnzimmer einzuräumen und mit einem Wandschirm oder Spielhäuschen abzugrenzen, damit das Kind sein eigenes Reich hat. Hygiene und Ordnung sind wichtige Aspekte ihrer Empfehlungen, aller-

²⁵⁰Plöger 1993, S. 271-284

²⁵¹vgl. Peper 1911, Lensch 1920, Feesche 1928, Fides 1927

dings schreibt sie Geschmacksbildung und Gestaltungsmöglichkeiten einen ähnlich hohen Stellenwert zu. In allem einen vernünftigen Mittelweg zu finden, fordert sie Eltern und Erzieher auf. Neu ist auch die Rolle des aktiven Mitgestalters, die sie für das Kind vorsieht. „Lassen wir doch auch die Kinder Mitschöpfer ihres Zimmers sein“²⁵², ist eines ihrer Leitprinzipien. Die Eigenarten des Kindes müssen bei der Ausgestaltung des Raumes einfließen, so daß das Kind das Gefühl hat: „hier ist mein Reich“²⁵³. Die Spielerinnerungen von Kindern sind noch von Illusionen umschwebt und ihre schöpferische Freude sollte nicht durch Zwang untergraben werden. Größere Schüler und Backfische benötigen ein eigenes Zimmer. Nun sollten Eltern vorwiegend die Rolle der Ratgeber einnehmen und gemeinsam mit ihrem Kindern die Wahl der Einrichtung treffen. Lieblingssachen machen den Kindern den Raum heimischer, Turngeräte und Wandschmuck gehören ihres Erachtens in Augenhöhe (Abb.28) der Kinder. „Selber machen“ heißt ihre pädagogische Leitlinie, durch aktive Mitarbeit soll das Interesse des Kindes vertieft werden, sein Sinn für Farben und Form durch die Ausschmückung des Zimmers mit selbstarrangierten Blumen und Zweigen geweckt werden. Auch die gemeinsame Kinderstube als Konfliktbereich wird von ihr angesprochen. Sie „stellt die Aufgabe, das Individuelle zu pflegen und dabei die Grundlage für die soziale Gemeinschaft zu geben; damit schafft sie den Boden für eine staatsbürgerliche Erziehung der Jugend“²⁵⁴, unterstreicht Wolffheim zusammenfassend. Insgesamt erweitert ihre Studie den Themenkatalog der Ratgeberliteratur zum Thema Kinderzimmer um die aktive, mitgestaltende Rolle, die sie für das Kind vorsieht.

Die Ratgeberliteratur der 50er Jahre behandelt das Kinderzimmer als pädagogisch geforderte Errungenschaft der modernen Erziehung, resümiert Buchner-Fuhs. An exemplarischen Beispielen zeigt sie wesentliche Aspekte der Raumgestaltung und der normativen Leitlinien auf und zieht Rückschlüsse auf die Eltern-Kind-Beziehung. Das Zimmer diene zu allererst der Entlastung von Müttern und hatte des weiteren hygienische und sittliche, aber kaum spielpädagogische Funktionen. „Auch in Handbüchern der Pädagogik stehen nicht die spielerische Entfaltung, sondern die Erziehung zur Ordnung und

²⁵²Wolffheim 1919, S. 21

²⁵³Wolffheim 1919, S. 21

²⁵⁴Wolffheim 1919, S. 25

der sittliche Schutz der Kinder vor «verfrühter» Sexualität im Zentrum“²⁵⁵. Geschickte Raumnutzung, freie Spielfläche und wenige sorgfältig angeordnete Spielsachen sind Leitlinien damaliger Kinderzimmerdarstellungen. (Abb. 29) Der Raum sollte den Anforderungen vom Spielplatz bis zum Arbeitsplatz entsprechen und mit wenigen „geschmackvollen, aber stabilen, Schrammen und Kletterversuche nicht übelnehmende Möbel“²⁵⁶ ausgestattet werden, lediglich bei der Wandgestaltung wird Kindern von einigen Autoren und Autorinnen ein Freiraum eingeräumt. Die Ratgeberliteratur gibt natürlich kein wirklichkeitsgetreues Bild vom Kinderzimmer in den fünfziger Jahren wieder, schränkt Buchner-Fuhs ihren Überblick ein, sondern läßt sich in erster Linie als Quelle verwenden, „deren Interpretation sich eignet, den Blick für die Relevanz dieses Kindheitsraumes zu schärfen“²⁵⁷.

In der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts rückt die spielpädagogische Aufgabe von Kinderzimmern stärker in den Vordergrund. I. Bockleths „Kinderstube. Brücke zur Welt“ (1959) räumt dem kindlichen Spiel ein ganzes Kapitel ein und empfiehlt, selbst die Spielecke im Wohnzimmer so zu arrangieren, daß ein eigenes kleines Zuhause für das Kind entsteht. Sie rät Eltern trotz ihrer Verantwortung, für Ordnung sorgen zu müssen, Nachsicht zu üben, um den Spieltrieb des Kindes zu pflegen und macht auf die Vorliebe von Kindern für geheime Plätze aufmerksam. I. Pichottkas Ratgeber behandelt zunächst unterschiedliche Entwicklungsphasen und -probleme des Kindes. Im Kapitel „Ordnung in der Kinderstube“ beschreibt sie die Entwicklung des Ordnungssinnes in einzelnen Altersstufen, insbesondere beim Zuordnen wird das Gewohnte vom Kind als Ordnungszusammenhang erlebt. Der ästhetische Ordnungssinn entwickelt sich laut Pichottka erst am Ende der Kindheit, trotzdem sollte schon das jüngere Kind mit ihm vertraut gemacht werden. Kinderstube steht hier synonym für gute Erziehung. Erziehungsratgeber wie G. Gebhardts „Rezepte für die Kinderstube“ (1962) enthalten u.a. Plädoyers für das Kinderzimmer nach dem Motto „Raum ist in der kleinsten Hütte“. Nach wie vor spielt Hygiene eine zentrale Rolle, die Empfehlungen allerdings werden differenzierter und berücksichtigen nun auch eine altersgemäße Ausstattung, z.B. M. Gehrkes Frauenratgeber²⁵⁸.

²⁵⁵Buchner-Fuhs 1998, S. 155

²⁵⁶Buchner-Fuhs 1998, S. 156

²⁵⁷Bucher-Fuhs 1998, S. 157

²⁵⁸vgl. Gehrke 1969

Wie unterschiedlich das Themenspektrum zum Kinderzimmer sein kann, zeigen drei Veröffentlichungen aus dem Jahr 1979. In dem Einrichtungsratgeber von C. Stritzl-Lehner „Das Kinderzimmer. Tips, die sich realisieren lassen“ wird der Raum kindzentriert als eigener Lebensraum für das Kind unter pädagogischen Gesichtspunkten analysiert. „Der besondere Wert eines eigenen Kinderzimmers besteht vor allem darin, daß es ein bleibender Ort ist, wohin sich das Kind regelmäßig zurückziehen kann, wo es schläft, sich beschäftigt und seine persönlichen Dinge ihren festen Platz haben. Diese Regelmäßigkeit und zuverlässige Verfügbarkeit bewirkt im Kind eine heimische und vertraute Beziehung zu seiner Umwelt [...] Ein eigenes Reich hilft wesentlich bei der Bildung einer eigenständigen Persönlichkeit“²⁵⁹ und fördert seine geistige, gefühlsmäßige und soziale Entwicklung. Der Raum selbst sollte auf die Bedürfnisse seiner Bewohner abstimmbare sein und eine abwechslungsreiche, warme und geborgene Atmosphäre bieten. Die Atmosphäre von Kinderräumen kann sowohl optisch als auch psychisch vom Wirkungsfaktor Farbe abhängen. Einzelkinder brauchen eine lebensfrohe Umgebung, mehrere Kinder benötigen viel Raum als Ausgleich für ein eigenes Reich, während Jugendliche lieber herumsitzen wollen. Diese Orientierungsdaten sollten Eltern gemäß Autorin beachten und darüber hinaus Mitspracherecht und Eigenverantwortlichkeit fördern, Toleranz bezüglich Ordnung, Sauberkeit und Lärm sowie Respekt vor dem persönlichen Bereich des Kindes walten lassen. Der Ratgeber schließt mit einigen kritischen Bemerkungen zum Thema „Spiele im Kinderzimmer“, um als Alternativvorschlag Spiele des Verlages, in dem das Buch verlegt wurde, zu empfehlen.

Obwohl das Kinderzimmer als Leidensstätte und Ort von Mißhandlungen besonders in der autobiographischen Literatur im 19. Jahrhundert auftaucht, wird es in der Studie „Folter im Kinderzimmer. Plädoyer für ein neues Schulfach“²⁶⁰ von B. Sülzer lediglich im Titel erwähnt. Anders M. Andritzky und G. Selles (Hg.) „Lernbereich Wohnen“ (1979), wo die Lehrer Thorbeck, Walz und Weiß innerhalb ihres Projektes „So wohne ich – so will ich wohnen“ Schüler ihre Wohnsituation ermitteln und nach ihren eigentlichen Wohnbedürfnissen forschen ließen. Der kindliche Wohnbereich wurde in diesem Projekt nicht nur als Gegenstand der Privatsphäre betrachtet, sondern

²⁵⁹Stritzl-Lehner 1979, S. 7

²⁶⁰Sülzer 1979, vgl. Hasselblatt 1971, desgleichen Wolfenberger-Hässig 1974

unter historischen und gesellschaftlichen Gesichtspunkten als Unterrichtsgegenstand, der insbesondere Analysetechniken und -methoden vermitteln und zur Auseinandersetzung mit der eigenen Wohnumgebung anregen sollte. Das Spektrum der Ratgeberliteratur in den 90er Jahren reicht vom Window-Painting bis zur Friedenserziehung. 1992 werden z.B. vier Erziehungsratgeber veröffentlicht, die so unterschiedliche Themen wie Geschwisterkonflikte, Ordnung, Friedenserziehung und erfolglose Erziehungsstrategien von Eltern behandeln. Nicht nur Pädagogen und Psychologen beschäftigen sich mit diesen Themen, auch Journalisten haben sich dieser Problematik angenommen. Das Kinderzimmer dient als bloßer Rahmen für die Darstellung heutiger Erziehungsproblematiken und Generationskonflikte, als konkreter Raum tritt es selten in Erscheinung. Probleme wie der vor Spielzeug überquellende Kinderschrank, der vollständig mit Spielzeug bedeckte Kinderzimmerfußboden, verbotenes Kriegsspielzeug und phantasielose, rollenfixierte, industriell vermarktete Puppen und Spielfiguren lassen den Ort des Geschehens nur vermuten²⁶¹. Ordnung bleibt auch in der zweiten Hälfte der 90er Jahre ein bestimmendes Thema, beispielsweise in H. Krekelers „Chaos im Kinderzimmer“. (Abb. 30) Doch tauchen seit den 70er Jahren die ersten Studien auf, die das Kinderzimmer zum Untersuchungsgegenstand haben. Untersuchungen, die gleichzeitig Anregungen zur Einrichtung und Nutzung geben, wie die Studie „Bewegung im Kinderzimmer“ von W. Kleine, die bereits in Kapitel 2.1 vorgestellt wurde, sind indes selten. Auch der Gesundheitsaspekt fehlt nicht, „Das gesunde Kinderzimmer“²⁶² ist nur ein Ratgeber unter vielen dieser Art. M. Wiucha behandelt das Thema „Die gesunde und kreative Umgebung des Kindes“ – von Schadstoffen und Wohngiften bis hin zur kleinen Farblehre und der Wandgestaltung. Einrichtungsratgeber und Bastelanleitungen bestimmen dagegen das Bild der Ratgeberliteratur. Der Band „Kinderzimmer. Höhle oder Himmelbett – Kinder wollen anders wohnen“²⁶³ greift auf an viktorianischen Vorbildern orientierte Kinderzimmerentwürfe von Laura Ashley (Abb. 31/32) zurück und modernisiert sie. In den letzten Jahren erfreut sich vor allem das Kinderzimmerfenster großen Interesses, vom Fensterbild bis zum Window-Painting reicht inzwischen die Palette der Bastelanleitungen.

²⁶¹vgl. Sommerfeld 1991, Raith 1992, Hacke 1992, Mähler 1992, Böhm/Braunmühl 1994

²⁶²Wiucha 1996

²⁶³Copestick 1998

Heutige Kinderzimmerfenster spiegeln diesen Trend wieder, wobei sich selbst hergestellte Dekorationen in Grenzen halten, dagegen industriell vorgefertigte Modelle überwiegen.

Wegen der umfangreichen Anzahl von Veröffentlichungen wurde es notwendig, eine selektive Auswahl zu treffen, die die Themenvielfalt und die damit zusammenhängende Problematik veranschaulicht. Kinderzimmer werden im zwanzigsten Jahrhundert vorwiegend unter zwei Gesichtspunkten betrachtet: 1.) Der Raum und sein Inventar als Gegenstand der Betrachtung und 2.) das Leben im Raum samt seinem Konfliktpotential. Während zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Ratgeberliteratur, abgesehen von N. Wolffheims 'Kinderstube', Eltern das alleinige Gestaltungs- und Bestimmungsrecht für das Kinderzimmer zugeschrieb und die beschriebene Literatur sie deshalb für die Bedürfnisse des Kindes sensibilisierte, wurden die Ratgeber insbesondere ab 1979 kindzentrierter. Das bedeutet, sie betrachteten Kinder als Mitgestalter, teilweise sogar als Gestalter ihres eigenen Reiches. Eltern wurden vielfach nur noch Ratgeberfunktionen zugestanden. Damit dokumentiert auch die Ratgeberliteratur den Wandel von einem erwachsenenorientierten zu einem kindorientierten Blick auf Kindheit, der in der Gestaltung des Kinderzimmers seinen sichtbaren Ausdruck findet.

Die autobiographische Literatur ist derart umfangreich geworden, daß auch hier lediglich eine Auswahl von Kindheitsautobiographien aus der ersten Hälfte des Jahrhunderts berücksichtigt werden kann, die durch einige exemplarische Beispiele präsentiert werden soll. In seinem Kindheitsbuch „Berliner Kindheit um neunzehnhundert“ beschrieb W. Benjamin Eindrücke und Erlebnisse an einem frühen Wintermorgen. Wie jeden Morgen hatte er nur den einen Wunsch, nämlich auszuschlafen. Wecken und Ofen anzünden waren vertraute Handlungen, die sich jeden Tag wiederholten. „Nur die Stimme des Kindermädchens störte den Vollzug, mit dem der Wintermorgen mich den Dingen in meinem Zimmer anzutrauen pflegte“²⁶⁴. Die behagliche Atmosphäre, die den Raum charakterisierte, steigerte seine Lebensgeister und vertrieb seine Müdigkeit zunächst, bis der Gedanke an die Schule ihm die schon überwunden geglaubte Müdigkeit zurückbrachte. Die Vergeblichkeit von Wünschen und Hoffen, eine seiner späteren zentralen Lebenserfahrungen, wurde hier bereits thematisiert.

²⁶⁴Benjamin 1996, S. 29

Auch M.-L. Kaschnitz (geb. 1901) beschäftigte sich in ihrem autobiographischen Roman „Das Haus der Kindheit“ (1956) mit ihrem Kinderzimmer. Eine kurze Bemerkung über ein altes Kindermädchen brachte die Erinnerung an das Kinderzimmer und das daneben gelegenen Stübchen für das Hausmädchen zurück. Die zweite Erinnerung war gegenständlicher: der Kinderzimmertisch, zum Schiff umfunktioniert, diente der Autorin und ihrem Bruder zum Befahren ferner Meere. Der Schrank wurde zum Berg, die Betten zu den Milchstraßenwiesen und „in der gefährlichen Wildnis singt mein Bruder mit einem hellen Flötenstimmchen“²⁶⁵. „Das Gefühl der Gefangenschaft im Nochkindsein und die Angst vor dem Erwachsenwerden“²⁶⁶ bestanden in diesem Stadium nebeneinander. Die Dichterin schilderte einfühlsam ein Stückchen kindlicher Eigen- und Phantasiewelt und fing auf diese Weise die Atmosphäre im Kinderzimmer und die innige Beziehung zum Bruder, ihren Bewußtseinszustand bzw. unbewußte Ängste ein.

Frühe Erinnerungen hatte der 1906 geborene K. Mann, Sohn des Schriftstellers Th. Mann, kaum. Für ihn und seine Geschwister war das Kinderzimmer in erster Linie ein „Spielzimmer“²⁶⁷. „Wie wunderbar wir gespielt haben! Mit den Puppen war mehr anzufangen, als mit dem Dichter- und Komponistenquartett, dem «Villanor» -Baukasten, den Mühlesteinen oder der Eisenbahn [...] aber die Puppen wurden wirklich lebendig; das bedeutete natürlich einen ungeheuren Vorteil. Ja, Bobbelchen, Madamchen und all die anderen lebten, sie hatten sogar die kompliziertesten und größten Schicksale [...] Freilich wurden die kleinen Stoff- und Zelluloidgebilde selber beinahe nebensächlich, während die großen Geschichten, die sich um sie spannen, immer selbständiger wuchsen“²⁶⁸. In K. Manns Kindheitsbeschreibung wird die Eigenwelt der Kinder als Ort der Phantasie und Einbildungskraft an vielen Beispielen besonders ihren Puppengeschichten veranschaulicht.

Um 1918 zog V. Sturm von Berlin nach Mönchengladbach. Die neue große Wohnung wurde mit glücklichem Staunen in Besitz genommen. Das Kinderzimmer wurde abends zum Ort der Imagination, die Dinge zu belebten Figuren. „Das Kinderzimmer hatte eine Streifentapete, in die Räume zwischen den Streifen waren rosa und himmelblaue Blümchen gestreut. Abends vor dem

²⁶⁵Kaschnitz 1956, S. 71

²⁶⁶Kaschnitz 1956, S. 89

²⁶⁷Mann 1932, S. 18

²⁶⁸Mann 1932, S. 36

Schlafengehen, in meinem großen reichgeschnitzten Mahagonibett, zu dessen Füßen des Bruders weißes Gitterbettchen stand, wurden mir die Streifen zu Personen“²⁶⁹. „[...] mit einem Nichts an «Zeugs» eine Welt über und neben der wirklichen produzieren“²⁷⁰, charakterisierte die Autorin ihr Spiel. Ein botanisches Lehrwerk wurde ebenso belebt, und aus Pappe und Papier eine Bühne gefertigt, auf der fantastische Figuren auftraten, die sorgsam ausgestattet wurden. Zuletzt besaß die Autorin etwa 685 dieser Papierpuppen, die mit eigenen Namen und Geschichten ausgestattet wurden. „An den Spielen hatte das Brüderchen so gut wie keinen Anteil. Ich schloß es aus meiner Welt so entschieden aus, daß ich eines Tages eine Schnur als Demarkationslinie mitten durchs Zimmer legte, um seinen und meinen Bereich voneinander abzugrenzen“²⁷¹. Vilma lebte ganz in ihrer eigenen imaginären Welt, wie ihre Schilderungen zeigen, die deutlich gegenüber anderen abgegrenzt wurde und aus der sie selten auftauchte.

J. Ebner, eine 1918 in Wien geborene Fabrikantentochter, schilderte ihre Kindheit in den 20er Jahren in Wien in einem leicht verklärten Rückblick mit durchaus schwarzen Flecken aus Angst und Entsetzen. Ihre Mutter verstand es, wie sie erzählt, aus jeder Wohnung mit wenigen alten Sachen Atmosphäre herzustellen. Die Autorin verbrachte ihre frühe Kindheit im Wohlstand und zeigte die Gegensätze zwischen arm und reich im Wohnbereich anhand kleiner Einzelheiten auf, z.B. der unterschiedlichen Beschaffenheit von Fußböden in Arme-Leute-Wohnungen und Kinderzimmern, sowie des Stockwerks, in dem Wohnung und Kinderzimmer lagen. Außerdem erwähnte sie, daß sie unter Bildern aufwuchs, denn über ihrem Gitterbett hing ein musizierender Engel. Auf diese Weise vermutete sie, erbe sie die „ästhetischen Laster“²⁷² ihres früh verstorbenen Vaters. Ihre spätere Kindheit wurde von nächtlichen Angstträumen, Depressionen und Armutsbewältigung geprägt. Die ‘Übersiedlung’ in ein kleines Haus infolge ihrer Verarmung wurde als „Verlust der Kindheitswelt“²⁷³ und „eine Art Austreibung“²⁷⁴ aus dem Paradies der Kindheit empfunden. „Unter dem Dach befand sich noch eine Mansardenkammer, in

²⁶⁹Sturm 1981, S. 33

²⁷⁰Sturm 1981, S. 33

²⁷¹Sturm 1981, S. 37

²⁷²Ebner 1987, S. 91

²⁷³Ebner 1987, S. 132

²⁷⁴Ebner 1987, S. 132

der wir unsere Spielsachen aufbewahrten, im Winter war es dort zu kalt, und im Sommer nutzen wir sie nur manchmal an Regentagen zum Lernen oder zum Spielen“²⁷⁵. Nach den sorglosen frühen Kinderjahren erlebte J. Eber die Veränderung ihrer Lebensverhältnisse als besonders bedrückend. Mangel und Entbehrung grenzten ihren Spielraum erheblich ein und führten zu Schwermut in der Übergangsphase vom kleinen zum jungen Mädchen. Die düstere Verstimmung, die sich über ihre Kindheit legte, konnte sie erst später erkennen. Das Kinderzimmer als Rückzugsort vermißte sie stark.

In den dreißiger Jahren wuchs H. Heckmann als Sohn eines Fürsorgebeamten in Frankfurt auf. Er teilte sich mit seinem Bruder eine Mansardenkammer voller Bücher und Noten und beobachtete den Ortsgruppenführer durchs Fenster. Das Tapetenmuster wurde zeitweilig zum belebten Gegenstand und „hatte eine doppelte Existenz, eine am Tage, die nicht weiter bemerkenswert war [...] eine andere, lebendige, die man in der Zeit, bevor man einschlief, wahrnahm“²⁷⁶. Sein Zimmer bekam für ihn eine andere Bedeutung, als seine Leselust erwachte. „Ständig war meine Einbildungskraft entflammt. Ich las während der Schulstunden, das Buch auf den Knien jonglierend, in der Pause auf dem Heimweg und nachts, wenn mein Bruder, der nicht bei Licht einschlafen konnte, eingeschlafen war. Über einem Buch vergaß ich die Herrlichkeiten der Welt. Das Lesen war, wie ich bald herausfand, der einzige Grund, es allein in einem Zimmer auszuhalten“²⁷⁷. Weitere Themen, die mit seinem Kinderzimmer in enger Beziehung standen, waren Krankheit, Krankenbesuche und nächtliche Angstträume.

In seiner Geschichte „Deutsche Kinderstuben 1933/34“ berichtete U. Storjohann, wie der Reichsparteitag von 1933 zu Weihnachten in der Kinderstube Realität wurde: In seiner Kinderstube, eine Spielecke im elterlichen Wohnzimmer, stand ein Krämerladen und die Plastolinarmee mit Sturmabteilung, Schutzstaffel, Stahlhelm und Anführer. Die zweckentfremdete Verwendung des Anführers und seiner Paladine als jüdischer Krämer Jacob Fischer-Löwenstein und seiner Kunden löste heftige Konflikte aus. Der große Bruder säuberte den Laden. Das Kind weinte, „weil er wie ein Rhinoceros in mein heimliches Paradies hinein getrampelt ist. Jacob Fischer-Löwenstein ein «Itzig»!

²⁷⁵Ebner 1987, S. 132

²⁷⁶Heckmann 1995, S. 41/42

²⁷⁷Heckmann 1995, S. 51

Er, der die Brücke ist zwischen meiner Phantasiewelt [...] und der banalen Alltagswelt, die ich als zweitgeborener Lehrerssohn in Hamburg-Eimsbüttel erlebe und erleide“²⁷⁸. Unterstützung bei der Erhaltung seiner Phantasiewelt bekam er von der Großmutter. Er änderte seinen Spielrhythmus, waren die Eltern zu Hause, wurde Reichsparteitag gespielt, war er allein, Krämerladen, bis er während eines Familienbesuches überführt wurde. Storzjohann erzählte einfühlsam aus der Sicht des Kindes, wie die deutsche Kinderstube, die eigentlich aus einer Spielecke bestand, bis in die kindliche Phantasiewelt hinein politisiert und entsprechend der Parteileitlinien arrangiert wurde, gegen den heimlichen ‘Widerstand’ des Kindes. Das Kinderzimmer wird selten direkt aus einer politischen Perspektive thematisiert.

Der Psychologe und Psychoanalytiker W. Schmidtbauer wurde 1941 in Wien geboren, verbrachte aber seine Kindheit in bäuerlichen Verhältnissen bei den Großeltern vaterlos auf dem Lande. Zunächst war er zusammen mit der Mutter und seinem Bruder in einer gemeinsamen Schlafkammer untergebracht, die die Knaben aber durchaus als Rückzugsmöglichkeit nutzen konnten. Später eroberten sie den Dachboden, wo sie viele Szenen aus Märchen nachspielten. „Die Dachbodenstiege war jene Stiege, die der junge Held, «der auszog, das Fürchten zu lernen» den Küster hinunter warf, der sich als Gespenst verkleidet hatte“²⁷⁹. Sein damaliges Lebensgefühl war offen und unbestimmt, wie Odysseus mußte er sich Halt „vor der taumelnden Orientierung in Räumen mit ständig wechselnden Bedeutungen“²⁸⁰ suchen und dem Dachboden im nachhinein eine jahreszeitliche Ordnung geben. Seit er zum Gymnasium ging, verfügte er über eine Dachkammer als Kinderschlafkammer, die er sich allerdings mit seinem Bruder teilen mußte. Das Bett wurde ihm zum Zufluchtsort vor der Welt, „unter dem Federbett lag ich in einer warmen Höhle, die am Abend von einer dicken, verzinkten Wärmflasche beheizt wurde. Auf den warmen Fleck gekuschelt, den sie auf dem Laken gelassen hatte, schob ich sie mit immer wieder zurückzuckenden Füßen hinunter in die Polargebiete am Fußende des Bettes, wie Belagerer, die sich einer Festung hinter Schutzschirmen nähern“²⁸¹. Das Bett war seine Festung im Kampf gegen die Kälte. Die Kammer wurde nur bei Krankheit geheizt. Auch seine Leselust konnte

²⁷⁸Storzjohann 1994, S. 137

²⁷⁹Schmidtbauer 1987, S. 93

²⁸⁰Schmidtbauer 1987 S. 96

²⁸¹Schmidtbauer 1987, S. 188

er nicht so ausleben, wie er es sich wünschte. Mutter und Bruder führten ein strenges Regiment, erst eine Taschenlampe unter der Bettdecke ermöglichte ihm sein heimliches Abendvergnügen. Leselust ist ein Vergnügen, dem sich viele Autoren zurückgezogen am liebsten für sich allein im eigenen Zimmer oder stillen Winkel heimlich hingaben.

Sammelbände wie „Kindheit in Deutschland 1945-1950“²⁸² schildern Nachkriegskindheiten anhand der Geschichten und Berichten von Zeitzeugen. Autoren wie H. Schmidt und E. Steudel schilderten ihre Nachkriegskindheit, in der ein eigenes Bett als Luxus galt. M. Krix fand in ihrer Baracke sogar „so eine Art Ersatz-Kinderzimmer“²⁸³. „Hier stöberte ich in alten Büchern und Geräten herum, wenn ich nicht gerade über die Wiesen und Felder lief“²⁸⁴, berichtete sie. E. Goslar erinnerte sich an die Nachkriegswohnung, eine Mansarde, in der der Bodenraum unter nackten Dachziegeln den Kindern als Schlafraum diente. Diese Schilderungen spiegeln die Wohnsituation der Nachkriegszeit in der knappen und kargen Form ihrer Aussagen wider. Ein privater intimer Wohnbereich, wo das Kind sich mit seiner Eigenwelt ausbreiten konnte, fehlte gänzlich, insofern blieben die Einblicke in die kindliche Eigenbereiche stark an der Realität der Erwachsenenwelt orientiert.

Die Veränderung des Kinderzimmers im Laufe des 20. Jahrhunderts wird als Wandel vom schlichten in seiner Sachlichkeit organisch und anheimelnd wirkenden Raum zur ‘Villa Kunterbunt’ bzw. zum ‘kunterbunten Zimmer’ beschrieben. Die am Biedermeier orientierten Raumbeispiele finden, wie Ottomeyer feststellt, keinen weiteren Niederschlag in der Gestaltung von Kinderzimmern. An der Schwelle der ‘Villa Kunterbunt’²⁸⁵ dagegen stehen ratlose Eltern vor jener den Fußboden bedeckenden „Ursuppe“²⁸⁶ aus Legosteinen, den Mißerfolg ihrer Erziehungsstrategien argwöhnend, wie Journalisten mit Praxiserfahrungen und andere Ratgeber in anekdotenhafter Form neuere Entwicklungen kommentieren. Von Wohnforschern wird die Problemverschiebung vom Raummangel hin zum Raum in zu kleinem Maßstab beklagt.

²⁸²Kleindienst 1998, S. 38, 42, 186, 274, 401

²⁸³Krix 1998, S. 274

²⁸⁴Krix 1998, S. 274

²⁸⁵Anspielung auf einen Titel der Ratgeberliteratur „Das kunterbunte Kinderzimmer“ und Metapher für die durch Astrid Lindgren bekannt gewordene befremdliche Eigenwelt ihrer kindlichen Heldin Pippi Langstrumpf, die in der Villa Kunterbunt nach eigenen Regeln und Vorstellungen lebt.

²⁸⁶Hacke 1992, S. 27

Obwohl Kinder sich an engen höhlenartigen Plätzen durchaus einzurichten wissen und sich in großen allzu weitläufigen Räumen sehr verloren fühlen können, wie Untersuchungen zum Raumerleben von Kindern nahelegen, werden Kinderzimmer heute vorrangig nach ihren Qualitäten als alternative Bewegungsräume bewertet, die Kinder aber selbst, wenn sie vorhanden sind, selten nutzen dürfen. Volkskundler und Sozialgeschichtsforscher skizzieren eine Entwicklung vom Vorrecht einer besitzbürgerlichen Oberschicht in einer ausgeprägten Klassengesellschaft zu demokratisierten Wohnverhältnissen: aus dem Kinderzimmer als Privileg wurde das Kinderzimmer für jedes Kind. Überdies wird von Sozialwissenschaftlern ein Rückgang der für Kinder arrangierten Räume zugunsten der von Kindern mit- bzw. gestalteten Räume notiert.

Der gesundheitliche Aspekt hat sich von der lange Zeit dominierenden Hygiene zur Schadstoff-, Wohngift- und Elektrosmogbekämpfung verschoben. Außerdem hat sich der Konfliktfokus von der Geschmacks- zur Ordnungsfrage verlagert. Darüber hinaus dokumentieren die autobiographischen Raumbeschreibungen Funktionsreichtum und Bedeutungsvielfalt als Kennzeichen des Kinderzimmers bereits in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts. In den einzelnen zum Teil verdichteten atmosphärischen Beschreibungen kommt sowohl der gesellschaftliche und familiäre Konfliktbereich Kinderzimmer als auch seine hohe Bedeutung als Teilbereich der kindlichen Eigenwelt sowie deren Aspekte Phantasie und Einbildungskraft zum Ausdruck. Es ist nicht so sehr ein Wandel des kindlichen Spiels als eine Verlagerung des Aufmerksamkeitsfokusses und der Beschreibungsform, die hier sichtbar werden. Bereits im 18. Jahrhundert beschreiben Autoren wie Zschokke ihre Versuche, Zuflucht in „schöneren“ oder fremden Welten der Phantasie und Einbildungskraft zu finden, jedoch unter dem Aspekt einer individuellen inneren Welt und nicht im Hinblick auf eine kindliche Eigenwelt. Insofern ist anzunehmen, daß sich im Laufe der Zeit der Beschreibungsmodus gewandelt hat und heutzutage andere Schwerpunkte gesetzt werden.

3.4 Zusammenfassung

Die Bewertung und Erschließung von neueren Daten und Quellen zur Geschichte des Kinderzimmers zeigt deutlich, daß es vor dem bisher angenommenen Entstehungszeitraum zu Beginn des 19. Jahrhunderts nicht bloß karge

Schlafkammern für Kinder gegeben hat, sondern daß eine breit gefächerte Palette funktional unterschiedlicher Raumtypen vorhanden war. Neuere regionale Studien, insbesondere von R. Moormann, lassen darauf schließen, daß es bereits Ende des 16. und im 17. Jahrhundert vereinzelt Kinderstuben und Kinderkammern gegeben hat. Räume für Kinder können im 18. Jahrhundert nicht lediglich als seltene Funde bewertet werden, sondern als Ansätze zu einem gesonderten kindlichen Wohnbereich. Die Studierstube war das allgemein leitende pädagogische Raumkonzept für den kindlichen Wohnbereich im 18. Jahrhundert. In unterschiedlicher Ausformung – vom «vernünftigen Zimmer» und «Denklernzimmer» bis zur Informatorenstube oder dem «traulichen Stübchen» – wurde dieses Raumkonzept, meist orientiert an einem festen Erziehungsplan bzw. -programm, umgesetzt. Dieses Konzept wurde jedoch hauptsächlich in den in der städtischen Hierarchie führenden akademischen Haushalten realisiert, in denen Bildung eine zentrale Rolle spielte. Insofern hatten Bildungsbestrebungen als wesentliche Komponente dieser Entwicklung großen Einfluß auf die Gestaltung und Ausformung des kindlichen Wohnbereichs, wie die Auswertung von pädagogischen Werken, Bildungsromanen und der Ratgeberliteratur zeigt. Die Analyse läßt darüber hinaus vermuten, daß das eigene Zimmer für Heranwachsende vom Typ der Studierstube bis ins 19. Jahrhundert einen festen Platz in einer sich allmählich räumlich konstituierenden Bildungslandschaft hatte.

In den von mir ausgewählten autobiographischen und pädagogischen Raumbeschreibungen heben sich trotz ihrer Vielfalt einzelne zentrale Raumkonzepte und -programme ab. Während Pädagogen und moralische Wochenschriften die Unterrichts- bzw. Studierstube, in der der Lehrer gemeinsam mit seinem Zögling lebte und ihn unterrichtete, empfahlen, wünschten sich Kinder einen Raum für sich allein. Ihr Wunschraum, wie eine Reihe von Beispielen zeigen, war zwar ebenfalls die Studierstube allerdings ohne den empfohlenen Hauslehrer, vielmehr als Rückzugsort und Zufluchtsstätte.

Die Kinderstube fand im 19. Jahrhundert allmählich als Synonym für gute Erziehung Verbreitung, setzte sich jedoch neben Institutionen wie Kindergarten und Schule noch nicht allgemein als häuslicher Teilbereich der Kindererziehung durch, sondern lediglich in den Köpfen der Menschen fest. H. Breymann und vor allem E. Key forderten das Recht des Kindes auf ein eigenes Zimmer und skizzierten grob seine Gestaltung und Nutzung. Breymann, Nichte

und Schülerin Fröbels, sah Kindergarten und Kinderstube als sich ergänzende Teilbereiche eines durch gesellschaftliche Entwicklungen notwendig gewordenen Erziehungsarrangements, während Ellen Key in Institutionen nur Notbehelfe sah, den häuslichen Unterricht dagegen als wesentlich effektiver hervorhob. Das häusliche Leben hatte daher in ihrem Erziehungsprogramm einen zentralen Stellenwert.

Obwohl Schule häufig als Mittelpunkt des kindlichen Lebens dargestellt wird, breitete sich im 19. Jahrhundert vor allem im gehobenen städtischen Haushalt die Kinderstube als Spiel- und Tätigkeitsbereich bereits für Kleinkinder aus, die Studierstube dagegen verschwand. Wohlhabende Eltern richteten ihren Kindern nun schon in der frühen Kindheit einen eigenen Spiel- und Schlafbereich ein. Über ein eigenes Zimmer verfügten Heranwachsende jedoch erst im fortgeschrittenen Schulalter wie aus den Lebenserinnerungen von Hippel, Haarhaus, Lessing, Litzmann, Bäumer, Ganghofer und Deusse hervorgeht. Schularbeiten waren demgemäß im kindlichen Alltagsleben nicht so bedeutsam wie Schilderungen von Spielerlebnissen. Außerdem war nicht mehr der Hauslehrer Mitbewohner kindlicher Räumlichkeiten, sondern häufig das Kindermädchen oder Dienstpersonal. Einen deutlichen Wandel von den strengen, funktionalen Raumtypen wie beispielsweise der Lernstube zum kombinierten Schlaf- und Spielzimmer durchlief der kindliche Wohnbereich vom 18. bis ins 19. Jahrhundert, wie aus den ausgewerteten autobiographischen Textdokumenten hervorgeht.

Im Verlauf dieses Prozesses trat der Aspekt des Rückzugsortes – des trauten, gemütlichen Stübchens – stärker in den Vordergrund. Dieser Funktionswandel zeigt sich auch darin, daß Räume für Kinder von Eltern nicht mehr so strikt an rationalen Ausbildungszielen orientiert eingerichtet wurden, sondern die kindlichen Bedürfnisse nun stärker berücksichtigt wurden. Allerdings war das Bedürfnis nach einem eigenen Raum in städtischen Haushalten ausgeprägter; Kinder auf dem Lande vermißten ihn seltener. Die ausgewählten Quellen- und Textdokumente lassen nicht unbedingt auf einen vereinheitlichten kindlichen Wohnbereich schließen, sondern zeigen ein Nebeneinander unterschiedlicher Raumtypen. Lediglich eine Tendenz zum Spielzimmer, die sich im Laufe des Jahrhunderts verstärkte, läßt sich ableiten. Vom einfachen Schlafplatz bzw. der kargen Schlafkammer bis zum reichhaltig ausgestatteten Spielzimmer, von der hellen Stube im ersten Stock bis zur dunklen Dachkam-

mer und von der trauten Mädchenstube bis zur abgelegenen Knabenstube an abenteuerlichen Plätzen wie dem Dachboden reichen die Beschreibungen der Raumvarianten. Je nach Alter und Milieuzugehörigkeit der Kinder wurde die Kinderstube bzw. das eigene Zimmer zeitlich verzögert eingeführt und erlebte erhebliche Funktionserweiterungen und -wandlungen. Das Bild von der Kinderstube blieb doppelbödig, für einige Kinder war sie ein ideales Spielparadies, für andere hauptsächlich eine Leidensstätte, im schmerzlichen Rückzug vor der realen Welt in eine eigene imaginäre Welt, aber auch konkret als Ort von körperlichen und seelischen Mißhandlungen wurde sie erlebt, unterschwellig werden erste verwirrende sexuelle Erfahrungen angedeutet, die im Dunkelbereich der Mißbrauchshandlungen (von Hippel, Litzmann) angesiedelt werden können.

Der anspruchsvolle Wohnstil der Kinderzimmer im Jugendstil bzw. im Neubiedermeier zu Beginn des 20. Jahrhunderts fand keinen weiteren Niederschlag in der Gestaltung von Kinderzimmern. Seit den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde bereits an Unterbringungs- und Einrichtungsfragen gearbeitet, die von der Knappheitsarchitektur diktiert wurden. Dabei wurden neue Dispositionen und Möbeltypen gefunden, um zwei oder drei Kinder in einem Raum unterzubringen. Infolge der immensen Wohnungsnot und Armut in der Bevölkerung nach den beiden Weltkriegen waren Kinderstuben rar. Ein eigenes Bett galt als Luxus. Den entscheidenden Schub zur Durchsetzung des Kinderzimmers als selbstverständlichem Bestandteil jeder Wohnung brachte nach Weber-Kellermann die Demokratisierung der Wohnverhältnisse nach dem zweiten Weltkrieg. Die Inneneinrichtung des auf zehn Quadratmeter Mindestgröße von der amtlichen Wohnbauförderung festgeschriebenen Kinderzimmers wurde zur wahren Kunst. Der Bedeutung einer kindgerechten Wohnungsgestaltung und der Forderung nach einem kindlichen „Eigenterritorium“, „das vor dem Zugriff anderer gesichert und von den Eltern respektiert werden sollte“, wurde verhältnismäßig spät Mitte der 70er Jahre durch den vom Bundesminister für Familie, Jugend und Gesundheit initiierten Beirat (1975) Nachdruck verliehen. Erst die Diskussion der 70er Jahre um kinderfreundliche Wohnbedingungen führte zu einem Forderungskatalog für den Entwurf von kindgerechten Wohngrundrissen. Auf die Diskrepanz „zwischen dem anerkannten Anspruch auf einen ungestörten und unkontrollierten Individualbereich [...] und der Realität eines «Kinderkäfigs in der Wohlstandswohnung»“ hat 1987 Kanacher hingewiesen.

Aktuelle Studien von Buchner-Fuhs (1998), Silbermann (1991) und Fölling-Albers/Hopf (1995) enthalten Daten zur Lage des Kinderzimmers nach der Wiedervereinigung. Die Befragung des gesamtdeutschen Projekts „Kinderleben“ ergab, daß die Mehrheit der Heranwachsenden heutzutage über ein eigenes Zimmer verfügt: 84 Prozent der Kinder im Westen und 74 Prozent der Kinder im Osten des Landes. Trotz hoher Verbreitung gibt es weiterhin deutliche soziale Ungleichheiten bezüglich der schichtenspezifischen Verteilung. Die Analyse der Ratgeberliteratur dokumentiert einen Wandel vom erwachsenenorientierten zum kindorientierten Blick auf Kindheit, der in der Gestaltung des Kinderzimmer seinen sichtbaren Ausdruck findet. In den autobiographischen Beschreibungen des kindlichen Wohnbereichs wird sowohl der gesellschaftliche und familiäre Konfliktbereich Kinderzimmer als auch die hohe Bedeutung dieser Räumlichkeiten als Teilbereiche einer kindlichen Eigenwelt sowie deren Aspekte Atmosphäre, Phantasie und Einbildungskraft thematisiert. Dabei zeichnet sich nicht so sehr ein Wandel des kindlichen Spiels ab, sondern eine Verlagerung des Aufmerksamkeitsfokus und der Beschreibungstechniken. Bereits im 18. Jahrhundert beschrieben Autoren wie Zschokke ihre Versuche, Zuflucht in „schöneren“ oder fremden Welten der Phantasie und Einbildungskraft zu finden, schilderten sie jedoch aus der Perspektive einer sich ihnen erschließenden individuellen inneren Welt und nicht als Ausdruck einer kindlichen Eigenwelt. Insofern kann man annehmen, daß sich zwischenzeitlich der Beschreibungsmodus gewandelt hat und sich die Themenschwerpunkte verschoben haben. Zusammenfassend kann man feststellen, daß im Laufe des 18. Jahrhunderts Kindern in den wohlhabenden städtischen Haushaltsfamilien ein eigenes Zimmer zum Teil nach strengen pädagogischen und moralischen Gesichtspunkten eingerichtet wurde. Kinder nutzten ihren Raum darüber hinaus auch als Rückzugsort und Zufluchtsstätte und schufen sich hier ihre eigene kleine Welt der Phantasie und Einbildungskraft. Bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde mit der „biedermeierlichen“ Kinderstube ein Milieu aus freundlicher Spielwelt und heimeliger Atmosphäre geschaffen.

Unterschiedliche Raumkonzepte und Sichtweisen des kindlichen Wohnbereichs hoben sich im Laufe der Zeit voneinander ab, so daß verschiedene Entwicklungslinien deutlicher hervortreten:

1. das Kinderzimmer als zweckgebundene «Studierstube» im 18. Jahrhundert findet seine Fortsetzung in Form des schlichten sachlichen „Arbeitszimmers“ bzw. eines Arbeitsbereichs im eigenen Zimmer für ältere Schulkinder seit Anfang des 20. Jahrhunderts.
2. das «trauliche Stübchen» wird allmählich zum aufgabenfreien, an kindlichen Bedürfnissen orientierten Eigenbereich mit individueller wohnlich ästhetischer Note – dem eigenen Zimmer für Backfische und Teenager.
3. die biedermeierliche Kinderstube wurde sowohl als Gemeinschaftszimmer als auch als Spielzimmer Leitbild für ein Milieu, das dem Kind speziell für seine Aktivitäten geschaffen wird, auch wenn das heutige Kinderzimmer von jüngeren Kindern in seiner konkreten Ausformung nur noch wenig Gemeinsamkeiten mit dem Vorbild aufweist.
4. pädagogische Erziehungspläne und -programme strukturieren kindliche Wohnräume ebenfalls deutlich: einfachen natürlichen und organisch gestalteten Einrichtungs- und Erziehungsprogrammen stehen häufig funktionale zweckgebundenere geometrische Varianten gegenüber. Darüber hinaus werden Kinder altersgemäß z.B. infolge einer zunehmenden Technisierung in spezifische gesellschaftliche Kulturtechniken sowie durch die Einübung in die Rezeption von Wandschmuck, Bücher oder Musik in milieuspezifische Formen ästhetischer Geschmacksbildung eingeführt.

Selbstverständlicher Bestandteil des Kinderlebens wird das Kinderzimmer allerdings erst in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts. Nicht nur der soziale Wohnungsbau trägt zu seiner Verbreitung bei, voran geht diesem Prozeß ein zunehmendes Verständnis unter Pädagogen, Eltern, Ärzten, Architekten und Psychologen für die Grundbedürfnisse des Kindes, zu denen nunmehr ein eigener gesonderter Wohnbereich gehört.

Schwerpunkt war seit dem 19. Jahrhundert seine spielpädagogische Funktion: die Spielbeschreibungen im neunzehnten Jahrhundert behandeln jedoch vorzugsweise Spielsituationen, in denen das Kind im Rollenspiel versucht, die „Erwachsenenwelt im eigenen Verständnis zu kopieren und auch spiele-

risch zu kopieren“²⁸⁷, besonders das Puppenhaus und das Puppenspiel als Miniwelt bzw. als Mikrokosmos im Makrokosmos, wird als ein Zeugnis dafür gewertet. Im 20. Jahrhundert überwiegen dann hoch entwickelte Illusionsspiele und freie Rollenspiele. Die Präsenz des kontrollierenden Erwachsenen ist im Kinderzimmer stark zurückgegangen. An seine Stelle sind Regeln und individuelle Vereinbarungen getreten. Insofern hat das Kind nicht nur seinen gesonderten Bereich, sondern einen Eigenbereich, in dem es wirklich für sich sein kann. Eltern statten dem Kinderzimmer heutzutage lediglich Stippvisiten ab.

²⁸⁷Weber-Kellermann 1991, S. 76

4 Zum Raumerleben von Heranwachsenden im 18. Jahrhundert

4.1 Zur Interpretation von autobiographischem Textmaterial

Die diesem Kapitel zugrunde liegenden Textsequenzen sind der autobiographischen Literatur entnommen und enthalten Beschreibungen des kindlichen Wohnbereichs aus dem 18. Jahrhundert. Die Raumbeschreibungen von H. Zschokke und E. von der Recke sind eingebettet in retrospektive Kindheitsepisoden und werden als Teilbereiche des häuslichen Kontexts beschrieben. Die Textgliederung unterstreicht m.E. diese Sicht der Autoren, so daß die Raumbeschreibungen nicht losgelöst vom häuslichen und personalen Kontext des jeweiligen Autors interpretiert werden können. Ein wichtiges Motiv für die Entstehung autobiographischer Berichte ist die Absicht des Verfassers, seinen Lebens- und Bildungsweg anderen verständlich zu machen, indem er seine Bedeutsamkeit für die aktuelle Erscheinungsweise des Selbst beschreibt und die subjektive Bedeutsamkeit von Dingen, Personen und Ereignissen, die seine Entwicklung entscheidend mitbestimmt haben, reflektiert. Individuelle Sinnaneignungs- bzw. Bildungsprozesse sind einerseits immer bestimmt durch die Notwendigkeit der Übernahme von Bedeutungsgehalten und können als Vergesellschaftung des Subjekts bezeichnet werden. Andererseits kommen subjektive Bedeutungsgehalte, die Personen und Sachverhalte für einen Menschen im Lebensvollzug gewonnen haben, in retrospektiven Deutungen als subjektiver Interpretationsrahmen auf dem Hintergrund des aktuellen Erfahrungsstandes zum Ausdruck. Aus diesem Grund sind Autobiographien wichtige Dokumente sowohl der Auseinandersetzung mit der Gegenstandswelt und ihrer Erschließung als auch subjektiver Strukturierungsleistungen und deren Reflexion. Außerdem enthält autobiographisches Textmaterial neben Komponenten der Selbsteinschätzung und des Selbstentwurfs, der Lebensumstände und des Handelns Beschreibungen des Erlebens von Bildungsprozessen. Die Ausführungen in den vorangegangenen Abschnitten legen die Vermutung nahe, daß autobiographisches Textmaterial als Dokument subjektiver Deutung von kindlichen Eigenräumen gelesen werden kann und insofern Aufschluß über Komponenten und Aspekte der Strukturierung des menschlichen bzw.

kindlichen Wohnbereichs sowie deren Deutungs- und Ordnungsmuster und über die kognitiven Verfahren gibt, die eine Orientierung des Menschen in seinem Bewegungsraum erst ermöglichen.

4.1.1 Zum Interpretationsschema autobiographischer Texte

Nachdem der Stellenwert autobiographischer Texte für die Erschließung subjektiver Bedeutungszusammenhänge erörtert wurde, möchte ich im Anschluß daran den diesem Teil der Arbeit zugrunde liegenden Deutungsrahmen in einzelnen Schritten vorstellen. Nach der Zusammenfassung der Kindheitsgeschichte als exemplarischer Charakteristik, die als Einblick in wichtige Daten im Kindheitsverlauf gedacht ist, untersuche ich in einem zweiten Schritt das Verhältnis des Autors zu seinem Wohnbereich, das ich der Art seiner Beschreibung und Darstellung dieses Verhältnisses entnehme. Diese Vorgehensweise soll mir ermöglichen, einen Einblick in das Raumerleben des Autors zu erhalten, um die in den Texten enthaltenen Reflexionen und Deutungen zu explizieren und strukturierende Bedeutungs- und Sinnzusammenhänge aufzudecken. Drittens ist es der Versuch, die in den Texten enthaltenen Beschreibungen und Analysen von Raumerleben hinsichtlich der ihnen zugrunde liegenden individuellen Interpretationsprinzipien zu untersuchen. Es geht in erster Linie darum, zu erkennen, wie ein Autor seinen eigenen Raum im Rückblick deutet, darstellt und begreift. Neben der Bedeutung des Eigenraumes in Kindheit und Jugend soll der häusliche Kontext als Deutungsrahmen, in den das eigene Zimmer eingebettet ist und der die Sicht des Heranwachsenden auf seinen Raum entscheidend prägt, in die Interpretation einfließen. Dementsprechend werden neben dem räumlichen Kontext drei weitere Deutungsdimensionen des häuslichen Kontexts unterschieden:

1. Das Verhältnis von Selbstdarstellung und räumlicher Ebene.
2. Deutungen seiner Lebensumstände als äußere Bedingungen für seine Lebensgestaltung, um sein Verhältnis zu für ihn wichtigen Personen und Sachverhalten zu bestimmen.
3. Deutung seiner Handlungen und Handlungsentwürfe, die Kenntnisse von Regeln des Handlungsablaufs voraussetzen, um den individuellen Handlungsspielraum zu bestimmen.

Auf diese Weise können deutungsbestimmende Kriterien, z.B. Typisierungen sowie sprachlich repräsentierte Klassifikationen zur Ordnung der Dinge, die spezifische Benennungen enthalten und auf die Art der Verknüpfung von Lebensereignissen und -wahrnehmungen verweisen, gewonnen werden. So können beispielsweise sogenannte erklärende Sätze wie Kausalsätze, die im Text selbst enthalten sind, zum Verständnis der subjektiven Strukturierung des Wohnbereichs des Autors beitragen.

4.2 Exemplarische Beschreibung und Reflexion des eigenen Zimmers im 18. Jahrhundert

Das autobiographische Textmaterial zum eigenen Zimmer, zur eigenen Kammer oder Stube, auf das sich meine Untersuchung bezieht, besteht meist aus knappen Anmerkungen. Erwähnungen, die lediglich aus einem Satz bestehen, sind die Regel. Einige wenige Passagen bzw. Textabschnitte, die als kurze Berichte, Schilderungen bzw. kleine Geschichten oder Erzählungen bezeichnet werden können, enthalten Kurzcharakteristiken vom Verhältnis des Autors zu seinem Raum und der Art und Weise, wie er darin lebt, sich eingerichtet und 'entworfen' hat. Diese Textstellen versuche ich als Fallbeispiele einer Analyse exemplarisch zugänglich zu machen, um die komplexe Kind-Eigenraum-Beziehung zu beschreiben und in ihren vielfältigen Erscheinungsformen zu analysieren. Das ausgewählte Material repräsentiert deutlich unterschiedliche Darstellungsweisen des Raumerlebens und enthält sowohl optimistische als auch resignative Rückblicke. Daraus ergeben sich unterschiedliche perspektivische Einstellungen, subjektive Stimmungsbilder und Lebensentwürfe. In den ausgewählten Raumbeschreibungen soll mit Hilfe von Einzelfallanalysen nach den ihnen zugrunde liegenden subjektiven Raumgestaltungs- und -erschließungskonzepten sowie deren Bedeutungszusammenhang gefragt werden. Meine Absicht ist es, die Bedeutung der Mensch-Raum-Beziehung für die Entwicklung von Selbst- und Lebensentwürfen als intendierte Lebens- und Zukunftsperspektiven zu erforschen. Die ausgewählten Textstellen sind im Anhang im vollen Wortlaut wiedergegeben, um damit eine kritische Überprüfung der einzelnen methodischen Schritte zu ermöglichen.

4.3 Fallbeispiel I

4.3.1 Kindheitsverlauf

Heinrich Zschokkes Autobiographie wurde 1842 unter dem Titel „Eine Selbstschau“ veröffentlicht. Sechzig Jahre lagen zwischen erlebter Kindheit und der Niederschrift seines Rückblicks, als Leitfaden diente dabei ein seit seinem zwölften Lebensjahr geführtes Tagebuch. Der Autor lebte von 1771–1848 und war ein bekannter schweizer Dichter und Politiker. Er schrieb vor allem Erzählungen und Räuberromane. Zschokke wurde 1771 als Sohn eines wohlhabenden Tuchmachers geboren. Seine Mutter starb noch während seiner ersten Lebenswochen. Sein Vater, alleinerziehender Handwerker und Kaufmann, plante den Bildungsweg seines jüngsten Kindes bereits während Heinrichs früher Kindheit und sicherte ihn materiell ab, ließ dem Knaben im allgemeinen aber viel Freiheit. Eine wissenschaftliche Laufbahn seines jüngsten Sohnes, wie Heinrich zu einem späteren Zeitpunkt erfährt, war sein Ziel. Vater und Sohn hatten ein gutes Verhältnis zueinander, so daß die väterlichen Pläne und Ziele nach dessen Tod für den Sohn verbindlich wurden. Heinrich war acht Jahre alt, als sein Vater starb. Sein wesentlich älterer Bruder nahm ihn in seinen Haushalt auf und schickte ihn in eine renommierte Klosterschule. Doch Heinrich war an ein ungebundenes Leben gewöhnt und entzog sich den Bildungsbestrebungen seines Bruders. Als er die Klosterschule wegen „Mangel an Geistesfähigkeit“²⁸⁸ verlassen mußte, kümmerte sich von nun an eine seiner ebenfalls wesentlich älteren Schwestern um ihn. Zschokke kam immer wieder der Verdacht, daß es stärker um materielle Interessen ging, als um seine Person oder geschwisterliche Fürsorge. Im Verwandtschaftskreis, der vorwiegend aus „wackeren“²⁸⁹ Handwerkern und Kaufleuten bestand, teilte man die akademischen Zukunftspläne des Vaters und des Bruders nicht. Heinrich fühlte sich im Haushalt seiner Schwester, wo er während der berichteten Ereignisse lebte, vernachlässigt und mehr als Kostgänger und Dienstbursche denn als Verwandter aufgenommen. Um so erstaunlicher ist es, daß gerade in dieser Zeit sein Bildungsinteresse geweckt wurde und er zum fleißigen Schüler wurde. Im Haus der Schwester herrschte ein kaufmännisches Kosten-Nutzen-Denken vor. Schulfleiß, schriftliche Ar-

²⁸⁸Zschokke 1842, S. 10

²⁸⁹Zschokke 1842, S. 18

beiten und Übersetzungen hatten einen geringen Stellenwert. Der „unruhige Geist eines kleinen Schwärmers“²⁹⁰, wie Zschokke seine Geisteshaltung in dieser Lebensphase beschrieb, und kaufmännische Lebensart bzw. Denkweise prallten häufig aufeinander. „Sturm“ und „gewöhnlich wochenlanges Nachgrollen“²⁹¹ sämtlicher Hausgenossen gegen ihn waren die Folge. Zum Zeitpunkt der hier geschilderten Ereignisse war H. Zschokke 13 Jahre alt und Schüler des reformierten Gymnasiums.

4.3.2 Gliederung der ausgewählten Textsequenz

Die Sequenz ist in vier Abschnitte unterteilt. Der erste Abschnitt von Zschokkes kleiner Erzählung dient als Einführung in seine durch den Tod des Vaters veränderten Lebensverhältnisse: Grundstimmung und Atmosphäre im Haus der Schwester, Heinrichs soziale Position, Geisteshaltung, seine Probleme und Konflikte. Im zweiten Abschnitt thematisiert er seine Probleme auf der räumlichen Ebene. Erst die im dritten Abschnitt beschriebene Handlungsstrategie bei der Verteidigung seines Selbst- bzw. Lebensentwurfes gesellschaftliche Entscheidungsinstanzen hinzuzuziehen, führt zum Erfolg. Im letzten Teil der Textsequenz kommentiert der Autor die Ereignisse zu einem späteren Zeitpunkt seines Lebens und nimmt zu ihrer Bedeutung im Lebensverlauf Stellung.

4.3.3 Aspekte der Selbstdarstellung und des eigenen Raumes

In dieser Textsequenz beschäftigte sich H. Zschokke mit zwei Aspekten, die zentral für sein Selbstbild sind. Zunächst stellte er sich als ein Mensch dar, der bereits als Knabe nach Bildung strebte. So schilderte er sich als strebsamen Schüler, auch wenn man im Haus seiner Schwester zu kaufmännisch dachte, „um auch nur auf meinen Schulfleiß einigen Werth zu legen“. Über den Schulstoff hinaus beschäftigte er sich mit geistigen Arbeiten und führte einen fiktiven „poetischen Briefwechsel mit dem Geist des verstorbenen Vaters“. Dieser war für ihn noch immer die prägendste Bezugsperson, und der von ihm vorgegebene Selbst- bzw. Lebensentwurf war für den Autor verbindlich, „umso mehr, als der Vater mich, als den Jüngsten, wie man mir

²⁹⁰Zschokke 1842, S. 18

²⁹¹Zschokke 1842, S. 18

sagte, einer wissenschaftlichen Laufbahn bestimmt hatte“²⁹². Er verlieh diesem Selbstentwurf Ausdruck, indem er von sich als „unruhigen Geist“ sprach. Die Bezeichnung „Schwärmer“ stand dazu nicht im Widerspruch, denn die Vorstellung von einem gebildeten Menschen beinhaltete beispielsweise in der Romantik auch das Bild des Schwärmers. Seine Selbstdarstellung enthielt neben seinem Selbstentwurf einen zweiten Aspekt: die heftige Form der Auseinandersetzung mit seinem familiären Umfeld, die er als Gegenüberstellung von kaufmännisch-pragmatischer Denk- und Lebensweise auf der einen Seite und einer an Bildung orientierten, individuellen Lebensgestaltung auf der anderen Seite beschrieb. Zschokke reflektierte beide Aspekte und die damit verbundene Identitätsthematik zunächst auf der Beziehungs- und Kommunikationsebene und fühlte sich daher ständig in Frage gestellt. „Fehlte es zufällig an Papier für Geldrollen, nahm man ohne Bedenken Zuflucht zu meinen schriftlichen Arbeiten und Übersetzungen.“ Er stellte sich als einen Mensch dar, der an der Welt litt und ihr fremd blieb. Daß Heinrich sich insgeheim den Kaufleuten und Handwerkern überlegen fühlte, äußerte sich u.a. in seiner kritischen Beurteilung ihres Bildungsgrades und in seinem Versuch, weiterhin seine Pläne durchzusetzen.

Im zweiten Abschnitt dehnte er die Beschreibung und Reflexion über seine persönliche Entwicklung auf die Wohnverhältnisse aus, so daß sein Selbstentwurf nun auch räumlich thematisiert wurde. Die beschriebene Erfahrung der Diskrepanz zwischen positiver Selbsteinschätzung und negativer sozialer Bewertung führte zu seinem Rückzug in sein „Schlafkammerlein“. Schon die Wahl dieses Begriffs weist darauf hin, daß dieser Raum für den Autoren eine besondere Bedeutung hatte; hier fühlte er sich wohler als in der Wohnstube. In der nun folgenden Passage beschrieb er seinen Versuch, seine Schlafkammer gemäß seinem Selbstentwurf und der damit angestrebten Lebensform zum „Studierzimmer“ umzugestalten. Doch sowohl auf der Beziehungs- als auch auf der räumlichen Ebene mußte er Mißerfolge bei der Realisierung seiner Entwürfe hinnehmen.

Erst als er sich im Zuge des sich zuspitzenden Konflikts öffentlich als jemand definierte, der Anspruch auf Selbstverwirklichung hat und sein Recht auf „bessere Pflege“ für sein „Kostgeld“ einklagte, gelang es ihm, sein weiteres Leben selbst zu gestalten. Er begann autonom zu handeln, sich erstaunlich

²⁹²Zschokke 1842, S. 8

selbstsicher zu verteidigen und seinen Selbstentwurf umzusetzen, indem er sich einen Freiraum verschaffte. Er kam als Gymnasiast in „Wohnung und Kost“ zu einem betagten Gymnasiallehrer. Im vierten Abschnitt kommentierte er die Ereignisse und die „Spuren“, die sie hinterließen, rückblickend aus einer übergeordneten Perspektive als bedeutsam für die weitere Entwicklung seines Gemüts. Die Ausführungen Zschokkes deuten an, daß der dreizehnjährige bei der Umsetzung seines Selbstentwurfes bereits ganz selbstverständlich das „Problem der räumlichen Verfassung des menschlichen Daseins“²⁹³ in sein Selbstkonzept miteinbezogen hatte und können als Hinweise gewertet werden, daß Aspekte des Selbstentwurfes und damit der Identität auch räumlich thematisiert werden²⁹⁴.

4.3.4 Beschreibung der Lebensumstände

Der Autor begann seine Erzählung mit einer kritischen Schilderung des familiären Kontexts, in dem er aufwuchs, u.a. beschrieb er die in ihm vorherrschenden Denk- und Verhaltensweisen und wesentliche Aspekte seines Verhältnisses zu ihnen. „Man dachte hier zu kaufmännisch, um auch nur auf meinen Schulfleiß einigen Werth zu legen.“ Zschokke ging in dieser Passage indirekt auf seine geringe soziale Stellung im Haushalt seiner Schwester ein und untermauerte seine Feststellung, daß er hier vor allem als „Kostgänger und Dienstbote“ gesehen wurde. Sein Verhältnis zur Hausgemeinschaft war geprägt von ständigen Spannungen und Konflikten, insbesondere seine poetische Neigung und die Art, wie er seine Trauer um den verstorbenen Vater verarbeitete, riefen heftige Auseinandersetzungen hervor. Die einzelnen Personen und seine Beziehungen zu ihnen blieben blaß und distanziert. So spricht er nur mit bitteren Untertönen als ‘Gemeinschaft’ von ihnen. Er sieht sich als „unliebsamen Hausgenossen“, fühlt sich allein gelassen bzw. ausgeschlossen und nicht als Verwandter. Anscheinend hatte Heinrich lediglich zum Vater eine enge, persönliche Beziehung.

Auf die Wohnverhältnisse ging Zschokke in einem separaten Abschnitt ein, wo er ausführlich sein Verhältnis zu seinem „Schlafkammerlein“ darlegte. Das Bild, das er von diesem Raum entwarf, zeichnet sich weniger durch Detailreichtum und Genauigkeit als durch eine deutliche Parallele zu seiner Position

²⁹³Bollnow 1997, S. 13

²⁹⁴vgl. Lippitz 1989, S. 93

innerhalb der Hausgemeinschaft aus. Sein Wohnbereich bestand lediglich aus einer Schlafkammer, die aber nicht differenziert beschrieben wurde. Zschokke benutzte sie außerdem als „Studierstube“, in der er ungestört lernen und arbeiten konnte – sogar nachts. Das gemeinschaftliche Miteinander des zentralen Wohnraumes im Hauptgebäude entsprach nicht seinen Bedürfnissen, denn als Gymnasiast benötigte er einen ruhigen Raum. Sein Rückzug enthielt reichlich Konfliktstoff. Eine selbsterstellte Rübenlampe zum heimlichen Lesen führte schließlich zum Eklat. Die Meinungsverschiedenheiten zwischen Individuum und Gemeinschaft waren zu tief, um friedlich beigelegt werden zu können.

Im dritten Abschnitt geht es um Aspekte seines Verhältnisses zur Gesellschaft. In dieser Situation stellte sie mit ihren Instanzen für ihn eine Möglichkeit dar, seinen Ansprüchen auf Selbstverwirklichung Geltung zu verleihen. So begab er sich „sofort zum Präsidenten des Obervormundschaftsamtes“, schilderte seine „Leidensgeschichte“, woraufhin dieser ihm „freundlich auf die Achsel“ klopfte und sagte „Geh, es soll besser werden“. In der Tat gelang es ihm auf diese Weise, seine Lebens- und Wohnverhältnisse zu verbessern. Zschokkes Lebensumstände wurden insgesamt durch seine soziale Situation als Waise geprägt. Das Haus seiner Schwester wurde ihm nicht zum Zuhause, und die im Haushalt lebenden Personen blieben ihm fremd. So zog er sich immer mehr in eine eigene Welt zurück. In diesem sozialen Rückzug aus dem familiären Spannungsfeld ins eigene Zimmer kommen zwei Komponenten zum Ausdruck: einerseits seine Suche nach einem Ort, an dem er Ruhe und Frieden fand, also nach einem Heim, andererseits seine Suche nach einem Platz, wo er als Schüler ungestört lernen und seinen persönlichen Studien nachgehen konnte. Seine individualisierte Lebens- und Arbeitsweise stieß in einer familiären Umgebung, in der Kinder frühzeitig durch direkte Einbindung in den Arbeitsprozeß in die Erwachsenenwelt integriert wurden, auf Unverständnis.

4.3.5 Handlungskonzept

Seiner sozialen Rolle als Schüler entsprechend widmete sich Heinrich der geistigen Arbeit und versuchte, sich mit Schulfleiß und schriftlichen Studien eine geachtete Positionen zu erarbeiten. Schnell registrierte er, daß im häuslichen Kontext andere Maßstäbe Geltung hatten und Bildung in diesem Milieu keinen hohen Stellenwert hatte, sondern Spannungen schaffte. Deshalb

veränderte er sein Handlungskonzept und verheimlichte seine Neigungen und Tätigkeiten. Sein neuer Entwurf kann als Konfliktvermeidungsstrategie betrachtet werden. Das von ihm beschriebene Handlungskonzept scheint in dieser Zeit hauptsächlich aus Vermeiden und Verheimlichen bestanden zu haben und durch sein Rückzugs- und Distanzverhalten verstärkt worden zu sein. Die voraussehbare Entdeckung der „nächtlichen Arbeitsamkeit“ führte zum Eklat, der für seinen Lebens- und Selbstentwurf zu bedrohlich wurde. Zschokke befreite sich aus dieser ausweglosen und niederdrückenden Situation, indem er schnell reagierte und strategisch gut geplant, sein Anliegen an der richtigen Stelle vortrug: dem Präsidenten des Obervormundschaftsamtes, d.h. er intervenierte gerichtlich. Hier trug er seine „Leidensgeschichte“ vor und konnte seine schulischen Ambitionen und unerfreuliche Behandlung aus seiner Sicht schildern. Seine Vorgehensweise führte schließlich zum Erfolg, denn er erreichte sein Lebensziel und wurde in „Wohnung und Kost“ bei einem Lehrer untergebracht. Natürlich ist bei der Analyse seiner Vorgehensweise zu beachten, daß er diese Geschichte nicht aus der Perspektive eines 12jährigen erzählte, sondern aus der Sicht eines ca. 70jährigen, als ein Mensch, der sein Leben überblickte und daher wichtige Lebensereignisse in den gesamten Lebensverlauf einordnen konnte und ihre Ordnung von diesem Ordnungskonzept ableitete oder in die Gesamtgestalt der Lebensgeschichte, die sich als eigenständige kognitive Figur erweist, wie F. Schütze²⁹⁵ es formulierte.

4.3.6 Der räumliche Kontext

Es ist davon auszugehen, daß das autobiographische Textmaterial insgesamt das Ergebnis einer bestimmten Biographie ist. Zurückliegende Ereignisse wie Schilderungen aus der Kindheit sind beeinflusst durch Deutungsmuster, die der Autor in seinem weiteren Lebensverlauf erworben hat. Insofern geht es nicht in erster Linie darum, herauszufinden, wie es wirklich war, sondern welche Sinnzusammenhänge ein Mensch zwischen der Gegenstandswelt und der eigenen Person herstellt und wie er rückblickend sein Verhältnis zu seinem eigenen Zimmer darstellt und begreift. Die Textsequenz enthält neben der sozialen und zeitlichen auch eine räumliche Komponente.

²⁹⁵Schütze 1984, S. 78–117

4.3.7 Raumstimmung und -atmosphäre

Die Tatsache, daß der Autor seine eigentliche Erzählung mit einer Beschreibung von Lage, Funktion und Ausstattung seiner Kammer begann, unterstreicht die zentrale Bedeutung, die dieser Eigenraum für die geschilderten Ereignisse und damit für die Richtung, die sein weiterer Lebensweg nahm, hatte. „Im Erdgeschoß eines Hintergebäudes befand sich mein Schlafkammerlein“, begann Zschokke seine Geschichte, nachdem er den Leser im vorhergehenden Abschnitt in seine damaligen Lebensumstände eingeführt, die Hausgemeinschaft, in der er nach dem Tod seines Vaters lebte, beschrieben und sein Verhältnis zu dem gesellschaftlichen Kontext, in dem er aufwuchs, reflektiert hatte. Die Bezeichnungen „Hintergebäude“ und „Schlafkammerlein“ signalisieren eine von Entfernung und Distanz bestimmte Grundstimmung. Die explizite Erwähnung der Lage des Raumes könnte ein Hinweis auf seinen Stellenwert in der räumlichen Ordnung bzw. Gliederung des Haushaltes sein. Auch die Funktion des Raumes ist deutlich umrissen. Seine Charakterisierung als „kahl und ärmlich“ erweckt den Eindruck, daß es sich hier um einen Ort handelte, an dem man sich nicht lange aufhalten sollte, und der schwer zugänglich war.

Seine Ausstattung war aufs Allernotwendigste beschränkt und zeichnete sich vor allem durch einen Mangel an Gegenständen aus: Ofen, Lampe und Vorhänge fehlten. Zentrale Kennzeichen von Wohnräumen – Wärme, Licht und Schutz vor Einblicken – waren nicht vorhanden. Zusammenfassend kann man sagen, daß es ein äußerlich trister und abgelegener Raum war, dessen Ausstrahlung und Atmosphäre eigentlich nicht zum längeren Verweilen einluden. Da er trotzdem eine besondere Rolle im Leben des Autors spielte, müssen die Gründe in seiner Bedeutsamkeit für den zwölfjährigen gesucht werden. Aus der kurzen Beschreibung seiner Wohnverhältnisse lassen sich nicht nur deutliche Parallelen zu seiner Position innerhalb der Hausgemeinschaft ziehen, sondern auch zu seiner Befindlichkeit. Die Analyse zeigt deutlich, daß Heinrichs Verhältnis zu seinem Zimmer entscheidend durch seine momentane gedrückte Stimmungslage geprägt wurde. Zunächst ist der Raum für ihn eine Möglichkeit, zu der ihm „feindlich“ gesonnenen Hausgemeinschaft auf Distanz zu gehen.

Wenn man davon ausgeht, daß die Wohnverhältnisse im 18. Jahrhundert

einen relativ niedrigen Standard hatten, wie Wedemeyer²⁹⁶ in Bezug auf Göttingen feststellte, kann man annehmen, daß der Autor entweder einen höheren Wohnstandard gewohnt war, den Raum an Kriterien aus dem 19. Jahrhundert gemessen hat, oder aber das Zimmer entsprechend seiner damaligen gedrückten Gemütslage und Stimmung wahrnahm und beschrieb. Allein der Begriff „Leidensgeschichte“, den er zur Beschreibung seiner Lebenssituation verwendete, ist ein signifikanter Hinweis auf seine gedrückte Stimmung in dieser Lebensphase. Einerseits erlebte er diesen Ort von seiner derzeitigen persönlichen Lebenslage aus gesehen als Ort sozialer Ausgrenzung bzw. Diskriminierung, andererseits gewährte er ihm Zuflucht. Bereits Fredrika Baldinger (1791) deutete in ihrer Autobiographie diesen Wunsch nach Einsamkeit an, der sich in ihrem Rückzug ins eigene Zimmer als Reaktion auf Ängste vor sozialer Diskriminierung äußerte. Heinrich Zschokke schaffte sich darüber hinaus einen Raum, wo er, wie er es ausdrückte „athmete in schöneren Welten, unter heiligen Gestalten“. Seine Stube wurde auf diese Weise zum fiktiven Ort, der ihn vor den unerträglichen Härten der rauen Wirklichkeit schützte. In dieser Option war schon ein weiterer möglicher Bedeutungsgelhalt angelegt: er wurde vom Autoren als Ort gesehen, an dem er Frieden fand vor seinen alltäglichen Nöten und Leiden, ihnen durch Träumereien entfliehen und sich so eine Gegenwelt mit angenehmeren Menschen erträumen und gestalten konnte.

Bedeutsam war dieser Eigenraum für den Autoren auch in seiner Eigenschaft als ein Lebensbereich, in dem er seinen Lebensentwurf vom gebildeten Menschen durch Tätigkeiten wie Lesen, Malen und Dichten verwirklichen konnte. Einen Ort zu haben, wo er so leben konnte, wie er leben wollte, gab ihm in seiner gedrückten Stimmung sicherlich Auftrieb. Deshalb schuf er sich ein friedliches Zuhause zum Schutz vor der Außenwelt und erweiterte gleichzeitig die eindimensionale Funktion des Raumes. Er schmückte seine Schlafkammer als „Studierstube, bunt genug aus“. Auch die früh einsetzenden Winterabende konnten ihm bald nichts mehr anhaben. Dank der winterlichen Eisblumen fand er Sichtschutz vor den Blicken der ihm feindlich erscheinenden Hausgemeinschaft. Die von ihm erwähnten Eisblumen an den Fenstern verstärkten zusätzlich diesen Eindruck von friedlicher Abgeschiedenheit und Idylle. Es war ein Versteck vor den kontrollierenden Augen seiner Mitbewohner, um

²⁹⁶Wedemeyer 1992

eine stärker individualisierte Lebensgestaltung umzusetzen. Seine Kammer wurde für Zschokke in der hier beschriebenen Lebensphase zum Zufluchtsort, zu einem friedlichen Ort, an dem er seinen, im familiären Kontext in Frage gestellten Selbstentwurf aufrechterhalten konnte. Dabei veränderte er den ihm überlassenen Raum so, wie er auch seine familiäre Umgebung verändert hätte, zum Bildungsraum. Aufgrund seiner optimistischen Grundhaltung dem Leben gegenüber war er in der Lage, sowohl spontan Maßnahmen zu ergreifen als auch längerfristige Handlungsstrategien zu entwerfen, die zur Verbesserung seiner Lebenslage beitrugen.

4.3.8 Erschließung des eigenen Raumes

Zschokke machte diesen Raum zum Zentrum seines Lebens. Zunächst erweiterte er seine einseitige Funktion als Schlafraum, indem er ihn als „Studierstube“ ausschmückte. Erster Schritt seiner Vorgehensweise war dabei die verbal artikulierte Inbesitznahme des Raumes, die durch den persönlichen Artikel „mein“ wiederholt angedeutet wurde. Damit wurde das unpersönliche Hinterzimmer zum Eigenraum. Der Akt der Inbesitznahme wurde durch den Prozeß der Intimisierung und Individualisierung – Zschokke nennt hier bunten Schmuck – angezeigt. Doch bei aller Initiative und allem Einfallsreichtum des Inhabers behielt die Kammer die Vorläufigkeit eines Provisoriums bei. Es erinnerte an eine selbstgebaute Hütte oder Bude, wo ein Kind träumt, phantasiert, Welt spielt und „eine ausgehöhlte Rübe in eine Lampe“ verwandelt. Man könnte diesen Vorgang auch viel ursprünglicher als „Markieren“ eines Territoriums interpretieren. Dieser nach eigenen Vorstellungen und Möglichkeiten versorgte Raum besaß charakteristische Eigenschaften einer kindlichen Eigenwelt. Es war ein abgesonderter Ort, den das Kind ganz für sich allein zu einem besonderen eigenen Zuhause gestaltete. Der Autor hat sich dieses Schlafkammerlein erschlossen, indem er es vom funktionalen zum entfunktionalisierten Raum und vom unpersönlichen zum ganz persönlichen Raum wandelte. Er benutzte ihn seinem Lebensentwurf gemäß und strukturierte ihn entsprechend seinen Bedürfnissen und Möglichkeiten, indem er in ihm arbeitete und wohnte und ihn mit seinen Träumen, Traumgestalten und Wünschen belebte, d.h dem Raum eine persönliche Bedeutung verlieh, schuf er sich einen Rückzugsort bzw. eine Zufluchtsstätte.

4.3.9 Das eigene Zimmer als Ausdruck der Eigenwelt des Kindes

Spannungen und Konflikte, die zwischen Heinrich und seiner Hausgemeinschaft auf grund unterschiedlicher Lebensformen und Wertmaßstäbe auftraten, beeinflussten auch sein Handlungskonzept. Sie drückten sich in seiner Distanz zu seiner Umgebung und in seinem Rückzug ins eigene Zimmer aus. Mit bescheidenen Mitteln versuchte er, sich abzugrenzen und die Lebensweise des seinen Studien nachgehenden Schülers fortzusetzen. Diese für seine Umgebung sicherlich ungewohnte Lebensform führte neben den bereits angesprochenen Konflikten im Alltag auch zu Differenzen in Bezug auf Ausstattung und Einhaltung von Regeln in seinem persönlichen Wohnbereich. Sein Zimmer blieb trotz intensivster Bemühungen seitens Heinrich ein provisorisch eingerichteter Raum – ein Schlafzimmer, das als Studierstube „ausgeschmückt“ wurde. Dies war eine eigentlich erst am Anfang des 19. Jahrhunderts übliche Methode, seinen Wohnstandard zu heben, wie K. Mittendorfer²⁹⁷ (1991) in ihrer Untersuchung zum Wiener Biedermeier in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts belegt.

Zschokke nutzte den Raum als Versteck, sein fiktiver Charakter erinnerte an die von Langeveld²⁹⁸ beschriebenen geheimen Stellen im Leben des Kindes. Da es ihm in der Gemeinschaft nicht möglich war, seinen Selbst- und Lebensentwurf zu verwirklichen, richtete er sich im Geheimen so ein, daß er der von ihm gewünschten Lebensform nachgehen konnte. Im eigenen weit abgelegenen Raum konnte er, wie er in der Textstelle ausführte, „ungestört in Träumereien“ schwelgen, „las, malte, dichtete, athmete in schöneren Welten, unter heiligeren Gestalten“. Es war ein fiktiver Ort, an dem er lebte und wohnte. Je nach Jahreszeit zeigten sich auch Nachteile, z.B. im Winter, wenn es früh dunkel wurde. Doch Heinrich war auch in dieser Situation ungewöhnlich erfindungsreich und überraschte mit einer erstaunlich pragmatischen Lösung für einen zwölfjährigen Jungen, der so intensiv in einer geistigen Welt lebte. „Aber – Fiktion und Realität treten in der Welt des Kindes noch nicht auseinander: im Gegenteil, sie sind ineinander verschränkt“, wie Lippitz²⁹⁹ mit Bezug auf Langeveld feststellt. So sind selbstgeschaffene

²⁹⁷Mittendorfer, Konstanz: Biedermeier oder: Das Glück im Haus: Bauen und Wohnen in Wien und Berlin 1800–1850, Wien 1991

²⁹⁸vgl. Langeveld 1963, S. 74 ff

²⁹⁹Lippitz und Rittelmeyer 1989, S. 101

Räume auch sichtbare Innenwelten. In ihnen kommen relevante räumliche Themen der Kindheit zu Ausdruck, Nähe und Distanz, mehr noch Distanz, Fremdheit, Andersheit und Eigenheit sind Problematiken, die auch Zschokke in der beschriebenen Zeitspanne stark beschäftigten. Sein Versteckspiel gewährte denn auch nicht lange, wie er berichtete. „Die Eisblumen an den Fenstern mußten die mangelnden Umhänge ersetzen. Aber der Winter wob sie nicht dicht genug. Meine nächtliche Arbeitsamkeit ward verrathen; meine sinnreiche Erfindung unbarmherzig vernichtet ...“

Sein Bedürfnis nach einem eigenen Raum war für das achtzehnte Jahrhundert ein sicher noch ungewöhnliches Bedürfnis und stieß dementsprechend auf Unverständnis und führte zum endgültigen Bruch mit der Verwandtschaft. Zusammenfassend kann man feststellen, daß ein grundlegender Bestandteil des Handlungsraumes, die ausreichende Möglichkeit eines gestalterischen Wirkens des Kindes in Zschokkes Zimmer nicht gegeben war. Es mußte im Verborgenen erfolgen und führte schließlich zu Spannungen und Konflikten bis hin zum Zusammenbruch der familiären Beziehungen. Der eigene Raum als realer Handlungsraum blieb in dieser Textsequenz überwiegend fiktiver Ort, und die in ihm stattfindenden Aktivitäten mußten vor den Personen seiner familiären Umgebung verborgen bleiben. Auf diese Weise wurden seine Beziehungskonflikte einerseits auf der räumliche Ebene thematisiert, andererseits spielte der räumliche Kontext bei Zschokkes Versuchen, diese Probleme zu lösen, eine signifikante Rolle.

4.3.10 Abschließende Betrachtung

Die Fallstudie H. Zschokkes kann als Beispiel gewertet werden, daß es im achtzehnten Jahrhundert bereits Kinder gab, die über eine eigene Kammer verfügten. Der Raum sollte vom Autoren allerdings lediglich zum Schlafen genutzt werden und war so unwohnlich, daß er eigentlich als Arbeits-, Spiel- und Aufenthaltsraum nicht genutzt werden konnte. Es fehlten u.a. Ofen, Lampe und Sichtschutz. Daß der Autor sich hier trotz aller wohnlichen Mängel des Raumes häuslich einrichtete, liegt zum Teil an der Bedeutung, die dieser Raum im Zusammenhang mit einem stark individualisierten Lebensentwurf als Arbeitszimmer gewann. Noch eine zweite Komponente wird in dieser Fallstudie sichtbar, die zur Herausbildung eines kindlichen Eigenraumes geführt haben könnte bzw. diese Entwicklung begünstigt haben könnte: ein allgemei-

nes Bedürfnis des Kindes nach einem Rückzugsort. In einem eigenen Raum kann es träumen, lesen und ohne Einmischung von anderen oder häusliche Konflikte fürchten zu müssen, seine subjektiven Entwürfe von der Welt als Rollenspiele oder in Tagträumen durchspielen, in Gedichte fassen oder im Tagebuch festhalten. Der Eigenraum wurde hier zum Experimentierraum für Selbst- bzw. Lebensentwürfe. Insofern kann diese Fallstudie auch als ein Beispiel dafür betrachtet werden, daß sich in Einzelfällen Kinder bereits zu dieser Zeit ein eigenes Zimmer wünschten und die Möglichkeiten, soweit sie sich ihnen boten, nutzten, um diesen Wunsch zu realisieren. Zschokkes Erzählung ist sowohl auf formaler als auch auf inhaltlicher Ebene systematisch geordnet. Die Textabschnitte sind in die Bereiche familiärer, räumlicher und gesellschaftlicher Kontext untergliedert und werden durch die in seinen Beschreibungen und Reflexionen enthaltenen Aspekte subjektiver Strukturierung u.a. seines Wohnbereichs weiter unterteilt in:

1. eine kurze und prägnante Darstellung seiner vorgegebenen Raumstruktur als abgelegene Schlafkammer sowie seines kargen und ärmlichen Charakters,
2. eine etwas ausführlichere Schilderung seiner individualisierenden Form der Raumerschließung als Studierzimmer,
3. eine thematische Beschreibung seines Raumerlebens dieses Zufluchtsortes vor dem Leiden an und durch die Welt und dessen Bedeutung für seine innere Entwicklung und seiner Orientierung im gesellschaftlichen Kontext,
4. eine Skizzierung des Mensch-Raum-Verhältnisses als Wechselspiel zwischen Mensch und Raum. Dieser Raum, der sich vor allem durch Mängel auszeichnete, forderte Heinrich Zschokke zur Selbsttätigkeit auf.

Dieser Textabschnitt zeigt einen erstaunlich systematisch geordneten Erinnerungsausschnitt des Autoren in bezug auf seine Lebens- und Wohnverhältnisse in dieser Kindheitsphase. Orientiert an seinen Tagebuchnotizen³⁰⁰ als Leitfaden für seine Erinnerungen und vom Standpunkt eines Menschen, der

³⁰⁰Bei seiner Rückschau hat Zschokke ein Tagebuch, das er seit seinem zwölften Lebensjahr geführt hat, als Leitfaden gedient.

den Ablauf seines in weiten Teilen abgeschlossene Lebens kennt, strukturierte Zschokke Erlebnisse, Ereignisse und deren Ablauf in einem folgerichtigen Gesamtzusammenhang. Er gliederte seine Lebenswelt in unterschiedliche Teilbereiche und reflektierte sein Verhältnis zu diesen Bereichen unter dem Gesichtspunkt, ob sie sich für seinen Selbstentwurf förderlich oder hinderlich erwiesen. Aus diesem Blickwinkel beschrieb er die für ihn wesentlichen Strukturen seiner näheren Umgebung und seines Verhältnisses zu ihr sehr sachlich und exakt. Im Mittelpunkt seiner Betrachtung stand jedoch ein damit eng verknüpfter Aspekt, der sich thematisch durch alle drei Absätze zog: inwieweit er sich in der von ihm beschriebenen Umgebung entfalten konnte. Förderung oder Behinderung seines Selbstentwurfes war der dominierende Aspekt seines Ordnungs- und Deutungsschemas.

Natürlich kann man Zschokkes Kämmerchen nicht ohne weiteres mit den Kinderstuben und Kinderzimmern des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts vergleichen. Im Text kommt vielmehr der Versuch eines Kindes, sich einen eigenen Wohnbereich zu schaffen und der Bedeutungsgehalt, den dieser Raum für seinen Lebensentwurf und seine persönliche Entwicklung hat, zum Ausdruck. Insofern stellt sich die Frage, ob dieser Raum als ein Prototyp des späteren Kinderzimmers gesehen werden kann, oder sich der kindliche Wohnbereich im achtzehnten Jahrhundert wesentlich vom heutigen Kinderzimmer unterscheidet, weil ihr u.U. eine andere Raumkonzeption mit eigenem Stimmungscharakter zugrunde liegt.

4.4 Fallbeispiel II

Zur Textsequenz

Die ausgewählte Textstelle umfaßt das Kapitel 1 des zweiten Buches aus der Selbstbiographie von Elisa von der Recke und ist im Anhang im vollen Wortlaut wiedergegeben, um eine kritische Überprüfung der einzelnen Interpretationsschritte zu ermöglichen.

4.4.1 Kindheitsverlauf

In ihrer Selbstbiographie beschrieb Elisa von der Recke ihr Leben von 1762–1771. Sie wurde zunächst als Handschrift von ihrem Kammerdiener zwischen 1795 und 1829 niedergeschrieben. Beide Bände, so wird vermutet, sind Ab-

schriften bzw. nach Diktat geschrieben. Sechzig Jahre lagen zwischen erlebter Kindheit und der Niederschrift ihres Rückblicks. Die Autorin lebte von 1754–1833 und war eine bekannte Schriftstellerin. Sie spielte sowohl in der Geschichte der Empfindsamkeit als auch in der Aufklärung und im Nationalismus sowie in der Frauenbewegung eine nicht unbedeutende Rolle. Außerdem schrieb sie Abhandlungen, Reiseschilderungen, Biographien und Erzählungen.

Elisa von der Recke wurde „1754 als älteste Tochter des Herrn Johann Fr. von Medem zu Schönberg in Kurland auf dem Gute ihrer Großmutter mütterlicherseits“³⁰¹ geboren. Ihre Mutter starb während ihres zweiten Lebensjahres. Ihre Kindheit verbrachte sie auf den Gütern der Großmutter. Zum Zeitpunkt der hier geschilderten Ereignisse war Elisa von der Recke elf Jahre alt.

4.4.2 Gliederung der ausgewählten Textsequenz

Die Sequenz ist wiederum in vier , entsprechend längere Abschnitte unterteilt. Der erste Abschnitt von Reckes kleiner Kindheitsepisode dient als Einführung in ihre häuslichen Lebensverhältnisse: Grundstimmung und Atmosphäre im Haus der Großmutter, Elisas soziale Position, Geisteshaltung, ihre Probleme und Konflikte. Im zweiten Abschnitt werden erste Anzeichen einer Veränderung ihrer Lebensverhältnisse sichtbar. Erst die im dritten Abschnitt beschriebene Übersiedlung ins Haus der Stiefmutter bringt ihr die ersehnte „Befreiung aus der Sklaverei“³⁰². Im letzten Teil der Textsequenz thematisiert die Autorin die Ereignisse auf der räumlichen Ebene und nimmt zu deren Bedeutung im bisherigen Lebensverlauf Stellung.

4.4.3 Aspekte von Selbstdarstellung und eigenem Raum

In den von mir ausgewählten Textsequenzen betonte die Autorin unterschiedliche Aspekte ihrer Persönlichkeitsentwicklung, die sich zu wichtigen Komponenten ihres Selbstbildes verdichteten. Ausführlich setzte sie sich im ersten Kapitel des zweiten Buches mit zwei wichtigen Abschnitten ihrer Entwicklungsgeschichte auseinander: mit ihrer Situation im Hause ihrer Großmutter und mit ihrem neuen Leben im Haushalt ihrer neuen Stiefmutter. Weitere

³⁰¹Rachel 1900, S. 12

³⁰²Rachel 1900, S. 59

Textdokumente werden insofern lediglich ergänzend herangezogen, um spezifische Komponenten ihres Selbstbildes und Selbstentwurfs zu vertiefen bzw. zu erhellen. Zunächst schilderte Elisa vor allem den Ablauf und die Dramatik der Ereignisse, die ihre damalige Lebenssituation bestimmten. Sie leitete diese Kindheitsepisode mit einem Zustands- und Stimmungsbild ein, indem sie sich als ein um seine liebsten Spielgefährten und Verwandten trauerndes Kind und durch die Flucht ihrer Cousine vereinsamtes schwermütiges junges Mädchen darstellte. Ihre eigene gedrückte Stimmungslage wurde verstärkt durch das Stimmungstief der Großmutter, unter dem die für sie so wichtigen Außenkontakte litten.

Einen ersten Eindruck von ihrer sich allmählich wandelnden, aber nach wie vor schwierigen Stellung in der Hausgemeinschaft, von der Form der Auseinandersetzungen und Konflikte sowie den Normen und Werten, die ihr Selbstbild prägten, vermittelte ein zweiter Heiratsantrag, den die elfjährige erhielt. Während das um ihre Spielgefährten trauernde empfindsame Mädchen ablehnend reagierte, stieß die Idee bei der Großmutter auf Wohlgefallen. Elisas Empfindsamkeit und Streben nach mehr Individualität standen hier der Denkweise ihrer Großmutter gegenüber, der es in erster Linie um soziale Stellung, Macht und Privilegien ging. Elisa war sich ihrer Lage als Mittel zum Zweck durchaus bewußt und stellte fest, „die Tante wurde, seit mein Vater eine reiche Witwe geheirathet hatte, liebevoller gegen mich, nannte mich, weil sie glaubte, daß meine Stiefmutter mir viel vermachen könnte, ihre liebe zukünftige Schwiegertochter“³⁰³. Allerdings fehlten ihr die Möglichkeiten zur Gegenwehr, deshalb blieb ihr nur die Flucht in die Gefühlswelt, wobei sie ihre wahren Gefühle meist vor ihrer Umgebung verbergen mußte. Hilfe und Veränderungen können in Situationen, in denen Kinder derartig stark den Bedingungen der Erwachsenenwelt ausgesetzt sind, ausschließlich von Erwachsenen kommen.

In den beiden ersten Abschnitten beschrieb Elisa einen bereits vorgegebenen Lebensentwurf für ein auf eine gute Partie und frühe Heirat hin erzogenes Mädchen aus adligem Hause. Bildung spielte dabei eine untergeordnete Rolle, soziale Stellung, angepaßtes Verhalten und Schönheit dagegen eine um so größere. Dementsprechend war die Erhaltung ihrer blendend weißen Haut ein wichtiges Anliegen für ihre Großmutter und deren größte Sorge.

³⁰³Rachel (Hg.) 1900, S. 58

Von zentraler Bedeutung in dieser Kindheitsepisode war der Abschied von der Großmutter und ihre Übersiedlung in den Haushalt ihrer neuen Stiefmutter. Die Überfahrt erlebte das junge Mädchen als Befreiung aus erdrückenden Verhältnissen und schilderte sie im Rückblick als „meine Befreiung aus der Sklaverei“³⁰⁴. Gerade die anschauliche Schilderung der aufwendigen Reisevorbereitungen gibt einen Einblick in die Art ihrer Qualen: „und so wurde ich 11jähriges, sehr langes Mädchen vom stärksten Diener meiner Großmutter die Treppe hinuntergetragen, weil mein Gesicht, in vielfache Florkappen und eine Kalesche³⁰⁵ gehüllt, so verdeckt war, daß ich nichts sehen, also keinen Schritt ungeführt thun konnte. So war ich bis dahin der freien Luft zugeführt worden, und nie kam ich aus dem Zimmer, als wenn wir von einem Ort zum anderen fuhren“³⁰⁶. Es kam der Autorin darauf an, zu zeigen, wie unnatürlich sie diese Situation empfunden hatte. Hinweise auf ihr Alter, ihrer Körpergröße und die körperliche Stärke des sie tragenden Dieners deuteten an, wie stark die Autorin den krassen Widerspruch zwischen Person und Behandlung bereits als Kind empfunden hatte. Die Elfjährige wurde wie ein Wickelkind verhüllt in die Reisekutsche getragen. Durch Kappen und Hut war ihre Sicht so eingeschränkt, daß sie sich nicht selbständig bewegen konnte und auf die Führung anderer angewiesen war. Die hier geschilderte Person erinnert stärker an eine hilflose Puppe, die willenlos von Ort zu Ort bewegt wird, als an ein autonomes menschliches Wesen, d.h. es fand eine Erziehung zur Hilflosigkeit statt.

Zugleich beinhaltet die Szene, so wie sie die Autorin entworfen hat, als weiteren Aspekt das Bild einer Verpuppung. Wie eine Raupe in ihren Kokon eingepackt, trat Elisa gegen Einflüsse von der Außenwelt abgeschottet ihre Reise an. Aber diese totale Abschottung wirkte auf ein älteres Kind besonders negativ. Außenreize wurden durch die starke Sichtbehinderung ausgeschaltet, und die Welt wurde fragmentiert, das bedeutet ausschnitthaft und eingeschränkt wahrgenommen. Von ihren Sinnen und von der natürlichen Welt abgeschnitten, wurde sie so in einem Zustand der Hilflosigkeit gehalten und konnte lediglich auf eine Veränderung von außen hoffen. Außerdem lebte

³⁰⁴Rachel 1900, S. 59

³⁰⁵eine Art Hut von grünem Taffent, der das ganze Gesicht verhüllte und wider Sonne und Luft schützen sollte. (Anm. der Verf.)– Nach Grimm einst am Rhein: ein kleiner Mantel; sonst: ein leichter, offener Wagen. (H.)

³⁰⁶Rachel 1900, S. 58/59)

sie auf diese Weise völlig auf die Personen ihrer näheren Umgebung insbesondere die Großmutter fixiert. „Die Freuden des Spazierengehens kannte ich nicht. Denn meine Großmutter selbst setzte sich nie der frischen Luft aus, und machte sie eine kleine Reise, dann waren alle Fenster des Wagens fest [zugemacht]. So hatte ich denn auch keine weitere Idee der Natur, als so viel ich diese aus den Fenstern der sehr beschränkten Aussicht unseres Wohnortes übersehen konnte“³⁰⁷. Folgen dieser Lebensweise waren Langeweile, depressive Stimmungslagen und Zurückgezogenheit bis zur Verslossenheit sowie erhebliche Erfahrungslücken, die sich in einem Bildungsdefizit äußerten.

Doch wagte die Autorin während dieser Reise erste zaghafte Selbstbefreiungsversuche. Die geöffneten Fenster der Kutsche wertete sie als Hoffnungsschimmer auf eine Verbesserung ihrer Lage und gab sich Tagträumen hin. Auf diese Weise verlieh sie ihrer ungestillten Sehnsucht nach einem intimeren Familienleben und zwischenmenschlicher Achtung Ausdruck. Außerdem nahm sie sich vor, im Gegensatz zu ihrer entflohenen Cousine in ihrem Elternhaus zum Besten ihrer Mitmenschen zu wirken. Noch zaghafte ergriff sie nun zum ersten Mal die Initiative und streifte Hut und Flor ab. Aufgeregt und ängstlich steckte sie daraufhin den Kopf zum Fenster hinaus; „daß ich nun vielleicht mit unverhülltem Angesichte Flur und Wald sehen würde“ versetzte sie in ängstliche Erregung. Ihr natürlicher Entdeckungsdrang brach sich endlich Bahn, doch löste jede Reaktion seitens ihrer Eltern Furcht vor dem Verlust der neu gewonnenen Freiheit aus. Fast unterwürfig versuchte sie, ihre Befreiungsversuche zu bagatellisieren. Doch ihre Eltern, vor allem ihre neue Stiefmutter, die andere Erziehungsprinzipien als die strenge Großmutter hatten, ermutigten sie zur Entdeckung der natürlichen Welt und gaben ihr auf diese Weise ihre verloren gegangene Lebensfreude wieder. „Mir ging ein neuer Himmel auf“³⁰⁸, beschrieb Elisa ihren Gefühlszustand, „und zum ersten Male in meinem Leben sah ich mit unverhüllten Angesichte eine der schönsten Landschaften meines Vaterlandes“³⁰⁹. Zum Teil in direkter Rede äußerte sie ihre Dankbarkeit überschwenglich und konnte sich „der Freudenthränen nicht enthalten“.

Über die Reaktion ihrer Eltern und das darauffolgende Gespräch berichtete

³⁰⁷Rachel 1900, S. 59

³⁰⁸Rachel 1900, S. 59

³⁰⁹Rachel 1900, S. 60

sie dann aus der Rückschau. „Meine Eltern richteten verschiedene Fragen an mich, sahen, daß ich noch nichts gelernt hatte, sehr unwissend war, aber die Familiencharaktere, mit welchen ich zu thun gehabt hatte, genau kannte, richtig beurtheilte und ein sehr tiefes Gefühl für Recht und Unrecht besaß, verschwiegen war und früh alles um mich her beobachtet und meine Gedanken über alles in mir selbst verschlossen hatte“³¹⁰. In diesen Zeilen schilderte Elisa ihre bisherige Entwicklung aus der Elternperspektive und faßte deren Meinung über ihren geistigen Entwicklungsstand zusammen. Diese Selbstbeschreibung fiel deutlich positiver aus als frühere Ansätze und war frei von Rechtfertigungsversuchen. Es fehlte der sonst so typische pessimistische Unterton, was auf ein inniges Verhältnis hindeutet, das sich zwischen Kind und Eltern entwickelt hatte, die sein Vertrauen und Herz umgehend gewonnen hatten. Auch die Grundstimmung auf der Beziehungsebene änderte sich zum positiven.

Der Empfang, den ihnen ihre Geschwister am folgenden Tag auf dem Gut ihrer Stiefmutter bereiteten, verlief äußerst herzlich und baute ihr Mißtrauen weiter ab. Obwohl ihr solch eine herzliche Aufnahme fremd war, trug sie entscheidend dazu bei, daß sich die elfjährige schon bald in ihrem neuen Zuhause heimisch fühlte. „Ich wußte nicht wie mir war; zum ersten Male konnte ich mich ganz unbefangen freuen. Der Geist der Liebe und Freude schien mich zu umschweben und die trübe Schwermuth aus meiner jungen Seele zu nehmen, die mich seit frühster Kindheit niedergebeugt und etwas Melancholisches in mein kindisches Wesen gebracht hatte“³¹¹. Elisa fühlte sich von ihrer Familie liebevoll aufgenommen und floß vor Freude und Dankbarkeit geradezu über. Den größten Umbruch erlebte sie allerdings hinsichtlich der räumlichen Ebene: im Haus der Großmutter mit vielen Einschränkungen und Kontrollen belegt, fühlte sie sich aufgrund der herzlichen gefühlsbetonten Atmosphäre sogleich heimisch in ihrer neuen Umgebung.

Der ungewohnte Kontakt zur Natur verstärkte ihre Gefühle des Wohlbefindens, und das Abendessen im Garten war ein ungewohnter Freudengenuß, von dem sie bisher keine Vorstellungen gehabt hatte. Elisa entdeckte eine neue Welt. Die erste ungehinderte Begegnung mit der Natur verlief rauschhaft. „Alles in der Natur war mir neu! – der Blumenduft! – Der Gesang

³¹⁰Rachel 1900, S. 60

³¹¹Rachel 1900, S. 60

der Vögel! – Die mannigfaltigen Bäume! – die Wolken, der See! – dann der liebliche Mond, der aufging, sich im Silbersee spiegelte; die blassen Sterne, die auf der leichtbeweglichen Fläche flimmerten!“³¹² Während sie mit ihren Geschwistern durch den Garten lief, um ihre neu gewonnene Freiheit zu genießen, veränderte sich auch ihr Verhältnis und ihre Sicht der Welt: „Gott und die Menschen wurden mir lieber“³¹³. Es fiel ihr schwer, ihre Gefühlsstürme und ihr Bedürfnis zu beten zu meistern. Erst allein in ihren Zimmer fand sie allmählich durch das Gebet etwas Entspannung. Die neue Umgebung und neuen Eindrücke ließen sie lange nicht zur Ruhe kommen, zuviel hatte sich verändert bzw. war auf sie eingestürmt und beschäftigte sie bis spät in die Nacht.

Das eigene Zimmer, das sie wirklich allein bewohnte, war aber nur ein erstes Symbol eines neuen freieren Lebens. Ohne willkürlicher Behandlung ausgesetzt zu sein, konnte sie sich hier ihren intimen Gefühlen hingeben und die Geschehnisse des Tages in Ruhe verarbeiten. Ein neues optimistisches Lebensgefühl ließ sie resümierend auf ihr Leben zurückblicken und mit ihrer Leidenszeit abschließen. Immer wieder mußte sie sich in der Nacht ihrer neuen Umgebung vergewissern und Dankgebete an Gott für diese Wendung ihres Schicksals richten, in die sie auch ihre verstorbene Mutter einbezog und ihr für das Geschenk einer neuen Mutter dankte. Der Besitz eines eigenen Zimmers steigerte deutlich ihr Selbstwertgefühl und ihren Lebensmut. Am Beginn des Kapitels standen Elisas Verlust und Trauer um geliebte Menschen und ihre Unzufriedenheit mit einengenden Lebensverhältnissen, am Ende fühlte sie sich in ihrer neuen Familie geborgen und hatte ein wirkliches Heim gewonnen, von dem aus sie sich Zugang zu einem größeren Erfahrungsraum erschließen konnte.

4.4.4 Beschreibung der Lebensumstände

Elisa von der Recke schilderte in dieser Kindheitsepisode die beiden unterschiedlichen Familiensysteme, die ihre Kindheit prägten. Sie beschrieb die in ihnen vorherrschenden Denk- und Lebensformen sowie Komponenten ihres Verhältnisses zu ihnen. In den ersten beiden Abschnitten beschäftigte sie sich mit der Haushaltsform ihrer Großmutter. Diese Hausgemeinschaft war streng

³¹²Rachel 1900, S. 60

³¹³Rachel 1900, S. 60

auf die Person der Großmutter zentriert und nach den Regeln des großen Hauses organisiert. Nach dem Vorbild der Hausmutter stand sie dem Haushalt vor und hatte weitreichende Machtbefugnisse, z.B. das Züchtigungsrecht. Sie regelte die Außenkontakte und die Erziehung der Enkelkinder bis hin zur Heirat. Die Stellung der übrigen Haushaltsmitglieder war von ihrem Wohlwollen abhängig, d.h. wer ihre Protektion besaß, konnte viel erreichen, wer jedoch ihr Mißfallen erregte oder in Ungnade fiel, wurde in dieser Umgebung kaum beachtet. Neid, Mißgunst und Intrigen waren in solch einem sozialen Kontext an der Tagesordnung selbst in der Kinderstube, wie die Autorin des öfteren betonte. Elisas Position unterlag starken Schwankungen. Einerseits war sie strahlender Mittelpunkt des gesellschaftlichen Interesses, andererseits Verbannung und Züchtigung ausgesetzt.

Ihr Verhältnis zu den Verwandten war angespannt, sie verstand sich eigentlich besser mit der Dienerschaft und hatte zu ihrer Wärterin (Kindermädchen) ein innigeres Verhältnis als zur Großmutter. Den familiären Kontext schilderte sie als anregungsarm und streng reglementiert, wobei sich die Kinder stark an den Gegebenheiten der Erwachsenenwelt orientieren mußten. Nach dem Tod ihrer liebsten Spielgefährten und Verwandten wurde ihr Verhältnis zur Verwandtschaft, das nie besonders eng gewesen war, noch distanzierter. Ein Heiratsantrag ihres Vettters Kleist aus materiellen Erwägungen, der wahrscheinlich die verwandtschaftlichen Beziehungen festigen sollte, trug zur endgültigen Entfremdung und zum innerlichen Bruch Elisas mit ihrer Familie bei. In dieser Situation bat sie ihre neue Stiefmutter um Hilfe. Der einflußreichen Frau gelang es, das Einverständnis der Großmutter zu Elisas Übersiedlung in den väterlichen Haushalt zu erwirken. Den geringen Spiel- und Bewegungsraum, der der elfjährigen bisher zugestanden wurde, verdeutlichte die Autorin eindrucksvoll anhand der Vorbereitung und Begleitumstände ihrer Reise. Ihr Wert als makellose Schönheit auf dem Heiratsmarkt hatte bis dahin absolute Priorität, dem ihre Bewegungsfreiheit und ihre geistige Entwicklung geopfert wurde.

Mit Reisebeginn setzte eine radikale Veränderung ihres Lebens ein. Statt strenger Kontrolle, Verweisen, Züchtigungen und Distanz lernte sie nun elterliche Ermutigung, Zuwendung und Förderung kennen. Kontakt zu und Gespräche mit den Eltern verliefen direkt, nicht über Dritte. Dieses Verhältnis schilderte die Autorin als von Anfang an gefühlsbetonter und von beiden

Seiten sehr persönlich gestaltet. Elisas Eltern waren weniger an der Einhaltung starrer Prinzipien interessiert und hatten kindzentriertere, maßvollere Erziehungsvorstellungen, die ihrer Tochter genügend Spielraum ließ, einen eigenen Zugang zur Welt zu finden. Dadurch erhielt auch ihre geistige Entwicklung entscheidende Impulse. Vom Außenseiter ins Zentrum der Familie, vom hassenden zum liebenden und geliebten Kind, vom passiven zum aktiven und vom 'kopfblinden' zum sehenden Kind vollzog sich der Wandel, den sie durchlief.

Diese Episode wurde von der Autorin als Vergleich unterschiedlicher Lebens- und Erziehungsformen angelegt. Durch die starken Kontraste beider Welten wurden deren Vor- und Nachteile für Elisas persönliche Entwicklung deutlich sichtbar herausgearbeitet. Als Halbwaise suchte die Autorin nach Geborgenheit und Zuwendung, doch das Haus ihrer Großmutter wurde ihr nicht zum Heim. Sie fühlte sich ausgeschlossen, und ihre häusliche Umgebung blieb ihr fremd. Vor allem die Ausrichtung der Erziehung junger Mädchen auf eine frühe Heirat überforderte das elfjährige Kind sichtlich. Das intimere stärker auf Privatheit ausgerichtete Familienleben im Haus ihrer Stiefmutter eröffnete dem empfindsamen Mädchen Möglichkeiten, eigene Erfahrungen zu sammeln, Bildungsfortschritte zu machen und ihre Persönlichkeit zu entwickeln.

4.4.5 Handlungskonzept

Mit ihrer sozialen Rolle als früh zu verheiratendes Mädchen konnte sich das erst elfjährige Kind noch nicht identifizieren. Sie sehnte sich eher nach einer Mutter und einem Spielkameraden als nach einem Bewerber um ihre Gunst. Da Elisa nach Meinung ihrer Verwandten über geringe intellektuelle Fähigkeiten verfügte, bemühte sich die Großmutter, sie zur makellosen Schönheit zu formen. Von der lebhaften Elisa wurde dadurch ein hoher Grad an Passivität erzwungen. Verschlossenheit und Widerstand sind Verhaltensmuster, mit denen sie auf die daraus resultierenden Spannungssituationen reagierte. Immer wieder kam es zu Auseinandersetzungen, in denen sie versuchte, sich selbst zu behaupten, und die dramatische Bestrafungen nach sich zogen. Elisa konnte ihren Platz in der weitläufigen Hausgemeinschaft nicht finden, zu rigide wurden ihre Entwicklungsmöglichkeiten beschnitten.

Erst durch die Übersiedlung in den Haushalt ihrer Stiefmutter verschaffte sie sich einen größeren Handlungsspielraum. Sie befreite sich körperlich

und seelisch aus ihrer bisherigen Passivität bzw. Hilflosigkeit und nutzte die gegebenen Möglichkeiten zurückhaltend, aber konsequent, d.h. sie handelte durchaus zielorientiert; Ziel war ihre Befreiung aus dem von ihr als Sklaverei empfundenen Zustand. Bewegung, Rückzug und Gebet sind Handlungsmuster, mit denen sie die freigesetzten Gefühle und Energien unter Kontrolle zu bringen versuchte. In dieser ungewohnten Umgebung mit ihren neu gewonnenen Freiheiten bedurfte sie zunächst in erhöhtem Maße der Selbstvergewisserung. Da sie sich nicht durch Eigeninitiative aus ihrer Situation befreit hatte, sondern ihre unangenehme Lage von außen durch andere gelöst worden war, blieb bei ihr in gewissem Maße ein Gefühl der Verunsicherung zurück.

Während Elisa im Haus ihrer Großmutter in vielen Situationen mit Rückzug und Hilflosigkeit reagierte, sind Selbsttätigkeit und Eigeninitiative Begriffe, unter denen man ihr neues Handlungskonzept zusammenfassen kann. Ihr Schermut und ihr Leiden an ihrer Umgebung, die ihr bisheriges Leben bestimmt hatten, verblaßten allmählich, zurück blieb ein Kind, das immer noch unter Gefühlsschwankungen und -ausbrüchen litt, doch positiv und optimistisch in die Zukunft blickte.

Der räumliche Kontext Elisass Kindheitsschilderung ist erlebnis- und personenbezogen, insofern wird der räumliche Kontext und seine Bedeutung nur in wenigen Passagen beschrieben. In den ausgewählten Textbeispielen setzte sich die Autorin mit zwei unterschiedlich strukturierten Familiensystemen auseinander und arbeitete ihre Diskrepanzen und Unterschiede auch im wohnlichen Bereich heraus. So gab sie kurze Einblicke in die Kinderstube im Haus ihrer Großmutter, während sie ausführlich die Bedeutung ihres eigenen Zimmers im Haushalt ihrer Stiefmutter beschrieben hat.

4.4.6 Grundstimmung und Atmosphäre im kindlichen Wohnbereich

In den Textbeispielen gibt es keine genaue Schilderung der Ausstattung und Gliederung des Raumes. Im Rahmen ihrer sozialen und persönlichen Kontext- und Erlebnisbeschreibung gewährte die Autorin dem Leser dagegen Einblicke in ihr Raumerleben und die Bedeutung, die diese beiden Räume für ihre persönliche Entwicklung hatten. Vordergründig waren Lage, Funktion und Charakter der Räume Schwerpunkt ihrer Schilderungen, doch sind es vor allem unterschwellige Bemerkungen und Untertöne, in denen die Atmosphäre

und Stimmung im Raum zum Ausdruck kommen, die einen Eindruck vom kindlichen Leben in diesen Räumen vermittelten. Wiederholt wies Elisa darauf hin, daß Kinder im Haus der Großmutter ins „letzte Zimmer“³¹⁴ zum Spielen verbannt wurden, wenn sie in der Gesellschaft von Erwachsenen störten oder ungehorsam waren. So bekam die Kinderstube in Elisas Erzählung den bitteren Beigeschmack eines Verbannungsortes, denn „die Halberwachsenen sollten nur gleich im letzten Zimmer unter sich fröhlich sein, und sich nicht unter die Erwachsenen mischen. Ich wurde mit den anderen jungen Mädchen meines Alters fortgeschickt, und die jungen Leute, die zu unserem Alter paßten, folgten uns“³¹⁵.

In einem weiteren Textbeispiel wurde nach Zwistigkeiten unter den Kindern nur Elisa verbannt. „Nun wurde die Verordnung gemacht, daß ich nicht mehr in Gesellschaft erscheinen, sondern in dem Zimmer bleiben mußte“³¹⁶. Diese gemeinsame Kinderstube, wie sie die Autorin erlebte, war kein Ort des Friedens. Harmonische Spiele waren selten, Streitigkeiten und Intrigen bestimmten die Raumatmosphäre und wurden dort unerbittlich ausgetragen, wobei es immer Sieger und Unterlegene gab. Die Autorin stellte ihn nicht nur in diesem Beispiel als Ort ihrer Niederlagen dar, denn trotz der Aufsicht einer ehrwürdigen Matrone fanden ihre Vettern Möglichkeiten, Elisa „ihren vollen Unwillen fühlen“³¹⁷ zu lassen. Funktion dieses Raumes war, so kann man den Schilderungen entnehmen, die eines Aufbewahrungsraumes. Dies wies auf den geringen Stellenwert bzw. Status hin, den der Raum nicht nur im Haus ihrer Großmutter hatte, sondern auch im Bewußtsein der Autorin. Für die Autorin war dieser Raum darüber hinaus durch Leid, Schmerz und Kummer gekennzeichnet und wurde als Leidensstätte, nicht nur als Konfliktbereich, erlebt. Ihr eigenes Zimmer im Haus ihrer Stiefmutter wurde ihm als Gegenmodell gegenüber gestellt.

Ein wesentlicher Aspekt für ihre Begeisterung war, daß sie nun einen Raum für sich allein besaß und ihn nicht mit anderen Personen teilen mußte. Ihrem Bedürfnis nach Intimität, Ruhe und Geborgenheit wurde ebenso Rechnung getragen wie ihrem Streben nach Eigenständigkeit. Vor willkürlicher Behandlung durch negativ eingestellte Personen war sie hier geschützt. Daß nun die

³¹⁴vgl. Rachel 1900, S. 47, 54

³¹⁵Rachel 1900, S. 47

³¹⁶Rachel 1900, S. 47

³¹⁷Rachel 1900, S. 47

Leidenszeit der von ihr als qualvoll erlebten Kindheit zu Ende war, wurde ihr erst in ihrem eigenen Zimmer bewußt. Dieses Zimmer steigerte ihr Glücksgefühl ganz erheblich, denn als die empfindsame Persönlichkeit, als die sie sich entworfen hatte, benötigte sie einen eigenen Raum, in dem sie sich ihren Gefühlen und Gebeten unbeobachtet hingeben konnte. Besonders die Tatsache, daß ihre Fenster Ausblick auf die von ihr so lange entbehrte Natur gewährten, stimmte sie euphorisch, „Ich sprang die Nacht oft aus meinem Bette, trat ans Fenster, das auf den Garten stieß, sah den spiegelhellen See, hob meine Hände gen Himmel und sagte: «Gott! wie gut bist du! Morgen und übermorgen und alle Tage werde ich dies mit meinen bloßen Augen sehen können»“³¹⁸. Auf diese Weise erlebte sie ihre neue Umgebung einschließlich ihres Zimmers als Teil einer freien offeneren Welt und fühlte sich ihr dementsprechend eng verbunden.

Aus Elisas Zustandsbeschreibungen lassen sich gleichfalls Rückschlüsse auf ihre emotionale Befindlichkeit ziehen. Ihr unterschiedliches Verhältnis zu beiden Räumen wurde durch ihre jeweilige Stimmungslage entscheidend mitbestimmt. Stimmung und Atmosphäre in der gemeinschaftlichen Kinderstube spiegelten überdies die Stimmungslage in der Kindergemeinschaft wider, dementsprechend herrschte hier oft eine gedrückte Grundstimmung vor und die Atmosphäre war spannungsgeladen. Die Autorin erlebte sie demgemäß als einen Ort der sozialen Ausgrenzung und Diskriminierung, der ihr wenig Spielraum und Gestaltungsmöglichkeiten ließ. Ihre Stimmung in bezug auf das eigene Zimmer kann als euphorisch bezeichnet werden. Dieser Raum gewährte ihr den individuellen Freiraum, den sie bisher so schmerzlich vermißt hatte: Distanz zur übrigen Hausgemeinschaft, Zeit und Raum zum Ausleben der eigenen Gefühle und Gedanken sowie freien Zugang zur natürlichen Welt statt Abschottung. Gerade daß sie in diesem Zusammenhang über die reine Zustandsbeschreibung hinausgeht und ihre Kindheit mit den Worten „Mein glückliches Gefühl werden wenige sich denken könne, weil nur wenige eine so qualvolle Kindheit, als ich, gehabt haben“³¹⁹ beschreibt, ist m.E. ein signifikanter Hinweis auf die Bedeutung, die die Tatsache, ihr eigenes Zimmer zu besitzen, für sie in dieser Lebensphase hatte. Sie empfand es als einen Ort der Intimität. Er bot für sie insbesondere einen Freiraum zum Ausleben ihrer

³¹⁸Rachel 1900, S. 61

³¹⁹Rachel 1900, S. 61

persönlichen Gefühle, und war Zugang zu, nicht Abschottung vor der Welt. Während die gemeinsame Kinderstube im Haus ihrer Großmutter im wesentlichen ein öffentlicher Raum war, und kaum als individueller bzw. kindlicher Lebensbereich gestaltet werden konnte, erhielt sie nun einen eigenen Raum, in dem sie so sein konnte, wie sie war. Ohne ständige Selbstbehauptung und Rechtfertigung konnte sie sich eigenen Gedanken und intimeren Tätigkeiten wie Beten hingeben. Spannungen, Depressionen und der damit verbundene Druck ließen nach, so daß sie zur Ruhe kommen und allmählich ihren Frieden finden konnte. Trotz ihrer nun stärker individualisierten Lebensweise, hatte Elisa das Gefühl, sich eine größere Welt eröffnet zu haben. „Ich sprang die Nacht oft aus meinem Bette, trat ans Fenster, das auf den Garten stieß, sah den spiegelhellen See, hob meine Hände gen Himmel und sagte: «Gott! wie gut bist du! Morgen und übermorgen und alle Tage werde ich dies mit meinen bloßen Augen sehen können»“³²⁰. Ihr neues Zimmer wurde zum Symbol des positiven Wandels und vermittelte ihr die Erfahrung von Freiheit und die Entdeckung einer neuen Welt. In dieser aufregenden Lebensphase wurde ihr der eigene Raum zum Ruhepol, in den sie sich zurückziehen konnte, auch auf sich selbst ohne das schmerzhaft Erleben von Trennung und Ausschluß. „Als ich allein in meinem Zimmer war, stürzte ich, ehe ich mich ins Bett legte, auf meine Knie, betete – weinte vor Freuden und betete wieder“³²¹. In dieser Umgebung fand sie zu einer optimistischeren Grundhaltung dem Leben gegenüber.

Die Gegenüberstellung der beiden Räume zeigt, daß die Autorin sie als Kontraste erlebt hat: 1.) die Zugang zu bzw. Abschottung von der Welt bedeuten können 2.) die Schutz- und Zufluchtsorte oder Austragungsorte persönlicher oder sozialer Konflikte, also friedliche oder feindliche Orte sein können, 3.) die zu Rückzugsorten mit intimer Atmosphäre zum Ausleben und Ausbalancieren des eigenen Gefühlslebens oder zu Kontrollräumen werden können. Dieser Vergleich verdeutlicht die unterschiedliche Atmosphäre und Grundstimmung in beiden Kinderräumen, je nachdem ob die Familien kindorientiert oder erwachsenenorientiert sind.

³²⁰Rachel 1900, S. 61

³²¹Rachel 1900, S. 61

4.4.7 Erschließung des eigenen Raumes

E. von der Recke skizzierte einen Gemeinschaftsraum im Hause ihrer Großmutter, dem sie distanziert und ablehnend gegenüberstand. Schon die Bezeichnungen „entfernten“³²² oder „hintersten“³²³ Zimmer deuten an, daß sich das Kind hier eigentlich nicht heimisch gefühlt hat. Es war ein Raum, in dem aus Elisas Sicht soziale Stellung, soziale Kontrolle und Willkür dominierten, und insofern stellte er ein getreues Abbild der Erwachsenenwelt dar. Selbst Kinderspiele waren von untergeordneter Bedeutung gegenüber der dominierenden Dynamik, den die unmittelbare soziale Selbstbehauptung und das Austragen von Konflikten entfalteten. Die Autorin, die sich meist als die unterlegene erlebte, konnte sich diesen Raum, der vor allem durch soziale Position, Spannungen und Interessenskonflikte strukturiert wurde, nicht erschließen. Es entwickelte sich keine persönliche Bindung.

Im Gegensatz zu der von einer unpersönlichen Atmosphäre geprägten gemeinschaftlichen Kinderstube hat sie vom ersten Moment an Besitz von dem von ihrer neuen Familie für sie bereitgestellten eigenen Zimmer ergriffen. Sie sehnte sich nach einem Rückzugsort, um sich „diesem Ausbruch des Gefühls zu überlassen“³²⁴. Von dem Moment an, wo sie ihre überschwengliche Gefühlswelt unbeobachtet ausleben konnte, stellte sie eine enge emotionale Bindung zu ihrem Zimmer her. Wie heimisch sie sich von Anfang an in ihrer neuen Umgebung fühlte, kommt in der folgenden Passage des letzten Absatzes zum Ausdruck. „Gute liebe Mutter!“ betete sie hier, „du, der ich mein Leben zu danken habe, die ich nur aus deinem sanft-lieblichen Bilde kenne, du, du hast mir wohl aus dem Himmel von Gott die Mutter erbeten, die mir nun auf dieser Erde schon einen Himmel macht?“³²⁵ Der Kreis schließt sich, so könnte man die Textsequenz interpretieren, das Kind ist für den Moment jedenfalls am Ziel seiner Sehnsucht angekommen und hat endlich sein langersehntes Zuhause gefunden. Elisa entwickelte zu ihrer neuen Umgebung eine tiefe persönliche Gefühlsbindung.

³²²Rachel 1900, S. 520

³²³Rachel 1900, S. 47/48

³²⁴Rachel 1900, S. 61

³²⁵Rachel 1900, S. 61

4.4.8 Das eigene Zimmer als Ausdruck der Eigenwelt des Kindes

Die hohe soziale Kontrolle und strenge Hierarchie im Haushalt der Großmutter ließ den einzelnen Kindern wenig Spiel- bzw. Freiraum. Wie im Text angedeutet wird, wurden in diesem Raum auch Kinderspiele gespielt, doch bedeutsam waren für die Autorin die sozialen Konflikte, die hier ausgetragen wurden. Unterschiedliche Wertmaßstäbe und Interessen führten immer wieder zu heftigen verbalen Auseinandersetzungen und Intrigen, die bis zum Ausschluß oder zur Bestrafung einzelner Kinder gehen konnte. Elisa als eines der jüngeren und damit rangniederen Einzelkinder und Halbwaise geriet dabei häufiger in die Defensive und setzte sich entsprechend gefühlsbetont, jedoch erstaunlich bewußt mit den Ungerechtigkeiten in diesen Alltagssituationen auseinander. Allerdings mußte sie sich meist den strengen Regeln und Anordnungen der Hausgemeinschaft fügen und sich den älteren Kindern unterordnen. Distanz, Rückzug und Rechtfertigung all ihrer Handlungen waren Mittel, die ihrer Handlungsweise einen gewissen Autonomieanspruch verliehen. Noch häufiger reagierte sie aber in dieser von ihr als feindlich empfundenen Gemeinschaft, wie sie beschreibt, mit „Schwermuth“³²⁶ und wälzte „romanhafte Ideen“³²⁷. Sie flüchtete sich in eine individuelle Gefühlswelt, um unangenehmer Gesellschaft und unangenehmen Situationen zu entfliehen. Persönliche und soziale Beziehungen gestalteten das Verhältnis Elisas zu ihrer Umwelt und strukturierten die Art ihrer Auseinandersetzung mit dieser.

Im Gegensatz zu diesem Typ der kaum von der Erwachsenenwelt abgeschotteten Kinderstube erhielt sie im Haus ihrer Stiefmutter einen eigenen Raum, wo sie sich sofort wohlfühlte. Indem sie hier ihre eigene Gefühlswelt ausleben bzw. entfalten konnte, ergriff sie sogleich Besitz vom Raum und füllte ihn mit sehr persönlichen Handlungen und Tätigkeiten, beispielsweise Dankgebeten, aus. Dadurch verlieh sie dem Zimmer über die individuelle Bedeutung hinaus ihre ganz persönliche Note und stellte auf diese Weise eine persönliche Bindung her. Hier konnte sie träumen und ruhen, Spannungen abbauen und sich ihrer Selbst vergewissern. Der Raum war insgesamt wesentlich stärker auf die Bedürfnisse Elisas nach persönlichem Bezug zugeschnitten und an einem selbstbestimmten Zugang auch zur natürlichen Welt orientiert. Statt

³²⁶Rachel 1900, S. 60

³²⁷Rachel 1900, S. 48, 49

wie bisher lediglich auf ihre Umgebung und deren Anforderungen reagieren zu müssen, besaß sie nun einen eigenen Raum, wo sie im Rahmen ihrer Möglichkeiten experimentieren konnte, ohne gleich den kritischen Augen ihrer Mitmenschen ausgesetzt zu sein.

Elisa hegte den Wunsch nach Selbstbestimmung, „nun will ich ich selbst sein“³²⁸, hatte sie bereits früher vor dem Spiegel im Selbstgespräch erklärt. In ihrem Zimmer kam sie dem angestrebten Ziel wesentlich näher. „Ich hatte mein eigenes Zimmer, stand nur unter dem Befehle meiner Stiefmutter, wurde nicht einmal der Aufsicht der Französin übergeben, da noch vor zwei Tagen Tante Kleist und ihre beiden Töchter mich mit Willkür behandeln konnten!“³²⁹

Bedeutsam war dieser Eigenraum vor allem als ein Lebensbereich, wo das elfjährige Mädchen seinen dringlichen Wunsch, „ich selbst sein“ zu wollen, endlich realisieren konnte. Elisa empfand ihn als einen Ort, der von den Härten ihrer bisher erfahrenen Wirklichkeit weit entfernt war. Sie trat hier tatsächlich aus der Welt der Sorge hinein in die sorglose Welt der „leichtgesinnten Befreiung“³³⁰. Sie konnte ihren bisherigen Sorgen und Nöten entfliehen und fühlte sich geschützt vor Willkür und Fremdbestimmung. In der Abgeschlossenheit ihres Zimmers fand sie im Gebet zu einer neuen optimistischen Lebenseinstellung. In der beschriebenen Lebensphase hat das eigene Zimmer der Autorin die Möglichkeit geboten, einen neuen Lebensentwurf zu entwickeln, denn in dieser für sie gestalteten Umgebung konnte sie sich sorgloser und freier bewegen und entfalten.

4.4.9 Abschließende Betrachtung

Die Fallstudie von Elisa von der Recke dokumentiert, daß es in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts unterschiedliche Typen von Kinderstuben gegeben hat. In ihrer Selbstbeschreibung stellte die Autorin zwei unterschiedliche Familienformen vor, deren verschiedene Erziehungsmethoden sich hinsichtlich der den Kindern vorbehaltenen Wohnbereiche deutlich voneinander unterschieden. Im Haus der Großmutter war das Zimmer, das den Kindern zur Verfügung stand, aufgrund seiner Lage und Funktion ein untergeordneter

³²⁸Rachel 1900, S. 49

³²⁹Rachel 1900, S. 61

³³⁰Buytendijk 1972, S. 101

Raum und diente insbesondere als Aufbewahrungsort für Kinder, wenn sie bei gesellschaftlichen Anlässen störten. Aus anregender Gesellschaft entfernt und unter Aufsicht einer älteren Matrone gestellt, trugen sie ihre Zwistigkeiten um so heftiger untereinander aus. Reckes Rückblick zeigt, daß sich die allgemeine Bewertung des Raumes als zweitrangig auch im Bewußtsein und Verhalten der Kinder spiegelte.

Um diesen Typ der Kinderstube, der in erster Linie Pflege- und Aufbewahrungsort war, wo unter Aufsicht von Bediensteten oder einer „ehrwürdigen Matrone“³³¹ Kinder wohlhabender Familien ihren Alltag verbrachten, gab es zu jener Zeit in pädagogischen und medizinischen Ratgebern sowie moralischen Wochenschriften eine intensive Diskussion. Besonders Schriftsteller mit pädagogischem Anliegen wie Rousseau, Basedow und Struwe, um nur einige Autoren zu nennen, setzten sich im Rahmen ihrer Kritik an der sogenannten „Stubenerziehung“ (vgl. Kap. 3.1) mit der Kinderstube auseinander und stufte besonders die traditionelle Kinderstubenerziehung als schädlich für die geistige und physische Entwicklung des Kindes ein. E. von der Reckes Kindheitsbeschreibung einer traditionellen Kinderstube in einem adligen Haushalt ist m.E. ein Beispiel dafür, daß diese Kritik durchaus berechtigt war. Ihr Fall stellt ein besonders erschreckendes Beispiel der negativen Seiten der „Stubenerziehung“ dar und bestätigt Rousseaus und Basedows Kritik als zutreffende Beschreibung von Alltagsmißständen, unter denen ganz besonders heranwachsende Mädchen zu leiden hatten; ein Aspekt, den selbst Rousseau in seiner Kritik noch ausgeklammert hatte. Mädchen wurden weniger als Kinder, sondern unter dem Aspekt der Familienpolitik als Heiratsobjekte gesehen. Sie sollten vorteilhaft, d.h. wohlhabend verheiratet werden, insofern wurden sie in mancher Hinsicht schon früh als Erwachsene behandelt und entsprechend direkt auf familiäre und gesellschaftliche Interessen ausgerichtet. Dementsprechend waren für die Autorin bei der Beschreibung der Kinderstube auch nicht die kindliche Welt und Kinderspiele von zentraler Bedeutung, sondern ihre Auseinandersetzung mit einer an starren Regel- und Wertsystemen orientierten Erwachsenenwelt.

Diesem Raumtyp stand ihr eigenes Zimmer im Haus ihrer Stiefmutter als Gegenmodell gegenüber. Nach einer „qualvollen Kindheit“³³² erfuhr sie hier

³³¹Rachel 1900, S. 47

³³²Rachel 1900, S. 61

ein hohes Maß an Zuwendung und Selbstbestimmung in einer an einem aufgeklärten Erziehungsmodell orientierten Umgebung. Zum vernunftbestimmten planvollen Umgang der Stiefmutter mit Kindern gehörte der kindliche Eigenraum, dadurch wurden Elisa neue Erfahrungen im Umgang mit sich selbst und ihrer Umwelt vermittelt. Die stärkere Berücksichtigung kindlicher Bedürfnisse sowie das eigene Zimmer waren selbstverständliche Bestandteile ihres Erziehungsplans. Der langentbehrte Zugang zur natürlichen Welt, der nach Elisas Ansicht u.a. Bildungsfortschritte behindert hatte, trug ebenso erheblich zu ihrer positiven Lebenseinstellung und ihren Lernfortschritten bei, wie die durch ihre Stiefmutter erfahrene Ermutigung. Ihre Bildungsdefizite – „Meine achtjährige Schwester, mein sieben- und sechsjähriger Bruder hatten mehr Ideen von der Natur, wußten mehr von der Geographie und Geschichte, als ich, und mein leiblicher Bruder hatte einen ziemlichen Umfang von Kenntnissen, wenn ich sein Wissen gegen meine Unwissenheit maß“³³³ – wurden durch die neuen Erziehungsstrategien aus Elisas Sicht erfolgreich behoben.

Elisa erlebte diesen Raum sowohl als Rückzugsort, der ihr die Möglichkeit bot, für sich allein zu sein, als auch als Brücke zur bisher verschlossenen natürlichen Welt. Sie genoß die Vorteile, die ein eigenes Zimmer bot, Nähe und Distanz zur Umgebung in gewissem Umfang selbst zu wählen, Spannungen abbauen zu können, ohne sich ständig in einer sozialen Gruppe behaupten, also unmittelbar im ersten Affekt reagieren zu müssen. Neben Selbstreflexion und Spannungsabbau konnte sie hier zum ersten Mal ungestört in ihrer eigenen Gefühlswelt leben und Nähe und Distanz zu ihrer Umgebung selbst bestimmen. So erlebte sie nun glückliche Tage, die sie zuversichtlich stimmten.

Anhand von Reckes Kindheitsbeschreibung werden grundlegende Unterschiede zwischen den beiden Kinderstubentypen sichtbar:

1. Der gemeinschaftliche Raum wurde von der Autorin als abgelegener Aufbewahrungsort, hauptsächlich als Arrest empfunden. Die Raumatmosphäre wurde dementsprechend als kühl und von Auseinandersetzungen geprägt geschildert. Das eigene Zimmer dagegen wurde als Ort des Friedens und der Geborgenheit empfunden.

³³³Rachel 1900, S. 61

2. Während Elisa sich den ersten Raum nicht erschließen konnte und ihn in Verbindung mit ihren Niederlagen, Mißerfolgen sowie als Teilbereich ihrer Leidenszeit in Erinnerung behielt, der ihr fremd blieb, übertraf das eigene Zimmer ihre Wünsche und Sehnsüchte bei weitem. Diesen Raum hat sie sich als persönlichen Rückzugsort erschlossen, in dem sie ihre Gefühle ausleben und ihren eigenen Gedanken nachgehen konnte. Ansätze einer individuelleren Lebensführung kommen hier zum Ausdruck.
3. Die gemeinsame Kinderstube erlebte sie insbesondere als Ort sozialer Auseinandersetzung und Diskriminierung, der ihr Leiden an der Welt und ihre melancholische Stimmung noch verstärkte. In der Ungestört-heit des eigenen Zimmers dagegen fand sie Mittel und Wege, Spannungen abzubauen und ihre Gefühle auszubalancieren. Bedeutsam für ihr Raumerleben waren die Möglichkeiten, einen Eigenbereich zu besitzen und sich darin ungestört zu entfalten.
4. Ihr Verhältnis zur gemeinschaftlichen Kinderstube wurde stark durch den sozialen Kontext, d.h. die sozialen Beziehungen und Bezugspersonen bestimmt. Beispielsweise wurde der Rahmen für eigene Aktivitäten bereits von der anwesenden Kindergemeinschaft vorgegeben, während das eigene Zimmer in hohem Maße offen für eigene Aktivitäten blieb.

Der Raumvergleich zeigt, daß neben den Komponenten Schutz, Geborgenheit und Frieden, Kinder und Erwachsene Räume schon im 18. Jahrhundert danach beurteilten, welche Möglichkeiten sie ihnen zu einer persönlichkeits-entfaltenden und entwicklungsfördernden Lebensführung boten. Einengen- de, bedrängende, hierarchisch gegliederte und funktionale Raumverhältnisse wurden von Heranwachsenden als bedrückende, spannungsgeladene und un- persönliche Atmosphäre wahrgenommen, derweil offene, anregende und indi- viduell gestaltete Zimmer als friedlich, warm und harmonisch erlebt wurden, in denen Kinder schnell heimisch werden.

Abschließend kann man feststellen, daß auch die Analyse der Fallbeispiele kei- ne Rückschlüsse auf einen einheitlichen kindlichen Wohnbereich im 18. Jahr- hundert zulassen. Vielmehr sind die Wohnverhältnisse von Kindern durch unterschiedliche Raumtypen gekennzeichnet. In den beiden Fallstudien sind drei unterschiedliche Raumtypen – Studierstübchen, Kinderstube und das

eigene Zimmer – beschrieben, wobei dem eigenen Zimmer von beiden Autoren der Vorzug gegeben wurde. Sowohl für Recke als auch für Zschokke hatte die Atmosphäre, die im Raum herrschte, einen großen Einfluß auf den persönlichen Bezug, den sie zu ihrem Raum entwickeln konnten. Zschokke schmückte beispielsweise sein karges Schlafkammerlein notdürftig, aber mit viel Elan zu einer abgeschiedenen Studierstube aus, die den improvisierten Charme der Lieblingsplätze von Kindern aufweist. In beiden Beschreibungen sind prägnante Beispiele enthalten, die die wesentlichen Aspekte und Komponenten ihres Verhältnisses zum eigenen Raum aufzeigen.

Beide Autoren hatten das Bedürfnis, sich aus der großen Hausgemeinschaft zurückzuziehen und sich eine Privatsphäre zu schaffen. Ungestörtheit und Alleinsein-Können hatte für beide einen hohen Stellenwert, deshalb haben sie sich die ihnen zugewiesenen Räume in erster Linie als Rückzugsorte erschlossen und versuchten, sich dort mit ihren eigenen Mitteln und Möglichkeiten eine individuelle eigene Welt zu schaffen. Elisa von der Recke gab in der Ungestörtheit ihres Zimmers ihrer Freude über die glückliche Wendung in ihrem Leben durch Dankesgebete Ausdruck und führte in dieser ungestörten Atmosphäre ihr imaginäres Zwiegespräch mit ihrer toten Mutter fort. Auch Heinrich Zschokke stand in einem fiktiven „poetischen Briefwechsel mit dem Geiste“ seines Vaters. Zschokke schuf sich darüber hinaus einen Raum, wo er wie er es ausdrückte, „athmete in schöneren Welten, unter heiligen Gestalten“. Sein Stübchen wurde auf diese Weise zum fiktiven Ort, der ihn vor den unerträglichen Härten der rauen Wirklichkeit schützte. In dieser Option ist schon ein weiterer möglicher Bedeutungsgehalt angelegt: er wird vom Autoren als Ort gesehen, an dem er Frieden findet vor seinen alltäglichen Nöten und Leiden, ihnen durch Träumereien entfliehen und sich so eine Gegenwelt mit angenehmeren Menschen erträumen und gestalten kann. An Zschokkes Beispiel wird besonders deutlich, daß Heranwachsende sich eine eigene imaginäre Welt schaffen und ihr Zimmer mit fiktiven Personen z.T. aus anderen Welten bevölkern, mit denen sie sich in einem fortwährenden Zwiegespräch befinden. Kinderzimmer bzw. Kinderstuben werden demnach als Teilbereiche der kindlichen Eigenwelt und als Orte kindlicher Phantasie und Einbildungskraft erschlossen und in Besitz genommen.

4.5 Das eigene Zimmer aus der Sicht von Heranwachsenden in der autobiographischen und biographischen Literatur des 18. Jahrhunderts. Eine exemplarische Deskription

Nachdem die Analyse historischer, kulturgeschichtlicher, architektonischer und volkskundlicher Studien die aus den autobiographischen Texten gewonnene These von ersten Ansätzen des Kinderzimmers im 18. Jahrhundert untermauert hat, soll zunächst die historische Entwicklung und Ausformung der Kinderstube bzw. des eigenen Zimmers mit Hilfe von autobiographischem Material in Form einer genauen Beschreibung skizziert werden.

Diesem Kapitel liegt eine größere Auswahl an autobiographischen und biographischen Textsequenzen zugrunde. Von 108 ausgewerteten Texten enthielten ca. 52 Angaben zum Wohnbereich von Kindern und Jugendlichen. Die ausgewählten Sequenzen werden im folgenden kurz zusammengefaßt, nach chronologischen und thematischen Gesichtspunkten geordnet und interpretiert. Ziel der Auswertung ist es, den thematischen Zusammenhang zu ermitteln, in dem der eigene Raum für den Autoren besondere Bedeutung gewinnt, um einen intensiveren Einblick in das Raumerleben von Heranwachsenden zu erhalten. Dabei geht es nicht darum, Ergebnisse aus den Einzelfallanalysen lediglich zu übertragen, sondern die sich im Einzelfall abzeichnenden Strukturen und Muster zu erkennen und zu verallgemeinerbaren Zusammenhängen des Verhältnisses von Heranwachsenden zu ihrem eigenen Zimmer herauszuarbeiten.

Der eigene Bildungsweg ist ein zentrales Thema von Selbstbeschreibungen und autobiographischen Textdokumenten. Bei der Rekapitulation der einzelnen Stationen dieses Weges spielt der eigene Raum eine besondere Rolle. Im 18. Jahrhundert war er eng mit dem Leben des Schulkindes, dessen Ausbildungsziel der Besuch eines Gymnasiums oder ein späteres Studium war, verbunden. Dementsprechend wurde der Raum hauptsächlich im Rahmen des schulischen Kontexts erwähnt. Die Kinderstube bzw. Kinderkammer als Pflege- und Hegeraum für Kleinkinder wurde im Laufe des 18. Jahrhunderts um das eigene Zimmer für Heranwachsende erweitert, das sich unter dem Aspekt eines abgeschotteten eigenständigen Lebens- und Bildungsbereichs für Kinder in ersten Ansätzen herausgebildet hatte. Dieser Eigenraum zeich-

nete sich bereits durch Variations- und Bedeutungsvielfalt aus. Anhand der untersuchten autobiographischen Literatur habe ich sechs Raumtypen unterschieden, die in der nun folgenden Auswertung unter thematischen Gesichtspunkten zusammengefaßt und analysiert werden sollen.

4.5.1 Die Schülerstube – Zimmer in der Fremde

Autoren, die als Heranwachsende ein ‘Zimmer mit Bett’ während eines auswärtigen Schulbesuchs bewohnten, schilderten den Raum aus unterschiedlichen Blickwinkeln. Der soziale Kontext und die jeweilige Lebenssituation, in die Mensch und Raum eingebettet waren, waren nicht nur äußere Rahmenbedingungen, sondern stellten grundlegende Komponenten ihres Verhältnisses zum Raum dar.

Eine erste Erwähnung eines separaten Raumes findet man in der Autobiographie Johann Chr. Edelmanns, dem Sohn eines Hofmusikers und Pageninformators. Von 1715–1717 lebte er im Haushalt eines Veters, um eine bessere Ausbildung (Gymnasium) zu erhalten. Er berichtete, daß er während dieser Zeit einen Schlaf- und Aufenthaltsraum bekam, den er sich allerdings mit einem älteren Theologiestudenten teilen mußte. Zu große räumliche Nähe sowie unterschiedliche Interessen – Lesen und Lernen vs. Tändeln – führten bald zu Mißstimmung und Streit zwischen beiden Bewohnern.

Eine andere Form des kindlichen Wohnbereichs hat Gebhardt Friedrich August Wendeborn, ein 1742 geborener Pastorensohn, beschrieben. Er wurde nach dem Tod seines Vaters in einer Klosterschule „unter die Alumnen“³³⁴ aufgenommen. Die Lehrer wohnten hier größtenteils wie die Haushofmeister auf den Stuben der Schüler. Wendeborn wünschte sich im Nachhinein eine andere, unterstützende Form der sozialen Beziehung zu seinen Lehrern: weniger Steifheit und Frömmerei, dafür mehr persönliche Nähe und Anteilnahme sowie praktische Ratschläge und mehr Würde seitens der Lehrer.

Wo mehrere Menschen auf relativ engem Raum zusammenleben mußten, stehen die persönlichen Beziehungen und Bedürfnisse stärker im Vordergrund des Rückblicks. Räumliche Enge bzw. Nähe zu anderen Menschen schufen bei unterschiedlichen Interessen und Tätigkeiten vermehrt Konfliktpotentiale und Spannungen. Edelmann und Wendeborn thematisierten in ihren Beschreibungen vor allem diese Problematik.

³³⁴Wendeborn 1813

Unter dem Aspekt früher Selbständigkeit erlebten Lorinser und Schubert dagegen diesen Bereich ihres Schülerdaseins. Neben den Sorgen und Nöten des Schulalltags mußten sie auch ihren Lebensalltag ohne besondere Fürsorge und Hilfe von außen bewältigen.

Der Arztsohn Karl Ignatius Lorinser (geb. 1796) schildert die Bedingungen, unter denen er ab 1810 in Prag als 14jähriger Gymnasiast mit seinem jüngeren Bruder zusammenwohnte, mit folgenden Worten: „Obgleich noch so jung, war ich mir fast allein überlassen und gewöhnte mich früh an eine gewisse Selbständigkeit. Zuerst bei einem Familiar des Gräflich Hartig’schen Hauses und später nur mit meinem Bruder Andreas zusammenwohnend, hatte ich nicht selten Noth und Mangel zu leiden, da die Spenden des Vaters nur spärlich ausfallen konnten und zum Theil noch von mir auf die Anschaffung von Büchern verwendet wurden“³³⁵.

Gotthilf Heinrich von Schubert, einem 1780 geborenen Pastorensohn, standen während seiner Weimarer Schulzeit „Zimmer und Bett“³³⁶ sowie wöchentlich ein Taler zu seiner Beköstigung zur Verfügung. Beides teilte er „brüderlich“ mit einem Freund.

Eine institutionelle Variante des eigenen Zimmers beschreibt der 1783 geborene Oberfinanzratssohn Christoph Pfaff. Er besuchte ab seinem neunten Lebensjahr die Karlshochschule in Stuttgart. „Die Disziplin in der Anstalt war eine durchaus militärische, die Zöglinge waren je nach ihrem Alter und ihrer Größe in einer Anzahl von 50–60 in ihre Schlafsäle, die zugleich zu ihrem Aufenthalt, außer ihren Lehrstunden dienten, vertheilt; und zwar zu meiner Zeit existierten, außer den Abteilungen der Künstler, sechs solcher Säle, die durch ihre Säulenreihe, wo immer zwischen je zweien derselben sich das kleine offene Gemach, nebst dem dazu gehörigen Bett jedes einzelnen Zöglings befand, einen schönen Anblick gewährte. Bei der strengen Scheidung der sogenannten Cavaliere von den Bürgerlichen nahmen jene zwei, diese vier solcher Säle ein“³³⁷.

Der Aspekt der selbständigen Lebensgestaltung kommt bei diesen Autoren deutlicher zum Ausdruck als bei Schülern, die in einen Haushalt oder in eine schulische Einrichtung eingebunden waren. So verfügen sie über eine größe-

³³⁵Lorinser 1864, S. 24/25

³³⁶Schubert 1854, S. 261

³³⁷Pfaff 1854, S. 20

re individuelle Entscheidungsfreiheit und können außerdem in ihrer näheren Umgebung die Beziehung zu ihren Mitmenschen selbständiger gestalten und den Grad von Distanz oder Nähe zu Mitmenschen autonomer entscheiden. Die Suche nach sozialer Nähe oder Anerkennung steht im Mittelpunkt dieser autobiographischen Aussagen. Testpassagen zu diesem Raumtyp sind in den meisten Fällen neutral gehalten und ohne tiefere emotionale Beteiligung beschrieben. Äußerungen zu Form und Ausstattung des Raumes beschränken sich auf kurze Wortpassagen wie „Zimmer mit Bett“. Beides deutet darauf hin, daß die Autoren keine tiefere persönliche Beziehung zu ihrem Wohnbereich entwickelt haben und ihm keine besondere Bedeutung für ihre weitere Entwicklung beimessen.

Im Vordergrund steht statt dessen die Atmosphäre des Raumes, die von sozialen Komponenten mit ihrem Spannungs- und Konfliktpotential gezeichnet ist, die die Autoren problematisieren sowie ihre existentiellen Sorgen und Nöte, die mit ihrer sozialen Stellung als geduldete Verwandte oder Angehörige ärmerer gesellschaftlicher Schichten einhergehen. Insofern erleben viele der Autoren diese Kindheitsphase als eine leidvolle Übergangszeit in der Fremde, in der sie sich mit der Selbständigkeit eines Erwachsenen bewähren müssen. In den thematischen Schwerpunkten der vorliegenden Textdokumente spiegelt sich meiner Meinung nach eine grundlegende Problematik Heranwachsender - das Spannungsverhältnis von Abhängigkeit und Streben nach Unabhängigkeit, die Suche nach Nähe und der Aufbau von Distanz – auch in der räumlichen Dimension wider. In diesen Aussagen zu Kindheitsphasen in der Fremde, die in der Erinnerung zu kurzen Übergangsphasen schrumpfen, ist der separate Raum deshalb von nur untergeordneter Bedeutung, zählt lediglich als notwendiger Rahmen für den angestrebten Bildungsweg.

4.5.2 Die Schlaf- oder Gästestube

Repräsentativ für diese Zeit und für die Mehrzahl bürgerlicher Wohnverhältnisse dürfte die Schilderung des häuslichen Wohnbereichs von Jean Paul Richter sein. Er wurde 1763 als Pfarrerssohn in einer Landgemeinde geboren und berichtete, daß seine Brüder im Gästezimmer untergebracht waren und er selbst beim Vater. Das Gästezimmers als Kinderstube zu nutzen, empfahlen insbesondere Architekten, und auch der Volkskundler Fred Kaspar erwähnt dieses Arrangement in seiner Lemgoer Untersuchung. Die beheizte Wohnstu-

be diente der Pfarrersfamilie als Kinder-, Lern- und Studierstube, im Winter selbst dem Vater.

Ein anderer Pfarrerssohn, der 1764 geborene Karl H. Ritter von Lang, nutzte seinen Schlafraum im Hause seines Onkels als Zufluchtsstätte, um Bestrafung zu entgehen. „Der Erfolg, ohne Zulassung irgendeiner Verteidigung, äußerte sich dann gewöhnlich durch zorniges Hinwegschieben vom Tisch oder durch das Versprechen, daß der Herr Oheim, sintemal er sich beim Essen selbst nicht erzürnen wolle, mich dafür recht ordentlich durchpeitschen werde; welches aber nicht ein einziges Mal zugetroffen, teils weil es wohl nicht ernst war, ich aber anderteils in solchen Fällen mich in meine Schlafkammer mit abgelassenem und vorgeschobenen Riegel und Balken so lange verrammelte, bis meine Frau Muhme, die meiner nicht entraten konnte, durch die vorteilhaftesten Kapitulationen und Absolutionen und nachgeholt ausgesuchten Mittagsrationen mich wieder zur Übergabe bewegte“³³⁸.

Die 1769 in Wien geborene Hofratstochter Caroline Pichler erwähnte in ihrer Lebensbeschreibung, daß die Kinder der Kaiserin Maria Theresia eigene sogenannte Kinderkammern hatten. Obwohl Caroline der häuslichen Umgebung größten Einfluß auf die menschliche Entwicklung beimißt und die elterlichen Wohnverhältnisse sehr ausführlich beschreibt, läßt sie ihre eigene Unterbringung im Dunklen. Das gesellschaftliche Leben und die dafür vorgesehenen Räumlichkeiten stehen im Vordergrund, der Privatbereich spielt eine ungleich geringere Rolle in ihren Erinnerungen.

Typisch für Adelstöchter dürfte ihre Unterbringung in einer sogenannten Gouvernantenstube gewesen sein, die vornehmlich als Schlafstube diente. Zum Spielen und Lernen standen ihnen weitere Räumlichkeiten zur Verfügung, wie Elise von Bernsdorf (geb. 1789) berichtete.

Der Wiener Juristensohn Franz Grillparzer (geb. 1791) berichtete, daß er und seine Geschwister während ihrer frühen Kindheit in einem engen dunklen Schlafraum untergebracht waren. Der düstere abgelegene Raum vermittelte eine unheimliche Atmosphäre, die zu nächtlichen Ängsten führte.

Der neutrale Ton und die Kürze der Textsequenzen weisen deutlich darauf hin, daß dieser Raum für die Autoren von untergeordneter Bedeutung war. Funktionalität der Raumgestaltung, Kargheit der Einrichtung und die Kälte dieses meist nicht beheizbaren Raumes lassen in der kälteren Jahres-

³³⁸Haussherr 1957

zeit kaum eine andere Nutzung des Zimmers als den einer Schlafkammer zu. Dabei variierte die Ausstattung des Raumes vermutlich je nach ökonomischer Situation einer Familie erheblich, vom luxuriös ausgestatteten Schlafbereich einschließlich Gouvernante und Kinderwärterin bis zur abgelegenen kargen Dachkammer oder Hinterhofstube reichen die zitierten Beispiele.

Ähnlich funktional und damit eindimensional ausgerichtet wie die Informatoren- und Unterrichtsstube gewinnt dieser Raumtyp nur in Ausnahmefällen an Bedeutung im Leben eines Heranwachsenden. Aspekte wie Angst und Abgeschiedenheit werden in bezug auf dieses Raumarrangement häufiger erwähnt. Nicht so deutlich und gehäuft wie in bezug auf die Unterrichts- und Informatorenstube sind auch bei diesem Raumtyp Hinweise auf seine Bedeutung als Straf- und Leidensort zu finden. Daneben gibt es auch Schilderungen von gelungenen Umgestaltungen, wie bei Zschokke angedeutet, wo Kinder ihre Schlafkammer individuell „ausschmücken“ oder ihren einseitigen Funktionsbereich erweitern. Das bedeutet, dort wo Kinder den Wunsch nach einem Eigenbereich thematisieren, werden auch unzureichende Räumlichkeiten in Kauf genommen, können auch düstere Hinterhofkammern ihren Schrecken verlieren und auf die individuellen Bedürfnisse ihrer Bewohner abgestimmt, behaglicher gestaltet werden, wie in Fallbeispiel I beschrieben.

4.5.3 Die Informatoren- und Unterrichtsstube. Strenge Tages- und Erziehungsplanung

Hauptsächlich in den an der Bildung ihrer Kinder interessierten bürgerlichen und adligen Familien war die Informatorenstube im Rahmen der Haushofmeistererziehung verbreitet. Ihre Hauptfunktion war die einer Unterrichtsstube für heranwachsende Knaben.

In einem gemeinsamen Raum wohnten, lernten und schliefen Carl F. Bahrdt und seine Geschwister zusammen mit ihren oft wechselnden Informatoren³³⁹. Bahrdt wurde 1741 geboren und wuchs als Sohn eines Theologieprofessors in Leipzig auf. In der genannten Kinder- oder Informatorstube wurde auch der Unterricht gehalten. Lesen, auswendig Lernen und Aufsagen eines Textes bestimmten den Unterrichtsverlauf.

³³⁹Hauslehrer, die ihre Zöglinge auf das Gymnasium, manchmal sogar auf das Studium vorbereiteten und sie auf die Universität begleiteten, wurden im 18. Jahrhundert auch Informatoren genannt.

Häufig blieben die Zöglinge allerdings sich selbst überlassen, weil der Hauslehrer weitere Aufgaben im Haushalt zu erledigen hatte oder eigenen Interessen und Bedürfnissen nachging. Bei Bahrds schien meist das letztere der Fall gewesen zu sein, und so wechselten, sobald ihnen die Eltern auf die Schliche kamen, die Hauslehrer die Stelle. Waren die Geschwister sich selbst überlassen, führten sie u.a. Rollenspiele nach biblischen Motiven auf. Bahrdt erinnerte sich, „daß es eine unserer Hauptbelustigungen war, biblische Historien dramatisch zu bearbeiten und vorzustellen. Das taten wir denn ohne allen Aufwand von weitläufigen Dialogen, vielfältigen Szenen, großen Dekorationen u. dgl. und wir behandelten unsere Stücke ganz simpel und kurz. So führten wir z.B. den Durchgang der Kinder Israel durch den Jordan dergestalt auf, daß mein Bruder einen Eimer Wasser holte [...] erhielt hernach von meinem Vater mit meinen Brüdern eine Tracht Schläge, weil das Wasser durch die Dielen gedrungen und ihm in die Studierstube gelaufen war und Bücher und Schriften ersäuft hatte“³⁴⁰.

Den Untersuchungsgegenstand wesentlich kritischer, ambivalenter und intensiver reflektierend, erlebt Ludwig von Baczko (geb. 1756) seinen Raum. Die Kinderstube blieb ihm in der Militärzeit seines Vaters lediglich als Schlafraum in Erinnerung. Zunächst vom Vater für den Militärdienst erzogen, zwangen diesen eine körperlich Behinderung und mehrere Unfälle Ludwigs, diese Zukunftspläne aufzugeben, statt dessen sollte Ludwig nun Gelehrter werden. Monatelang in ärztlicher Behandlung und ans Bett gefesselt, erschien dem Jungen diese Zukunftsperspektive als fad und öde im Vergleich zum freien, abenteuerlichen Leben, das er in der Kaserne geführt hatte. Der Bruch mit der alten Lebensweise fiel um so deutlicher aus, als der im Krieg wohlhabend gewordene Vater einen Gutshof erstand und sich, der Intrigen und des Neides beim höheren Militär müde geworden, zur Ruhe setzte. So stellte er nunmehr für seine Kinder Informatoren ein. Dies bedeutete für die Kinder kein natürliches, allmähliches Hineinwachsen in die Erwachsenenwelt, sondern ein Leben nach einem strikten Erziehungsplan mit festen Bildungszielen und festgelegtem Tagesplan. Von sieben Uhr morgens bis Mitternacht sollte Ludwig unter Obhut eines Hauslehrers lernen. Sein Zimmer, das er mit diesem Lehrer teilte, erlebte er als einengend, ja sogar als Gefängnis. Diese Domestizierung, fehlende Freizeit und stupides Auswendiglernen in einem als Studierzimmer

³⁴⁰Bahrdt, S. 35, 36

eingerrichteten Raum³⁴¹ führten zu einer konfliktreichen Beziehung zu Vater und Hauslehrer. Erst allmählich gewann Ludwig der Situation Vorteile ab und lernte sich darin einzurichten, ja sogar – soweit bei dieser völligen pädagogischen Kontrolle möglich – Eigeninitiative zu entwickeln. Speziell Bücher lesen und die stark emotionelle Verarbeitung lateinischer Texte mit militärischem Inhalt in phantasiereichen Rollenspielen bereitete ihm bald Vergnügen. Erstaunlich ist die Tatsache, daß er trotz aller Opposition und der Anwesenheit eines Informators diesen Raum als sein Zimmer bezeichnete.

Lediglich einen Satz widmet Dinter seinem Wohnbereich im Kindesalter. Gustav Dinter, Sohn eines Juristen, wurde 1760 geboren und teilte sein Zimmer mit seinem Informator. Der Raum diente hauptsächlich zu Unterrichtszwecken sowie Dinters Vorbereitung auf das Studium.

Sein eigenes Zimmer beurteilt Fr. Perri-Parnajon, 1771 als Sohn eines Beamten geboren, im Rückblick ebenfalls ambivalent. In seiner Funktion als Lernstube ähnelte es eher einem Kerker, fand Friedrich. Seine Lieblingsbeschäftigungen Spielen und Dichten kamen zu kurz, kritisierte er.

Abseits des elterlichen Wohnbereichs „vier Treppen hoch“ wohnte mit seinem Hofmeister Wilhelm L. V. Henkel von Donnersmarck, ein 1775 geborener Adelssproß. Er erlebte wie viele andere die Schattenseiten der Hofmeistererziehung: Demütigungen, Prügel und Entfremdung.

Kritik an der Hauslehrererziehung taucht in den von mir bearbeiteten Autobiographien immer wieder auf. Einsamkeit und den Launen des Hauslehrers Ausgeliefertsein sind relativ häufige Kritikpunkte. So beklagte auch Karl von Raumer, 1786 als Sohn eines fürstlichen Kammerdirektors geboren, daß sein Informator ihn stundenlang einsperrte. Die Alunnenwohnung, die er in seiner Gymnasialzeit bewohnte, behielt er in freundlicherer Erinnerung als die Informatorenstube auf dem väterlichen Gut.

Der 1791 geborene Wiener Juristensohn Franz Grillparzer beschreibt in seiner „Selbstbiographie“ die Veränderung seiner Kinderstube von einem engen, dunklen Schlafräum in den ersten Lebensjahren zur Informatorenstube, die er mit seinen Geschwistern in einer späteren Wohnung teilte. Ab seinem achten Lebensjahr bekam Grillparzer zusammen mit seinen Geschwistern Privatunterricht bei einem Haushofmeister. Kleine Theateraufführungen sowie Ritterspiele, Neckereien und Streiche gegen den trägen und unordentlichen Haus-

³⁴¹Bücherschrank, Bett, Waschgelegenheit, Tisch und Stuhl als Arbeitsplatz

hofmeister standen auf dem Tagesplan. Lerninhalte kamen dabei verständlicherweise zu kurz. Franz wurde aus diesem Grund mit neun Jahren zum städtischen Gymnasium geschickt und der Haushofmeister entlassen.

Wie sensibel Kinder auf Veränderungen ihrer gewohnten Umgebung reagieren können, kann man der Schilderung des 1797 geborenen Adelssprosses Karl von Holtei, der bei Pflegeeltern aufwuchs, entnehmen. Wie in diesem Milieu üblich, verließ er früh das Elternhaus und bekam eine Haushofmeistererziehung. Dies bedeutete u.a., daß er zusammen mit seinem Informator einen Raum bewohnte. Schmerzlich traf es Karl, daß eine uralte Kastanie vor seinem Fenster gefällt wurde, die Mittelpunkt seiner Spielwelt gewesen war; übrig blieb „der zertrümmerte Bau meines Palastes“³⁴² und die nun ins Zimmer eindringende Helligkeit störte ihn. Tränen flossen, und er fühlte sich von nun an fremd an diesem Ort.

Ein weitaus detailreicheres Bild vom kindlichen Wohnbereich je nach Alters- und Entwicklungsstufe, aber auch nach sozialem Milieu zeigt uns Wilhelm von Kügelgen in seinen Jugenderinnerungen. Für den 1802 geborenen Künstlersohn gehörten Kindern vorbehaltene Räumlichkeiten zur Kindheit dazu. Seine erste Kinderstube ist keine karge Studierstube und nicht starr an den Erziehungs- und Bildungsvorstellungen der Erwachsenen orientiert. Kindliche Spiele und Vergnügungen stehen in seiner Erinnerung im Vordergrund. War die Kinderstube samt Kinderfrau noch ein vergnüglicher Tummelplatz in Kügelgens Augen, so folgte diesem Abschnitt die Informatorenstube mit Hauslehrer, für ihn eine konfliktreiche Zeit, in der sogar das kindliche Spiel beaufsichtigt und ‘beherrscht’ wurde.

Dieser Raumtyp hatte, wie die ausgewählten Textstellen belegen, in erster Linie die Funktion eines Unterrichtsraumes für heranwachsende Knaben. Der Lernplan, der ihren Tagesablauf bestimmte, bestand aus Lesen, auswendig lernen und Texte aufsagen. Teilweise wurde dieses sorgsam ausgearbeitete Tagesprogramm äußerst strikt eingehalten, wie Baszko und Kügelgen berichteten. In anderen Fällen waren die Knaben, Bahrtdt und Grillparzer sollen hier genannt werden, über größere Zeiträume sich selbst überlassen und trieben allerlei Schabernack. Zu starke Kontrolle und stupides Auswendiglernen ließen die Bedürfnisse von Kindern nach Nähe und Selbständigkeit durch eine persönlicher gestaltete Beziehung zwischen Lehrer und Zögling unberücksich-

³⁴²Holtei 1843, S. 40

tigt. Das formale Lehrer-Schüler-Verhältnis führte vielfach zu Opposition, Ablehnung und Langeweile. Dies zeigt sich besonders in den überwiegend negativ gefärbten Aussagen der zitierten Textbeispiele. Zum anderen wird an diesen Beispielen deutlich, daß das Verhältnis des Zöglings zum Raum durch das gesamte Raumarrangement geprägt wurde, d.h. durch die Art und Weise, wie der Hauslehrer Raum und Tagesablauf arrangierte. Das bedeutete, wenn z.B. die Lehrer-Zögling-Beziehung sehr erwachsenenorientiert und konfliktreich verlief, spiegelte sich dies in der Raumwahrnehmung wider. So wurde das Zimmer von den Autoren als einengend erlebt, manchmal sogar als 'Kerker' bzw. 'Käfig' empfunden.

Trotzdem wurde der Raum ambivalent wahrgenommen, denn bei aller Kritik konnten die meisten Heranwachsenden dank ihres Einfallsreichtums diesem strengen funktionalen Arrangement Vorteile abgewinnen. Insbesondere wenn sie sich selbst überlassen waren, wurde der Raum unverzüglich zum Bestandteil ihrer Spiel- und Phantasiewelt ausgebaut und genutzt, indem sie sich die Welt und ihren Lernstoff auf ihre ganz individuelle Art aneigneten bzw. verarbeiteten: „das Studium der Römischen und Griechischen Geschichte, und der Lateinischen Klassiker, gaben mir einen eigenen republikanischen Schwung, und von der andern Seite fiel ich wieder auf Kinderspiele. Ich machte mir Griechen und Perser, Römer und Karthaginenser aus Wachs und Papier, ließ sie auch wol durch Bohnen von verschiedener Farbe repräsentiren, und lieferte nun auf meinem Tische, so wie es mir einfiel, die Schlachten von Platäa, Cannä, oder Marathon. Ich hatte meine Lieblinghelden, über deren Schicksal ich zuweilen Tränen vergoß. Ein Marius auf den Ruinen von Karthago, ein Hannibal, da er den letzten Blick von seinem Schiffe auf Italiens Küste wandte, – wie oft habe ich diese großen Männer beweint“³⁴³.

In ihre Kritik an den Schattenseiten der Haushofmeistererziehung und einer stark von Rationalität und Funktionalität geprägten Erziehung war die kritische Reflektion des eigenen Zimmers bereits eingebunden. Der Wunsch nach Selbstbestimmung und Eigentätigkeit wurde von den Autoren vielfältig und variationsreich thematisiert. Baczko berichtete: „Die Abgeschlossenheit, worin ich lebte, vielleicht das beständige Sitzen, welches nachtheilig auf meinen Unterleib wirkte, machten mich zum Schwärmer. Ich hörte auch manche Gespenstergeschichte; denn das Gesinde erzählte: es spukt im Hause gewal-

³⁴³Baczko, Ludwig von: Geschichte meines Lebens, Königsberg 1824, S. 132

tig. Wenn ich so allein saß, dann brütete meine Phantasie, und ich horchte ängstlich nach jedem kleinen Geräusch“³⁴⁴.

Auf der räumlichen Ebene wurde in den bedrückenden negativen Schilderungen der Raumatmosphäre und in den Auseinandersetzungen um Arbeitshaltung und -eifer das Bedürfnis von Heranwachsenden nach einem Stück Eigenwelt und deren Respektierung thematisiert. Entsprechend pessimistisch deuteten viele der Autoren die beschriebene Kindheitsphase als Leidenszeit und sahen den für sie eingerichteten Raum in erster Linie als Teil dieser Lebensweise, der in diesem Sinne wichtige Bereiche ihrer Erfahrung und ihrer Erlebnisse präsentierte. Somit können auch Innenräume, wie Lippitz³⁴⁵ schon in bezug auf äußere Kindheitsräume festgestellt hat, besondere Plätze einer biographischen Landkarte markieren, die dem Lebensweg erst seine spezifische Kontur geben.

4.5.4 Einsame Studierstube und geheimes Versteck

Dem Wunsch nach einem einsamen ‘Studierstübchen’, das bereits in der Einzelfallanalyse I ausführlich beschrieben wurde, begegnet man in den ausgewerteten Textauszügen immer wieder.

Über den Wissenschaftler Johann Heinrich Lambert (geb. 1728) wurde berichtet, daß er als Kind beim nächtlichen Lesen und Studieren in einer Kammer Feuer in einer leerstehenden, darüberliegenden Kammer entdeckte. Dem Wunsch nach einem einsamen, ungestörten Platz, Raum oder einem einsamen Studierstübchen begegnet man in Lebensbeschreibungen aus dem 18. Jahrhundert relativ häufig.

Als ein weiteres Beispiel für Eigeninitiative soll hier Johann Gottfried von Herder erwähnt werden. Anfang der 60er Jahre, so berichten die Biographen Herders, nutzte der 16jährige Schulmeistersohn eine enge Schlafkammer, um seine Griechisch- und Latein-Kenntnisse zu erweitern. Mit Kerze, Büchern und griechischen Wörterbüchern aus der Bibliothek seines Arbeitgebers ausgestattet, erlernte er nachts im Bett liegend die griechische Sprache.

Auch den 1758 geborenen Handwerkersohn Franz Xaver Bronner führten seine Bildungsinteressen und sein Wunsch zu studieren dazu, Eigeninitiative zu entwickeln und sich in einem alten Taubenhaus ein Studierstübchen einzurichten.

³⁴⁴Baczko 1824, S. 126

³⁴⁵Lippitz in: Lippitz/Rittelmeyer 1989, S. 93 ff.

In seinen „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben“ erzählte der 1760 geborene Hofzimmermeisterssohn und spätere Architekt Friedrich Weinbrenner, daß er als Junge im Zimmerhof seiner Mutter Häuschen nachbaute. Sie waren so geräumig, daß er sich dort mit Freunden aufhalten konnte, und hatten ein unterirdisches Versteck, so daß er sich darin vor seinem Hauslehrer verborgen halten konnte. Ein eigenes Zimmer erwähnt er erst im Jugendalter, wo er sich mit einem Kameraden mittels Lektürestudien beruflich fortbildet.

Von einer einsamen Studierstube, in der er seiner Leselust freien Lauf ließ, berichtete auch Heinrich Eberh. Gottlob Paulus (geb. 1761): „Da es aber bald an teutschen Büchern dieser Art fehlte, so fühlte sich der Knabe sehr glücklich, nach einer Übersetzung von Fénelons Télémaque, auch einen Elzevirischen Homer mit lateinischer Übersetzung in des Vaters Bibliothek aufzufinden, den er dann bloß wie einen Roman zu lesen suchte. Oft konnte er noch im Mondenschein in der einsamen Studierstube das Büchlein nicht weglegen, bis er das Ende eines Abenteuers erreicht hatte. Selbst auf die Aeneis wurde diese Romanlectüre, obgleich mit Mühe ausgedehnt“³⁴⁶.

Der 1768 geborene Beamtensohn Johann Gottfried von Pahl konnte in seinem Zimmer vor allem seiner Leselust frönen. „Dagegen zog mich nichts mehr an als Bücher, Kupferstiche und Zeichnungen; ich schleppte die ersteren, wo ich sie irgend finden konnte, in der ganzen Stadt zusammen; der obere Boden des Hauses war meine Studierstube, wo ich ununterbrochen las und schrieb. . .“

Ein weiterer Beamtensohn, Christopher Schmidt (geb. 1768) erinnert sich an einen Schlafraum, in dem er mit seinem Bruder schlief³⁴⁷ ein eigenes Zimmer, das ihm als Lernzimmer diente, erwähnt er jedoch erst in der Studentenzeit³⁴⁸. Als Hauslehrer stand ihm ein separates Lehrzimmer zum Unterrichten der Kinder im Hause von Professor Weber in Dillingen zur Verfügung³⁴⁹.

Für den 1780 geborenen Pfarrerssohn Friedrich Kohlrausch waren mit dem eigenen Zimmer insbesondere Bildungsinteressen verbunden. So sind es vor allem Licht und Lampe, die er als besondere Einrichtungsgegenstände erwähnte, weil sie den Zeitraum, der ihm zum Lernen zur Verfügung stand, erheblich verlängerten.

Etwa 1782 nahm Goethe den Sohn von Charlotte von Stein, Fritz, als Zögling

³⁴⁶Paulus 1839, S. 70

³⁴⁷vgl. Schmidt, S. 27

³⁴⁸vgl. Schmidt, S. 69

³⁴⁹vgl. Schmidt, S. 85

in seinen Haushalt auf. Nachdem Fritzens Hauslehrer Pageninformer am Weimarer Hof geworden war, beobachtete seine Mutter seine Entwicklung mit Unbehagen und wollte ihn vom Hofleben fernhalten. Fritz wurde in einer separaten Stube untergebracht, von der er für Goethes Mutter eine Zeichnung anfertigte. Goethes pädagogische Motive waren Karl Muthesius³⁵⁰ zufolge, vielfältige Bildungsinteressen zu wecken, aber auch das kindliche Wohlbefinden lag ihm am Herzen. Fritz lebte bis 1788 in Goethes Haus.

Daß das eigene Zimmer zu jener Zeit eher die Ausnahme als die Regel war, darauf wies der Pfarrerssohn Wolfgang Menzel (geb. 1798) hin. Während seiner Schulzeit besaß er „ausnahmsweise ein eigenes Zimmer, wo ich mich mit meinen Büchern und Schreibereien ganz ungestört fand“³⁵¹, wie er in seinen „Denkwürdigkeiten“ berichtete. Ungestörtheit und Bildungsinteressen scheinen die Schlüsselbegriffe zu sein, die die Attraktivität des eigenen Raumes für Kinder und Jugendliche am treffendsten beschreiben. In den ausgewerteten Autobiographien wird die Kindheit im 18. Jahrhundert als Schulkindheit dargestellt, inklusive geregelter Tagesablauf und Erziehungsplänen, die in erster Linie Unterrichtspläne sind. Diese Entwicklung spiegelt sich sogar in den Wünschen der Kinder wider, denn im Gegensatz zu den bisher untersuchten Raumtypen scheint die Studierstube der Wunschraum, machmal auch nur Wunschtraum vieler heranwachsender Autoren gewesen zu sein. Obwohl sie ebenfalls zu Unterrichts- bzw. Lernzwecken diente, zeichnete sie sich doch durch eine besondere Atmosphäre und Grundstimmung aus.

Zunächst einmal wünschten sich Kinder einen eigenen Raum ohne erwachsene Mitbewohner und soziale Kontrolle, wenn möglich einen abgeschiedenen Raum für sich allein, den sie selbst gestalten und ihren Vorstellungen entsprechend ausschmücken konnten. Dabei waren es aus der Sicht von Heranwachsenden vor allem Qualitäten wie Ungestörtheit, Privatheit und Selbstentfaltung, die ihrem Zimmer einen hohen Wohnstandard verliehen haben. Diese selbst arrangierten Räume wirkten anregend und waren auf die jeweiligen Bedürfnisse ihrer Bewohner abgestimmt, soweit das in dieser Epoche möglich war. Mängel wurden von den Bewohnern nicht überbewertet, sie regten z.T. die Eigenaktivität des Kindes an und förderten Selbständigkeit und

³⁵⁰Muthesius 1903

³⁵¹Menzel 1877, S. 34

Initiative³⁵². Viele Autoren schufen sich ihre eigene Welt, so daß der Raum auch als Rückzugsort und Zufluchtsstätte einen hohen Stellenwert besaß. Natürlich hatte er als Wunschraum von vornherein eine besondere positive Bedeutung und wurde dort, wo der Einklang zwischen dem Kind und seiner sozialen Umgebung³⁵³ erheblich gestört war, vom Rückzugsort bzw. Asyl zu einer Art Gegenwelt umgestaltet, die der ungeliebten Alltagswelt gegenübergestellt wurde. Das eigene Zimmer schaffte Distanz zu anderen und Fremden, war also wie aus den Beispielen ersichtlich wird, für die persönliche Abgrenzung und damit für die Herausbildung der persönlichen Identität von großer Bedeutung.

4.5.5 Das trauliche Stübchen als Rückzugsort

Viele Lebenserinnerungen zeigen, daß der Wunsch nach einem Eigenraum und Rückzugsort im 18. Jahrhundert kaum mehr als Ausnahmeerscheinungen gewertet werden kann.

Frederike Baldinger, eine 1739 geborene Göttinger Professorentochter, charakterisierte ihr Zimmer im wesentlichen als Rückzugsort. „Meine Mutter verlor durch den Krieg ihr ganzes Vermögen – sie konnte daher auf meine Erziehung nichts verwenden. Wie viel die Geistes=Kräfte unter solchen niederschlagenden Umständen gewinnen, giebt die Erfahrung. Ich fühlte nur gar zu schmerzlich, daß es viele meinesgleichen besser hätten als ich. Daß unvernünftige Menschen mir jene vorzogen, dies machte, daß ich mich schon als Kind in meine Stube zurückzog, um mich nicht verachten zu lassen. Aber dadurch entgieng mir aller Vortheil welchen der Verstand aus Menschenkenntniß ziehen kann, und ich muß mich daher oft über mich selbst wundern, wie es möglich gewesen ist, daß ich Menschen habe gefallen können, da ich so wenig wuste wie man ihnen gefallen müsse“³⁵⁴. Bildung – also Lesen, Schreiben, aber auch die eigene Person und Handlungen zu reflektieren – erfordert einen Raum, in den man sich ungestört zurückziehen kann. Ein überraschender Aspekt, der in Baldingers Überlegungen auftaucht, ist der Rückzug ins eigene Zimmer als Reaktion auf soziale Ausgrenzung oder aus Angst vor sozialer Diskriminierung.

³⁵²vgl. Bronner 1795

³⁵³vgl. Zschokke 1842

³⁵⁴Baldinger in: LaRoche 1791, S. 19

Der Wunsch nach Bildung und Zurückgezogenheit tauchte ebenfalls bei A. Weikard auf, der 1742 als Sohn eines Kaufmanns geboren wurde. Nachdem er seine Eltern früh verloren hatte, wurde er von einem alten, knauserigen und verschrobenen Onkel erzogen. Seinen lebenslangen Wunsch nach einer einsamen Stube sah er durch Erziehung und häusliche Verhältnisse bedingt. Die Abgeschlossenheit, in der sein Onkel lebte, geringe emotionale Anteilnahme und die Ignoranz des Onkels gegenüber seinen Zukunftsvorstellungen von einem Studium, verstärkten Weikards kritische, ablehnende Haltung, die sich in dem Wunsch nach Zurückgezogenheit und einem Privatraum niederschlug. Offen bleibt, ob ihm dieser Privatraum tatsächlich zur Verfügung stand.

In seiner Lebensbeschreibung, die unter dem Namen „Dichtung und Wahrheit“ bekannt ist, erzählte Johann Wolfgang von Goethe (geb. 1749) von seiner Kindheit und Jugend in einer Frankfurter Juristenfamilie. Nach dem Tod der Großmutter ließ Goethes Vater das Haus umbauen, und beide Kinder der Familie erhielten ein eigenes Zimmer. Goethe nannte ein Giebelzimmer sein eigen, das zum Lern-, Spiel-, aber auch Rückzugsort wurde. Ein Ort, an dem Theaterstücke für kindliche Zuschauer aufgeführt, aber auch Eigenphantasien und Imaginationen ausgelebt wurden, für die eine intimere Atmosphäre notwendig war. In Goethes Schilderung wurde eine weitere Funktion des Raumes sichtbar: die des Arrests. Allerdings war seine Ausgrenzung selbstgewählt³⁵⁵. Auch von H.A.O. Reichhard, 1751 als Sohn eines Beamten geboren, wurde die Kinderstube mehr als Rückzugsort und Eigenraum, denn als Unterrichtsraum wahrgenommen. Lesen und Geschichten erzählen waren Tätigkeiten, denen er hier am liebsten nachging.

Charlotte von Kalb, 1761 als Tochter eines Adligen geboren, verlor früh die Mutter und wuchs mit ihren Geschwistern im Schloß von Verwandten auf. Ihr und ihren Schwestern stand eine Kinderkammer zur Verfügung, die sie sich mit einer Wärterin teilten. Der Raum diente allen als Schlaf- und Aufenthaltsraum, allerdings standen den Kindern weitere Räume im Schloß offen. Trotz der Mitbewohner empfand die Autobiographin ihn als „trauliches Stübchen“³⁵⁶, in das sie sich auch gern allein zurückzog.

Im Jahre 1771 wurde G.F. Schumacher geboren, der Sohn einer verarmten Kaufmannswitwe. Er beschrieb die familiären Wohnverhältnisse als be-

³⁵⁵Goethe 1985

³⁵⁶Kalb 1879

engt. Obwohl die Kinder einen eigenen Schlafräum hatten, waren sie gezwungen, sich im gemeinsamen Wohnraum aufzuhalten, da die Kammern zu eng und nicht beheizbar waren. Als Gymnasiast besuchte Schumacher einen Mitschüler, der ein „Stübchen für sich“³⁵⁷ hatte und wurde dort ins Tabak- und Pfeifenrauchen und ins Weintrinken eingeführt. Allerdings war „die kleine Räuberhöhle“³⁵⁸ immer in Gefahr, entdeckt zu werden.

Die 1776 geborene Johanna Schopenhauer reflektierte in ihrer Lebensreise die Kinderstube zunächst als Etappe in ihrer Kindheit. Im Rückblick war sie weiterhin ein Ort der Sicherheit und Geborgenheit, an dem man mit Puppen spielte, eine Entwicklungsetappe auf dem Wege in die Erwachsenenwelt, ein Rückzugsort, an dem man sich immer wieder sammeln und für sich sein konnte. „Ich aber schlich mich ganz verschüchtert in die Kinderstube, die noch immer meine eigentliche Heimat, mein Asyl in allen Nöthen war“³⁵⁹. Sie symbolisierte für Johanna Schopenhauer zum einen eine bestimmte zeitliche Etappe ihres Lebens, aber auch einen Raum, der sich von der Spielstube zum Rückzugsort, an dem Probleme reflektiert und Entscheidungen selbständig getroffen wurden, entwickelte.

Helmina von Chézy wurde als Tochter einer selbständigen Künstlerin 1786 geboren. Im Haus ihrer Mutter stand ihr ein eigenes Zimmer zur Verfügung, in dem sie malte, las oder Besuch von Freundinnen empfangen konnte.

Einen detaillierten Einblick in seinen kindlichen Wohnbereich gestattet die Autobiographie Justinus Kerners, der 1786 als Sohn eines Beamten geboren wurde. Trotz reichhaltiger materieller Ausstattung – Büchern und Bücherständern, Tieren, die er im Käfig halten durfte, Pflanzen im Fenster, sowie Sammlungen, die er anlegen durfte – zog es den Knaben stärker in die freie Natur. Sein Reich nennt er kritisch seinen „Erkerkäfig“. Ob diese Hinwendung zur freien Natur und die kritische Haltung gegenüber geschlossenen Räumen durch Rousseaus „Emil“ und die moralischen Wochenschriften und medizinischen Ratgeber bedingt waren, oder ob die Ursache kindlicher Widerstand gegen diese Form der Domestizierung und Verhäuslichung war, ist nicht eindeutig entscheidbar. Um so erstaunlicher ist jedoch die Tatsache, daß sich die Kinderstube in Familien mit starkem Bildungsinteresse gerade

³⁵⁷Schumacher in: Schlumbohm 1983, S. 403

³⁵⁸Schumacher in: Schlumbohm 1983, S. 404

³⁵⁹Schopenhauer 1884, S. 190-191

in einer Zeit, wo das Naturkind Leitbildfunktion hatte, etablierte.

Im Zusammenhang mit seiner Vorliebe fürs Musizieren erwähnte der 1795 geborene Arztsohn Adolf Bernhard Marx sein eigenes Zimmer. Wie schon angedeutet, musizierte er vor allem mit Freunden in diesem Raum.

Im Gegensatz zu den bisher vorgestellten Zimmertypen war das 'trauliche Stübchen' kein Raum, der in erster Linie funktional genutzt wurde, also Unterrichts Zwecken diente. Zwar spielte der Bildungsgedanke auch bei diesem Raumarrangement eine signifikante Rolle, jedoch in seiner erweiterten Bedeutung, und nicht mehr in einem funktionalen, starr auf schulische Zwecke ausgerichteten Sinne. Kinder empfanden dieses Zimmer im allgemeinen als ihr eigenes Reich, in das sie sich vor der Welt zurückziehen konnten. Hier hatten sie die Möglichkeit ungestört ihrer Leselust zu frönen, d.h. sie lasen Bücher eigener Wahl wie Robinson Crusoe. Sie schrieben Briefe und Gedichte, erzählten Geschichten und spielten Theater allein oder mit anderen Heranwachsenden. So hatte dieses Zimmer ebenso wie die Studierstube einen hohen Stellenwert als privater und intimer Raum.

Der Bericht Schumachers von einer abenteuerlichen „Räuberhöhle“ zeigt u.a., daß die Vorstellungen von Kindern meist über den ihnen von Erwachsenen zugebilligten Rahmen hinausgingen. Einige Autoren, z.B. Goethe, variierten ihren Raum durch eigene Arrangements, während sich für die meisten Autobiographen lediglich die Möglichkeit bot, sich auf rein gedanklicher Basis ihre eigene Phantasiewelt zu konstruieren.

Aus der Sicht von Autorinnen waren es speziell Stimmung und Atmosphäre, die die Anziehungskraft des Raumes ausmachten. Privatsphäre und Abgeschlossenheit sowie Sicherheit und Geborgenheit sind Aspekte, die vor allem für weibliche Heranwachsende von hoher Bedeutung waren. Sie zeichneten das Bild eines Raumes mit sehr intimen Charakter, in den man sich gern allein zurückzog. J. Schopenhauer fand hier Sicherheit und Geborgenheit und beschrieb ihn als „Asyl in allen Nöten“ sowie eigentliche Heimat ihrer Kindheit. Dagegen deutete Fr. Baldinger in ihren Zeilen, indem sie die Nachteile des kindlichen Rückzugs in das eigene Zimmer reflektierte, bereits den grundlegenden Konflikt der Gratwanderung zwischen gesellschaftlichem und privatem Leben an. In den meisten Textstellen spiegelte sich denn auch dieser Wunsch nach einem größeren Privatbereich und individueller Gestaltung des eigenen Lebens wider. Dazu gehörten aber Zeit und Raum, über

sich und die Welt nachdenken, Probleme reflektieren und Entscheidungen selbständig treffen zu können. Auf diese Weise erarbeiteten sich Heranwachsende von ihrem Zimmer aus sowohl einen eigenen Zugang zur Welt als auch individuelle Problemlösungsstrategien. Aber nicht für jeden Autoren war das eigene Zimmer Refugium und Brücke zur Welt. In J. Kerners Schilderungen kamen insbesondere zivilisationskritische Komponenten zum Ausdruck, beispielsweise fühlte er sich in seinem 'Erkerkäfig' abgeschnitten vom Leben in der freien Natur. Obwohl sein Reich weitaus reichhaltiger ausgestattet war als manches heiß geliebte 'Studierstübchen', zog das Landkind ein freies ungebundenes Leben, besonders das Streifen durch die Natur, dem seßhaften Stubenleben vor.

4.5.6 Die Kinder- und Spielstube

Kinderstuben wurden im 18. Jahrhundert selten beschrieben, Spielstuben tauchten in der autobiographischen Literatur vereinzelt gegen Ende des Jahrhunderts auf. Die in diesem Kapitel beschriebenen Kinder- und Spielstuben waren Variationen des 'traulichen Stübchens'. Zum einen standen sie den strengeren funktionalen Studier- und Informatorenstuben konträr gegenüber, da das Kind mit seinen Bedürfnissen wesentlich stärker berücksichtigt wurde. Zum anderen wurden sie von den Autoren im wesentlichen als harmonischer Hort des familiären und kindlichen Lebens geschildert. Und drittens wurden sie als Wohnbereich skizziert, in dem besonders für die jüngeren Kinder das Spiel und nicht die Vermittlung und Erarbeitung des schulischen Lernstoffes im Mittelpunkt des Alltagsleben stand, obwohl Schulkinder hier auch ihre Hausaufgaben erledigten .

D. Joh. Salomo Semler, ein 1725 geborener Arzt, der in einem Pfarrhaus aufwuchs, erwähnte in seinen Lebensbeschreibungen einen „Wohnraum für uns kleine Kinder“. Beschrieben wird hier eine Kinderstube als Allraum, in der sich die Mutter mit den kleinen Kindern aufhielt, während der Vater in seiner Studierstube arbeitete. Schlafen, Beten, Lesen und Lernen – letzteres unter Obhut der Mutter – waren kindliche Tätigkeiten, die in diesem Allraum stattfanden.

Diese Schilderung aus den frühen zwanziger Jahren erinnert zunächst an das funktionale Raumklima der Stuben für Schulkinder, in der Tätigkeiten wie lernen, lesen und beten im Vordergrund standen. Doch vermittelte die

Anwesenheit der Mutter eine behaglichere Atmosphäre. Sie war eine zentrale Figur in der Kinderstube; in den zitierten Textdokumenten ist die Mutter stets das Zentrum des Raumes und der Schilderungen. Sie beeinflusste die Tätigkeiten der Kinder und leitete das Geschehen.

Vergnügliche Stunden verbrachte der Pfarrerssohn Johann-Baptist Schad (geb. 1758), der selbst kein eigenes Zimmer besaß, in der Spielstube einer Spielkameradin. „In ihrem Spielraume hatte sie die weiblichen Hausgeschäfte und ich die männlichen. Sie kochte die Suppe, während ich meinen Wagen bespannte, um ins Feld zu fahren. Ich wurde krank und sie verpflegte mich auf das liebeichste“³⁶⁰.

Ein „heimeliges“³⁶¹ Bild von der Kinderstube als Hort des familiären Lebens vermittelte der 1799 geborene Beamtensohn Peter Mohl. Er berichtete in seiner Rückschau, daß Mutter und Kinder gemeinsam Nachmittag und Abend in einem Raum verbrachten. Die Mutter las Romane und erledigte kleine Arbeiten, während sie die Kinder bei ihren Hausaufgaben und Spielen beaufsichtigte. Dieser Typ der Kinderstube als harmonischer Hort des familiären Lebens steht in erster Linie den Beschreibungen der strengen Studier- und Informatorenstuben gegenüber.

Gustav Parthey, wohlhabender, 1799 geborener Verlegerssohn, beschrieb in seinen Jugenderinnerungen seine Kinderstube als einen engen Raum – drei Kinder teilten sich ein Zimmer –, was zwar den Einfallsreichtum seiner Bewohner nicht beeinträchtigte, allerdings die Durchführung einschränkte. So mißglückte eine theatralische Geburtstagsüberraschung für die Mutter mangels Bewegungsfreiheit. Trotzdem genossen die Kinder die geheimnisvolle und spannungsgeladene Atmosphäre der Situation.

Für den 1802 geborenen Künstlersohn Wilhelm von Kügelgen gehörte die Kinderstube zur Kindheit dazu. Kindliche Spiele und Vergnügungen standen in seiner Erinnerung im Vordergrund. Die Kinderstube samt Kinderfrau war in Kügelgens Rückschau ein vergnüglicher Tummelplatz.

Als ein weiteres Indiz für die Akzentverschiebung von der Studierstube zum Spielzimmer kann eine Beobachtung Johanna von Schopenhauers aus ihrer Weimarer Zeit (1806) gewertet werden. Goethe ließ sich von ihrem Töchterchen Adele in das Zimmer führen, das sie mit ihrem Kindermädchen teilte

³⁶⁰Schad 1828, S. 144

³⁶¹vgl. Weber-Kellermann 1991, S. 7

und sich ihre Herrlichkeiten zeigen: gemeinsam ließen sie die Puppen der Reihe nach tanzen.

Die Spielstube scheint vor allem ein Reich für Kinder gewesen zu sein. Die Beschreibungen von Spiel und Spielsachen ließen Kinder und ihre Bedürfnisse stärker in den Mittelpunkt des Geschehens treten und schufen z.T. eine geheimnisvolle stimmungsgeladene Atmosphäre. Das Kind hatte hier sein eigenes Reich, in dem es sich ausgelassen tummeln konnte und war somit teilweise Herr des Geschehens.

Thematischer Schwerpunkt ist die Sehnsucht der Autoren nach Geborgenheit und harmonischer Nähe, die in ihren Rückblicken auf die friedliche und glückliche Atmosphäre dieser Kindheitsphase zum Ausdruck kommt. Spielzimmer und Kinderstube sind das Fundament, in dessen Schutz das Kind aufwachsen konnte, glückliche und unglückliche, harmonische und spannungsgeladene Momente erleben und verarbeiten konnte. So entstanden meist Zustandsbeschreibungen ohne kritische Stellungnahmen und Kommentare. Die eigene Kindheit wurde als glücklicher Zeitraum dargestellt, unter der Obhut der Mutter und im Kreis seiner Geschwister fühlte sich das Kind in der Kinderstube geborgen oder tummelte sich ausgelassen mit und ohne Spielgefährten als Akteur seiner Handlungen in der Spielstube. Es war vornehmlich die traute Atmosphäre und die Welt des kindlichen Spiels, die sowohl die Beschreibungen und den Charakter des Raumes als auch das Raumerleben des Kindes prägten.

4.5.7 Abschließende Betrachtung

Eine wesentliche Komponente von autobiographischen Raumbeschreibungen liegt in ihrer Bedeutung als biographischer Lebensstation, in der bestimmte individuelle Lebensproblematiken thematisiert werden, wie bereits Lippitz Studie über von Kindern erlebte und gelebte Räume (1989) gezeigt hat.

Der separate Wohnbereich für Heranwachsende, der sich im Laufe des 18. Jahrhunderts herausbildete, wurde, wie diese Auswahl autobiographischer Textdokumente zeigt, am häufigsten als ein Zimmer für Kinder, die eine höhere Schulbildung bekamen oder anstrebten, beschrieben. Insbesondere im Rahmen der Haushofmeister- und Hauslehrererziehung wurden dem Zögling und seinem Lehrer ein eigener Wohnbereich eingerichtet, in dem Bildungsziele und oftmals noch stärker das Bildungsprogramm im Vordergrund standen

und Wert auf eine möglichst ablenkungsfreie Atmosphäre gelegt wurde. Kindheit wurde von vielen Autoren vor allem als Schulkindheit geschildert, und in diesem Zusammenhang war das eigene Zimmer als ein wichtiger Teilbereich dieses Arrangements bedeutsam für den individuellen Bildungsweg. Dementsprechend war die schlichte, funktional gestaltete „Studierstube“ ein von Eltern, Erziehern und Heranwachsenden gleichermaßen bevorzugtes Modell und wurde in der pädagogischen Literatur, den moralischen Wochenschriften (s. Kap. 3.1) und von den pädagogisch orientierten Ratgebern dieser Epoche propagiert. Bücherschrank, Tisch, Lampe, Stuhl, Ofen, Bett und Waschgelegenheit waren die zentralen Einrichtungsgegenstände; Spielzeug hatte bis gegen Ende des Jahrhunderts meist eine untergeordnete Funktion in diesem Raumarrangement. Das Kind sollte möglichst optimal auf das Gymnasium bzw. in einigen Fällen auf das Studium vorbereitet werden, insofern waren es in erster Linie Knaben, die über eigene Räume verfügten.

Dem Bildungsgedanken wurde wie bereits erwähnt bei der Erziehung von Kindern eine zentrale Bedeutung zugeschrieben, so daß die Bildung und Ausbildung des Kindes in den Mittelpunkt des sich wandelnden Interesses am Kinde trat. Im räumlichen Kontext zeigt sich die schulische Bildungskomponente anhand von zwei Aspekten besonders deutlich. So wurden zwar Kindern von Eltern oder Erziehern separate Räume eingerichtet, allerdings berücksichtigte der auf strenger Kontrolle bzw. Funktionalität basierende und erwachsenendominierte Erziehungsplan das Kind und seine Bedürfnisse selten. In einigen Fällen verfügten Kinder über keinerlei Freizeit bzw. Freiraum mehr und fühlten sich im nachhinein in ihrer inneren und äußerlichen Persönlichkeitsentwicklung beeinträchtigt. In anderen Fällen erlebten Schüler, wie sie durch ein Leben in der Fremde und unter Fremden verfrüht Erwachsenenfunktionen übernehmen mußten. Autoren, die als Heranwachsende in funktionalen erwachsenenorientierten Räumen gelebt hatten, beklagten sich häufig über eine einengende, monotone, karge und kontrollierte Atmosphäre sowie eine Grundstimmung, die von fehlender sozialer Wärme gekennzeichnet war. Ihr Verhältnis zum eigenen Zimmer war unpersönlich und distanziert.

Andererseits gab es neben diesen insbesondere für Schüler eingerichteten Stuben Räume, die weniger zweckgerichteten Bildungszielen dienten und dem Heranwachsenden wesentlich größere Möglichkeiten boten, eigenen Studien und Interessen nachzugehen. Eine nicht geringe Anzahl von Autoren wünsch-

te bzw. eignete sich zum Zweck des Selbststudiums einen eigenen Raum an; einige schmückten sogar karge Räume ihren Bedürfnissen entsprechend aus. Der Charakter der Stuben war dementsprechend individueller, weniger erwachsenorientiert und berücksichtigte kindliche Wünsche und Grundbedürfnisse in stärkerem Maße. Auch diejenigen Räume, die von Erwachsenen eingerichtet worden waren, verfügten über eine behagliche und wohnliche Note. Außerdem konnten sie je nach Stimmungen und Bedürfnissen des heranwachsenden Bewohners phantasievoll gestaltet werden. Je nachdem, ob konkrete Ziele und Intentionen oder kindliche Phantasiewelten im Vordergrund ihrer momentanen Lebensphase standen, richteten sich die Autoren nicht nur in einem Raum ein, sondern gestalteten ihn zu einem Teilbereich ihrer Welt. Zentrale Gesichtspunkte des kindlichen Gestaltungsdranges sind die bereits von Rittelmeyer in bezug auf einen „menschengemäßen Schulbau“³⁶² ermittelten Komponenten:

1. der das Anregungsbedürfnis befriedigende Abwechslungs- und Anregungsreichtum,
2. die dem Freiheitsbedürfnis entgegenkommende freilassende Raumkomponente,
3. die Berücksichtigung des kindlichen Grundbedürfnisses nach Zuwendung, Aufmerksamkeit und Dialogfähigkeit durch Wärme und Weichheit.

Dies kann letztendlich als Hinweis gedeutet werden, daß der Sozialfigur eines Raumes von Heranwachsenden eine größere Bedeutung zugeschrieben wird und damit eine weitaus signifikantere Komponente für den kindlichen Bildungsprozeß darstellt als bisher angenommen.

In diesem Zusammenhang sollte auch erwähnt werden, daß die Autoren der Ausstattung ihrer Räume kaum eine Zeile widmen, während sie sich mit der Lage ihrer Stube wesentlich intensiver beschäftigen. Sie wird häufig als Anzeichen für häusliche Hierarchien gewertet, die sich insbesondere in Raumordnungen widerspiegeln können. Eine abgelegene Lage oder das hinterste Zimmer, so geben einzelne Autobiographen Aufschluß, zeigt die Stellung ihres Bewohners, in diesem Fall des Kindes, im Familiensystem und damit seine soziale Stellung an.

³⁶²Rittelmeyer 1994, S. 13/14

5 Zur Aktualität des Kinderzimmers am Ende des 20. Jahrhunderts

Der Frage nach der Bedeutung des heutigen Kinderzimmers für die Kindheit soll im letzten Teil meiner Studie nachgegangen werden. Mein besonderes Interesse gilt dem Entwicklungsaspekt, mich interessiert vor allem, ob sich das Kinderzimmer zu einer Art „Brücke zur Welt“ entwickelt hat, wie I. Bockleth³⁶³ die Kinderstube 1959 beschrieb oder zur Brücke in eine umstrittene virtuelle Welt; ein Bild, das die Lektüre mancher Zeitungsartikel vermittelt, z.B. von H. Fritz mit dem Untertitel „Im Kinderzimmer ist die Elektronik auf dem Siegeszug“ aus dem Jahre 1981³⁶⁴. (Abb. 33)

5.1 Beschreibung der methodischen Vorgehensweise

Auf der Grundlage von vierzehn Einzelbefragungen soll ein Einblick in das Raumerleben von Heranwachsenden gegen Ende des 20. Jahrhunderts gewonnen werden. Die Anzahl der von mir erstellten Interviews reicht sicherlich nicht aus, um einen umfassenden gesamtgesellschaftlichen Überblick über das Kinderzimmer zu geben bzw. die Frage, wie das heutige Kinderzimmer aussieht, generell beantworten zu können. Es können lediglich Komponenten der Sicht von Heranwachsenden auf ihr eigenes Zimmer ermittelt werden. Dabei kann es sich bloß um eine Annäherung handeln, um wesentliche Tendenzen und Aspekte, die bei der Gestaltung des kindlichen Wohnbereichs eine Rolle spielen, herauszuarbeiten.

Zunächst wird eine Darstellung meiner Vorgehensweise Aufschluß über Zielsetzungen sowie Erhebungs- und Auswertungsmethoden der Untersuchung geben. In einem weiteren Schritt werden in der anschließenden Auswertung des Interviewmaterials die wichtigsten Tendenzen in bezug auf das Raumerleben von Heranwachsenden erschlossen. Im Gegensatz zu den historischen Studien in dieser Arbeit ist die Beschreibung unterschiedlicher Raumtypen von untergeordneter Bedeutung. Das soll nicht heißen, daß die bisher beobachtete Vielfalt des kindlichen Wohnbereichs verschwunden ist, sondern daß deren Grundlagen, nämlich einseitige Funktionalität nicht mehr zu finden ist;

³⁶³Bockleth 1959

³⁶⁴Fritz 1981

statt dessen sind entwicklungs- und milieubedingte Unterschiede in den Vordergrund getreten.

5.1.1 Zur Auswahl des Personenkreises

Die Auswahl des Ortes und des Personenkreises erfolgte nach folgenden Kriterien: a) Alter: der Personenkreis sollte sich aus Heranwachsenden zusammensetzen, die bereits gewohnt sind, sich reflexiv mit einem Thema bzw. Gegenstand auseinanderzusetzen und ihre Reflexionen zu verbalisieren, b) der Personenkreis sollte mir nicht völlig fremd sein, c) die Frage des Interviewraumes sollte im Vorfeld gelöst sein.

Deshalb wurde von mir eine Gruppe von acht Abiturientinnen und Abiturienten des Abiturjahrganges 1998 aus einer südniedersächsischen Kleinstadt ausgewählt, die seit der achten Klasse ein- bis zweimal die Woche in ihrer Freizeit gemeinsam „Das Schwarze Auge“ (DSA), ein Fantasy-Rollenspiel, gespielt haben. Erweitert wurde diese Gruppe durch Geschwister und Freunde. Die Befragten stammen bis auf vier Ausnahmen aus Akademikerfamilien. In drei Familien ist die Mutter alleinerziehend.

5.1.2 Zur Interviewtechnik

Meinem aktuellen Einblick in die Bedeutung des Kinderzimmers liegen vierzehn Interviews zugrunde, die im Zeitraum von 1997 bis 2001 zunächst mit Abiturientinnen und Abiturienten, später mit Zivildienstleistenden, Berufseinsteigern und Studentinnen und Studenten geführt wurden. Der lange Zeitraum zwischen den einzelnen Interviews ist auf Unterbrechungszeiten durch Abitur, Auslandsaufenthalte und Ortswechsel zurückzuführen.

Zum äußeren Rahmen – dem Interviewort – ist anzumerken, daß die Interviews bis auf wenige Ausnahmen im Zimmer meines Sohns stattfanden. Den Raum habe ich unter zwei Gesichtspunkten ausgewählt: einerseits weil der untere Raum Einblicke in die Wohnumgebung eines älteren Schulkindes gewährte, andererseits weil die darüberliegende Empore einen Blick auf Relikte einer früheren Spielwelt gewährte. Die meiner Vorgehensweise zugrunde liegende Überlegung war, das Erinnerungsvermögen meiner Interviewpartner durch eine anregende Umgebung zu stimulieren, um den Befragten den Zugang zu einem eher ungewohnten Gesprächsthema zu erleichtern.

Die von mir gewählte Erhebungsmethode bestand aus Interview und Grundrißzeichnung. Sie ist eine Kombination aus offenem Interview mit einer in geringen Maßen strukturierten Frageordnung. Diese Form der Befragung läßt sich vergrößert zur Gruppe der Intensivinterviews rechnen. „Ziel eines Intensivinterviews im Rahmen soziologisch orientierten Forschung ist, genauere Informationen vom Befragten mit besonderer Berücksichtigung seiner Perspektive, Sprache und Bedürfnisse zu erlangen. [...] Das Interview wird nur anhand eines grob strukturierten Schemas geführt (Leitfaden). Der Interviewer geht stärker auf den Befragten ein“³⁶⁵. Zu dieser Gruppe zählt auch das hier verwendete fokussierte Interview³⁶⁶, welches auch unter dem Namen themenzentriertes bzw. problemzentriertes Interview bekannt ist und damit zu den qualitativen Forschungsverfahren gehört. „Das Interview läßt den Befragten möglichst frei zu Wort kommen, um einem offenen Gespräch nahezukommen. Es ist aber zentriert auf eine bestimmte Problemstellung, die der Interviewer einführt, auf die er immer wieder zurückkommt. Die Problemstellung wurde vom Interviewer bereits vorher analysiert; er hat bestimmte Aspekte erarbeitet, die in einem Interviewleitfaden zusammengestellt sind und im Gesprächsverlauf von ihm angesprochen werden“³⁶⁷. Der Interviewer kann auf zwei unterschiedliche Arten versuchen, die Befragten zu Kommentaren zu veranlassen: „Er bittet um Beschreibungen dessen, was die Befragten in einer Stimulussituation beobachtet haben oder er bittet sie, darüber zu berichten, was sie bei dem Inhalt empfanden“³⁶⁸.

Ergebnisse dieser unterschiedlichen Methoden sind entweder objektive, jedoch selektive Berichte oder eine Fokussierung auf Gefühle, wenn Interviewer Fragen wie folgende formulieren: „Was empfanden Sie als ...?“ oder „An was erinnern Sie sich im Zusammenhang mit ...?“³⁶⁹ Des weiteren können Techniken der Gesprächsführung, wie sie in Beratungsgesprächen üblich sind, verwendet werden. Merton und Kendall empfehlen die Wiederholung implizierter oder geäußerter Gefühle. „Diese von Carl Rogers entwickelte psychotherapeutische Gesprächstechnik hat eine zweifache Funktion. Indem der Interviewer emotionalisierte Einstellungen nochmals formuliert, gibt er implizit

³⁶⁵Friedrichs 1973, S. 224

³⁶⁶s. Merton/Kendall 1955

³⁶⁷Mayring 1993, S. 46

³⁶⁸Merton/Kendall 1979, S. 199

³⁶⁹Merton, Kendall 1979, S. 199

zu verstehen, daß der Informant fortfahren soll, seine Gefühle zu äußern. Andererseits haben solche Reformulierungen auch einen günstigen Einfluß auf die Interviewatmosphäre, weil der Interviewer zu erkennen gibt, daß er den Befragten «voll versteht» und ihm «folgt»³⁷⁰. Da die Voraussetzungen für diese Form der Befragung gegeben waren und Nachteile durch eine ausreichende qualitative Absicherung der Untersuchung korrigiert werden können, erschien mir diese Vorgehensweise am geeignetsten. Im einzelnen bedeutet dies:

1. Subjektorientierung, die die Berücksichtigung der Ganzheit des Subjekts, seiner Historizität und seiner konkreten Probleme zur Folge hat und eng mit einer stärker kindorientierten Perspektive zusammenhängt.
2. Genaue Deskription des Forschungsgegenstandes und Offenheit für Unwartetes durch Ergänzung oder Revision des Forschungsprozesses; durch einzelne Beispiele wird die Adäquatheit von Verfahrensweisen und Ergebnisinterpretation überprüft.
3. Beim Erschließen des Untersuchungsgegenstandes durch Interpretation muß das Vorverständnis des einzelnen Forschers oder der Forscherin offengelegt werden.
4. Die einzelnen Verfahrensschritte müssen methodisch kontrolliert und überprüfbar sein.

Neben der Entwicklung eines Interviewleitfadens habe ich mich besonders mit der Frage auseinandergesetzt, wie man Heranwachsende motiviert, über ein Thema zu reden, das einen Lebensbereich betrifft, der nicht zum üblichen Erzählrepertoire im Alltagsleben gehört. Als natürliche Konsequenz einer phänomenologisch orientierten Untersuchungsphilosophie, „nämlich das Subjekt, seine Bedeutungen, seine Lebenswelt, sind für jedes Verstehen fundierend“³⁷¹, beschreiben T. Beekman und V. Polakow die untersuchungsleitende Grundeinstellung der neuen Utrechter Schule. Deshalb gilt mein besonderes Interesse der personalen Bedeutung von Raumerfahrungen Heranwachsender und speziell den eigenen selbstentworfenen Deutungen meiner Interviewpartner. Es ging mir in erster Linie darum, ein vertrauensvolles Interviewkli-

³⁷⁰Rogers 1945 gemäß Merton/Kendall 1979, S. 200

³⁷¹Beekmann/Polakow in: Danner/Lippitz 1984, S. 73

ma herzustellen, um in die subjektive Welt der Befragten mitgenommen zu werden, was sich dann für mich ersichtlich in ihrer Erzählfreude und ihrem Interesse daran, ernst genommen zu werden, äußerte. Das bedeutete, daß sie selbst bestimmen konnten, worüber gesprochen und was gezeigt werden sollte. „So lassen wir uns von der «Sache» her führen und sehen, welche Themen sich in unserer Analyse melden“³⁷², an dieser von Beekman und Polakow bereits erprobten Vorgehensweise habe ich mich in der Erhebungs- und Auswertungsphase orientiert. Mein Leitfaden besteht des weiteren aus Fragen, die das Erinnerungsvermögen aktivieren sollten, also Techniken beinhalten wie Brainstorming, Ansprechen markanter Erlebnisse und Unterschiede, die den Spielraum der Befragten weder einengten noch so unstrukturiert ließen, daß sie sich überfordert fühlen konnten. Der Spielraum meiner Interviewpartner sollte sowohl größere Erzähleinheiten umfassen, als auch Hilfestellungen meinerseits bei geringer Aktivierung des Erinnerungsvermögens ermöglichen. Aus diesem Grund habe ich drei Fragen formuliert, die ich in jedem Interview gestellt habe – eine Eingangsfrage und zwei weitere Fragen- - die in der Reihenfolge allerdings variabel waren:

1. Wenn Du an Dein Kinderzimmer denkst, was fällt Dir da ganz spontan ein?
2. Was empfindest Du, wenn Du morgens in einem anderen Raum als Deinem Zimmer aufwachst?
3. Kannst Du Dich an besondere Situationen in Deinem Zimmer erinnern, in denen Du Dich zum Beispiel besonders wohl oder unwohl gefühlt hast?

Durch die hier formulierten Leitfragen werden die Befragten angeregt, persönliche Sichtweisen und Stellungnahmen darzulegen. Es geht nicht um falsche oder richtige, erlaubte oder nicht erlaubte Meinungen, sondern darum ihre individuelle Erinnerungen zum Thema zu aktivieren. Weitere Fragen wurden individuell je nach Situation oder Notwendigkeit gestellt, d.h. wenn jemand sich sehr gut erinnerte und viel zu erzählen hatte, habe ich mich auf kurze Ermunterungen wie „Hmm“ oder „Ja“ beschränkt. In anderen Fällen, wo jemand sehr schnell mit seinem Statement zu einem Ende kam, habe ich

³⁷²Beekman/Polakow 1984, S. 73

dann Nachfragen bzw. weitere Fragen gestellt. In einigen Fällen wurde von den Interviewpartnern allerdings eine Befragung gewünscht.

Jeweils zwei Vorgespräche habe ich im allgemeinen zur Vorbereitung geführt. Zur Nachbefragung bzw. zur Befragung wurde ein Punktekatalog vorbereitet, der die Bereiche Zimmerlage, Zimmereinrichtung, Spielzeug, Farbe, Aussicht, Wanddekoration, Technik und Computer umfaßte. Fragen zu diesen Themenbereichen und für die Erhaltung des Gesprächsfadens bedeutsame Fragen wurde dann je nach Interviewverlauf als spontane Fragen während des Interviews formuliert. In den ersten drei Interviews habe ich eine zusätzliche vierte Frage zur Aktivierung des Erinnerungsvermögens und der Sensibilisierung für ein räumliches Thema gestellt, in den darauffolgenden Interviews aber durch die Aufforderung, eine grobe Grundrißzeichnung anzufertigen, ersetzt. Diese Zeichnungen wurden lediglich in Einzelfällen zur Klärung von offenen Fragen herangezogen. Eine gesonderte Auswertung erschien mir nicht sinnvoll, da mehrere Befragte sehr vage Grundrisse erstellten und sich nicht mehr deutlich an einzelne Gegenstandspositionen in der frühen Kindheitsphase erinnern konnten. Häufiges Umstellen von Möbeln und Umräumen insgesamt erschwerte vielen eine eindeutige Festlegung. Die Grundrisse müssen in den meisten Fällen als Annäherungen an die früheren Zimmerverhältnisse eingeschätzt werden. In zwei Fällen erinnerten sich die Befragten sehr gut an ständige Umräumaktionen, sahen sich aber nicht in der Lage, spontan eine Grundrißzeichnung zu erstellen. Eine dritte Option, der der Lippitzschen Untersuchung über kindliche Räume entlehnte Vorschlag, Heranwachsende ihre eigenen Räume fotografieren zu lassen, konnte nicht umgesetzt werden, da eine Reihe von Zimmern bereits bei den ersten Interviewterminen in der beschriebenen Form nicht mehr bestanden.

Schließlich wurden die Interviews im Einverständnis mit den Interviewten auf Kassettenrecorder aufgezeichnet, eine Kassettenaufnahme angefertigt und später transkribiert. (s. Anhang)

5.2 Wie erleben Heranwachsende ihr Kinderzimmer?

Die Deskription des Phänomens Kinderzimmer aus der Sicht von Heranwachsenden ist der Ausgangspunkt meiner hermeneutisch-phänomenologischen Untersuchung. Grundlage bildet das in Einzelinterviews erhobene Interviewmaterial. Erster Schritt meiner Auswertung ist die Analyse der Raumbere-

schreibungen. Die Analyse soll wesentliche Komponenten des Raumerlebens von Heranwachsenden erhellen, die in ihren Äußerungen zum Ausdruck kommen. Beim ersten Materialdurchgang fiel mir bereits auf, daß alle Interviews neben reinen Raum- und Gegenstandsbeschreibungen Stimmung und Atmosphäre des Raumes als einen wichtigen Aspekt des skizzierten Raumbildes enthalten. Zum Teil durch Unterton, Betonung oder unterstreichende Adjektive werden Grundstimmung und Atmosphäre des Kinderzimmers angedeutet und die personale Bedeutung des Kinderzimmers bzw. des eigenen Zimmers für den Heranwachsenden zum Ausdruck gebracht. Charakter und Stimmung der geschilderten Zimmer sowie deren Bedeutungen für den Heranwachsenden soll anhand exemplarischer Beispiele im nächsten Kapitel erschlossen werden.

5.2.1 Grundstimmung und Atmosphäre im Kinderzimmer

Ersten Erinnerungen sind zum Teil eng mit der Familie, insbesondere den Geschwistern verbunden. Befragte, die mehrere Geschwister hatten, schildern den Raum häufig als zentralen Bereich ihrer frühen Kindheit. Hier spielte sich ihr Leben ab bzw. hier machten sie wichtige Erfahrungen in ihren Beziehungen zu anderen. Atmosphäre und Grundstimmung im Raum werden dabei anschaulich wiedergegeben: im Vordergrund stand das gemeinsame Tätigsein. Die Betonung liegt dabei auf zusammen und gemeinsam und bringt das Gefühl, in einer Gemeinschaft heimisch zu sein, zum Ausdruck. Bettina erzählt: „Ich denke als ers – als allererstes fällt mir meine Familie ein, besonders meine Geschwister. Also ich hab zwei Schwestern und wir hatten immer ein Kinderzimmer gemeinsam“. Ihre auch räumlich enge Beziehung zu ihren Geschwistern bestimmt die Grundstimmung und Atmosphäre im Raum, andere Aspekte bleiben zunächst im Hintergrund. Annika erinnert sich spontan: „Das Zimmer an sich war eigentlich nie wichtig, richtig wichtig. Das war-es war – wir haben ganz häufig umgeräumt ... Ähm. Was da drin besonders wichtig war, war die Puppenstube, weil also in som – ja halt – wir hatten jeder zwei oder drei Puppen, also St. , E. und ich, wir haben immer zu dritt Puppen gespielt, ganze Nachmittage lang“. Beide Erinnerungen drücken ein harmonisches auf Gemeinsamkeit und Nähe basierendes Stimmungsbild aus. In einem späteren Interviewausschnitt ergänzt Annika ihre Aussage, indem sie betont, welchen zentralen Stellenwert das Kinderzimmer in ihrer frühen

Kindheit hatte. „Zentrum des Lebens in der Familie. Zentrum wirklich. Weil da ist die geballte Energie. Es is, da spielt das Leben. Also früher auf jeden Fall, mittlerweile hat sich das eher, also jetzt [I.: hmm]. Das spielt sich jetzt auch nicht mehr so ab“. Daß zwischenmenschliche Nähe einen hohen Stellenwert für Kinder besitzt und äußerst positiv bewertet wird, zeigt ebenfalls Melanies Beschreibung früher Kindheitserfahrungen: „Und haben eigentlich dann ganz viel zusammen gemacht und das äh. Wir haben uns dann auch abends, manchmal sollten wa schon lange schlafen, lagen wa in den Betten und haben uns dann noch ähm gegenseitig noch irgendwelche Geschichten erzählt. Und ähm das stand auch günstig. Wir lagen so quasi über Eck [lacht] und dann mitn Köpfen so ziemlich dicht zu einander dann, war das richtig schön. Obwohl man eigentlich längst schlafen sollten und haben und so, und unsere Eltern habn gesch-gesagt, [lacht] ja nun wollt a nich mal ans Schlafen denken. Und habn wa einfach, ähm ja war eigentlich immer viel Freude“. Vertrauensvolle Nähe und unbeschwerte Momente mit ihrem Zwillingbruder bringt Melanie in ihrem Stimmungsbild zum Ausdruck.

Grundstimmung und Atmosphäre eines Zimmers werden von ihren Bewohnern durchaus unterschiedlich nuanciert erlebt. Elisa, Annikas jüngere Schwester, berichtet: „Ja, wir warn ganz am Anfang drei Leute im Kinderzimmer, also Annika, E. und ich. Na ja, ich hatte 'n Gitterbett hier in der Ecke [lacht] und die andern beiden haben im Hochbett geschlafen. Na ja, es war eigentlich immer ziemlich praktisch eingerichtet und äh ja ähm wir habn eigentlich alles da drin gemacht, auch mal gegessen. [Beide lachen] Ähm ja, wir hatten ne Zeitlang nen richtig großen Maltisch da stehn und immer ganz viel gemalt und ne Puppenecke, in der habe ich aber nich soviel gespielt, muß ich echt so sagen. Die anderen haben da mehr mit gespielt. Ich hab mehr mit M. gespielt, wir waren fast wie äh Schwestern“. Obwohl Elisas erste Erinnerungen ebenfalls den Geschwistern gelten, liegt der Akzent auf der Anzahl der Personen, auf diese Weise werden durch einen feinen Unterton personale Distanzen gesetzt. In den nächsten beiden Sätzen baut sie diese zum Kontrast aus: a) ihr Gitterbett steht in der Ecke, während beide Schwestern im Hochbett schlafen, b) sie malt lieber, während die Schwestern in der Puppenecke spielen, c) die Schwestern spielen mit Puppen, Elisa mit ihrer Freundin. Durch Altersunterschiede und den daraus folgenden Interessensunterschieden sowie ihrer dadurch bedingten distanzierten Perspektive wird eine andere Grundstim-

mung und Atmosphäre in Elisas Schilderung aufgebaut. Elisa erlebt sich als jemanden, der zur schwesterlichen Spielwelt keinen Zugang findet.

Andere Befragte beziehen sich direkt auf den Raum und schildern, wie sie ihn erlebt haben. Grundstimmung und Atmosphäre des Raumes stehen im Mittelpunkt ihrer Erinnerungen; weniger der Beziehungsaspekt, sondern räumliche Kriterien wie Helligkeit, Wärme, Größe, Lage, Funktion und Entwicklungsaspekte sind bedeutsame Komponenten ihrer ersten Raumskizzen. Kathryn bevorzugt ihr zweites Zimmer gegenüber ihrem ersten Raum und nennt einige Kriterien für ihre Wahl: „Es muß gemütlich sein, so warm. [I.: ne warme Atmosphäre?] Genau. Also, ich mag auch nich so große Räume. Wir haben son großes Wohnzimmer, das mag ich nich nämlich nicht so. [I.: hmm] Lieber schön klein, also kleiner und gemütlicher.“ Ein weiteres Beispiel für diesen stärker raumorientierten Zugang findet man bei Bettinas älteren Schwester Cora: „Es war ein sehr großer und sehr heller, aber dabei auch gleichzeitig warmer Raum. Es ist der wärmste Raum im Hause gewesen. Ein Eckzimmer mit drei riesengroßen Fenstern und das is ziemlich wichtig auch heute noch für mich, daß ich ein Zimmer bewohne, das hell ist. Ich fühle mich in dunklen Räumen nich wohl und ich denke, das is einfach Gewohnheitssache, weil ich immer in hellen Räumen gewohnt habe.“ Cora führt hier allgemeine weniger kindorientierte Raumkriterien an, die in ihrem Kindheitszimmer für eine angenehm behagliche Atmosphäre sorgten.

Helligkeit und Größe sind auch für Philipp Kriterien, die sein Wohlbefinden maßgeblich beeinflussen: „Und das erste, was mir einfällt, ist das es recht dunkel war, also mir kam – es gab nur ein Fenster, [I.: hmm] das zwar recht groß war, aber in Norddeutschland ist ja auch nicht immer soviel Sonnenschein, und es war-war mir immer zu dunkel eigentlich. Auch wenn die Wände weiß gestrichen waren, was en bißchen aufhellt. [I.: hmm] Das war en bißchen zuviel, auch weil ich die Wände immer gerne vollgehängt habe mit Postern und allem Möglichen, wurd's natürlich doch wieder etwas dunkler. [I.: hmm] Das hätt dann – da hätt ich gern mehr gehabt. – Es war immer recht groß mein Zimmer, das hab ich damals, also als – ich bin der älteste von drei Brüdern, und ich hatte immer en größeres Zimmer als meine beiden Brüder. Und das war auch nie ne Frage, ob ich das krieg oder nich, und – das hab ich auch selber als selbstverständlich angesehen, daß ich das größte Zimmer nehmen darf und – das hat mir natürlich auch ganz gut gefallen, [I.: ja] obwohl ich

natürlich nicht den ganzen Raum ausgenutzt habe“. Philipp wägt zunächst die positiven und die negativen Eigenschaften des Raumes gegeneinander ab. Der nachdenkliche, leicht bedauernde Unterton im Interviewausschnitt kann als Hinweis gewertet werden, daß die Atmosphäre zeitweilig eher dämpfend als anregend empfunden wurde. Außerdem deutet sein „Das war en bißchen zuviel“ an, daß das Zimmer vor allem an trüben Tagen etwas erdrückend wirkte. Diese Grundstimmung wird wahrscheinlich durch die Größe und Farbe des Raumes, der gar nicht voll ausgenutzt werden konnte, besonders betont. Durch die starke Bebilderung des Zimmers, die Freiräume ausgleichen bzw. verdecken sollte, wurde dieser Aspekt meiner Meinung nach eher noch verstärkt.

Michael beginnt ebenfalls mit einer Schilderung seines Zimmer aus der späten Kindheit. Lichtverhältnisse, Größe und Inventar sind wichtige Gesichtspunkte seiner Betrachtung: „Was fällt mir da spontan ein? Ja, en schönes großes Fenster, ähm en Hochbett, was ich da stehn hatte, ähm äh die Wand, die ich ausgeschmückt hab mit alten Computerteilen, [I.: hmm] ähm die ich damit dekoriert hab, was mir gefallen hat. Ja, dann hatte ich noch en großes Bücherregal in der Ecke stehn ähm mit allem möglichen Krams sehr tief, und da warn, was weiß ich alles drin. Ja, dann hatte ich noch ne Stereoanlage irgendwo stehn, wo ich gerne Musik mit gehört hab und ähm en Schreibtisch, der immer voll war mit allem möglichen Gerümpel oder. Das war durchaus charakteristisch für mein Zimmer, auch für das andere von mir“. Fülle und eine starke individuelle Note, die Michael seinem Zimmer durch Ausschmückung und Ordnung verliehen hat, sind charakteristisch für die Atmosphäre, die sein Raum ausstrahlt.

Maiks erste Erinnerungen reichen bis in die frühe Kindheit zurück: „Das erste, woran ich mich erinnern kann, mein Zimmer stand en Bett drin, en Kinderbett mit na ja so ner Seitenbegrenzung in Stangenform, daß man halt nicht einfach so herauskommen konnte und en Wickeltisch. Das is so ziemlich das erste, was ich noch weiß. Das Zimmer selber ja klein und vor allen Dingen die Hälfte des Daches war schräg, weil das war unterm Dachboden praktisch ausgebaut, ähm so wo ich wirklich sagen könnte, das is mehr geworden, als einfach nur so, wo ich halt mal geschlafen habe in der Zeit, sondern Kinderzimmer. Ähm, das würd ich mal sagen – vier oder fünf Jahren – so Vorschule praktisch, wos dann langsam anfang mit etwas umfangreicheren Spielzeugen,

die konnte man halt dann nicht immer alle halbe Stunden runter in die Stube schleppen und wieder zurück“. Die Beschreibung des Zimmers und auch die des Bettes erwecken den Eindruck von Enge und Begrenzung. Die kleine abgelegene Dachkammer wird tagsüber nur selten aufgesucht und bleibt lange Zeit lediglich Schlafraum. Erst als Maik in der Lage ist, allein zu bleiben und zu spielen, gewinnt sie an Bedeutung. Allerdings wird sie zu keiner Zeit zu einem zentralen Ort seiner Kindheit.

Falks erste Erinnerungen gelten markanten Daten und Gegenständen wie verschiedenen Umzügen und entsprechenden Veränderungen seines Zimmers. Spontan erinnert er sich an das Kinderzimmer als seinen häuslichen Spielbereich: „So und, was mir eigentlich so spontan einfällt, [kurze Pause] ja, das Zimmer – hatte – en Schreibtisch, da hab ich dann die Hausaufgaben vorwiegend dran gemacht, wenn’s denn welche gab, und dann hab ich das Zimmer – ja fast ausschließlich zum Spielen benutzt. Das war also – wirklich en reines Spielzimmer. Und eigentlich – so viel Zeit hab ich da nicht drin verbracht ähhh ich hatte – auch ähh bedingt dann durch die Schulzeit, war ich ja viel in der Schule, und nach der Schule hatte ich dann auch immer noch andere Aktivitäten, zum Beispiel Sport hatte ich da sehr intensiv betrieben, in ner Mathematik-Arbeitsgemeinschaft war ich dann noch, die hat dann auch viel Zeit in Anspruch genommen [I.:ja] und, ja, so daß ich dann eben [kurze Pause] ja vIEL also am vorwiegend am Wochenende im Zimmer war. Und – da hab ich dann eben ja hatte ich so verschiedene Spielsachen [beide lachen kurz auf] Da hat ich erst mal hat ich ziziemlich viele Kuscheltiere, die – ja, mit denen konnte man sich dann auch sehr gut unterhalten, weil ich ja nun auch Einzelkind war, da hab ich, war ich – ziemlich viel alleine in dem Kinderzimmer, und – hab dann viel mit den Tieren gespielt, das war so, ja als ich in die Schule gekommen bin, in dem Alter war das ungefähr, war das ziemlich stark, ...“. Falk hat die ersten zehn Jahre seiner Kindheit in der DDR verbracht. Den überwiegenden Teil des Tages hat er außerhalb der Wohnung verbracht. Das Verhältnis zu seinem Zimmer gestaltete sich hauptsächlich über Spieltätigkeiten. In einer ruhigen ungestörten Atmosphäre konnte er seinen Spielen und Hausaufgaben nachgehen.

Auch für Marc stehen Raumbezug und Tätigkeitsaspekt im Vordergrund: „Also erstmal zwei im gleichen Haus, eins zum Schlafen und eins zum Spielen, das war im Keller. Also, persönlich jetzt mess ich dem-dem Spielzim-

mer an sich jetzt, das Spielzimmer als so sogenannt größere Bedeutung zu, vor allem weil da durfte ich mich entfalten. Und das war ein Gästezimmer umfunktioniert als Kinderzimmer. War dementsprechend eigentlich nicht als Kinderzimmer eingerichtet. Es war, glaub ich, ein Waschbecken drin, ein Lino-leumboden, das war damals auch so, sechziger Jahre so, wurde das eingerichtet. Ähm beige, so total häßlich eigentlich, ne. Milchglasscheiben waren drin, vergitterte Fenster, weils im Keller war.“ Trotz seiner düsteren, wenig anheimelnd und kindorientierten Kelleratmosphäre gewinnt Marc seinem ersten Zimmer durchaus positive Seiten ab. Der etwas düstere unheimliche Keller-raum bietet ihm vor allem Freiraum, jede Menge anregende Ecken, Nischen und Verstecke, die seine Phantasie und Vorstellungskraft anregen. Allerdings ist bei dieser Raumbeschreibung eine gewisse Unsicherheit und Distanzierung beim Befragten zu spüren, hinter der sich das Gefühl von Einsamkeit und Verbannung verbergen kann, da der für ihn vorgesehene Bereich weder in die Gesamtwohnung integriert war, noch standen ihm andere Bereiche der Wohnung als Spielbereich offen.

So vielfältig und individuell unterschiedlich die Beispiele sind, kommen doch zwei Komponenten deutlich zum Ausdruck. Je nachdem ob Heranwachsende über ihren eigenen Raum verfügen oder ihn mit ihren Geschwistern teilen, prägen entweder der Raumbezug oder Beziehungsaspekte ihr Raumerleben. Raumstimmung und -atmosphäre in Gemeinschaftszimmern variieren individuell erheblich von friedlich und harmonisch bis kontrastreich und spannungsgeladen. Das Kinderzimmer kann gerade bei drei und mehr Kindern zum zentralen Ort des Familienlebens werden. Eltern, die sich auf kindliche Spiele einstellen oder daran teilnehmen, fördern und verstärken die Grundstimmung im Raum und sind im Kinderzimmer willkommen. Andere Formen der Erwachsenenpräsenz – wie gerechtfertigt sie auch sein mag – wird eher als Eingriff erlebt und abgelehnt, insbesondere wenn sie mit den Themen Ordnung oder Regeln verbunden sind, da Kinder heutzutage diesen Raum stärker als ihren Privatbereich bzw. ihr eigenes Reich erleben.

Einklang und Harmonie sind in gemeinsamen Kinderzimmern ständig durch viele unterschiedliche Interessen gefährdet. Streit um Gegenstände und Dominanz entsteht schnell, und bei zusätzlichen Alters- und Temperamentsunterschieden kann es leicht, wie im Fall von Elisa, zu persönlichen Spannungen und Distanzierungsversuchen kommen. Das Spielparadies kann sich zum

Kampfplatz wandeln, an dem Phasen der Harmonie und der Auseinandersetzung einander abwechseln und von Kindern zeitweilig als äußerst anstrengend und belastend erlebt werden, insbesondere wenn räumliche Alternativen und individuelle Rückzugsmöglichkeiten nur begrenzt zur Verfügung stehen. Cora, Annika und Elisa beschäftigen sich aus unterschiedlichen Blickwinkeln mit dieser Problematik und schildern diese Auseinandersetzungen um die Platzfrage vor allem als lange Kette von Abgrenzungsversuchen. Falk und Marc hingegen ist die anregende abenteuerliche Spielatmosphäre in Erinnerung geblieben, die Marc trotz abgesonderter Lage positiv bewertet. Körperliche Nähe gerade in den Abendstunden läßt, so schildert es Melanie, eine besonders vertrauliche Atmosphäre entstehen, solange Heranwachsende über einen ausreichend großen Privatbereich verfügen.

Bettina weist auf den unterschiedlichen Charakter von eigenem Zimmer und Kinderzimmer hin. Das eigene Zimmer bedeutet für sie: „mein Zimmer wie ich schon sagte, das ist eben mein Zimmer [I.: hmm] und mein Zimmer ist der Ort im Haus, wo ich mich absolut gehen lassen kann, wo ich – wo ich alles machen kann, was ich will – na gut, außer natürlich sonstwas, weil meine Großmutter genau drunter wohnt, aber [beide lachen, B.: ähm, I.: hmm] das ist eigen, ich meine, das ist eben mein Zimmer, wo ich dann auch sagen kann, nein, ich möchte nicht, daß du im Moment rein kommst. Ich brauch mal meine Ruhe oder wo ich meine Freunde mit hin nehmen kann und eigentlich - ja so wo ich einfach mal in Ruhe gelassen werden kann. [I.: hmm, hmm] Weil ich das öfter auch mal brauche, einfach nur mal für mich zu sein“. Während das Kinderzimmer in erster Linie als Familienraum charakterisiert wird, in den sogar die gesamte Familie einbezogen ist, wird das eigene Zimmer von Bettina als eigenes Reich bzw. Rückzugsort definiert. „Jetzt zum Kinderzimmer – früher: da da gehörten mein meine Geschwister – meine Geschwister und meine Mutter [I.: hmm] – ja und mein Vater abends. Und – ja – und ja – ja eben meine Familie und alles was die gesagt und getan haben. Das ist eigentlich das wichtigste im Kinderzimmer. [I.: hmm] Sonst – und sonst so, die ähm die Ausführungsmöglichkeiten, die man für die Ideen eben brauchte“.

Die Erinnerungen an das eigene Zimmer sind in allen Interviews von einer gewissen Nachdenklichkeit und Distanz geprägt. Die Befragten geben direkte Einblicke in ihr Raumempfinden, erkunden ihre Vorlieben und Abneigungen

und setzen sich mit den Vor- und Nachteilen ihres Zimmers auseinander. Das eigene Zimmer wird im Rückblick vor allem als Spielstätte und Rückzugsort dargestellt. Spielmöglichkeiten sowie Ungestörtheit und Privatheit sind wichtige Punkte ihrer Reflexionen. Raumkomponenten, wie hell-dunkel, warm-kalt, eng-geräumig, offen-gesondert, stehen im Mittelpunkt ihrer ersten spontanen Reflexionen und geben dem Raum seine spezifische Atmosphäre, die als düster, beengend, offen, warm oder freilassend empfunden wird. Erst in zweiter Linie werden soziale Aspekte wie Integration, Ausschluß, Ruhe, Ordnung und Regeln erwähnt. Dem Beziehungsaspekt wird dagegen seltener Priorität eingeräumt als im gemeinsamen Kinderzimmer, er ist lediglich ein Punkt unter anderen im Verhältnis der Befragten zum eigenen Zimmer. Das bedeutet, daß der Raumcharakter – vor allem Licht- und Farbverhältnisse sowie Wärme – von zentraler Bedeutung für das individuelle Wohlbefinden ist.

Einzelzimmer bedeuten, wie Melanie es ausdrückte, „daß jeder seinen getrennten Bereich hat“ und „daß wir uns da nicht in die Quere kamen“. Philipp präzisiert sein Verhältnis zum eigenen Zimmer folgendermaßen, „das war mehr, mehr mein privater Raum so“. Cora berichtet, wie schwer es ihr im Alter von zwei Jahren gefallen ist, ihr Zimmer plötzlich mit einer Schwester zu teilen, über ihr späteres eigenes Zimmer berichtet sie, „das war eben mein Zimmer, und ich konnte meine-meine Tapete verschönern, wie ich wollte, ohne das mir einer gesagt hat: «laß das oder tu dies oder tu das.»“ Die Beispiele unterstreichen, daß ‘Ungestört-Sein’ eine der Qualitäten ist, die die Attraktivität des eigenen Zimmers im wesentlichen ausmachen.

5.2.2 Das Kinderzimmer als Eigenwelt des Kindes

Ein weiteres zentrales Thema wurde in einigen der angeführten Beispiele bereits angedeutet: Die Interviewten betrachten das Kinderzimmer als einen ihnen zugehörigen Bereich. Hier sind sie ihr eigener Herr und erwarten, daß dies von ihrer Umgebung ernst genommen und respektiert wird. Philipp betrachtet sein eigenes Zimmer im Grunde genommen als abgegrenzten Privatbereich, wo er sich auch der alltäglichen Erwachsenen Dominanz in gewisser Weise entziehen kann. „Ich konnts auch nicht haben, wenn meine Eltern rein gekommen sind, also ich hab se nich wirklich raus geworfen, aber es war mir unangenehm. Das war schon irgendwie Zufluchtsstätte vor meinen – vor, vor

anderen Dingen. Ich konnte, ich konnte in meinem Zimmer auch gut alleine sein. – Ach so, wenn Freunde da waren, dann sind wir öfter-öfter weggegangen. Also nicht in meinem Zimmer geblieben, um da was zu spielen, sondern wenns dann en Gesellschaftsspiel gab, sind wa rausgegangen ins Wohnzimmer oder so, um da zu spielen und nicht in meinem Zimmer geblieben. Das war mehr, mehr mein privater Raum so, [I.: ja] wenn auch nicht ganz. – Ich hab oft auf dem Boden gelegen“. Privatbereich und Abgrenzung sind zentrale Gesichtspunkte für Philipps Sicht auf diesen Raum, den er als gesondert lebt und erlebt. Sein Bedürfnis nach Privatheit läßt ihn selbst Aktivitäten mit Freunden nach draußen verlagern.

In anderer Form spricht Cora ebenfalls die beiden Gesichtspunkte – Privatbereich und Zugänglichkeit – an: „dann hab ich mir auch durchaus das Recht äh vorbehalten, die³⁷³ auch rauszuschmeißen, ne. Also das war halt mein mein Zimmer, nö. Und ich muß ehrlich sagen, jetzt so im nachhinein hätt ichs auch gerne so behalten. Also, daß so jeder sein eigenes Zimmer hatte, aber aus Platzgründen konnten wa das halt zunächst nicht“. Nicht nur der Zugänglichkeit dieses Bereiches für andere Kinder, sondern auch die Erwachsenenwelt, zu der unter anderem Schule zählt, wurden von ihr und ihren Schwestern außen vor gehalten: „Also Schul- Schulsachen und so haben wa da nie reingelassen, die – unsere Schularbeiten und so haben wir immer unten erledigt. Haben wa entweder inner Küche oder im Wohnzimmer, das Kinderzimmer haben wa wirklich immer zum Spielen da, das ist nie äh von uns gebraucht worden, uns für irgendwelche geistigen Arbeiten jetzt zurückzuziehen. Da habn wa unsere Freunde empfangen, da habn wa eben wirklich nur gespielt. Das war für uns en Bereich, der jetzt für alle unangenehme Sachen echt tabu war.“

Auch Maik, der sich selten in seinem Zimmer aufhält, sieht in ihm einen Rückzugsort vor den Anforderungen der Erwachsenenwelt. „Also praktisch Schule direkt mit ins Zimmer genommen, hab ich eigentlich nich am Anfang. Hausaufgaben hab ich immer bei uns in der Küche erledigt, praktisch nach Hause gekommen, Ranzen hin, Hausaufgaben gemacht und dann Krempel in die Ecke und losgespielt. [unverständlich] oder was man halt als Kind gemacht hat. Ansonsten nee, Hausaufgaben habe ich in dem Zimmer eigentlich nie gemacht. Ich hatte da zwar dann irgendwann mal in meinem Regal son

³⁷³anderen Kinder

Stapel mit irgendwelchen Heften, Büchern und Zetteln, aber Hausaufgaben habe ich halt immer grundsätzlich inner Küche gemacht, weil das war nicht so ablenkend in der Hinsicht. Ja, ansonsten na ja, sonst getan, hab ich da groß nichts weiter, halt gespielt ansonsten“. Noch direkter beschreibt er dieses Bedürfnis nach einem Freiraum vor der Vereinnahmung durch die Erwachsenenwelt an einer anderen Stelle: „Schularbeiten habe ich dann auch meistens noch in der Küche gemacht, aber auch ab und zu wenn ich Ruhe haben wollte und nicht dauernd irgendwer rein, hier kannste mal dies, mir mal en Glas hochholen oder ne Flasche zu trinken oder so [I.: hmm]. Dann hab ich mich halt doch in mein Zimmer zurückgezogen“. Die Interviewausschnitte zeigen recht deutlich, wie Heranwachsende selbst unter eingeschränkten Bedingungen ihren eigenen Bereich gegen äußere Einflüsse abschotten und ihn einer selbstgestalteten Spielwelt vorbehalten.

Falk hat, wie bereits erwähnt, sein Zimmer in erster Linie als „reines Spielzimmer“ in Erinnerung behalten: „hab ich den Tieren auch Unterricht gegeben [beide hmhmhm] so nach den Schulbüchern [beide hmhm, I.: ja] in der ersten Klasse, Fibel und so, ham se das dann gelernt [I.: hmm] warn natürlich auch sehr wißbegierig. Und äh, ja dann hatt ich auch noch son Kaufmannsladen, da – warn dann eben auch die Tiere vornehmlich die Kunden und denen konnte man dann die Sachen so verkaufen und Rechnungen ausschreiben und s [I.: hmm] so und das hat eigentlich auch sehr viel Spaß immer gemacht [kurze Pause] und da hab ich auch – hab ich immer mit Begeisterung gespielt“. Falk versetzt sich sehr intensiv in frühere Spielsituationen zurück, in denen er allein für sich und ungestört in seinem Zimmer gespielt hat. Störungen von außen durch die Mutter sind selten, werden dann aber als sehr heftig empfunden. Es ist eine sehr geordnete Welt, in der er Alltagssituationen in Form kleiner Rollenspiele leicht verändert nachspielt, indem er die Erwachsenenrolle übernimmt (Lehrer oder Kaufmann) und nun selbst bestimmt, was gemacht und wie es gemacht wird.

Marc erinnert sich ebenfalls sehr intensiv an frühe Spielerlebnisse. „Oder was ich gemacht habe, meine Eltern haben, zum Einschlafen habn se mir en Stuhl vorgestellt, weil mir oft die-die Bettdecke runtergefallen is. [I.: hmm] Also is ja bei Kindern so [I.: häufig ja] ähm dann hab ich die Bettdecke so übn Stuhl gelegt, über die Lehne gelegt, die Lehne stand ja zum Bett und dann hatte ich ne Bude da drin ne. [I.: ja] Dann hab ich mich da eingekuschelt oder hab

auch irgendwie gespielt, ich wär in irgendeinem Gebäude, Höhle, Fahrzeug, Flugzeug, keine Ahnung. [I.: hmm] Also ich hab ziemlich, also ich würde sagen, ich hab ziemlich lange gespielt“. Es ist eine ganz eigene Welt, die Marc sich hier ohne weiteres Spielmaterial geschaffen hat; eine Bettdecke genügt, um ganze Spielszenarien entstehen zu lassen. In seine Decke gekuschelt kann sich das Kind in sein Spiel vertiefen, denn Störungen aus der Alltagswelt dringen nicht bis hierher vor.

Michael erwähnt zunächst ganz nebenbei „en Schreibtisch, der immer belegt war. Also ich glaube, das war für beide Zimmer durchaus charakteristisch. Also, daß is, glaube ich in beiden der Fall gewesen. Ja, ja. Doch, doch.“ Erst später erläutert er die Hintergründe für seine Abneigung, seinen Schreibtisch zweckgebunden zu benutzen: „aber en großer Unterschied war, glaub ich, die ganze Situation wie ich da gelebt hab. Also einmal war mein Vater noch Zuhause bei uns und ähm er hat zum Beispiel auch die Auffassung vertreten, daß mein Zimmer so ein Ort ist, wo ich meine Hausaufgaben zu machen hab und wo ähm ich da das alles machen soll und das hab ich eigentlich nie gemacht. Und ähm da hab ich halt lieber auch was im Haus gemacht“. Die ‚zweckentfremdete‘ Nutzung des Schreibtisches signalisiert bei Michael ebenso wie bei Philipp Abwehr gegenüber der elterlichen Autorität. Sowohl elterliche Einmischung als auch eine zu starke Vereinnahmung des Eigenbereichs durch die Erwachsenenwelt werden auf diese Weise boykottiert. Peter klammert Schule sogar über Jahre völlig aus seinem eigenen Bereich aus: „Als ich – also dieses Zimmer ist irgendwie kein Hausaufgabenzimmer. [I.: lacht, ah ja interessant] Ähm, das hab ich ja seit-seit – der fünften Klasse oder so, [I.: hmm] in der fünften Klasse hab ich noch ähm, glaub ich, ziemlich regelmäßig Hausaufgaben gemacht, aber in der sechsten Klasse [I.: lacht] hat das so angefangen, daß ich fast überhaupt keine Hausaufgaben mehr mache“. Diese Interviewauszüge zeigen, daß Kinder ihr Zimmer als gesonderten erlebten und gelebten Raum betrachten. Ein zentrales Thema ihrer Reflexionen ist das Bedürfnis, selber die eigene Welt zu gestalten, möglichst weit entfernt von Formen kompromißloser Erwachsenen dominanz. Die damit eng verbunden Erfahrung, daß sie respektiert bzw. nicht respektiert wird, ist von erheblicher vertrauensbildender Bedeutung.

Häufig kommt es vor allem dann zu heftigem Streit, wenn dieser Bereich mit anderen Personen geteilt werden muß. Wie stark dieses Bedürfnis nach einem

Eigenbereich ausgeprägt sein kann, geht aus einem weiteren Interviewbeispiel hervor. Annika gibt ihre Erfahrungen mit einem Wohnungszuschnitt wieder, der zwar großzügig angelegt ist, aber keine gesonderten Bereiche für vier Kinder zuläßt. „Ja also jedesmal, wenn wir umgeräumt haben, habn- jedesmal, wenn wa umgeräumt haben, gabs 'n neuen Kampf darüber³⁷⁴ eigentlich. Etwas anders war es, als wir später zwei³⁷⁵ hatten, nachdem Elisabeth gekommen war, und die älter geworden war und es eigentlich so war, daß ich meistens unten geschlafen habe, und entweder St. oder E. sich dann eher durchgesetzt hatten und oben geschlafen hatten, ne. Die waren da – ich-ich hab – ja mir war das auch nicht so wichtig, es war einfach irgendwie nur, die durften halt immer oben schlafen und ich hab irgendwie-ich dann gesagt, damits kei- nicht son großen Streit gibt, na dann schlaf ich halt unten“. Ständig wechselnde Arrangements, Verhandlungen und Streitigkeiten über die 'Platzfrage' sind die Folge und können die Stimmung erheblich trüben. 'Platzfragen' können zeitweilig zum zentralen Thema im Kinderzimmer werden und sich zu Dominanz- und Konkurrenzkämpfen ausweiten, so daß das grundlegende Problem unter Umständen hinter den neu entstandenen Streitigkeiten verschwindet.

Seit dem Schulbeginn haben die Zwillinge Melanie und Markus getrennte Zimmer. Trotzdem spielen sie noch häufig gemeinsam und erweitern auf diese Weise ihren Erfahrungsbereich, wie das folgende Beispiel zeigt: „Mark hatte en niedrigen Tisch und ich hatte en höheren Tisch, glaub ich. Bei mir konnte man halt auch ne Decke übern Tisch legen. Dann konnte man auch drunter kriechen und da spielen oder ne Lampe drunter stellen“. Der geheime Platz unter dem Tisch dient den Zwillingen nicht zur Abgrenzung ihrer Bereiche, sondern auf diese Weise stellen sie die alt vertraute Atmosphäre ihrer frühen Kindheitsphase wieder her. Cora mißt dem Besitz eines eigenen Zimmers im nachhinein große Bedeutung zu und beschreibt ausführlich die im gemeinsamen Kinderzimmer ausprobierten Abgrenzungsmöglichkeiten: „Wir haben uns äh trotz des einen Zimmers, weil wir wohnten da im Prinzip alle Drei drin. – Wir haben das, wir haben uns in diesem unserm Zimmer noch voneinander abgegrenzt. Wir haben nämlich, wir habn tatsächlich solche Höhlen gebaut,

³⁷⁴Wer in den Hochstockbetten (Etagenbetten) oben schlafen darf und wer unten schlafen muß in: Interview mit Annika

³⁷⁵Kinderzimmer

wir holten alte Getränkekisten ausm Keller, die wa vorher ausgeräumt hatten, son paar Matratzen und so hatten wir da immer liegen, und dann hat sich jeder oft seine eigene Höhle gebaut aus Bettdecken, aus Matratzen, Getränkekisten, wurde dann ne Lampe reingestellt, Verlängerungsschnur, so daß man sein eigenes Licht hatte. Und das habn wa - habn wa sogar besonders häufig gemacht, fällt mir jetzt grade ein. Und auch später, hmm als wir in unserem Schlafzimmer dann, na gut da warn wa schon älter, da warn wa – muß ich so neun oder zehn gewesen sein und die andern entsprechend jünger. Da äh hatten wir manchmal son Tick, daß wir meinten, wir müßten immer Himmelbetten bauen, mit Gardinen, die man vorziehen kann. [I.: ja] Also denke ich auch en Zeichen dafür, daß man – daß man wenn man das Zimmer mit mehreren Leuten teilt, lieber allein sein möchte, ne. Das habn wir oft gemacht, so richtig eben, hatten wa dann so-so alte Gardinen und so was überm Bett befestigt so mit Reiß-äh-zwecken und-und Nägeln, dann konnte man eben mittels ner Schnur, konnte man den Vorhang da so vorziehen“. Cora und ihre Geschwister versuchen, sich die eine oder andere Form der Abgrenzung innerhalb des Raumes zu schaffen. Aus den Betten werden kleine eigene Bereiche durch Vorhänge und Gardinen abgetrennt, hinter denen jedes Kind für sich sein kann. Außerdem schaffen sich die Kinder auf diese Weise eine Atmosphäre von Sicherheit und Geborgenheit. Sie bauen sich kleine Nischen oder Höhlen, in denen sie vor den Augen der anderen Schutz finden. Dort richten sie sich in ihren Höhlen samt Matratzen, Bettdecken, Getränkekisten und Lampe häuslich ein, so daß die Höhlen zu einem besonderen Zuhause in Kleinformat werden, versorgen „das Interieur nach eigenen Vorstellungen“³⁷⁶, wie schon Beekman und Polakow in ihrer oben erwähnten Untersuchung über ‘Lieblingsplätze’ von Kindern beschrieben haben.

In anschaulichen Beispielen stellen die Befragten ihr Verhältnis zum Kinderzimmer bzw. eigenen Zimmer unter folgenden Gesichtspunkten dar: a) ihr eigenes Zimmer ist ihr Privatbereich, in dem sie sich der alltäglichen Erwachsenen dominanz entziehen und auch nicht jedem Kind Zugang gewähren. Es bleibt einer eigenen, selbstgestalteten Spiel- bzw. Gedankenwelt vorbehalten, und wird b) bei zu starker Vereinnahmung durch die Erwachsenenwelt als Zufluchtsstätte genutzt. Störungen von außen oder durch andere Personen werden als tiefer Einbruch in diese Privatsphäre erlebt. Das deutet

³⁷⁶Beekman/Polakow 1984, S. 74, 75

darauf hin, daß von den meisten Befragten Selbstbestimmung, Selbsttätigkeit und Emanzipation auch innerhalb des Familienkreises angestrebt werden. c) 'Schulsachen' insbesondere Hausaufgaben werden aus den Kinderzimmern herausgehalten und an andere Orte in der Wohnung verlegt wie z.B. Küche oder Wohnzimmer. Das Kinderzimmer wird als 'reines Spielzimmer' betrachtet, wo das Kind, wie Langeveld allgemein für die Eigenwelt des Kindes annahm, die Gelegenheit hat, „aufgabenfrei bei sich zu sein“³⁷⁷. Es wird deutlich, daß das Kind in solchen Situationen besonders stark als solches, als Kind gesehen werden kann³⁷⁸ und danach strebt, aus der Welt der Sorge in eine sorglose Welt der „leichtgesinnten Befreiung“³⁷⁹ zu treten.

Ein erhebliches Problem stellt ein ungünstiger Wohnungszuschnitt für Familien mit mehreren Kindern dar. Meist gibt es ein oder zwei große Räume, die sich Kinder zu zweit oder zu dritt teilen müssen, ohne daß kleine gesonderte Bereiche für jedes Kind abgetrennt werden können. In diesen Fällen kann es zu heftigen Zwistigkeiten unter Kindern kommen. Die 'Platzfrage' wird zum Streitpunkt, der alle anderen Aktivitäten überschattet und die Stimmung trübt bis eine Lösung des Problems gefunden wird. Im Idealfall ist die Lösung ein eigenes Zimmer für jedes Kind und in der Zwischenzeit probieren Kinder durch unterschiedliche Formen der Abgrenzung, sich private gesonderte Bereiche zu schaffen. So eine Übergangslösung kann in einer gezogenen Trennlinie bestehen, „ne Zeitlang hatten wir richtig ne Grenze durchs Zimmer gezogen, mit som weißem Bindfaden über den Fußboden gelegt [I.: lacht] und festgebunden und ja“³⁸⁰. Als eine zweite Variante werden Vorhängen und Gardinen vorm Bett genannt und drittens bauen sich Heranwachsende kleine Höhlen, die sie behaglich ausstatten. Hier können sie u.U. auch wieder zusammenspielen und eine altvertraute Atmosphäre besonders intensiv genießen. Ein wichtiger Punkt aus ihrer Sicht ist allerdings in jedem Falle eine individuelle Rückzugsmöglichkeit.

³⁷⁷Langeveld 1960, S. 73

³⁷⁸Langeveld 1968, S. 143

³⁷⁹Buytendijk 1972, S. 101

³⁸⁰Elisa

5.2.3 Das Kinderzimmer als Ort der eigenen Darstellung und Selbstfindung

Im eigenen Zimmer möchten viele Befragte allein und ungestört ihren Interessen nachgehen, in Ruhe nachdenken oder tagträumen können. Sie verstehen ihn als ihren Raum, wo sie sich die Möglichkeit erhalten wollen, einen Bereich ihres Lebens aufgabenfrei zu gestalten, wie Langeveld den Umgang von Kindern mit „offenen Stellen“ gedeutet hat. Sie versuchen, hier eine Art Gegenwelt zu gestalten, die der von den Erwachsenen dominierten Welt der Familie und Schule gegenübersteht. Die Bereiche Ordnung und Schule werden ausgeklammert, wie viele Beispiele in den vorherigen Kapiteln zeigen. Philipp sieht in seinem Zimmer einen Ort, wo er zu sich selbst finden kann, Peter möchte vor allem „hausaufgabenfrei“ sein, und andere Befragte wollen sich ungehindert selbst ausdrücken können. Michael erlebt sein Zimmer als einen Ort der Selbstdarstellung: „Also abgesehen davon, daß das nur mein persönlicher Raum war, is es, glaube ich, auch ähm für so Freunde und daß ich mich sozusagen en bißchen selber damit darstelle und identifiziere, also dadurch, daß ich es auch selber einrichte und so. [I.: ja hmm] Also vorher war es so, daß es eigentlich en Raum war, wo ich mich zurückziehen konnte und wo ich eigentlich so meine Ruhe hab oder so. Und ich glaub, als ich älter geworden bin, also schon so in die Pubertät kam, hab ich auch so das Zimmer dann zu nutzen, um mich selbst son bißchen darzustellen oder so, also denk ich mal“. Darüber hinaus offenbaren seine Fotocollagen, selbstgestalteten Wände und Sammlungen einen tiefgehenden Einblick in die Methoden der Selbstdarstellung eines Heranwachsenden.

Den Selbstentfaltungs- und Selbstfindungsprozeß im Einklang mit der momentanen Persönlichkeitsentwicklung nach außen sichtbar darzustellen, ist auch Katarinas Anliegen, wenn sie näher begründet, wann und warum sie das letzte Mal umgeräumt hat. „Der das also – das letzte Mal umgeräumt war, nachdem ich mich auch von ’ner Freundesgruppe getrennt habe [I.: hmm] und einfach auch wollte, daß das äußerlich sichtbar war, daß ich mich jetzt geändert hab-hat, und das mußte auch in meinem Zimmer Ausdruck finden. ... Ja da, das-das – son Neubeginn für mich und der sollte auch in meinem Zimmer sichtbar sein. Und ja – das letzte – sonst einfach irgendwie war’s einfach mal – das erste Mal umräumen war mein Zimmer und das möchte ich jetzt so und so haben. Und nicht mehr, wie Mama mir das eingerichtet hat,

das fand ich zwar ganz toll“. Ihr Zimmer spiegelt den persönlichen Wandel und die Emanzipation von der Mutter und ihrem bisherigen Freundeskreis wider. Umräumaktionen können u.U. den Beginn einer neuen Lebensphase markieren und das Zimmer zum Spiegel der Persönlichkeitsentwicklung werden lassen. Es wird so zu einem Ort der Selbstfindung; eine Option, die insbesondere für einen Heranwachsenden in der Pubertät von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist. Gerade durch den familiär bedingten Verlust des eigenen Zimmers³⁸¹ wird Katharina bewußt, welche Bedeutung es für sie hatte: „ja was also beim an-älteren Zimmer soviel schöner war, das war unten. Also ich war da gest-ungestört, hatte meine Privatsphäre und das Zimmer ist jetzt eben oben. Ähm im normalen Wohnbereich auch neben dem meiner Mutter und ich hatte unten auch mein eigenes Bad [I.: ach so, ja] und das ist-war für mich natürlich Himmel [I.: ja] und jetzt so – jaa. – Ich hab mich am Anfang auch gegen die Möbel gesträubt, weil se mir nicht gefallen haben, weil se einfach nicht nicht mir entsprechen, finde ich [I.: ja] nicht meinem Charakter, also. Sie passen viel eher zu meiner Schwester, sie sind zu verspielt und so verschnörkelt, so’n bißchen niedlich und das bin ich eigentlich alles gar nicht [beide lachen, I.: hmm] Und ja, da muß ich mich schon umgewöhnen, vor allem sie hat auch’n Doppelbett und ich hatte’n Einzelbett und das find ich, daß mir das viel zu groß ist [beide lachen, I.: ähm ja]. Jetzt bin ich gar nicht mehr neidisch auf das Himmelbett, sondern find es eigentlich gar nicht mehr schön“. Neben seiner Bedeutung als Privatbereich ist das Zimmer für Katarina auch ein Ort, mit dem sie sich identifiziert und wo sie ihrer Identität Ausdruck verleiht. Aus diesem Grund soll es ihrem Charakter entsprechen.

Marc, der seine frühe Kindheit in den siebziger Jahren verbracht hat, darf erst als Jugendlicher einen Teilbereich seines Zimmers selbst gestalten: „Und dann mit fünf-, ne mit sechzehn, glaub ich, da kam dann mein Zimmer nach unten, aber dann kann man eigentlich nich mehr wirklich von Kinderzimmer reden. [I.: nee] Obwohl da dur, da hab ich dann die Wandgestaltung, o.k.

³⁸¹Katarina erwähnt an anderer Stelle diese neue Wohnsituation: „Und jetzt wohnt meine Großmutter bei uns [I.: hmm] und da muß ich das Zimmer räumen, weil das unten ist und das einzige war, [I.: ja] was halt ging und das fand ich nicht so schön, weil ich jetzt in dem Zimmer meiner Schwester bin, da passen die Möbel auch nicht zu mir. Die hat so weiß goldene und son bißchen verschnörkelt und so. [I.: ja] Und meine waren alle so schlicht, so schön hellbraun und so.“

das Zimmer war noch das alte, [I.: hmm] aber die Gestaltung der Wände, die Bilder, die Poster, die ich da angebracht hab, das war dann allein mein Ding. [I.: ah ja] Das erste Mal dann wirklich so, [I.: hmm] da hingen dann auch nich mehr die Urkunden. [I.: hmm, die hatteste abgenommen?] Das wollt ich auch nich mehr so“. Er löst sich von familiären, insbesondere väterlichen Leitvorstellungen und sucht nach Alternativen in der Jugendkultur. Heavy Metal-Gruppen, Rennautos und Motorräder, also alles was Freiheit und Selbstbestimmung signalisiert, erweckt sein Interesse und ist sicherlich auch als eine Form der Abgrenzung gegen starre Ordnungsvorstellungen³⁸² zu verstehen. Außerdem markieren sie eine stärkere Hinwendung zu neuen außerfamiliären Leitbildern bzw. Vorbildern und erste Ansätze eines verstärkt einsetzenden Selbstfindungsprozesses.

Persönliche Abgrenzung, Selbstbehauptung und Selbstdarstellung sind auch bei Annika eng miteinander verbunden. Um sich einen Freiraum und Eigenbereich innerhalb des Gemeinschaftszimmers zu schaffen, hört sie beispielsweise ihre Lieblingsmusikgruppe. Sie setzt es vorwiegend als ein Mittel zur Abgrenzung und Distanzierung gegenüber den Schwestern ein. „Das ist immer dieser Streit gewesen zwischen E. und mir [I.: hmm] was für Musik wir hörten, das war nicht einfach ähm. Dann zwi – das-das war so ähm, auch so wir haben zwar nie groß Bilder aufgehängt, eigentlich eher weniger, aber was für Bilder durft ich aufhängen [I.: hmm] ich-ich oder für mich wars auch so, ich hab halt in der Zeit hab ich mich äh – eigentlich immer ganz gern, hab ich super gern die Beatles gehört. Das ist-das ist so meine Lieblingsgruppe damals gewesen. [I.: hmm] Eigentlich immer noch, aber da so richtig stark, es war auch so ne Abgrenzung, weil E. und St. das nicht wollten, die mochten das nicht hören, auch wieder als Abgrenzung. Aber das war denn halt, daß ich meine eigene

³⁸²Marc beschreibt sie folgendermaßen: „das hab ich auch nich wirklich entschieden [I.: hmm], also meine Eltern haben mich-haben mich aufgefordert, das an die Wand zu hängen. Ich denke. sie warn auch selber stolz. [I.: hmm] Ich war natürlich dann auch stolz, aber die Art und Weise, das aufzuhängen halt wirklich zack-zack-zack-zack, so furchtbar – an sich heut würd ich das nie wieder, um Gottes Willen. [I.: lacht] Aber mein Vater hat seine Urkunden in seinem Büro genauso aufgehängt. [I.: ach ja] Der is halt so en Techniker, ne. [I.: ja, beide lachen] Die symmetrische Struktur, die hat ihm das wahrscheinlich total angetan. Mir hats damals auch – Ich fands damals vielleicht auch schön, weils Ordnung war. [I.: hmm] Und so ja ne Ordnung halt und soviel Unordnung sonst, vor allen Dingen auf meinem Schreibtisch dieses Schulchaos, [I.: lacht] der Riesenberg, der abzuarbeiten war. Da hat mir das – ich hab diese Urkunden oft angeguckt, glaub ich.“

Musik hören konnte und nicht mehr drauf Rücksicht nehmen konnte, daß E. das eigentlich nicht mochte und ich das dann nicht hören sollte“. Gegenseitige Abgrenzungsversuche wie Annika sie schildert, dienen ihr und ihren Schwestern dazu, sich in einem gemeinsamen Zimmer Freiräume zu erhalten und ihrer Persönlichkeit nachdrücklich Ausdruck zu verleihen. Selbstentfaltung ist bei häufiger Rücksichtnahme und ständigen Kompromissen lediglich mit Einschränkungen möglich.

Für Elisa, die zum Zeitpunkt des Interviews fünfzehn Jahre alt ist, stellt Schule einen äußerst zentralen und bestimmenden Bereich in ihrem Leben dar. „Ja, immer die Vormittage und en halben Nachmittag für die Hausaufgaben [I.: hmm] oder teilweise auch en ganzen“. „I: Hmm und die restliche Zeit hast Du dann eben so gelesen? [E.: gelesen, gleichzeitig] Du hast eben schon mal erzählt, was Du so gelesen hast [lacht]“. „E.: Oh ja, ne Menge. Ich glaube, ich kann mich an jedes einzelne Buch erinnern. Ich meine, ich kann se jetzt nicht aufzählen, aber [I.: ja] ich könnte von fast allen den Inhalt wiedergeben“. Der kurze Interviewauszug betont den Zusammenhang zwischen schulischer Vereinnahmung und häuslichen selbstbestimmten Tätigkeiten, den Elisa herstellt. Obwohl sie über wenig Freizeit verfügt, verschafft sie sich auf individuelle Art Entspannung. „Na ja das-das kann man immer mal lesen, wenn man nich so gute Laune hat oder so. [I.: ja, hmm] Wird man, werde ich immer wieder en bißchen verträglicher davon“. Lesen heitert sie auf und bessert schlechte Laune. Ihre Lesecke hat sie dementsprechend liebevoll eingerichtet: einen Sitzplatz unterm Fenster an der Heizung, viele Kissen und einen Sitzsack. Es soll möglichst warm, behaglich und ungezwungen sein, also konträr zur funktionalen Schulwelt.

Auf die Frage, wann sie sich am wohlsten in ihrem Zimmer gefühlt hat, antwortet Bettina: „Also, ich weiß in meinem eigenem Zimmer – da ist ähm dieser Stolz [Räuspergeräusche] – also es ist Dachboden [I.: hmm] und den haben meine Mutter und ich ausgebaut – zusammen. Und das mußte also alles verputzt werden – und es mußte tapeziert werden und es mußte überhaupt alles entstaubt und ent-sonstewas werden und gestrichen und Fußboden rein und all so was. Und dieser Stolz, als das endlich fertig war, und ich dann ganz allein meinen – mein Bett und alles, was ich so – so bis jetzt hatte, darein gest-gewuchtet hatte [I.: lacht] und das hab ich ganz alleine gemacht, weil meine Mutter da – Besuch hatte und wie ich da freudestrahlend runterkam

und denen erstmal eröffnet, Leute ich hab mein Zimmer fertig. [Beide lachen] Und als dann da ähm – am ersten Abend da war ich so glücklich, das ich da man – das da – weil – irgendwie das so toll fand, daß ich das auch so mit alleine gemacht hatte. [I.: hmm, hmm] Und – und ich meine, wir hatten da dann wirklich jeden Tag da drin gearbeitet, da hatt ich dann auch den andern gesagt, hör zu, ich kann nicht, ich muß mein Zimmer fertig machen. [I.: lacht, ja] Und das fand ich – und da war ich dann irgendwie stolz, find ich gut“. Eine bedeutsame Erfahrung ist für Bettina Ausbau und Einrichtung ihres ersten eigenen Zimmers zusammen mit ihrer Mutter. Sie empfindet zu allererst Stolz – Besitzerstolz und Stolz auf die eigene Leistung – und zweitens Freude und ein überwältigendes Glücksgefühl angesichts der eigenen Initiative, sich ein eigenes Reich geschaffen zu haben, in dem sie nun wirklich für sich allein sein kann.

Selbstgeschaffene Räume von Heranwachsenden sind, wie Lippitz feststellt, immer auch sichtbare Innenwelten³⁸³. In ihnen kommen relevante räumliche Themen der Kindheit zum Ausdruck wie Nähe und Distanz, Verbundenheit und Trennung in vielfältiger Variation, das Thema Identität, Andersheit und Eigenheit, Vertrautheit und Fremdheit. Die Interviewbeispiele zeigen deutlich, welchen Stellenwert Selbstentfaltung und Selbstaussdruck in bestimmten Entwicklungsphasen für Heranwachsende hat, welche räumlichen Mittel sie einsetzen, um ihrer Persönlichkeit Ausdruck zu verleihen und warum und wogegen sie sich abzugrenzen versuchen. Dominanz in jeder Form wird mit Gegenmaßnahmen begegnet, die sich zu Konflikten bzw. Desinteresse erweitern können, wenn Freiräume bzw. ein eigener Bereich fehlt oder stark eingeschränkt wird.

Viele Befragte versuchen, den Raum ihren Möglichkeiten und ihrem Charakter gemäß einzurichten, ihm zumindest durch eigene Wand- oder Farbgestaltung bzw. -dekoration eine persönliche Note zu verleihen. Dementsprechend spiegelt er markante Komponenten ihrer Persönlichkeitsentwicklung wider und wird in der späten Kindheit als ein Ort geschätzt, an dem sie sich selbst darstellen können. Seinen Freunden zeigen zu können, wer und wie sie sind, erfüllt viele Befragte mit Stolz und Glücksgefühlen. Die Wandgestaltung ist eines der am häufigsten gewählten Mittel, sich gegenüber anderen abzugrenzen und die eigene Weltsicht zu artikulieren, Vorbilder und indivi-

³⁸³vgl. Lippitz 1989, S. 101

duell bedeutsames Material zu gestalten und zu präsentieren. Teilweise als Gegenmodell zu starren Ordnungsvorstellungen, Funktionalität und Selbstentfremdung, vor allen Dingen dort, wo Selbstentfaltung und Selbstaussdruck behindert sind, werden Sehnsüchte nach und Träume von Freiheit durch Poster und Musik deutlich sichtbar oder hörbar artikuliert. Einzelne Bereiche des Zimmers werden als Farb- oder Klangoase von einer als unpersönlich erfahrenen Außenwelt abgesetzt. Es wird ein kleiner behaglicher Bereich der Ruhe und Muße gestaltet, wo man ganz man selber sein kann. In einer ansonsten unruhigen, sich rapide verändernden Umgebung bleibt das eigene Zimmer etwas Vertrautes und gibt Halt. „Ich meine, ich könnte es anders machen. Aber ich würde mich auch lange nicht so wohl fühlen, weil ich das mal ausprobiert hatte und so – find ichs gut. Ich bin eigentlich eher so, daß ich – daß ich dieses Gewohnte auch brauche, weil ich – ich weiß nicht, ob das nun so viel ist, aber weil ziemlich viel auch – äm Ungewohntes immer seh- kennenlerne und so, und das auch will. [I.: hmm, hmm] Und deswegen is es vielleicht auch, daß ich dann mein eigenes so lassen muß, wie's is, ne“. Bettina gestaltet ihren Raum bewußt nicht um und erlebt das Gewohnte als wohltuendes und Geborgenheit vermittelndes Zuhause. Trotzdem oder gerade deshalb grenzt er sich von der Außenwelt ab und hebt sich gegenüber Ungewohntem positiv ab.

Der Wunsch nach Selbstgestaltung und Selbstbestimmung zieht sich durch alle Interviews, Heranwachsende drücken ihren Konflikt – private versus gesellschaftliche Sphäre – auch räumlich aus. Darüber hinaus können Abgrenzungsversuche wie ein anderer Einrichtungsstil wie andere Farben, Bilder und Poster durchaus auf eine starke Veränderung des eigenen Lebensstils hindeuten. So individuell die Sichtweisen und das Raumerleben der Heranwachsenden sind, so zeigen sie doch, daß sich die meisten Befragten stark mit ihrem eigenen Raum identifizieren. Die Einrichtung soll zu ihnen passen, „so schlicht, so schön hellbraun“, nicht verspielt und verschnörkelt, wie Katarina ihren Einrichtungsstil von dem ihrer Schwester abgrenzt. Außerdem wollte sie einfach auch, „daß das äußerlich sichtbar war, daß ich mich jetzt geändert hab-hat, und das mußte auch in meinem Zimmer Ausdruck finden“. „Ich war schon immer en sehr chaotisch,“ beschreibt sich Philipp. Das spiegelt sich auch in seiner Wandgestaltung wider; er versucht, seine Poster „irgendwie son bißchen halbwegs chaotisch zu verteilen“, „so daß da en biß-

chen Ordnung doch noch drin is“. Diese Verknüpfung zwischen bestimmten bzw. charakteristischen Eigenschaften, Persönlichkeit und Einrichtungsstil ist gleichfalls bei Michael zu finden. Sein immer belegter Schreibtisch, der für beide Zimmer durchaus charakteristisch war, signalisiert deutlich seine Einstellung zum Thema Hausaufgaben. Insofern kann man davon ausgehen, daß Zimmer von Heranwachsenden Innenansichten einer Auseinandersetzung um Selbstfindung und Selbstbildung sind, die Kinder mit ihrer Umwelt führen.

5.2.4 Das Kinderzimmer als Zuflucht und Rückzugsort

Kathryn nutzt ihr Zimmer eher selten. Da sie in einem Dorf wohnt, hielt und hält sie sich häufig im Freien auf. Sie sieht das eigene Zimmer hauptsächlich „als Rückzugsmöglichkeit, wenn mal irgendwie Streit war mit meinen Eltern oder mit meiner Schwester. Ja, oder wenn ich viel zu erzählen hatte mit meiner Freundin oder wenn man was Tolles erlebt hatte, wo man es in sein Tagebuch schreiben wollte, so [beide lachen]. Heute is wieder das und das passiert“. Hier kann sie außergewöhnliche Erlebnisse verarbeiten und mit ihren Gefühlen im positiven wie im negativen Sinne ins Reine kommen.

Auch andere Befragte nutzen das eigene Zimmer als Zuflucht vor unangenehmen Dingen, um sich beispielsweise unangenehmen Situationen zu entziehen. Philipp sieht sein Zimmer als Schutzraum, in dem er sich geborgen fühlt, führt dies jedoch nicht näher aus: „Das war schon irgendwie Zufluchtsstätte vor meinen – vor, vor anderen Dingen. [I.: hmm] Ich konnte, ich konnte in meinem Zimmer auch gut alleine sein“. Annika beschäftigt sich mit den Unterschieden zwischen einem gemeinsamen Kinderzimmer und dem eigenen Zimmer: „Aber das war denn halt, daß ich meine eigene Musik hören konnte und nicht mehr drauf Rücksicht nehmen konnte, daß E. das eigentlich nicht mochte und ich das dann nicht hören sollte. [I.: ja] Oder dann auch meine eigenen Bilder aufzuhängen, sie hat sich immer furchtbar da-immer furchtbar drüber geärgert, daß ich dann son-son Bild, so von jedem Beatle ein Bild da hängen hatte. Das hatte ich eigentlich nur aufgehängt, um sie zu ärgern, [I.: lacht] wenn ich mirs ehr – richtig überlege. [I.: ja] Also, daß so-so, so daß man das machen konnte, was man wollte und nicht immer Rücksicht nehmen mußte“. Vorteile eines eigenen Raumes sind aus ihrer Sicht weniger Spannungen und Konflikte, ein größeres Maß an Selbstbestimmung und außerdem weniger Rücksichtnahme auf die Interessen anderer.

Cora hat es, wie sie sich erinnert, sehr genossen, daß sie ein eigenes Zimmer hatte. „So mein Zimmer is mein-meine Burg, ne [kurzes Lachen]. [...] Meistens war das Zimmer für mich en Fluchtort [I.: ja] und ich hab da komischerweise auch, na gut, nicht jeden rein gelassen. [I.: hmm] Mach ich heute auch nich. Also ich hab dann meine Freunde, die kamen da rein, klar ne. [I.: hmm] Aber wenn ich irgend jemanden nich mochte oder so, dann empfand ich einen ganz großen Widerwillen, den in mein Zimmer zu lassen. Früher war das ja immer noch so, daß man Gästen, die ins Haus kamen auch mal häufiger die Kinderzimmer. Dann hieß es: «Kinder räumt auf. Kriegen Besuch»“. Coras Beschreibung ihres Zimmers als Burg läßt das Bild von einem abgeschlossenen, stark befestigten Ort entstehen, an den man sich flüchtet, wenn man sich geschützt und in Sicherheit wissen will. Es ist ein abgeschlossener Ort, zu dem nicht jeder Zutritt hat. Zugang wird nur einem ausgewählten Personenkreis gewährt.

Auch Maik nutzt sein Zimmer als Zufluchtsort, wo er seine Ruhe hat vor der Welt: „Na ja grade so das ältere Zimmer, was halt im Obergeschoß lag, da hatte ich halt immer die Möglichkeit, wens mir zu bunt wurde oder die Eltern genervt haben, wie man das als Kind so empfindet, einfach nach oben, Tür zu und dann hatte ich meine Ruhe bis zum ins Bett gehen. [I.: hmm] Vielleicht abends nochmal runter Sandmännchen gucken oder Sesamstraße oder was weiß ich, was da so lief, aber ansonsten hoch in mein Zimmer, Tür zu, irgendwas rausgeholt und dann hmf konnten die mir praktisch den Buckel runterrutschen, da hatte ich dann meine Ruhe. Während dann im unteren Zimmer, das lag dann eher schon in Reichweite meiner Eltern, da weiß nich, irgendwie son bißchen na ja, man hat halt immer das Gefühl zwei Schritte und die sind bei mir im Zimmer mit drin“. Abgeschlossenheit ist auch für Maik ein wichtiges Kriterium für seinen Zufluchtsort. Angenehm an seinem Dachzimmer war, sich dann und wann zurückziehen zu können und die häusliche Umgebung mit ihren Problemen hinter sich zu lassen, um sich dem Zugriff der Eltern zuweilen zu entziehen.

Marc kann sich noch erinnern, daß er sich als Kind allein oder mit Spielkameraden an verschiedenen Stellen im Zimmer – Schrank, Regal und Bett waren seine Lieblingsstellen - zurückgezogen hat: „Teilweise habn wa uns auch bei mir im Zimmer, so in den Schrank zurückgezogen. Ich hatte ja diesen Kleiderschrank, sind wa da rein gegangen. [I.: ja, hmm] Da war auch son

Krawattenhalter dran-drin und da warn alte Krawatten von meinem Vater, und mit denen habn wa dann auch gespielt. Die hatten auch son bißchen son muffigen Geruch, [I.: hmm] dieser ganze Schrank hatte en muffigen Geruch, [I.: Keller, ne?] Ja, genau Keller. Richtig son Kellergeruch genau, aber das fand ich nicht unangenehm damals“. Der Geruch und Geschmack von Dingen ist für Marc ein wesentlicher Bestandteil seiner frühen Erinnerungen und darüber hinaus wesentlicher Bestandteil der Atmosphäre des erinnerten Raumes.

Melanie war die häusliche Umgebung nicht in diesem Maße verschlossen: „in meinem Zimmer hab ich mich eigentlich meistens äh wohlfühlt und es war dann auch en Zimmer, wo man sich einerseits zurückziehen konnte, [I.: hmm] aber es war auch en äh eigentlich so voll in die Wohnung mit integriert, [I.: hmm] also daß ich ... Ähm, es war mein Bereich, aber die Tür stand halt immer offen, so daß jetzt nicht Tür zu und ähm «spiel so für Dich alleine», das war eigentlich nie so. [I.: hmm] Es war ähm immer eigentlich ähm schön und dann früher konnte auch nie haben, wenn es so dunkel abends so dunkel war. Dann wenn die Tür dann offen war, en bißchen – kam en bißchen Licht rein und dann konnte ich sofort einschlafen, [I.: hmm] wenns dunkel war, lag ich lange wach. Ja. [Beide lachen] So hab ich dann ähm noch gehört, was äh was an Geräuschen so in der Wohnung war oder wenn unsere Eltern abends dann noch mal fernsehen geguckt haben, dann hat man davon noch mal Geräusche gehört“. Ein Rückzugsort ist zwar wichtig für Melanie, allerdings sollte er nicht zu abgeschlossen sein. Offene Türen, integrierte Wohnbereiche als erweiterte Wahrnehmungsräume und damit orientierte Räume, nicht Abgeschlossenheit sondern Nähe sind für Melanie von großer Bedeutung, da sie ihre Ängste insbesondere vor der Dunkelheit und Einsamkeit lindern.

Markus sieht sein Zimmer dagegen vornehmlich als Eigenbereich, der für ihn geschaffen wurde: „Also ich habs auch nie anders versucht, weil ich äh da auch wirklich dann, da gut, das sag ich jetzt aus der Sicht äh rückblickend, daß es wirklich der Ort gewesen ist, wo ich dann doch ähm am besten konzentriert äh arbeiten konnte, weil ich da wirklich, das war wirklich mein Bereich, [I.: hmm] äh der dann auch wirklich für mich geschaffen wurde und wo ich dann auch gut arbeiten konnte. Der auch sehr hell ist, grade weil es son ehemaliger Wintergarten ist, was es auch noch sehr [I.: hmm] sehr äh äh schön macht und da macht es äh auch grad, selbst an grauen Herbst- äh tagen ist es eigentlich

immer noch schön äh angenehm hell in dem Raum. [I.: ja] Es ist auch so, daß das Arbeiten sehr angenehm macht und ich bin eigentlich immer noch der Meinung, daß es in der Wohnung so das schönste Zimmer ist“. Rückzug und Zuflucht ist für Markus, der sein Zimmer als speziell für ihn geschaffenen Bereich wahrnimmt, kein zentrales Thema. Da er auch als Student noch sein Zimmer bewohnt, betrachtet er es rückblickend unter dem Nutzungsaspekt. Es hat sich allmählich zum Arbeitszimmer entwickelt und strahlt eine die Konzentration anregende angenehm helle Arbeitsatmosphäre aus. Da früher Schule und heute das Studium in Markus Leben an zentraler Stelle stehen bzw. standen, ist er sehr empfänglich für diese Atmosphäre. Ebenso deutlich spiegelt seine Empfindung, im schönsten Zimmer der Wohnung zu wohnen, sein ungebrochen positives Verhältnis zum eigenen Zimmer wider.

In besonders problematischen Situationen hat Bettina ein ausgeprägtes Bedürfnis, sich in ihr Zimmer zurückzuziehen. „Wenn-wenn ich nicht weiß, was ich machen soll – dann ist es so das, dann – zieh ich mich zwar zurück in mein Zimmer und bed- dann bedenk ich das aber auch, also da-dann dann muß ich darüber nachdenken. Dann kann ich gar nicht woanders sein, aber ich denk dann immer, dieses Drübernachdenken bringt sowieso nichts [I.: hmm] und dann denk ich trotzdem noch weiter drüber nach und komme dann vielleicht möglicherweise auch zum Schluß, aber eben allein die Tatsache, daß ich dann nichts tun kann [I. hmm] in diesem Zimmer bin das, und wahrscheinlich dies in dem Zimmer, das verstärkt das dann noch“. Das eigene Zimmer als Zuflucht in problematischen Lebenssituationen hat seine Grenzen, wie Bettina rückblickend feststellt. Grübeleien und Einsamkeit sowie das Gefühl der eigenen Ohnmacht können unter diesen Umständen verstärkt werden, vor allen Dingen, wenn es sich um Probleme handelt, die zu lösen Heranwachsende nicht in der Lage sind.

Heranwachsende ziehen sich aus unterschiedlichen Beweggründen zurück. In den Beispielen werden einige Gründe genannt: Seine 'Ruhe haben Wollen' vor anderen Kindern, Geschwistern oder vor den Eltern, seine Gefühle ausleben, Streit vermeiden bzw. beenden oder wieder mit sich ins Reine kommen. Das eigene Zimmer ist eine Zufluchtsstätte vor unangenehmen Dingen. Was unangenehm ist, wird jedoch von den Befragten individuell unterschiedlich empfunden. Allerdings wünschen sich die meisten einen Rückzugsort, an dem sie sich in ihrer Eigenwelt einrichten können. Das Kind tritt, wie Buytendijk

annimmt, wirklich „aus der Welt der Sorge hinein in eine sorglose Welt der ‚leichtgesinnten Befreiung‘“³⁸⁴.

Auf der anderen Seite kann das Kinderzimmer zu einer Zufluchtsstätte in schwierigen Lebenssituationen werden, zu der Leid, Tränen, Haß, Liebe, aber auch Mitgefühl gehören. Das eigene Zimmer kann dem Heranwachsenden eine Zuflucht in Verzweiflungsstunden sein, wie Bettina sie schildert, ohne daß sich Probleme in eine „leichtgesinnte“ Stimmung auflösen lassen, sondern der Rückzug verbunden mit Grübeleien kann sich zum Gefühl des Verlustes der Handlungskompetenz und der persönlichen Ohnmacht steigern. Das eigene Zimmer wird dann zu einer letzten Zufluchtsstätte, wo der Heranwachsende versucht, auf seine Art und Weise, schwerwiegende Probleme zu bewältigen und wo er seinen Hader mit der Welt auslebt.

5.2.5 Ort der Phantasie und Einbildungskraft

Die Befragten berichten über ihr Zimmer als einen Wohnbereich, in dem sie die Welt erfahren, sich selbst behaupten und sich darüber hinaus eine ganz eigene Welt schaffen. Annika erlebt ihren Raum nur marginal als Rahmen für andere Vorhaben. „Und – ja es ist äh – der Raum, der-der war irgendwie [I.: hmm] nie so als Raum richtig so, daß man da selber was dran gestaltet hat, jedenfalls ganz früher nicht, sondern einfach daß man-die Sachen drin warn, die Puppen von jedem [I.: hmm]. Die-Ja so-so eigentlich so irgendwie son Medium zum Spielen eher“. Markus erlebt ihn ebenfalls als vorgegebenes, allerdings weniger starres, sondern durchaus gestaltbares Arrangement: „und ähm, was ich auch gern gemacht hab, so mit den Möbeln, daß man beispielsweise mit Decken und dann äh dem/unsern Tisch, den wir da im Kinderzimmer stehen hatten [I.: hmm] und den Stühlen und da war noch so ne kleine Kinderbank, daß wir da beispielsweise auch so sone richtig schöne Bude manchmal im Zimmer gebaut haben, wo wa dann unterkriechen konnten und so. Also es hatte richtig, es war so richtig, daß man das Zimmer zu som Abenteuerspielplatz umfunktioniert hat“. Auch Falk erinnert sich primär intensiver an Spielsituationen, „also diese kleinen Metallautos, mit denen konnte man da – spielen und diese Garage oder dies Parkhaus stand auf som – äh klein’n Tisch und auf dem Tisch hatt’ ich mir eben dann noch Bahnbahnen aufgemalt, [I.: mh] daß ich dann mit den Autos darum fahren

³⁸⁴Buytendijk 1972, S. 101

kann [I.: mhm] und – ja da – dann hab ich da immer noch so Regen simuliert teilweise [I.: hehehe] und n bißchen Wasser raufgeschüttet“. Offen bleibt die Frage, 1.) ob er hier die Welt en miniature ziemlich realistisch nachspielt, 2.) ob sich sein Forschergeist regt und er das Spiel nutzt, um mit Wasser zu experimentieren oder 3.) ob er auf diese Weise einer momentanen Vorliebe für Wasserspiele nachgeht.

Auch Cora genügt es nicht, ihre Phantasiewelt nur im Bereich der Gedanken- und Ideenwelt auszuleben, sondern sie zeigt Eigeninitiative, um Teilbereiche ihres Zimmers demgemäß zu gestalten und setzt sie in Wandbilder um. „Ja, eine Sache war, also die für mich damals ganz toll war, daß meine Mutter mir halt erlaubte, daß ich in meinem Zimmer alles machen konnte, was ich wollte. [I.: hmm] Also, ich hab sogar meine Wände bemalt. Ich hatte äh in meinem ersten eigenen Zimmer oder in dem ehemaligen Schlafzimmer, wo wir drei drin geschlafen haben, [I.: hmm] was unserem Spielzimmer direkt benachbart lag, äh eine zitronengelbe Tapete. Total ausgefallene Farbe, hatte ich mir aber ausgesucht, so richtig son knallgelb und äh darauf malte ich mit Buntstiften. [...] Pferde Ende, Riesenformat, mit und ohne Reiter, [I.: hmm] einfach nur Pferde, mit Sattel und Trense, Pferde ohne was, Pferde, Pferde, Pferde, Pferde – keine Menschen. [I.: ach, keine Menschen, hmm] Nee, Menschen habe ich erst später angefangen zu zeichnen. Ich bin-ich bin ja heute noch relativ von meinem Pferde-Virus besessen, kann man so sagen, aber damals wars ganz ganz ganz extrem. Also ich lebte quasi in meiner Pferdetraumwelt. – Na gut, ich ich lebte auch, muß ich ehrlich sagen, viel in dem Zimmer. [...] Jeder ähm würde vielleicht sagen, das is bescheuert, aber ich-das war eben mein Zimmer, und ich konnte meine-meine Tapete verschönern, wie ich wollte, ohne daß mir einer gesagt hat: «laß das oder tu dies oder tu das. Du kannst doch nich an die Wände malen.» Klar konnt ich das. [I.: hmm] Ich hab sogar, als wir da ausgezogen sind, nachher mit'm Spachtel meine Zeichnungen von der Wand gekratzt. [I.: hmm] Also, so daß ich sie abkriegte, daß sie-daß sie unversehrt blieben“.

Marc dagegen entflieht gleich diesem Planeten und hebt ab in andere Sphären: „Wissen Sie, wie ich das meine, [I.: hmm] so im Schrank drin, [I.: ja, ja] wo man sich so hinsetzen konnte, und das gab ja auch ne Höhle und da hab ich mir dann en Raumschiff gebaut. Da war ich aber auch schon dreizehn oder vierzehn hab mir lauter Papp- ähm äh äh -amaturen gebaut und-und

-konsolen. [I.: hmm] und hatte dann auch ne Berechtigungskarte, die allen Kram, was man halt so braucht. Ich hab halt leidenschaftlich gern Science Fiction gelesen, [I.: ja, beide lachen] und hab das dann auch mit ner Decke oder irgendwas verhängt, abgehängt, daß ich mich da so richtig in mein Raumschiff zurückziehen konnte. Und da hab ich sogar mit nem Freund gespielt teilweise, der is da auch drauf abgefahrr“. Marc zieht sich gern in kleine enge Nischen zurück, wo es dunkel, warm und kuschelig ist. Ob er sie als Höhle oder Raumschiff nutzt, immer ist in seinen Spielen auch ein Moment von Abenteuer mit inbegriffen.

Ihr erstes Zimmer ist Katarina ebenfalls wegen seiner abenteuerlichen Atmosphäre in Erinnerung geblieben: „vor allem weil ich beim ersten, also hier in Northheim noch, als ich hier zuerst mal gewohnt habe, war da ’n Balkon und das – konnte man immer ganz toll Piratenschiff spielen durchs Fenster durch [beide lachen] und das fand ich ganz toll“. In diesem Beispiel ist es der Raum selbst, der die Phantasie anregt und zum Spiel auffordert. Er wird insgesamt bespielt, nicht nur als Teilbereich. Einbildungskraft und Phantasie spielen eine nicht zu unterschätzende Rolle im Leben von Heranwachsenden. Kindliche Spiele sind das Medium, in dem sie am stärksten sichtbar werden und sehr wahrscheinlich von einer Mischung aus Realität und Illusion durchzogen sind, die sehr unterschiedlich ausgeprägt sein kann, wie ein Interviewausschnitt mit Peter zeigt.

Er hat etwa in der achten Klasse begonnen, mit Klassenkameraden «Das Schwarze Auge», ein Fantasy-Rollenspiel, zu spielen und spielt es noch zum Zeitpunkt der Befragung. Im folgenden Ausschnitt gibt er einen kurzen Einblick in die Faszination, die das Spiel auf ihn und seine Mitspieler ausübt. Zu seinen Mitspielern gehören u.a. Maik, Falk, Melanie, Markus und Annika. Andere Befragte haben es in ihrem Freundeskreis auch gespielt, allerdings hat es in ihrem Leben keine dermaßen zentrale Rolle über einen derartig langen Zeitraum gespielt. „Ich glaube ab der achten Klasse hat das ähm sehr, sehr viel Zeitraum in Anspruch genommen. Ich würd bald bei mir sagen, ähm mehr als Schule. [I.: ach ja, hmm] Also da – das is wirklich so, glaub ich, ah ähm die Hauptsache gewesen, mit der ich mich außerhalb der Schule beschäftigt habe, dann so“. I.: „Und was fandst Du so faszinierend an dem Spiel?“ P.: „Ich weiß nicht, das is irgendwie sone ähm Phantasiewelt. Also, na ja mag sein, das das auch so Gedanken sind, die ich mir noch im Nachhinein

darüber gemacht habe, ne. [I.: hmm] Also, als ich damit angefangen habe, weiß nich, hab ich das – ich habs einfach gemacht. [I.: hmm] Also, einfach gespielt, ne. Also ich . . . [I.: hmm, aber es – ich dachte nur] Dann hab ich mir nich einfach groß was bei gedacht, aber ähm ich würd jetzt so sagen, ähm das ist halt ähm irgende Welt, die es ähm, die den Vorteil hat, das es die nich gibt. [beide lachen] Also ähm, man kann praktisch, ähm man übernimmt dann einen Charakter [I.: hm] und ähm man muß sich nicht ständig unbedingt über ähm irgendwelche Konsequenzen bewußt sein oder-oder naja. Also, es ist halt nicht so schlimm, wenn man halt mal irgendwelche Fehler macht zum Beispiel. Es ist halt ne Spielwelt, die es nicht gibt, ne. Hmm. Es – Das-das fand ich, glaub ich, also irgendwie schon faszinierend, also es auch so hmm – es ist ja sone-sone ähm [I.: ja, vielleicht erklärst de es mal] mythische Welt son bißchen so, ne. Also, so ähm ähm, na ja so mittelalterlich bis Renaissance so die Struk-Gesellschaftsstrukturen, [I.: ja] die da so vorherrschen. Und da gibts dann ähm auch auf so einem Kontinent ähm verschiedene ähm Staaten und ähm geographisch verschiedene Regionen so, ne“. Geschichten nachspielen, ausschmücken und in Gedanken selbst gestalten und weiterführen, ist für Peter und seine Mitspieler eine faszinierende Sache, wenn sie in fernen oder vergangenen Welten spielen, um so abenteuerlicher und Phantasie anregender wirken sie.

'Geschichten erzählen' spielte gerade in den Abendstunden für Bettina eine wichtige Rolle: „Na ja oder wir haben ähm, also meine Mutter hat abends immer Geschichten erzählt und das fand im Kinderzimmer statt. Und die hat se sich selber ausgedacht und ähm ja, und dann war das immer so, wir drei saßen also drum rum und gestalteten diese Geschichte mit. Dann erzählte meine Mutter und dann meinte meine Schwester oder ich oder sonst so wer: ja, aber das war doch so und so. Dann mußte das mit in diese Geschichte eingebaut werden und dann mußten natürlich auch alle unsere Freunde mitspielen“. „I.: Ah ja, die wurden dann nach und nach in die Geschichte eingebaut?“ „B.: Hmm. Es kam dann eben auf die Geschichte an. Wir hatten ganze Serien von Geschichten. Die eine, die handelte immer von von fiktiven Personen und die andere Reihe, die handelte immer von so so – von uns allen, aber irgendwo anders, eben so ner . . .“ Bettina unterscheidet verschiedene Typen von Erzählungen, Geschichten mit rein fiktivem Charakter und Geschichten von „uns“. Die bereits angesprochene Mischung von Realität

und Fiktion ist auch beim 'Geschichten erzählen und erfinden' von großer Bedeutung. Im Gegensatz zum hoch entwickelten Illusionsspiel, ist bei der erfundenen Geschichte der Zusammenhang von Fiktion und Selbstdarstellung von hoher reflexiver Bedeutung, da unter anderem der Heranwachsende sich eine neue Sicht auf seine Möglichkeiten und Grenzen verschaffen kann. Auch Melanie und Markus haben eigene Geschichten erfunden und nachgespielt. „Wir habn gespielt, daß wir in Urlaub fahren, dann habn wa die Puppe und alle Puppensachen reingeladen, [I.: hmm] so die Koffer packen und alles. Und – auch viel halt Rollenspiele. [I.: hmm] Dann diese Rollenspiele, auch vielleicht wieder mit dem Puppenhaus auf die Puppen umfunktioniert. Also so was dann auch. Ja so festgesetzte Dialoge waren dann dabei“. Eher in Dialogform spielen die Zwillinge Alltagssituationen realitätsnah nach. Geschichten haben in der Welt des Heranwachsenden unterschiedliche Formen und Bedeutungen: a) Sie können die Welt der Erwachsenen simulieren und neue Erfahrungen vermitteln, b) sie können von fiktivem Charakter sein oder von fiktiven Personen handeln und die Vorstellungskraft anregen, c) sie können vom Individuum selbst handeln und den eigenen Möglichkeitshorizont erweitern. Das eigene Zimmer wird dabei als Medium oder Rahmen genutzt und kann wie in Katarinas Fall zu bestimmten Spielen auffordern. Bestimmte Einrichtungsgegenstände haben ebenfalls diesen Aufforderungscharakter, beispielsweise zum Höhlenbau. Ein spezielles Arrangement von Spielmaterialien kann die Einbildungskraft von Kindern unterschiedlich stark bzw. schwach anregen. Meyer-Drawe³⁸⁵ geht davon aus, daß sich im 'So-tun-als-ob' des kindlichen Spiels dem Kind eine Möglichkeit des Bedeutens zeigt, als reflexive und produktive Struktur. In der kleinen Bude unterm Tisch oder Bett erleben Kinder doppelte Abgeschlossenheit und Vertrautheit und fühlen sich verborgen und geborgen vor einer bedrückenden Außenwelt. Melanie und Markus verbinden damit neben Abenteuerlust ein Gefühl der Nähe zum anderen. Marc sucht darüber hinaus ein hohes Maß an Geborgenheit und Schutz sowie Selbstvergewisserung nicht nur in Science Fiction-Spielen, sondern ebenso während der unbestimmten Zeit des Schlafes. „Oder was ich auch hatte, ich glaube, das hab ich letztes Mal schon erzählt, das war oben in meinem Zimmer und zwar ich hatte, hatte ich halt dieses-dieses Babyzimmer da, also diese Babyschränke da drin, das waren zwei Stück und irgendwann

³⁸⁵Vgl. Meyer-Drawe 1982

hat der Platz nicht mehr ausgereicht, mein Vater da vier Regalböden zwischen gezogen. [I.: ja] Vier weiße Regalböden und dann habe ich mich unter den unteren gelegt und hab da geschlafen. [I.: hmm] Das hab ich paarmal gemacht, ich hab mich sauwohl gefühlt, rich-das war richtig eng [I.: hmm] aber ich hab mich so wohl gefühlt und bin da richtig in-in so ner Haltung, die ja teilweise auch beengend is oder auch unbequem is ähm geschlafen“. Häufig scheint beim Spielen die Phantasie lediglich Gerüst bzw. sekundär, manchmal kaum noch vorhanden zu sein, und reale Bezüge und Bedingungen treten in den Vordergrund. Falk simuliert eine regennasse Fahrbahn und stellt gleichzeitig eine Situation sehr realistisch nach. Andererseits könnte er natürlich sein Illusionsspiel auch als Vorwand nutzen, um das Phänomen Regen zu erforschen.

Interessant ist, daß lediglich Peter ausführlich über die DSA-Gruppen berichtet, obwohl sich acht der Interviewten ein- bis zweimal wöchentlich bis zum Studienbeginn getroffen haben. Das könnte einmal damit zusammenhängen, daß Peters Zimmer meist als Treffpunkt diente, zudem war er oft Spielleiter, insofern beschäftigte er sich intensiver mit der Planung und Organisation des Spiels. Im Spiel selbst versetzten sich Heranwachsende in eine mittelalterliche Welt der Magie, in der ebenso Selbst- als auch Fremddarstellung und Einbildungskraft von jedem Spieler erwartet werden. Das Sich-Hinein-Versetzen in Abenteuer, in fremde aber dennoch vertraute Welten, in eine andere Rolle bzw. das Gestalten einer imaginären Welt begeistert und beschäftigt Heranwachsende. Voraussetzung aber ist ein ungestörter Ort, an dem sie sich treffen und unbeobachtet spielen können.

Das eigene Zimmer dient den Befragten in erster Linie als Rahmen und Medium, um ihre Einbildungskraft spielen zu lassen und sich in eine Phantasiewelt hineinzusetzen, die allerdings nicht vollkommen ohne reale Bezüge ist, sondern eine Mischung aus Realität und Illusion. Das spiegelt sich dann auch in der Umgestaltung des eigenen Raumes wider. Nicht das Illusionäre steht im Mittelpunkt, sondern das Sich-Hineinversenken in andere Welten, Geschichten und Personen, um neue Erfahrungen zu machen, sich gegenüber einer unpersönlichen Außenwelt zu behaupten und sich eine eigene Welt zu schaffen. Im Vordergrund der Spielerlebnisse steht das Eintauchen in eine andere Persönlichkeit und in eine andere Welt, Einbildungskraft und Phantasie sind oft nur ein Mittel bzw. marginal, denn die Grenzen zwischen Realität und Spiel sind fließend, und aus dem Spiel kann u.U. auch Ernst werden.

5.3 Abschließende Zusammenfassung

Die beschriebenen Zimmer variieren sowohl in Bezug auf Größe, Lage und Anzahl ihrer Bewohner als auch hinsichtlich des Farbstils, der Bebilderung und Ausstattung erheblich. Trotz vielfältiger Unterschiede kann man eine deutliche Tendenz zu einer entwicklungspezifischen Einrichtungsfolge und zu entsprechenden Zimmertypen konstatieren, die folgendermaßen beschrieben werden kann: Wickelzimmer, Spielzimmer, eigenes Zimmer und Arbeitszimmer. Ergänzungen wie Schreibtisch, Sitzecke oder technische Geräte markieren charakteristische Lebensabschnitte wie Schulalter, Pubertät und Teenagerphase bis hin zum Studium. Den Befragten standen im allgemeinen ein Spielzimmer in der frühen Kindheit und ein eigenes Zimmer in der Schulzeit zur Verfügung. Meist war es ein Wechsel vom gemeinsamen mit Geschwistern bewohnten Spielzimmer ins eigene Zimmer während des Schulalters oder ein Umzug, der zum Zimmerwechsel führte. An das Wickelzimmer, soweit es nicht zum Spielzimmer umgestaltet wurde, hat niemand direkte Erinnerungen. Die Befragten kennen es lediglich aus Erzählungen oder erinnern sich an einzelne Gegenstände. Das Spielzimmer ist im Rückblick präsenter, markante Gegenstände, Spielerlebnisse, Personen und Situationen werden eng mit ihm verknüpft. Die Erinnerungen an das eigene Zimmer werden dagegen genauer und dichter beschrieben, was sicherlich auf einen stärker ausgeprägten persönlichen Bezug zu diesem Raum schließen läßt. Es wird als ihr ganz persönlicher Bereich erlebt, hier fühlen sie sich Zuhause. Die Zimmer gleichen sich in der Grundausstattung, Bett, Schrank, Regal, Teppich, Tisch, Stühle oder Sitzbank sowie eine Fülle von Spielmaterial sind in jedem Kinderzimmer zu finden. Die Räume unterscheiden sich jedoch hinsichtlich ihrer individuellen Akzentsetzungen, geschlechtsspezifischen Attribute und Spielmaterialien, persönlichen Vorlieben für Farben, Einrichtungsstile und Einrichtungsgegenstände. Vom Kinderschlaf-, Kinderspiel- und Kinderankleideraum bis zum Kellerraum, der als Gästezimmer eingerichtet war, vom sparsam möblierten Turn- und Bewegungsraum bis zum weißgoldenen, verschnörkelten Himmelbettzimmer, reicht die Palette der Schilderungen.

Die Befragten bevorzugen helle, warme Räume mit einer freien Spielfläche in der Mitte, die später auch als Sitz- und Liegefläche genutzt wird, Hoch- oder Etagenbetten mit Vorhängen, eine Fülle von Spielmaterial, Regale und Schränke zum Verstauen. Dieser zunächst als Schlaf- und Spielzimmer ein-

gerichtete Raum wird durch altersentsprechende Einzeilmöbel – Kinderbett, -tisch, -bank, -stuhl, Schreibtisch, eventuell Nachttisch – ergänzt. Tapeten, Poster und Spielsachen suchen die meisten Befragten ab dem Schulalter zusammen mit den Eltern aus. Die Wände dürfen sie meist selbst gestalten, ohne daß Eltern besonderen Einfluß nehmen. Größere Anschaffungen werden mit den Eltern abgesprochen oder aus zweiter Hand von anderen Familienmitgliedern übernommen. Der Einrichtungsstil wird nach Annikas und Katarinas Meinung stark vom Elternhaus geprägt. „Na ja, ich-ich würde eher sagen, es ist so Familienstil mit meiner eigenen Note“, stellt Annika fest. Falk hat sich als Kind keine großen Gedanken um Einrichtungsfragen gemacht, da er nicht anspruchsvoll war, wie er betont. Auch für andere Befragte ist dieser Punkt sekundär. Teure technische Geräte wie Stereoanlagen oder CD-Player halten erst sehr spät, etwa nach der Konfirmation Einzug ins eigene Zimmer, der Computer noch später. Lediglich Annikas jüngere Schwester Elisa (geb. 1986) hat bereits ab der 7. Klasse einen Computer im Zimmer, den sie z.T. schulisch nutzt, wie sie schildert: „Na ja, jetzt habe ich Papas Altcomputer und da ist auch noch LINUX drauf, also 'n anderes Betriebssystem, [I.: ja] das mach ich auch also als AG“. Peter, Markus und Melanie durften den Computer der Eltern mitbenutzen, bis sie einen eigenen bekamen. Ein eigenes Fernsehgerät im Zimmer ist eher die Ausnahme als die Regel, fehlt aber niemandem, da alle lieber im Wohnzimmer fernsehen als alleine in ihrem Zimmer. Diejenigen, die über einen eigenen Apparat verfügen, stellen im nachhinein wie beispielsweise Philipp fest, daß er ihnen nicht wichtig war. „Ich hatte einen Fernseher und [I.: hmm], aber ich hab ihn eigentlich selten laufen lassen. [I.: hmm] Ich bin dann eher aus meinem Zimmer raus in den – in den- in den, wie heißtn das, ins Wohnzimmer, genau, ins Familienzimmer, um mit andern zusammen fernzusehen. Allein in meinem Zimmer hab ich eigentlich nie wirklich fernsehen geguckt“.

Diese kurze Zusammenfassung der allgemeinen Rahmendaten unter entwicklungspezifischen Gesichtspunkten deutet bereits an, wie individuell Heranwachsende ihr Verhältnis zum eigenen Zimmer strukturieren. Deshalb konnte erst eine exakte Beschreibung ihres Verhältnisses zum eigenen Raum einen genauen Einblick in die Bedeutung, die das Kinderzimmer für sie heutzutage hat, geben. Eine reine Datenabfrage würde wesentliche Aspekte dieses Verhältnisses nicht berücksichtigen. Beispielsweise spielt der Raumtyp für

die meisten Befragten eine untergeordnete Rolle, vielmehr sind es Aspekte wie Atmosphäre und Grundstimmung, Gestaltung einer kindlichen Eigenwelt, Selbstfindung und Selbstdarstellung, Rückzug und Zuflucht, Phantasie und Einbildungskraft, die im nachhinein als bedeutsam erlebt und beurteilt werden. So sind für Bettina Kinder und Ideen entscheidend für die Atmosphäre im Kinderzimmer. Beziehungsaspekte und Raumbezug sind zentrale Themen der ersten spontanen Erinnerungen. Im gemeinsamen Kinderzimmer werden zwischenmenschliche Nähe und gemeinsame Spielerlebnisse besonders intensiv erlebt, der Raumbezug bleibt dagegen sekundär. Gemeinsames Geschichtenerzählen ist in besonderem Maße vertrauensbildend und schafft zwischenmenschliche Nähe und eine vertrauliche Atmosphäre.

Streit sowie ständige Kompromisse und Rücksichtnahmen können jedoch die Grundstimmung erheblich beeinträchtigen. Wenn mehr als zwei Kinder in einem Raum untergebracht werden, führt das in den meisten Beispielen zu einem angespannten Raumklima, besonders dann, wenn größere Altersunterschiede hinzukommen und Rückzugs- oder Abgrenzungsmöglichkeiten fehlen. Coras Plädoyer für das eigene Zimmer ist in abgeschwächter Form in Äußerungen anderer Befragten unterschwellig enthalten und spiegelt kindliche Sehnsüchte und Wünsche nach einem Eigenbereich wider.

Im eigenen Zimmer wird der Raumcharakter stärker wahrgenommen. Ob das Zimmer als freundlich, hell, warm und offen oder als zu dunkel, abgesondert, beengend oder erdrückend empfunden wird, entscheidet darüber, wie wohl sich ein Kind im eigenen Raum fühlt. Abgelegene, sehr kleine Räume werden in der frühen Kindheit seltener aufgesucht, zu große dunkle Zimmer werden hingegen als erdrückend erlebt und völlig weiß gestrichene Wände können sogar grell wirken und wie in Philipps Fall das Wohlbefinden und die Stimmung ganz erheblich dämpfen. Grelle, nicht aufeinander abgestimmte Farben wirken auf Marc aggressiv, und auch von anderen Befragten wird eine harmonische Farbgebung bevorzugt. Alles sollte zueinander passen, nicht zu bunt sein und eine fröhliche Stimmung vermitteln. Die Befragten messen dieser Frage unterschiedliche Bedeutung bei, während ein Teil von ihnen Ausstattung und Farbgestaltung kaum Beachtung schenkt, reagieren andere besonders sensibel auf diese Faktoren.

Heranwachsende betrachten das Kinderzimmer als ihr (König-)Reich oder ihre Burg, das bzw. die sie nicht immer gern mit anderen teilen und notfalls

hartnäckig gegen Eindringlinge verteidigen. Zugang wird nur ausgewählten Personen gestattet. Falls Geschwister ein Zimmer miteinander teilen, schaffen sie sich gern individuell abgegrenzte Bereiche. Bereits in der frühen Kindheit entwickeln Heranwachsende eine Vorliebe für kleine abgesonderte, nicht einsehbare Bereiche im Kinderzimmer. Sie bauen sich Höhlen oder Buden, die sie liebevoll ausstatten. Bett und Bettdecke werden zu ganzen Spielszenarien, Hochbetten und Himmelbetten zu abgeschlossenen Eigenbereichen, Teilbereiche des Kinderzimmers werden zu Abenteuerlandschaften umgestaltet oder in Piratenschiffe bzw. Raumstationen verwandelt und auf anderen Welten angesiedelt. Auf diese Weise entsteht eine kindliche Eigenwelt mit eigenen Regeln und Ordnungssystemen, letztere bringen Kinder immer wieder in Konflikt mit der Erwachsenenwelt. Insbesondere Eltern nehmen kindliche Ordnungssysteme nicht als solche wahr und betrachten den Raum stärker unter funktionalen Gesichtspunkten, wie aus einigen Interviewaussagen hervorgeht. Themen wie 'Hausaufgaben und Aufräumen' gehören ebenfalls zur Erwachsenenperspektive, insbesondere Schreibtisch und Möbel mit Ordnungskomponenten z.B. Schränke, lösen bezüglich der Art ihrer Nutzung heftige Meinungsverschiedenheit aus. Während Kinder in ihrem Zimmer unbehelligt und aufgabenfrei aus der „Welt, die wir im Wachen gemeinsam haben“³⁸⁶ in eine individuelle Welt der freien Phantasie und Einbildung treten wollen, stehen für Eltern Ordnungsvorstellungen und Disziplin im Vordergrund ihres Interesses³⁸⁷. Tapeten mit anregenden Motiven haben bei Melanie und Markus, die jeder ein Lieblingsmotiv hatten, den persönlichen Bezug zu ihrem Zimmer noch verstärkt.

Das Thema Wandgestaltung ist allgemein auch bei zurückhaltenderen Be-

³⁸⁶Langeveld 1968, S. 114

³⁸⁷Cora erinnert sich an folgende Situation: „Ich erinnere mich an einen Abend, wo er [der Vater] also wirklich versuchte, na gut Muttern räumte auch häufig auf, muß ich dazu sagen, aber dann wollte er eben, das wir alleine aufräumten, ohne die Hilfe unserer Mutter in Anspruch zu nehmen. [I.: hmm] Und äh dann sagte er, ja in anderthalb Stunden komm ich wieder, bis dahin muß das hier ordentlich sein. [I.: hmm] Wenn mein Vater wütend wurde, dann war er eben wütend, ne, [I.: hmm] daß war-war sehr unschön, wenn man mit dem Ausbruch seiner Wut in Berührung kam. [lacht] Äh, dann hatte ich mir das also ganz einfach gemacht, hinter dem Schrank gab es eine Ecke, die sonst leer war. Da war einfach nichts drin, aber die war groß genug um da irgendwas reinzutun. [I.: hmm] Dann packte ich den ganzen Krempel, der aufm Boden lag und stopfte das in diese Ecke rein [lacht, beide lachen]“.

fragten, die beispielsweise zur Möblierung ihres Zimmers keine explizite Meinung äußerten, auf starkes Interesse gestoßen. Das liegt sicherlich zunächst einmal daran, daß ihnen hier die größten Freiräume gewährt wurden, darüber hinaus lassen sich natürlich durch Bilder oder Wandcollagen persönlichere Akzente setzen bzw. Botschaften ausdrücken als durch Möbelstile. Durch ihre persönliche Note schaffen sie sich ihr individuelles eigenes Zuhause und gestalten dieses Interieur im Rahmen der von den Eltern gesetzten Grenzen nach eigenen Vorstellungen. Diese Bilderwände können Ausdruck persönlicher Vorlieben und Sammelleidenschaften sein, manchmal aber als regelrechtes Gegenmodell zu einer dominant erlebten Erwachsenenwelt aufgebaut sein. Das gemeinsame Kinderzimmer ist in der frühen Kindheitsphase ein sehr zentraler, vor allem zentral gelegener Raum, trotzdem wünschen und bekommen Heranwachsende aus den bereits erwähnten Gründen in der Regel früher oder später ein eigenes Zimmer. Dem Privatbereich wird insgesamt von allen Befragten eine hohe Priorität eingeräumt. Insofern haben die meisten Befragten, wie Philipp es ausdrückte: „recht viele Phasen durchgemacht, was so-so zwischen Eigenbrötler und Gesellschaftsmensch, da hab [lacht] hab ich mich, glaube ich, sehr viel verändert, auch hin und her in meiner Entwicklungsphase, aber in meinem Zimmer war ich immer recht viel“. Ähnliche Erfahrungen schildert Annika: „Andererseits bin ich jetzt auch äh im Gegensatz dazu, daß ich halt oben bin und ganz für mich alleine bin, auch sehr häufig unten in der Küche, sind wir alle vier, [I.: ja] weil wir da halt gemeinsam essen [I.: ja] oder dann auch bei meinen Eltern in deren Zimmer oder bei E. bin ich auch jetzt [I.: hmm] noch sehr häufig. [I.: hmm] Hmm und im Wohnzimmer halt, weil das dann auch nicht, weil ich nicht nur oben ganz alleine kann. [I.: ja, hmm] Das ist halt auch auf die Dauer also, das ist kein, das kommt mal so drauf an, manchmal will man nur alleine sein und dann andererseits dann freu ich und dann will ich überhaupt nicht allein sein, daß kommt immer so drauf an“. Dieses Hin-und-Her-Schwanken ist in unterschiedlicher Ausprägung und mit unterschiedlich gesetzten Prioritäten in vielen Interviews wiederzufinden. Hier wird m.E. ein zentrales Thema angesprochen, mit dem ein Kind in der heutigen Gesellschaft konfrontiert wird, und in unterschiedlichen Variationen aus räumlicher Perspektive dargestellt und reflektiert. Einerseits muß es lernen, allein sein zu können und Einsamkeit zu ertragen, auf der anderen Seite darf es sich nicht zu stark zurückziehen bzw. der menschlichen Gesell-

schaft entziehen. Der Heranwachsende muß seine Strategie im Umgang mit den beiden Extremen – Privatsphäre und Gemeinschaft – eine Art Balance finden. Während Geschwister im gemeinsamen Kinderzimmer die vertraute Stimmung zwischenmenschlicher Nähe und gemeinsamen Tuns genießen, aber unter der spannungs- und konfliktreichen Atmosphäre von Alters- und Interessensunterschieden leiden, lernen Einzelkinder einerseits den Genuß ungestörte Zurückgezogenheit kennen, aber andererseits das Leiden unter Einsamkeit. Im ersten Fall grenzen sich Geschwister gegeneinander ab, ziehen mittels Strichen oder Bänder Linien, die nicht überschritten werden dürfen oder schaffen sich im gemeinsamen Raum durch Buden oder Höhlen kleine gesonderte Bereiche. Einzelkinder bzw. Kinder, die eigene Zimmer haben, bauen sich wie Melanie und Markus Buden, um in vertrauter Zweisamkeit miteinander zu spielen oder wie Marc, der sich zeitweilig mit seinen Spielkameraden in einen Schrank zurückzieht, wo sie abgelegte Krawatten anprobieren und auf diese Weise durch räumliche Enge und körperliche Nähe das Gefühl der gemeinschaftlichen Vertrautheit herstellen.

Aus kindlicher Perspektive enthalten räumliche Dispositionen außerordentlich bedeutsame Botschaften wie ein Interviewausschnitt mit Melanie zeigt: „in meinem Zimmer hab ich mich eigentlich meistens äh wohlgefühlt, und es war dann auch en Zimmer, wo man sich einerseits zurückziehen konnte, [I.: hmm] aber es war auch en äh eigentlich so voll in die Wohnung mitintegriert, also daß ich ... Ähm, es war mein Bereich, aber die Tür stand halt immer offen, so daß jetzt nicht Tür zu und ähm spiel so für Dich alleine, das war eigentlich nie so“. Bestimmte räumliche Arrangements haben aus der Perspektive von Heranwachsenden ganz spezifische Bedeutungen, weisen auf die Art des Umgang der Menschen miteinander hin und auf ihr Verhältnis zueinander. Offene Türen interpretiert Melanie beispielsweise als Indiz für die Integration ihres Zimmers in die Gesamtwohnung und darüber hinaus fühlt sie sich somit in die Familie integriert. Wie man dem kurzen Textausschnitt entnehmen kann, beschäftigt sich Melanie hier mit einer anderen räumlichen Variante des Grundthemas ‘Individuum und Gemeinschaft’. Integration oder Ausgrenzung, d.h. offene oder geschlossene Türen, sind Aspekte, die ihrer Meinung nach ausschlaggebend dazu beitragen, ob sie sich in ihrem Zimmer wohlfühlt oder unter ihren Ängsten vor Einsamkeit, Dunkelheit oder Ausgrenzung leidet.

Das heutige Kinderzimmer, so wie es in den Interviews beschrieben wird, ist in erster Linie ein Rückzugsraum, in dem Heranwachsende sich ungestört eine eigene Welt schaffen. In selbstgestalteten Geschichten, Abenteuer- und Spiellandschaften erkunden und erfahren sie die Welt und machen sich diese mit Leidenschaft, Einbildungskraft und Phantasie 'zu Eigen'. Durch Rollen- und z.T. hochentwickelte Illusionsspiele eröffnen sie sich Zugang zu neuen und vielfältigen „Möglichkeiten des Bedeutens als reflexive und produktive Struktur des kindlichen Erfahrens“³⁸⁸. Es ist ein Zufluchtsort vor der dominanten unpersönlichen Erwachsenenwelt und in diesem Sinne wird er vor allem als aufgabenfrei, oft als vor allem „hausaufgabenfreier“ Raum betrachtet. Kleine Teilbereiche werden in Nischen, Buden oder Höhlen verwandelt und nach eigenen Vorstellungen gestaltet. Insofern ist es nicht nur ein Ort mit deutlicher Abgrenzung gegen Familie und Schule, sondern außerdem ein Ort der eigenen Darstellung, wo man ganz man selber sein kann, zu sich finden kann und ungestört allein sein kann. Selbstgeschaffene und selbstgestaltete Räume geben nicht nur Einblick in die subjektive Innenwelt des einzelnen Kindes, sondern darüber hinaus in relevante Themen der Kindheit wie Einzelner und Gemeinschaft, Nähe und Distanz, Verbundenheit und Abgrenzung, die in vielfältigen und facettenreichen Variationen räumlich gespiegelt werden. Außerdem wird von Heranwachsenden durch ihre individuelle Art der Raum- und Wandgestaltung den Themen Selbstdarstellung, Identität, Andersheit und Eigenheit und dem Thema der Differenz in der Identität, das in der Ambivalenz zwischen Vertrautheit und Fremdheit besteht, auf oft ungewöhnliche Art und Weise Ausdruck verliehen.

Selbsterfahrung und Selbstbildung sind somit wesentliche Bestandteile des Raumerlebens von Heranwachsenden. Das Kinderzimmer hat als Erfahrungsort an Bedeutung gewonnen in einer Welt, die die Außenraumorientierung von Kindern immer stärker einschränkt. Kinder verlagern wichtige Erkundungen ihres Umfeldes ins Kinderzimmer. Mittels Simulation und Exploration in hochentwickelten Illusionsspielen, die zum Spielprogramm des heutigen Kinderzimmers gehören, erwerben sie ein facettenreiches Repertoire an Deutungsmustern und Handlungskompetenzen. Die Ausbildung dieser produktiven und reflexiven Strukturen ist notwendiger denn je geworden, um die immer unpersönlicher und unübersichtlicher werdende Außenwelt verste-

³⁸⁸Meyer-Drawe 1982

hen und deuten zu können und in den modernen Schul-, Institutions- und Stadtlabyrinthen eigene Orientierungen zu finden. Um sich selbst als Subjekt seiner Handlungen erfahren zu können, braucht das Kind 'Spielräume', die es ungestört erkunden und gestalten kann, wo es sich als 'Herr der Lage' erleben kann und Fehlschläge ohne Entmutigung durch Improvisieren, Experimentieren oder planvolles Handeln zu überwinden lernt. Insofern ist das Kinderzimmer sowohl als Brücke zur Welt als auch zu fiktiven bzw. virtuellen Welten ein wichtiger Bestandteil einer kindlichen Eigenwelt, in der für die Persönlichkeitsbildung unerläßliche Erfahrungen gemacht werden. Gerade in einer Atmosphäre, die aus einer Mischung von Realität und Illusion besteht, kann der Heranwachsende sein Bild von der Welt und ihren Möglichkeiten sowie sein Selbstbild und seinen Selbstentwurf ungestört erkunden und ergänzen, um auf diese Weise sein Deutungs- und Handlungsrepertoire erheblich und stetig zu erweitern.

Für die Annahme, daß Rousseaus pädagogisches Raumkonzept, das er im 'Emil' angelegt hat, heutigen Vorstellungen von einem Kinderzimmer immer noch zugrunde liegt, spricht folgender Faktor. Pädagogische Konzepte, deren Zielsetzung der selbsttätige und selbstbestimmte Mensch ist, beziehen die unmittelbare Umgebung des Kindes in den Erziehungsprozeß mit ein und gestalten sie als räumlich-materielles Arrangement. Das Kinderzimmer wird als untergeordneter Teilbereich eines äußeren Erziehungssettings strukturiert, um das Kind vor schädigenden gesellschaftlichen Einflüssen zu schützen. Insofern ist das Kinderzimmer als kindlicher Eigenbereich und Schonraum inzwischen zu einem festen Bestandteil des pädagogischen Programms der Familienerziehung geworden.

6 Schlußbetrachtung

Dieser Rückblick soll keine weitere Zusammenfassung der Ergebnisse der einzelnen Kapitel werden, vielmehr sollen aus einer zusammenfassenden Interpretation Schlußfolgerungen bezüglich der im historischen Wandel zum Ausdruck kommenden Grundstrukturen und -prinzipien, aber auch Diskrepanzen und Problemstellungen gezogen werden. Wie bereits in der Einleitung erwähnt, zeigt der Überblick zum Forschungsstand, daß das Kinderzimmer in den letzten Jahren einen Bedeutungszuwachs erlebt hat. Die Studien von J. Buchner-Fuhs (1998, 2000) und A. Flade (1994) bestätigen diesen Eindruck m.E. deutlich: erstens ist der Anteil von Kindern, die über ein Kinderzimmer verfügen gegen Ende des 20. Jahrhunderts erheblich angestiegen – auf 84 Prozent in den alten Bundesländern und 74 Prozent in den neuen, zweitens hat sich der Zeitraum, in dem Kinder dieses Zimmer bewohnen, erheblich verlängert – ca. ein Drittel bewohnen ihr Zimmer noch als junge Erwachsene.

Die Diskrepanz zwischen tatsächlicher Bedeutung und dem ihm zugeschriebenen Stellenwert in der Forschung ist allerdings noch immer beträchtlich. Vorbehalte und eine ambivalente Einstellung gegenüber der Kinderstube sind bereits bei Rousseau zu finden. Trotz erheblicher Kritik an der Stubenerziehung und Orientierung an einer natürlichen Erziehung verwirft er die Kinderstube als Erziehungsbereich nicht, sondern setzt sein Konzept vom eigens für das Kind arrangierten Zimmer an die Stelle der traditionellen Kinderstube. Diese die Vor- und insbesondere die Nachteile des Raumes genau reflektierende Einstellung durchzieht zumindest die pädagogische Diskussion um das Kinderzimmer und kommt in der Beurteilung dieses Raumes als doppelbödig deutlich zum Ausdruck, so daß die Vermutung, daß die bisherige Bevorzugung von Außenräumen als Forschungsgegenstand aufgrund eines romantischen Kinderbildes von Kindheitsforscherinnen und -forschern erfolgte, zu kurz greift. Vielmehr könnten sich hier Bedenken gegen eine zunehmende Vereinzelung des Kindes und Pädagogisierung privater Kindheitsräume artikulieren, in der Weise wie S. Bernfeld seinen Vorbehalten Ausdruck verlieh: „Die Möglichkeit zeigt sich an: die Pädagogik verhindert vielleicht die Zukunft, die sie verspricht“³⁸⁹.

³⁸⁹Bernfeld, Siegfried: *Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung*, Frankfurt 2000, S. 11

Neben dem Entwicklungsaspekt sind Ding- und Bedeutungsvielfalt sowie der biographische Aspekt ins Zentrum des sozialwissenschaftlichen Forschungsinteresses gerückt. Dem stehen kindliche Perspektive und Eigenwelt als Ausgangspunkte phänomenologisch orientierter Forschungsansätze gegenüber, die von Kindern erlebte Räume untersuchen. Entsprechend den verschiedenen Vorgehensweisen, Standpunkten und Sichtweisen auf den Untersuchungsgegenstand werden sowohl aus dem historischen Entwicklungsprozeß als auch aus aktuellen Untersuchungen unterschiedliche Schlußfolgerungen gezogen. Je nachdem ob beispielsweise erwachsenenorientierte oder kindzentrierte Perspektiven oder Forschungsmethoden gewählt werden, treten unterschiedliche Komponenten des Entwicklungsprozesses in den Vordergrund der Analysen. So reicht das historische Deutungsspektrum vom „pädagogischen Projekt Kinderzimmer“ in Form des „vernünftigen Zimmers“ bis zum Anzeiger gesellschaftlicher Entwicklungsschübe als Bestandteile unterschiedlicher Wohnformen z.B. in Gestalt des minimalen „Kinderkäfigs“³⁹⁰ des modernen Wohnungsbaus; divergent fallen gleichfalls die Datierungen zum Entstehungszeitraum aus. Auch im Raumerleben von Kindern kommen ähnliche Diskrepanzen zum Ausdruck, vom Kerker bis zum trauten Rückzugsort, von der Leidenstätte bis zur Zufluchtsstätte und von der gemeinsam mit dem Hauslehrer bewohnten Studierstube bis zu „einer Art Museum der «dinglichen Biographie» der Kinder“³⁹¹ wird ein breit gefächertes, facettenreiches Bild des Raumes skizziert.

Als sorgfältig nach pädagogischen Gesichtspunkten konstruiertes räumlich-materielles Arrangement oder als historisch gewachsenes Kindermilieu bzw. vom ‘Studierstübchen’ zur ‘Villa Kunterbunt’ – lassen sich wesentliche Komponenten und Aspekte des Entwicklungsprozesses zusammenfassen. Während Heranwachsende aus wohlhabenden Familien im 18. Jahrhundert vielfach etwas befremdet auf das nun für sie getroffene und als einengend empfundene räumliche Arrangement blickten, stehen ratlose Eltern heutzutage ebenso befremdet an der Schwelle der ‘Villa Kunterbunt bzw. des kunterbunten Kinderzimmers’, vor jener den Fußboden bedeckenden „Ursuppe“ aus Legosteinen etc., die A. Hacke als unerklärbaren Wesenszug heutiger Kinderzimmer beschreibt. Erziehungsratgeber enthalten in der Mehrzahl einfache Durchhal-

³⁹⁰Kanacher 1987, S. 234

³⁹¹Buchner-Fuhs 1987, S. 178

teparolen und Tips zum Thema Unordnung und Chaos, kaum Erklärungen bzw. Einsichten in diese Problematik unter entwicklungspsychologischen Gesichtspunkten. Selten reflektieren Autoren wie Ottomeyer, daß Räume für Kinder in erster Linie räumlich-materielle Arrangements sind, die Erwachsene für Kinder konzipieren. Er beschreibt Kinderzimmer als qualitativ getreue Abbilder der konfektionierten Elternzimmer. Hier wie dort sind rationale Rahmenformen, Gemütskitsch und Bildgehalt mit technischem Gerät durchsetzt und bilden so das „Konglomeratgeschiebe heutiger Zivilisation“³⁹².

Die hier beschriebene Problemkonstellation ist nicht neu, vielmehr ist sie Bestandteil der Geschichte des Kinderzimmers, wie die nachfolgenden Beispiele zeigen. Bereits Rousseau forderte bezüglich der Kinderstube, „ihre Stube muß mit starken und dauerhaften Möbeln ausgestattet sein; kein Spiegel, kein Porzellan, keine Luxusgegenstände darf man darin antreffen. Was meinen Emil anlangt, den ich auf dem Land erziehe, so wird sein Zimmer nichts enthalten, was es von einer Bauernstube unterscheiden könnte“³⁹³. Hundert Jahre später plädierte H. Breymann, eine Schülerin Fröbels, für einfache Formen, was nicht heißt, „die ganze Kinderstube mit Bällen, Würfeln zu füllen, nicht die einfache Puppe zu verbannen“, sondern „neben den fertigen Gestalten das Material zum Gestalten zu bieten und dem allzu fertigen Prunk im Spielzeug zu wehren, der Überladung, weil dies [...] das Kind zur überwiegenden Sinnlichkeit, Geistesträgheit und Äußerlichkeit erzieht und es an jeder Thätigkeit als im Zerstören hindert“³⁹⁴. E. Key rät zu noch weitergehender Mäßigung: „Überhaupt sind leere, japanische Zimmer ideal, [...] um Kinder darin zu erziehen, im Gegensatz zu unseren modernen überfüllten Räumen“³⁹⁵. Spielsachen sollten selbstgefertigte Naturgegenstände wie Steine, Zapfen usw. sein, um die Phantasie des Kindes und nicht seine Gier anzuregen. Diese Textbeispiele von Rousseau, Breymann und Key dokumentieren, daß Ding-, Funktions- und Bedeutungsvielfalt keine besonderen Merkmale heutiger Kinderzimmer, sondern Themen des pädagogischen Diskurses um das Kinderzimmer sind.

Zugang zu dieser eigenen Welt der Kinder, wo die Grenzen zwischen Fiktion und Realität noch fließend sind und Gegenstände belebt werden, vermitteln

³⁹²Ottomeyer 1987, S. 193

³⁹³Rousseau o.J., S. 132

³⁹⁴Breymann 1872, S. 18

³⁹⁵Key 1978, S. 57

phänomenologische Untersuchungen. Raumbeschreibungen aus dem 18. Jahrhundert enthalten schon Hinweise darauf, daß Kindern Räume dazu dienen, sich eine eigene Welt zu schaffen. Zschokke nutzte seinen Raum als Versteck, sein fiktiver Charakter erinnert an die von Langeveld³⁹⁶ beschriebenen geheimen Stellen im Leben des Kindes. Da es ihm in der häuslichen Gemeinschaft nicht möglich war, seinen Selbst- und Lebensentwurf zu verwirklichen, richtete er sich im Geheimen so ein, daß er die gewünschte Lebensform umsetzen konnte. Im eigenen weit abgelegenen Raum konnte er, wie er in der zitierten Textstelle ausführt, „ungestört in Träumereien“ schwelgen und „las, malte, dichtete, athmete in schöneren Welten, unter heiligeren Gestalten“. Es war ein fiktiver Ort, an dem er lebte und wohnte. „Aber – Fiktion und Realität treten in der Welt des Kindes noch nicht auseinander: im Gegenteil, sie sind ineinander verschränkt“³⁹⁷, wie Lippitz mit Bezug auf Langeveld feststellt. So sind selbstgeschaffene Räume auch sichtbare Innenwelten. In ihnen treten relevante Themen der Kindheit räumlich zutage, u.a. Nähe und Distanz, Verbundenheit und Trennung in vielfältigen Variationen, das Thema Identität, Andersheit und Eigenheit und das Thema der Differenz in der Identität, das in der Ambivalenz zwischen Vertrautheit und Fremdheit besteht³⁹⁸. Die Beschreibungen von Ludwig von Baczko und Elisa von der Recke deuten ebenfalls darauf hin, daß die Autoren in einer eigenen Gefühls- und Gedankenwelt gelebt haben, sich auf diese Weise ihre Räume erschlossen, sie mit eigener Bedeutung gefüllt und sie dadurch in Besitz genommen haben. Das bedeutet, Kinderräume werden zu einem doppelten persönlichen Zuhause, gerade das Erschließen von Räumen als persönliche Bereiche spielt im Raumerleben von Heranwachsenden im 18. Jahrhundert eine besondere Rolle.

Im 19. Jahrhundert wurden in der Kinderstube für H. Arnold Puppen zu lebenden Personen, Knöpfe zu Prinzessinnen³⁹⁹ und das Bett zur Festung, wo Krieg gespielt wurde. Der im Kindesalter erblindende E. Haun fühlte sich in seiner eigenen Welt der Gedanken und Empfindungen sogar heimischer als in der Wirklichkeit⁴⁰⁰. E. von Hippel wurde beim Einschlafen von einem Adler besucht, der durch das in Wirklichkeit verschlossene Fenster wieder

³⁹⁶Langefeld 1966, S. 74 ff

³⁹⁷Lippitz 1989, S. 101

³⁹⁸vgl. Lippitz 1989, S. 103

³⁹⁹vgl. Arnold, H. 1914, S. 56 ff

⁴⁰⁰vgl. Haun 1918, S. 133

verschwand⁴⁰¹. Auch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts berichtete M.-L. Kaschnitz von einem Kinderzimmertisch, der zum Schiff umfunktio- niert wurde und der Autorin und ihrem Bruder zum Befahren ferner Meere diente, der Schrank wurde zum Berg, die Betten zu den Milchstraßenwie- sen. „Mit einem Nichts an «Zeugs» eine Welt über und neben der wirklichen produzieren“⁴⁰², beschrieb V. Sturm ihre Spiele in der Kindheit. Für die Ge- schwister Mann wurden die Puppen wirklich lebendig und hatten sogar die kompliziertesten und größten Schicksale. Mit der Zeit wurden sie selber beina- he nebensächlich, „während die großen Geschichten, die sich um sie spannen, immer selbständiger wuchsen“⁴⁰³. In K. Manns Kindheitsbeschreibung wird die Eigenwelt der Kinder als Ort der Phantasie und Einbildungskraft an vie- len Beispielen, besonders aber ihren Puppengeschichten veranschaulicht. Die angeführten Beispiele belegen, daß Kinderstube und Kinderzimmer bei aller Vielfältigkeit, selbst in ihrer Bedeutungsvielfalt Übereinstimmungen aufwei- sen. Sie werden von Kindern als Räume erlebt, in denen sie sich eine eigene von der Erwachsenenwelt getrennte Welt der Phantasie und Einbildungskraft schaffen. Diese Eigenwelt der Kinder kommt gleichfalls in den Teil 5 zugrun- de liegenden Interviews zum Ausdruck. Die Befragten berichten, daß sie sich als Kinder gerne Räume in Räumen geschaffen haben und sich durch kleine Nischen, Buden, Schränke und zugezogene Betten Zugang zu fiktiven Welten eröffneten.

Gerade in den Interviews zeigt sich ein für das heutige Raumverhalten und -erleben von Kindern charakteristischer Aspekt und ein deutlicher Unter- schied zu Raumbeschreibungen aus früheren Jahrhunderten: die deutliche Abgrenzung gegenüber der Erwachsenenwelt. Ein für die heutige Kindheit zentrales Thema wird hier angesprochen und in unterschiedlichen Variatio- nen aus räumlicher Perspektive dargestellt und reflektiert. So wird vom Kind erwartet, daß es lernt, allein sein zu können und Einsamkeit zu ertragen, sich jedoch nicht zu stark zurückzieht bzw. der menschlichen Gesellschaft ent- zieht. Der Heranwachsende muß im Umgang mit den beiden Extremen – Einsamkeit und Gemeinschaft – eine Art Balance finden.

Insofern wird das Kinderzimmer von Heranwachsenden auch immer als dop-

⁴⁰¹vgl. Hippel 1975, S. 13

⁴⁰²Sturm, V. 1981, S. 33

⁴⁰³K. Mann 1932, S. 36

pelbödiger erlebt: Zufluchtsort und Leidensstätte charakterisieren seine beiden gegensätzlichen Seiten. Kinderräume sind nicht durchgängig heimelige Orte, sondern in den Augen der Kinder Erfahrungsräume mit eigentümlichen Valenzen⁴⁰⁴ und vielfältigen Wirklichkeiten⁴⁰⁵, die noch nicht eindeutig gegeneinander abgegrenzt sind; „gerade durch diese Uneindeutigkeit motivieren sie das Kind zu Hineindeutungen [. . .] gewissermaßen sind dann Dinge und Orte im Dunklen wie Schätze und Geheimnisplätze «beseelt», oder psychologisch ausgedrückt: hochgradig mit subjektiven Bedeutungen durchsetzt, die ihre «kümmerliche» Außenseite als mehr oder weniger nützliche Dinge weit übertreffen“⁴⁰⁶, wie Lippitz den Charakter von ambivalenten Räumen beschreibt. Implizit wird hier beschrieben, wie Bildungsprozesse räumlich motiviert sein können.

Der kindliche Wohnbereich, der im 18. Jahrhundert in ersten Ansätzen als „vernünftiges Zimmer“ beispielsweise von Rousseau, als Informatorenstube von moralischen Wochenschriften sowie von der Ratgeberliteratur und als „Denklernzimmer“ von Wolke entworfen wurde, blieb so zielgerichtet lernorientiert, puristisch und karg nicht bestehen. In Wirklichkeit wurde ihm von Kindern ein weitaus größerer Funktions- und Bedeutungsreichtum verliehen und bereits Ende des 18. Jahrhunderts tauchte in architektonischen Abhandlungen und in Autobiographien das Spielzimmer⁴⁰⁷ auf. Im 19. Jahrhundert, so kann man annehmen, war die biedermeierliche Spielstube in unterschiedlicher Ausformung das allgemein leitende Raumkonzept für den kindlichen Wohnbereich. Dieses Raumkonzept wurde fester Bestandteil häuslicher und pädagogischer Erziehungsprogramme, in denen nicht mehr die direkte Vermittlung des Lernstoffes eine zentrale Rolle spielte, vielmehr wurden Raum und Inventar – Spielmaterial, Wandschmuck, Ausblick – erzieherische Funktionen zugeschrieben. Wolke demonstrierte „wie ein lebloses Zimmer die Stelle eines Lehrers vertreten“⁴⁰⁸ kann. Demnach hatten Bildungsbestrebungen als wesentliche Komponente dieser Entwicklung großen Einfluß auf die Gestaltung und Ausformung des kindlichen Wohnbereichs, wie die Analyse von pädagogischen Werken und der Ratgeberliteratur zeigt. Die historische Ana-

⁴⁰⁴Graumann/Kruse 1978, S. 187 ff.

⁴⁰⁵Schütz 1971, S. 237 ff.

⁴⁰⁶Lippitz 1989, S. 101

⁴⁰⁷Schmidt 1790, S. 73/74, Schad 1828, S. 44

⁴⁰⁸Wolke 1805, S. 475

lyse legt des weiteren die Vermutung nahe, daß das Kinderzimmer insbesondere als anregendes „Milieu“⁴⁰⁹ für Kinder einen festen Platz in einer sich allmählich auch räumlich konstituierenden Bildungslandschaft einnahm. Seine kulturellen, pädagogischen, hygienischen und ästhetischen Eigenschaften haben jeweils eigene historische Entwicklungsgänge⁴¹⁰ durchlaufen. Während beispielsweise noch im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts Kinderstuben bzw. Kinderzimmer stark von Erwachsenen gestaltete Milieus sind, wird heutzutage lediglich die Grundausstattung vorgegeben, die Kinder dann vielfach variieren.

Die Raumvergleiche zeigen, daß neben den Komponenten Schutz, Geborgenheit und Frieden, Kinder und Erwachsene Räume danach beurteilen, welche Möglichkeiten sie ihnen zu einer persönlichkeitsentfaltenden und entwicklungsfördernden Lebensführung bieten. Einengende, bedrängende, hierarchisch gegliederte und funktionale Raumverhältnisse werden von Heranwachsenden als eine bedrückende, spannungsgeladene und unpersönliche Atmosphäre wahrgenommen, derweil offene, anregende und individuell gestaltete Zimmer als friedlich, warm und harmonisch erlebt werden, in denen Kinder schnell heimisch werden. Obwohl das eigene Zimmer im 18. Jahrhundert durchaus noch zu Unterrichts- bzw. Lernzwecken diente, zeichnete es sich doch durch Bestrebungen aus, hier eine besondere warme Atmosphäre und Grundstimmung zu schaffen. Zunächst einmal wünschten sich Kinder schon damals einen eigenen Raum ohne erwachsene Mitbewohner und soziale Kontrolle, wenn möglich einen abgeschiedenen Raum für sich allein, den sie selbst gestalten und ihren Vorstellungen entsprechend ausschmücken konnten. Dabei sind es aus der Sicht von Heranwachsenden Qualitäten wie Ungestörtheit, Privatheit und Selbstentfaltung, die einem Raum einen hohen Wohnstandard verleihen.

Vor allem selbst arrangierte Räume sind auf die jeweiligen Bedürfnisse ihrer Bewohner abgestimmt und wirken anregend. Mängel werden i.a. nicht überbewertet, sie regen vielmehr die Eigenaktivität des Kindes an und fördern

⁴⁰⁹Vgl. Weber-Kellermann 1991, S. 27 und Renonciat 1994, S. 150

⁴¹⁰Sowohl bei Lehmann als auch bei Renonciat taucht dieser Aspekt auf: Lehmann ist bereits 1970 in bezug auf den Wandschmuck und seinen kulturellen Funktionen zu einem ähnlichen Resultat gekommen, Renonciat (1994, S. 150) bezüglich der kulturellen Objekte, die die Struktur des Milieus Kinderzimmer ausmachen.

Selbständigkeit und Initiative⁴¹¹. Viele Autoren schaffen sich ihre eigene Welt, so daß man davon ausgehen kann, daß der Raum auch als Rückzugsort und Zufluchtsstätte einen hohen Stellenwert besitzt bzw. besessen hat. Insbesondere als Wunschraum hat er eine hohe positive Bedeutung, kann aber dort, wo der Einklang zwischen dem Kind und seiner sozialen Umgebung erheblich gestört ist, vom Rückzugsort bzw. Asyl zu einer Art Gegenwelt umgestaltet werden, die der ungeliebten Alltagswelt gegenübersteht. Darüber hinaus schafft das eigene Zimmer Distanz zu anderen und dem Fremden, ist also wie aus den Beispielen ersichtlich, für die persönliche Abgrenzung und damit für die Herausbildung der persönlichen Identität von großer Bedeutung. Autoren, die als Heranwachsende in funktionalen erwachsenenorientierten Räumen lebten, beklagen sich häufig über eine einengende, monotone, karge und kontrollierte Atmosphäre sowie eine Grundstimmung, die von fehlender sozialer Wärme gekennzeichnet ist.

Das eigene Reich kann dagegen je nach Stimmung und Bedürfnis seines heranwachsenden Bewohners phantasievoll gestaltet bzw. ausgeschmückt werden. Je nachdem, ob konkrete Ziele und Intentionen oder kindliche Phantasiewelten im Vordergrund ihrer momentanen Lebensphase stehen, richten sich die Autoren bzw. Befragten nicht nur in ihrem Raum ein, sondern gestalten ihn als Teilbereich ihrer Eigenwelt. Insofern beurteilen Heranwachsende Kinderräume denn auch stärker nach allgemein menschlichen Kriterien, und nicht so sehr nach Begriffen wie 'kindgerecht' bzw. 'kinderfreundlich'. Dies bestätigen auch Architekten; „Architektur vermittelt entweder etwas Heiteres, etwas Ernstes oder etwas Düsteres“, schreibt W. Kroner. „Damit werden aber alle Altersgruppen angesprochen“⁴¹².

Demnach sind eher allgemeine menschliche Grundbedürfnisse berücksichtigende Kriterien wie Anregungs- und Abwechslungsreichtum, freilassende Raumkomponenten sowie Weichheit und Wärme zentrale Aspekte des kindlichen Gestaltungsdranges. Diese bereits von Rittelmeyer in bezug auf einen „menschengemäßen Schulbau“⁴¹³ ermittelten Komponenten können letztendlich als Hinweis gedeutet werden, daß der Sozialfigur eines Raumes von Heranwachsenden eine größere Bedeutung zugeschrieben wird und damit eine weitaus signifikantere Komponente für den kindlichen Bildungsprozeß und die Gestaltung unserer Lebensform darstellt als bisher angenommen.

⁴¹¹vgl. Bronner 1795

⁴¹²Kroner 1994, S. 8

⁴¹³Rittelmeyer 1994, S. 13 u. 14

A Literaturliste

- Abt, Urs: Kind und Wohnen, Niederteufen 1972
- Alt, Robert (Hg.): Allgemeine Revision des gesamten Schul- und Erziehungswesen von einer Gesellschaft praktischer Erzieher, Berlin 1957
- Andritzky, Michael und Selle, Gerd (Hg.): Lernbereich Wohnen, Wuppertal 1979
- Ariès, Philippe: Geschichte der Kindheit, München 1978
- Arnold, Klaus: Die Einstellung zum Kind im Mittelalter in: Hermann, Bernd: Mensch und Umwelt im Mittelalter, Stuttgart 1986
- Basedow, J. B.: Elementarwerk mit den Kupfertafeln Chodowieckis, Erster Band, Leipzig 1909, S. 187/188
- Baumann, R. und Zinn, H.: Kindgerechte Wohnungen für Familien, Bern 1973
- Baumann, R. und Zinn, H.: Die Wohnung als Ursache und Austragungsort von Familienkonflikten, Hamburg 1977
- Beekmann, Ton und Polakow, Valerie: Welt der Kinder, nur eine Spielwelt? Entwicklung und Wandel der Utrechter Schule, in: Danner, H./Lippitz, W. (Hrsg.): Beschreiben - Verstehen - Handeln, München 1984
- Behnken, I., Bois-Reymond, M. Du, Zinnecker, J.: Stadtgeschichte als Kindheitsgeschichte. Soziale Lebensräume von Kindern in Deutschland und Holland um 1900, Opladen 1989
- Behnken, J./Jonker, A.: Straßenspielkinder in Wiesbaden und Leiden. Historische Ethnographie und interkultureller Vergleich, in: Behnken, I. (Hrsg.): Stadtgesellschaft und Kindheit im Prozeß der Zivilisation, Opladen 1990
- Biedermann, Karl: Deutschlands Geistige, sittliche und gesellige Zustände im Achtzehnten Jahrhundert, Leipzig 1858
- Bockleth, Ida: Kinderstube, Brücke zur Welt, Donauwörth 1959

- Bollnow, Otto Friedrich: Mensch und Raum, Stuttgart Berlin Köln 1997
- Breuer, Gerda und Kaiser-Wilhelm-Museum Krefeld: Maßsystem und Raumkunst. Das Werk des Architekten, Pädagogen und Raumgestalters J.L.M. Lauweriks, Krefeld 1987
- Breyman, H.: Die Grundzüge der Ideen Friedrich Fröbels angewendet auf Kinderstube und Kindergarten, Braunschweig 1872
- Breyman, Henriette: Die Grundzüge der Ideen Friedrich Fröbels angewendet auf Kinderstube und Kindergarten, Braunschweig 1872
- Buchner-Fuhs, Jutta: Der eigene Raum. Zur Entstehung und Verbreitung des Kinderzimmers in: Larass, Petra: Kindsein kein Kinderspiel, Halle 2000
- Buchner-Fuhs, Jutta: Das Kinderzimmer. Historische und aktuelle Annäherung an kindliches Wohnen, in: Büchner, Peter et al.: Teenie-Welten. Aufwachsen in drei europäischen Regionen, Opladen 1998, S. 147-178
- Budde, Gunilla-Friederike: Auf dem Weg ins Bürgerleben, Göttingen 1994
- Burghardt, Christa und Kürner, Peter: Kind und Wohnen, Opladen 1994
- Burghardt, Christa: Praktische Hinweise zur bedürfnisgerechten Gestaltung von Kinderzimmern, in: Burghardt, Ch./Kürner, P.: Kind und Wohnen, Opladen 1994
- Busse, Elisabeth von: Zeichenlust und Zeichenkunst in der Kinderstube, Leipzig 1918
- Buytendijk, F.J.J.: Das menschliche Spielen, in: H.-G. Gadamer und Vogel, P. (Hrsg.): Neue Anthropologie. Band IV, Kulturanthropologie. Stuttgart 1972
- Böhm, Annette und Braunmühl, Ekkehard v.: Gleichberechtigung im Kinderzimmer. Der vergessene Schritt zum Frieden, Düsseldorf 1994
- Copestick, Joanna: Laura Ashley: Kinderzimmer. Höhle oder Himmelbett – Kinder wollen anders wohnen, Herford 1998

- Der Kinderfreund. Ein Wochenblatt, Leipzig 1780, 1. Teil S. 88, 3. Teil S. 4–7, 7. Teil S. 37–39, 10. Teil S. 119
- Der soziale Wohnungsbau der Stadt Wien, Wien 1956
- Dessai, Elisabeth: Wohnen mit Kindern, Frankfurt 1986
- Die vernünftigen Tadlerinnen 1727, Bd. 2, S. 52, 53
- Dienke, Ien: Atmosphäre und Stimmung als Qualitäten der Lebenswelt, in: Danner/Lippitz (Hrsg.): Beschreiben - Verstehen - Handeln, München 1984
- Dolgener, Dieter, Architektur im 19. Jahrhundert. Ludwig Bohnstedt. Leben und Werk, Weimar 1979
- Egner, Erich: Epochen im Wandel des Familienhaushaltes, in: Rosenbaum, Heidi: Familie und Gesellschaftsstruktur, Frankfurt am Main 1978
- Ehmig, Paul: Das Deutsche Haus, Zweiter Band, Berlin 1916
- Engelbert, Angelika und Herlth, Alois: Sozialökologie der Kindheit: Wohnung, Spielplatz und Straße, in: Markefka, M. Und Nauck, B. (Hrsg.): Handbuch der Kindheitsforschung. Neuwied/Kriftel/Berlin 1993
- Ettig, Franz: Familienleben und Familienerziehung in poetischen Bildern, Grimma 1881
- Feesche, M.: Aus der Kinderstube kleiner und großer Leute, Hannover 1928
- Fides: Neugeist in der Kinderstube, Pfullingen in Württemberg 1927
- Flade, Antje: Das Kinderzimmer – ein Zimmer im Wandel, in: Burghardt, Ch./ Kürner, P.: Kind und Wohnen, Opladen 1994
- Freudenthal, Margarete: Bürgerlicher Haushalt und bürgerliche Familie vom Ende des 18. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, in: Rosenbaum, Heidi: Familie und Gesellschaftsstruktur, Frankfurt am Main 1978
- Freytag, G. (Hg.): Neue Bilder aus dem Leben des deutschen Volkes, Leipzig 1862

- Friedrichs, Jürgen: Methoden der empirischen Sozialforschung, Hamburg 1973
- Fritz, Helmut: Schöne neue Spielzeug-Welt, in: Frankfurter Rundschau vom 19. Dezember 1981
- Gebhardt, Gusti: Rezepte für die Kinderstube, Frankfurt a.M. 1962
- Gehrke, Martha Maria: Selbst ist die Frau, München 1969
- Geißler, Rudolf: Die Ammenuhr, Stuttgart 1882
- Graumann, C. F. und Kruse, L.: Sozialpsychologie des Raumes und der Bewegung, in: Hammerich, K. und Klein, M.(Hrsg.): Materialien zur Soziologie des Alltags. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 20 (1978)
- Grimm, Jacob und Wilhelm: Deutsches Wörterbuch, fünfter Band Leipzig 1873
- Hacke, Axel: Der kleine Erziehungsberater, München 1992
- Haenel, Erich und Tscherman, Heinrich: Die Wohnung der Neuzeit, Leipzig 1908
- Haenel, Erich und Tschermann, Heinrich (Hrsg.): Das Einzelwohnhaus der Neuzeit, Leipzig 1909
- Harbers, Guido: Die schöne Wohnung, München 1931
- Hardach-Pinke, I.: Deutsche Kindheiten. Autobiographische Zeugnisse 1750-1850, Kronberg/Ts. 1978
- Harder, Agnes: Engelchen und Bengelchen, 3. Auflage, Jena 1904
- Hasselblatt, Ursula: Aufstand in der Kinderstube. Internationale Modelle der Vorschulerziehung, Düsseldorf 1971
- Helas, Volker: Architektur in Dresden 1800–1900, Braunschweig 1986
- Heyden, Thomas: Neubiedermann als Erzieher, Weimar 1994

- Husserl, Edmond: Logische Untersuchungen, Band 2/1, Tübingen/ Den Haag 1984
- Kanacher, Ursula: Wohnstrukturen als Anzeiger gesellschaftlicher Strukturen, Frankfurt a.M. 1987
- Kaspar, Fred: Bauen und Wohnen in einer alten Hansestadt: zur Nutzung von Wohnbauten, Münster 1985
- Kastorf-Viehmann, Renate: Wohnung, Wohnhaus und Siedlung für Arbeiterbevölkerung im Ruhrgebiet von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Beginn des 1. Weltkrieges, Aachen 1980
- Keller, Samuel: Das geschlechtliche Problem in der Kinderstube (zur Frauenfrage), Hagen i. Westf. 1907
- Key, Ellen: Das Jahrhundert des Kindes, Königstein/ Ts. 1978
- Klette, R.: Die Wohnungsfrage vom Standpunkt der Technik aus, in: Der Arbeiterfreund, Jg. 1865
- Klika, Dorle: Erziehung und Sozialisation im Bürgertum des wilhelminischen Kaiserreichs, Frankfurt a.M. 1990
- Klopfer, P.: Das deutsche Bauern- und Bürgerhaus, Leipzig 1915
- Kramer, D.G. (Hg.): A. H. Francke's Pädagogische Schriften, Langensalza 1885, S. VI
- Kroner, Walter: Architektur für Kinder, Stuttgart, Zürich 1994
- Kruse, Lenelis: Räumliche Umwelt, Berlin – New York 1974
- LaRoche, Sophie de: Mütterlicher Ratgeber für junge Mädchen, Mannheim 1797
- Langeveld, M.J.: Die Schule als Weg des Kindes. Versuch einer Anthropologie der Schule, Braunschweig 1963
- Langeveld, M.J.: Studien zur Anthropologie des Kindes, Tübingen 1968
- Ledoux, C.-N.: L'Architecture considérée sous le Rapport de L'Art, des Mœurs et de la Legislation, 1804

- Lehmann, Bernd: Das Kinderzimmer. Wandschmuck als Sozialisationsfaktor. In: Zs. f. Vk. 66 (1970), S. 140-144
- Lensch, Paul: Die politische Kinderstube. Ein Buch der Erziehung des Deutschen zum Staatsbürger, Leipzig-Gaschwitz 1920
- Lippitz, Wilfried und Rittelmeyer, Christian: Phänomene des Kinderlebens: Beispiele und methodische Probleme einer Pädagogischen Phänomenologie, Heilbronn 1989
- Lippitz, Wilfried: Räume – von Kindern erlebt und gelebt, in: Lippitz/Rittelmeyer: Phänomene des Kinderlebens, Bad Heilbrunn/Obb. 1989
- Lippitz, Wilfried: «Lebenswelt» oder die Rehabilitierung vorwissenschaftlicher Erfahrung. Ansätze eines phänomenologisch begründeten, anthropologischen und sozialwissenschaftlichen Denkens in der Erziehungswissenschaft, Weinheim und Basel 1980
- Lippitz, Wilfried: Überlegungen zu einer phänomenologisch-hermeneutisch begründeten Pädagogik, in: Danner/Lippitz (Hrsg.): Beschreiben Verstehen Handeln, München 1984
- Lux, August: Biedermeier als Erzieher, in: Hohe Warte, Zeitschrift für Architektur, Leipzig 1904
- Martin, J. Und Nitschke, August (Hg.): Zur Sozialgeschichte der Kindheit, Freiburg, München 1986
- de Mause, Lloyd: Hört ihr nicht die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit, Frankfurt am Main 1977
- Mayring, Philipp: Einführung in die qualitative Sozialforschung, Weinheim 1993
- McDermott, John: Kain und Abel im Kinderzimmer. Rivalitäten zwischen Geschwistern, München 1991
- Meier-Obrist, E.: Kulturgeschichte des Wohnens im abendländischen Raum, Hamburg 1956

- Merton, Robert K. Und Kendall, Patricia L.: Das fokussierte Interview, in:
Hopf, C. Und Weingarten, E.: Qualitative Sozialforschung, Stuttgart
1979
- Meyer-Drawe, Käte: Leiblichkeit und Sozialität, München 1984
- Meyer-Drawe, K.: Lernen als Umlernen; in: Lippitz, W. Und Meyer-Drawe,
K. (Hg.): Lernen und seine Horizonte. Königsstein/Ts. 1982
- Meyer-Ehlers, Grete: Wohnung und Familie, Stuttgart 1968
- Mittendorfer, Konstanze: Biedermeier oder: Das Glück im Haus: Bauen und
Wohnen in Wien und Berlin 1800–1850, Wien 1991
- Mohrmann, Ruth-E.: Alltagswelt im Land Braunschweig, Band 2, Münster
1990
- Mohrmann, Ruth: Städtische Wohnkulturen in Nordwestdeutschland vom
17. bis zum 19. Jahrhundert, in: Wiegmann, Günther (Hrsg.): Nord-
Süd-Unterschiede in der städtischen und ländlichen Kultur Mitteleuro-
pas, Münster 1985
- Mollenhauer, K. und Rittelmeyer, Chr.: Methoden der Erziehungswissen-
schaft, München 1977
- Muthesius, Hermann: Das Englische Haus, Berlin 1911
- Muthesius, Karl: Goethe, ein Kinderfreund, Berlin 1903
- Mähler, Bettina: Geschwister: Krach und Harmonie im Kinderzimmer, Ham-
burg 1992
- Nissen, U.: Raum und Zeit in der Nachmittagsgestaltung von Kindern, in:
DIJ(Deutsches Jugendinstitut) (Hrsg.): Was tun Kinder am Nachmit-
tag? Weinheim/München 1992
- Orth, E.W. et al.: Die Phänomenologie und die Wissenschaften, hrsg. v. d.
DGfPhF, München 1976
- Otto, Franz: Ältere deutsche Geschichte für die Kinderstube, Leipzig 1877

- Ottomeyer, Hans: Wer hat Kinderstube? In: Vater-Mutter-Kind, München 1987, S. 184–193
- Ottomeyer, Hans: Jugendstilmöbel. Katalog der Möbelsammlung des Münchner Stadtmuseums, München 1988
- Peper, Wilhelm (Hg.): Junge Seelen. Bilder zur Jugendpsychologie aus Kinderstube, Biographie und Dichtung, Leipzig und Berlin 1911
- Pichottka, Ilse: Das Leben beginnt in der Kinderstube. Psychologische Beobachtungen und pädagogische Anregungen, Ravensburg 1961
- Pieper, Barbara: Kinderspiel im Wohnbereich: Ein „vorprogrammierter“ Konflikt in: Ostner, Ilona und Pieper, Barbara (Hg.): Arbeitsbereich Familie. Umriss einer Theorie der Privatheit, Frankfurt/New York 1980
- Pletsch, Oskar: Die Kinderstube. In Bildern, Hamburg 1860
- Plöger, Wilfried: Erlebte Räume – Vorüberlegungen zu einer Anthropologie des Lernraumes, in: Päd. Rundschau 47. Jahrgang 1993
- Raith, Werner und Xenia: Barbie und Pistolen. Mißerfolge im Kinderzimmer, Düsseldorf 1992
- Ranke, Johannes Friedrich: Aus der Praxis für die Praxis in Kinderstube und Kleinkinderschule, Elberfeld 1878
- Renonciat, Annie: Das Kinderzimmer, in: Haupt, Hans-Gerhardt (Hrsg.): Orte des Alltags, München 1994
- Rittelmeyer, Christian: Schulbauten positiv gestalten. Wie Schüler Farben und Formen erleben, Wiesbaden und Berlin 1994
- Rittelmeyer, Christian: Die Phänomenologie im Kanon der Wissenschaften: Vorüberlegungen zu einer umstrittenen Erkenntnismethode, in: Lipitz, W. Und Rittelmeyer, Chr.: Phänomene des Kinderlebens. Heilbrunn/Obb. 1989
- Rolff, Hans-Günter und Zimmermann, Peter: Kindheit im Wandel, Weinheim; Basel 1992

- Rosenbaum, Heidi: Familie und Gesellschaftsstruktur, Frankfurt a.M. 1978
- Rousseau, J.J.: Emil oder Ueber die Erziehung, Erster Band, Leipzig o.J.
- Rousseau, Jean Jaques: Plan für die Erziehung des Herrn de Sainte-Marie,
in: Röhrs, Herman (Hg.): Preisschriften und Erziehungsplan, Bad Heil-
bronn/Obb. 1967
- Schadt, Jörg: Jugendstil-Architektur um 1900 in Mannheim, Mannheim
1986
- Schlumbohm, Jürgen: Kinderstuben, München 1983
- Schmidt, Fr. Chr.: Der bürgerliche Baumeister, Gotha 1970
- Schmidt, Friedrich Chr.: Der bürgerliche Baumeister, Gotha 1790
- Schmölcke, Julius: Das Wohnhaus des Arbeiters – Eine Anleitung zur Her-
stellung billiger, solider und gesunder Arbeiterwohnungen in den Städten
und auf dem Lande, Bonn 1883 und Abb. 3 in: Kastorf-Viehmann, R.:
Wohnungen, Wohnhaus und Siedlung für die Arbeiter-Bevölkerung im
Ruhrgebiet des 19. Jahrhunderts bis zum Beginn des 1. Weltkrieges,
Aachen 1980
- Schütz, A.: Über die mannigfaltigen Wirklichkeiten, in: Ders.: Geammelte
Aufsätze, Bd. 1, Den Haag, 1971
- Schütze, Fritz: Kognitive Figuren des autobiographischen Stehgreiferzählens,
in: M. Kohli/G. Robert (Hg.), Biographie und soziale Wirklichkeit.
Neue Beiträge und Forschungsperspektiven, Stuttgart 1984
- Seybold, J. G.: Teutsch-Lateinisches Wörterbüchlein, Nürnberg 1722
- Sommerfeld, Verena: Krieg und Frieden im Kinderzimmer, Hamburg 1991
- Spaemann, R.: Rousseaus „Emil“. Traktat über Erziehung oder Träume
eines Visionärs? In: Zeitschrift für Pädagogik, 24. Jg. 1978
- Spohn, Thomas: Aspekte des kleinstädtischen Lebens im 18. Jahrhundert.
Vom Bauen und Wohnen in Unna, Bonn 1993

- Stiebritz, Ludwig: Allerlei Heimlichkeiten aus der Kinderstube, Weimar 1870
- Stitzl-Lehner, Cordula: Das Kinderzimmer. Tips, die sich realisieren lassen, Freiburg 1979
- Stolper, Hans: Wir richten unsere Wohnung ein – eine Anweisung für den richtigen Gebrauch der kleinen Wohnung, München 1954
- Struve, Johann: Ueber die körperliche Erziehung, Züllichau 1781
- Sturm, L.Chr.: Von bürgerlichen Wohnhäusern, Augsburg 1721
- Sülzer, Bernd: Folter in der Kinderstube. Plädoyer für ein neues Schulfach, Rheinstetten 1979
- Thorbecke, Jan Peter, Walz, Jürgen und Weiß, Karl-Hans: Lernbeispiel 2: «So wohne ich – so will ich wohnen» in: Andritzky/Selle: Lernbereich Wohnen, Wuppertal 1979, S. 351 ff.
- Ungermann, Silvia: Kindheit und Schulzeit von 1750–1850, Frankfurt 1997
- Vidler, Anthony: Claude-Nicolas Ledoux. Architecture and Social Reform at the End of the Ancien Régime, Massachusetts 1990
- Vochs, Lukas: Bürgerliche Baukunst, Augsburg 1780
- Vogel, Dr.: Ärztliche Ratschläge für die Kinderstube, Berlin 1873
- Vollmer, Gerd, Gutbürgerliches Wohnen in Offenbach um 1900. Architektur. Einrichtung. Gebrauchsgegenstände, Offenbach 1987/88
- Völckers, Otto: Deutsche Hausfibel, Leipzig
- Weber-Kellermann, Ingeborg: Die gute Kinderstube, in: Niethammer, Lutz: Wohnen im Wandel, 1979, S.44–64
- Weber-Kellermann, Ingeborg: Die Kinderstube, Frankfurt a.M. u. Leipzig 1991
- Weber-Kellermann, Ingeborg: Die Familie, Frankfurt/M. 1977

- Wedemeyer, Bernd: Wohnverhältnisse und Wohnungseinrichtung in Göttingen im 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Göttingen 1992
- Wenz-Gahler, Ingrid: Wohnen mit Kindern, in: Michael Andritzky / Gert Selle (Hg.): Lernbereich Wohnen, Wuppertal 1979
- Wilmsen, F.P.: Kleine Geschichten für die Kinderstube. Ein Hilfsbuch für Mütter und Erzieherinnen, Berlin 1828
- Wiucha, Monika: Das gesunde Kinderzimmer, München Südwest 1996
- Wolfenberger-Hässig, Christoph: Verhaltensforschung im Kinderzimmer. Das erste Lebensjahr, München 1974
- Wolffheim, Nelly: Die Kinderstube, Leipzig und Berlin 1919
- Wolke, Chr. H.: Anweisung für Mütter und Kinderlehrer, die es sind und werden können, zur Mittheilung der allerersten Sprachkenntnisse und Begriffe von der Geburt an bis zur Zeit des Lesenlernens, Leipzig 1805
- Zedler, J.H. (Hg.): Großes vollständiges Universal-Lexikon, Leipzig und Halle 1742
- Zeiber, Hartmut J., Zeiber, Helga: Orte und Zeiten der Kinder, Weinheim – München 1994
- Zeiber, Helga: Die vielen Räume der Kinder. Zum Wandel räumlicher Lebensbedingungen seit 1945. In: U. Preuss-Lausitz u.a., Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder, Weinheim/Basel 1983
- Zinn, H.: Kinder und Jugendliche unter beengten Wohn- und Wohnumfeldbedingungen, in: Institut Wohnen und Welt (Hg.), Wohnungspolitik am Ende?, Köln 1981
- Zinnecker, J.: Vom Straßenkind zum verhäuslichten Kind. Zur Modernisierung städtischer Kindheit 1900-1980, In: I. Behnken (Hrsg.), Stadtgesellschaft im Prozeß der Zivilisation, Opladen 1990
- Zinnecker, J.: Vom Straßenkind zum verhäuslichten Kind. In: I. Behnken (Hrsg.), Stadtgesellschaft im Prozeß der Zivilisation, Opladen 1990

Zweiter Bericht über die unter dem Namen Kinderstube der Armenpflege
in Stralsund angelegte Kleinkinderschule, Stralsund 1840

B Autobiographien und biographische Quellen

B.1 18. Jahrhundert

Bahrdt, Carl Fr.: Geschichte seines Lebens, Wien 1909, S. 32-36

Baldinger, Frederike: Lebensbeschreibung, in LaRoche, Sophie von (Hg.):
Bildungsgeschichte Verstandeserziehung Geschichte ihres Verstandes,
Offenbach 1791

Baczko, Ludwig von: Geschichte meines Lebens, Erster Band, Königsberg
1824, S. 44, 115, 118, 126, 132, 133

Bernsdorf, Elise von: Ein Bild aus der Zeit von 1789 bis 1835, Berlin 1897,
S.44

Boyen, Hermann von: Erinnerungen aus dem Leben des General-Feldmar-
schalls, Erster Teil, Leipzig 1889, S. 2

Bronner, Franz Xaver: Leben von ihm selbst geschrieben, Bd. 1, Zürich 1795,
S. 37, 49, 73, 74

Carossa, Hans: Eine Kindheit und Verwandlungen einer Jugend, Insel-Verlag
Leipzig, o.J.,

Chézy, Helmina von: Unvergessenes, Leipzig 1858, S. 17, 121

Dinter, Gustav: Geßlers Klassiker der Pädagogik, Bd XXI, Langensalza
1902, S. 27

Goethe, Johann, Wolfgang: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit,
Frankfurt/M. 1985, S. 41, 45, 46, 96, 175, 178, 179

Grillparzer, Franz: Selbstbiographie, In: Werke, Bd 2, München 1950, S. 5,
15

- Haussherr, Hans (Hg.): Die Memoiren des Ritters von Lang. 1764–1835, Stuttgart 1957, S. 12, 37, 38
- Henckel von Donnersmarck, Wilhelm L.V.: Erinnerungen aus meinem Leben, Zerbst: Kummer 1846. S. 6
- Holtei, Karl von: Vierzig Jahre, Berlin 1843, S. 40
- Kalb, Charlotte von: Gedenkblätter, Stuttgart 1879, S. 30, 37, 38, 50, 67
- Kerner, Justinus: Das Bilderbuch aus meiner Knabenzeit, Erinnerungen aus den Jahren 1786 bis 1804, Braunschweig 1849, S. 164, 165
- Knonau, Ludwig Meyer von: Lebenserinnerungen (1769-1841), Frauenfeld 1883, S. 12, 13
- Kohlrausch, Fr.: Erinnerungen aus meinem Leben, Hannover 1863, S. 15, 36, 41
- Kramer, D.G. (Hg.): A. H. Francke's Pädagogische Schriften, Langensalza 1885, S. VI
- Kügelgen, Wilhelm von: Jugenderinnerungen eines alten Mannes, Berlin 1870, S. 15, 48, 49, 107, 125, 144, 145
- Lorinser, Carl Ignatius: Eine Selbstbiographie. Vollendet und herausgegeben von seinem Sohne Franz Lorinser, Regensburg 1864, S. 24, 25
- Marx, Adolf B.: Erinnerungen aus meinem Leben, Berlin 1865, S. 17
- Menzel, Wolfgang: Denkwürdigkeiten, hrsg. von dem Sohne Konrad Menzel, Bielefeld und Leipzig 1877, S.34
- Mohl, Peter: Lebenserinnerungen 1799 - 1875, Leipzig 1902, S. 27, 77
- Muthesius, K.: Goethe, ein Kinderfreund, Berlin 1903
- Pahl, Johann G. Von: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben und aus meiner Zeit, Tübingen 1840, S. 6
- Parthey, Gustav: Jugenderinnerungen, Berlin 1907, S. 22, 23

- Paulus, Dr. Heinrich Eberhardt Gottlob: Skizzen aus meiner Bildungs- und Lebensgeschichte zum Andenken an mein 50jähriges Jubiläum, Heidelberg und Leipzig 1839, S. 70
- Perrin-Parnajon, Friedr. Christ von: Lebenserfahrungen, Unglücksfälle, Feldzüge und Reisen eines Weltbürgers, Erster Theil, Leipzig 1820, S. 3, 6, 56
- Pfaff, Christoph Heinrich: Lebenserinnerungen, Kiel 1854, S. 20
- Pichler, Caroline: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben, München 1904
- Raumer, Karl von: Leben von ihm selbst erzählt, Stuttgart 1866, S. 5-7, 9
- Rachel, Paul (Hg.): Elisa von der Recke. Aufzeichnungen und Briefe aus ihren Jugendtagen, Leipzig 1900, S. 36, 47, 48, 52, 53, 54, 58, 61, 62, 70, 72
- Reichard, H. A. O.: Seine Selbstbiographie, Stuttgart 1877, S. 43
- Rittler, Dr. C. M.: Meine Reise durchs Leben. Oder die Kunst in bona pace zu leben, Merseburg 1823, S. 48
- Schad, Johann Baptist: Lebensgeschichte, von ihm selbst geschrieben, Altenburg 1828, S. 44
- Schmid, Christopher von: Erinnerungen und Briefe, München 1968, S. 27, 69, 85
- Schopenhauer, Johanna: Jugendleben und Wanderbilder, Danzig 1884, S. 170, 171, 190, 191
- Schubert, Gotthilf Heinrich von: Der Erwerb aus einem vergangenen und die Erwartung aus einem zukünftigen Leben. Eine Selbstbiographie. Erlangen 1854, S. 261
- Schumacher, G.F.: Genrebilder aus dem Leben eines siebenzigjährigen Schulmannes, ernsten und humoristischen Inhalts, Schleswig 1841, S. 5–131, in: Schlumbohm, J.: Kinderstuben, München 1983, S. 5–131
- Semmlers, D. Joh. Salomo: Lebensbeschreibung von ihm selbst abgefaßt, Halle 1781, S. 13

- Weikard, Doktor M.A.: Biographie, Berlin und Stettin 1784, S. 20
- Weinbrenner, Friederich: Denkwürdigkeiten aus der Lebensgeschichte, Potsdam 1920, S. 10, 13
- Wendeborn, D. Gebh. Fr. Aug.: Erinnerungen aus seinem Leben. Erster Theil, Hamburg 1813, S. 17
- Wiedemann, Luise: Erinnerungen, Göttingen 1929, S. 61, 64
- Zschokke, Heinrich: Eine Selbstschau, Aarau 1842, S. 7, 18

B.2 19. Jahrhundert

- Arnold, Hans: Aus der Kinderzeit, Stuttgart 1914
- Arneth, Alfred Ritter von: Aus meinem Leben. Die ersten dreißig Jahre. (1819–1849), Wien 1891
- Bäumer, Gertrud: Im Licht der Erinnerung, Tübingen 1953
- Bismarck, Hedwig von: Erinnerungen aus dem Leben einer 95jährigen, Halle a.S. 1910
- Bodelschwingh, Fritz von: Aus einer hellen Kinderzeit, Bielefeld und Bethel 1977
- Bücher, Karl: Lebenserinnerungen. Erster Band (1847–1890), Tübingen 1919
- Christ, Lena: Erinnerungen einer Überflüssigen, München 1977
- Deussen, Paul: Mein Leben, hrsg. von Dr. Erika Rosenthal-Deussen, Leipzig 1922
- Devrient, Therese: Jugenderinnerungen, Stuttgart 1905
- Erman, Adolf: Mein Werden und mein Wirken. Erinnerungen eines alten Berliner Gelehrten, Leipzig 1929
- Carossa, Hans: Kindheit und Verwandlungen einer Jugend, Leipzig o.J.
- Ganghofer, Ludwig: Lebenslauf eines Optimisten. Buch der Kindheit, Stuttgart ca. 1921

- Haagen, Anita: Eine Kindheit in Kiel vor der Jahrhundertwende, Husum 1989
- Haarhaus, Julius R.: Ahnen und Enkel. Erinnerungen, Ebenhausen bei München 1921
- Haun, Ernst: Jugenderinnerungen eines blinden Mannes, Stuttgart 1918
- Haym, Rudolf: Aus meinem Leben, Berlin 1902
- Hippel, Ernst von: Meine Kindheit im kaiserlichen Deutschland, Meisenheim am Glan 1975
- Hunnius, Monika: Mein Weg zur Kunst, Heilbronn 1925
- Kurz, Isolde: Aus meinem Jugendland, Stuttgart und Berlin 1918
- Lange, Helene: Lebenserinnerungen, Berlin 1921
- Langewiesche-Brandt, Wilhelm: Jugend und Heimat. Erinnerungen eines Fünfzigjährigen, Ebenhausen bei München 1916
- Leinburg, Gottfried von: Das Paradies meiner Kindheit 1825–1840, Lübeck 1909
- Lessing, Theodor: Einmal und nie wieder, Gütersloh 1969
- Litzmann, Berthold: Im alten Deutschland. Erinnerungen eines Sechzigjährigen, Berlin 1923
- Ludwig, Paula: Buch des Lebens, Ebenhausen bei München 1990
- Paulsen, Friedrich: Aus meinem Leben. Jugenderinnerungen, Jena 1909
- Nathusius, Marie: Rückerinnerung aus einem Mädchenleben, Halle 1855
- Meinardus, Ludwig: Ein Jugendleben, Gotha 1874
- Passarge, L.: Ein ostpreussisches Jugendleben. Erinnerungen und Kulturbilder, Leipzig 1903
- Pantenius, Theodor Hermann: Aus den Jugendjahren eines alten Kurländers, Leipzig 1915

Pörtner, Rudolf (Hrsg.): Kindheit im Kaiserreich, Augsburg 1998

Reuter, Gabriele: Vom Kinde zum Menschen. Die Geschichte meiner Jugend,
Berlin 1921

Sturm, Vilma: Barfuß auf Asphalt, München 1981

B.3 20. Jahrhundert

Benjamin, Walter: Berliner Kindheit um neunzehnhundert, Frankfurt am
Main 8. Auflage 1996

Ebner, Jeannie: Papierschiffchen treiben. Erlebnis einer Kindheit, Graz;
Wien; Köln 1987

Heckmann, Herbert: Die Trauer meines Großvaters. Bilder einer Kindheit,
Frankfurt a.M. 1994

Kaschnitz, Marie-Luise: Das Haus der Kindheit, Hamburg 1956

Kleindienst, Jürgen (Hg.): Nachkriegs-Kinder. Kindheit in Deutschland 1945-
1950, Berlin 1998

Krix, Marga: Streifzüge durch die Kinderzeit, in: Kleindienst, Jürgen (Hg.):
Nachkriegs-Kinder. Kindheit in Deutschland 1945-1950, Berlin 1998,
S. 274

Mann, Klaus: Kind dieser Zeit, Berlin 1932

Mann, Klaus: Kindernovelle, München 1964

Schmidbauer, Wolfgang: Eine Kindheit in Niederbayern, Hamburg 1987

Storjohann, Uwe: Deutsche Kinderstuben 1933/34 in: Elmsbüttler Prome-
naden zwischen Hinterhof und Hagenbeck: 1894–1945, Hamburg 1994

Sturm, Vilma: Barfuß auf Asphalt, München 1981

Toller, Ernst: Eine Jugend in Deutschland, Amsterdam 1933

Wolf, Christa: Kindheitsmuster, Berlin und Weimar 1976

C Abbildungen mit Quellenverzeichnis

C.1 Quellenverzeichnis

- Abb. 1: Seybold, Johann G.: Teutsch-lateinisches Wörterbüchlein, Nürnberg 1722, S. 70
- Abb. 2: Meier-Obrist, Edmund: Kulturgeschichte des Wohnens im abendländischen Raum, Hamburg 1956, Abb. 41
- Abb. 3: Meier-Obrist, Edmund: Kulturgeschichte des Wohnens im abendländischen Raum, Hamburg 1956, Abb. 142
- Abb. 4: Klopfer, Paul: Das deutsche Bauern- und Bürgerhaus, Leipzig 1915, S. 158/159
- Abb. 5: Völckers, Otto, Deutsche Hausfibel, Leipzig 1940, S. 103
- Abb. 6: Schmidt, Fr.Chr.: Der bürgerliche Baumeister, Gotha 1790, 2.Band, 1.Teil, Tabelle XV
- Abb. 7: Schmidt, Fr. Chr.: Der bürgerliche Baumeister, Gotha 1790, 2.Band, 1.Teil, Tabelle XL
- Abb. 8: Vidler, Anthony: Claude-Nicolas Ledoux. Architecture and Social Reform at the End of the Ancient Régime, Massachusetts 1990, S. 304
- Abb. 9: Wolke, Chr.H.: Anweisungen für Mütter und Kinderlehrer, die es sind und werden können, zur Mittheilung der allerersten Sprachkenntnisse und Begriffe von der Geburt an bis zur Zeit des Lesenlernens, Leipzig 1805, Tab. II
- Abb. 10: Göhlich, H. D. Michael: Die pädagogische Umgebung, Weinheim 1993, Abb. 15
- Abb. 11: Weber-Kellermann, I.: Die Kinderstube, Frankfurt/Leipzig 1991, S. 14
- Abb. 12: „Kinderstube“, Kupferstich nach Schuster von D. Chodowiecki (1726–1803), Nürnberg, German. Museum
- Abb. 13: Weber-Kellermann, I.: Die Kinderstube, Frankfurt/Leipzig 1991, S. 18

- Abb. 14: Weber-Kellermann, I.: Die Kinderstube, Frankfurt/Leipzig 1991, S. 19
- Abb. 15: Voltz, Johann Michael: Kinderbilder zur Unterhaltung und Belehrung. 1.Heft für Knaben, Nachdruck Berlin 1993
- Abb. 16: Voltz, Johann Michael: Kinderbilder zur Unterhaltung und Belehrung. 2.Heft für Mädchen, Nachdruck Berlin 1993
- Abb. 17: Gottschalch, Wilfried: Vatermutterkind. Deutsches Familienleben zwischen Kulturromantik und sozialer Revolution, Berlin 1979, S. 98
- Abb. 18: Helas, Volker: Architektur in Dresden 1800–1900, Braunschweig 1986, Abb. 355
- Abb. 19: Geißler, Rudolf: Die Ammenuhr, Stuttgart 1882, Titelblatt
- Abb. 20: Pletsch, Oskar: Die Kinderstube in 36 Bildern, Hamburg 1860
- Abb. 21: Pletsch, Oskar: Die Kinderstube in 36 Bildern, Hamburg 1860
- Abb. 22: Haenel/Tscharmann: Das Einzelwohnhaus der Neuzeit, Leipzig 1909, S. 172, Abb. 95
- Abb. 23: Haenel/Tscharmann: Die Wohnung der Neuzeit, Leipzig 1908, S. 232
- Abb. 24: Haenel/Tscharmann: Die Wohnung der Neuzeit, Leipzig 1908, S. 233
- Abb. 25: Lux, August: Biedermeier als Erzieher, in: Hohe Warte, Zeitschrift für Architektur, Leipzig 1904, S. 153
- Abb. 26: Breuer, Gerda und Kaiser-Wilhelm-Museum Krefeld: Maßsystem und Raumkunst. Das Werk des Architekten, Pädagogen und Raumgestalters J.L.M. Lauweriks, Krefeld 1987, S. 100, Abb. 129-131
- Abb. 27: Wolffheim, Nelly: Die Kinderstube, Leipzig/Berlin 1919, Tafel I-III
- Abb. 28: Wolffheim, Nelly: Die Kinderstube, Leipzig/Berlin 1919, Tafel IV
- Abb. 29: Buchner-Fuhs, Jutta: Das Kinderzimmer. Historische und aktuelle Annäherung an kindliches Wohnen, in: Büchner, Peter u.a.: Teenie-Welten. Aufwachsen in drei europäischen Regionen, Opladen 1998, S. 155, Abb. 6.1

Abb. 30: Krekeler, Hermann: Chaos im Kinderzimmer, München 1995

Abb. 31: Copestick, Joanna: Laura Ashley: Kinderzimmer. Höhle oder Himmelbett – Kinder wollen anders wohnen, Herford 1998

Abb. 32: Copestick, Joanna: Laura Ashley: Kinderzimmer. Höhle oder Himmelbett – Kinder wollen anders wohnen, Herford 1998

Abb. 33: Fritz, Helmut: Schöne neue Spielzeug-Welt, in: Frankfurter Rundschau vom 19. Dezember 1981

C.2 Abbildungen

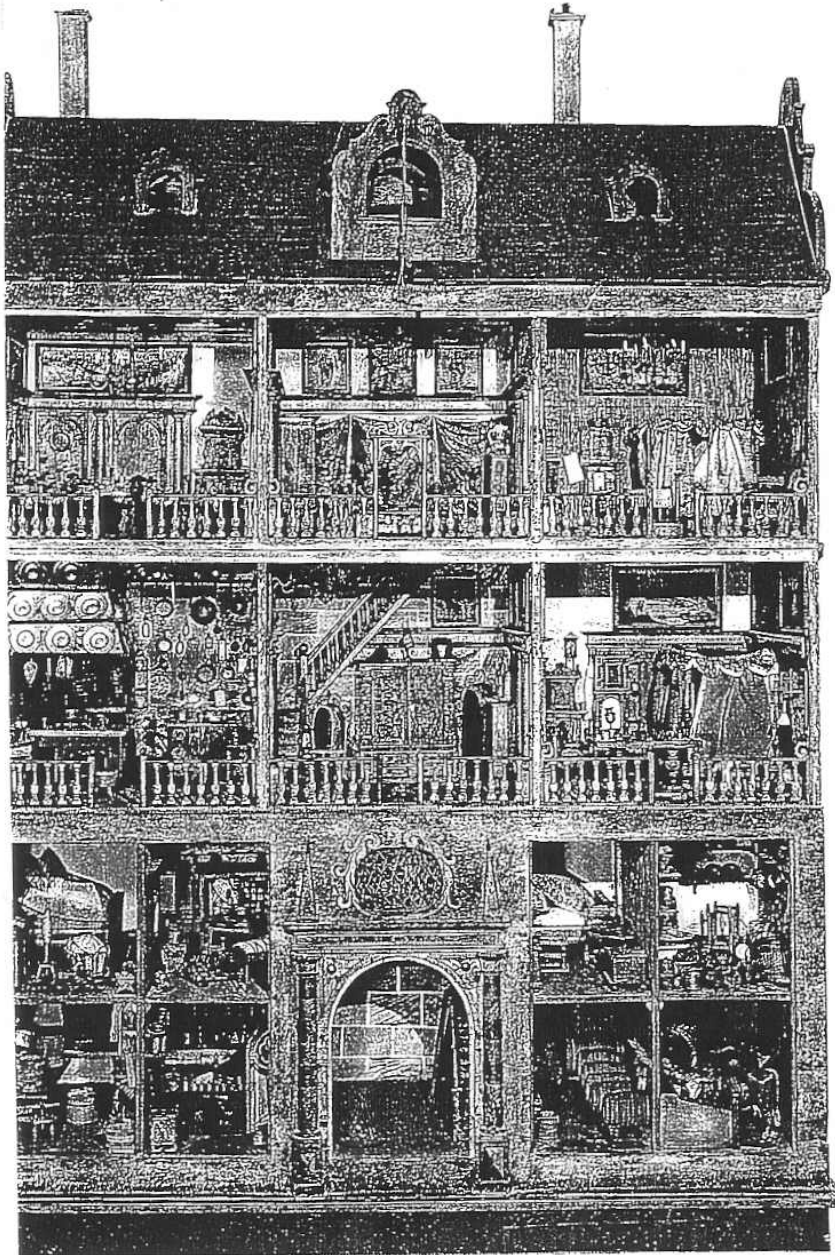
	Nadel Acus, f. 4.		Töchterlein Filiola, f. 1.		Hebamm Obstetrix, f. 4.
	Nadelbüchlein Acuarium, n. 2.		Zwillinge Gemelli, m. 2, pl.		Säugamm Nutrix, f. 3.
	Nähpult Capsula Sartoria, f. 1.		Gengelwagen Serpe- rastrum, n. 2.		Kindbett- Kellnerin Famula f. 1.
	Mäterin Sarrix, f. 3.		Kindbette- rum Puerpe- ra, f. 1.		Magd Ancilla, f. 2.
	Kindstube, Pædetro- phium, n. 2.		Kindbett Puerperi- um, n. 2.		Kinders- Spielge- zeug Cre- pundia, n. 2, pl.
	Vatter Pater, f. 3.		Gebühren Parere.		Säugen Lactare.
	Mutter Mater, f. 3.		Neugeboh- ren Kind Infans re- cens, m. 3, natus, m. 2.		Wickeln Fasciare.
	Sohn Filius, m. 2.		Kinderbett- lein Cuna- bula, n. 2, pl.		Schnecken- stiege Scala- ts n. 3, Co- chlidium, n. 2.
	Tochter Filia, f. 1.		Wickelband Linteum, n. 2.		Stiege mit Lehnen Sta- tariae Scalz, f. 1, pl.
	Söhnlein Filiolus, m. 2.		Windel Fascia, f. 1.		Staffel Gradus, m. 4.

1 KINDERSTUBE IN
EINEM BÜRGERHAUS,
Miniatur aus einer Splendor-
olis-Handschrift des 15. Jahr-
hunderts, Nürnberg,
Germanisches Nationalmuseum.

Diese «Kinderstube» gehört nur scheinbar den Kindern, denn erst im 18. Jahrhundert beginnt das Kinderzimmer heimisch zu werden. Derzeit waren Alt und Jung noch im gemeinsamen Wohnzimmer vereint. Am Tage reichlich mag der große gedeelte und getüfelte bzw. getünchte und mit Butzenscheiben nach außen abgeschirmte Raum mit der großen Sitzbank und dem großen Kachelofen der Bürgersfrau und ihren meist zahlreichen Kindern der Familie gehört haben. Bezeichnend für den neuen bürgerlichen Realitätssinn ist nicht nur die intime Interieurschilderung, sondern auch die Darstellung spielender Kinder um ihrer selbst willen.



Abb. 2



142 PUPPENHAUS von 1639, Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg.

Angesichts der von jeder Generation vorgenommenen Veränderungen in der Innenausstattung, hat diese kunstvolle Nachbildung eines frühbarocken Nürnberger Patrizierhauses fast dokumentarischen Wert. Deutlich sichtbar werden außer den repräsentativen Räumen auch die untergeordneten, sonst nirgendwo mehr dokumentierten Nutzräume mit ihrer gesamten Ausstattung. Das im Puppenhaus dem Hauptportal benachbarte Kellergeschoß ist eigentlich vertieft vorzustellen. Es enthält den Weinkeller, die Speisekammer und die Waschküche, der Pferdestall dürfte – hier als Zutat für die kindliche Phantasie – wohl kaum im Keller Platz gefunden haben. Im darüber befindlichen niedrigen Erd- oder Zwischengeschoß sind außer zwei Vorratskammern auch die schlichten Schlafkammern für das Gesinde und die Kinder. Die darüberliegende Etage mit dem hinter dem Portal liegenden dielenartigen Mittelraum (mit Trepp und Schränken, die den Stolz der Hausfrau enthalten), auch als repräsentatives Erdgeschoß vorstellbar, enthält links ein heizbares, kombiniertes Wohn-, Studier- und Schlafzimmer und rechts die überreich mit Zinngeschirr bestückte Küche samt Kamin, der auch das darüber befindliche getäfelte Prunk- und Speisezimmer beheizte. A dieses schließt sich links ein mit Wandmalerei, Bildern und Schränken ausgestattetes Vorzimmer an und daran ein weiteres heizbares Schlafzimmer mit Himmelbett.

Abb. 3

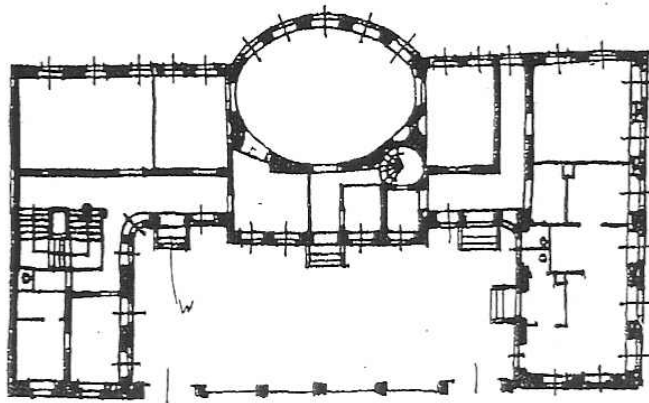
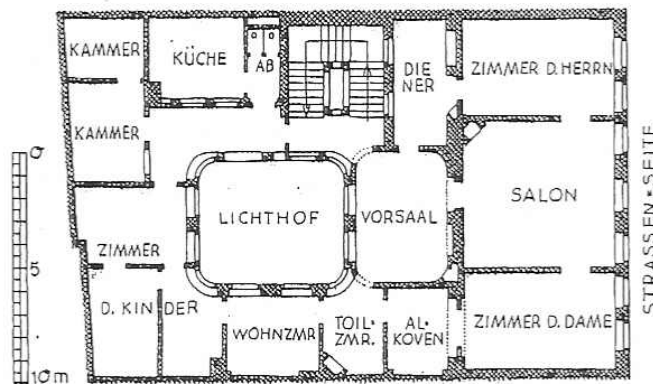


Abb. 142. Landhaus bei Leipzig (1742).
(Nach Inventarisatton von Leibzig.)

Eine besondere Gattung schuf diese Zeit in den freistehenden Häuschen, die einmal den von Italien her üblichen Villenstil, wie ihn Palladio pflegte, zeigten, dann aber wieder die Wohnpraxis (bienséance und commodité) der Franzosen einhielten. Die Bürgerhäuser in der Landschaft der Umgebung größerer Städte, die seit etwa 1750 sich da und dort erhoben, ahmen das französische Schloßchen (maison de plaisance) nach, sie weisen in der Mittelachse zumeist einen ovalen, durch zwei Geschosse gehenden Festsaal auf, eine Prunktreppe lag seitlich dahinter, weiterhin finden wir das Eßzimmer (mit anstoßerndem office) und ein oder mehrere Wohnzimmer, im Obergeschosse die Schlafzimmer, Kinderzimmer, Bibliothek und Zimmer für den Hauslehrer oder die Erzieherin (Abb. 142).

Abb. 4



Ein Dresdener Bürgerhaus, um 1730

Abb. 5

Etage II.

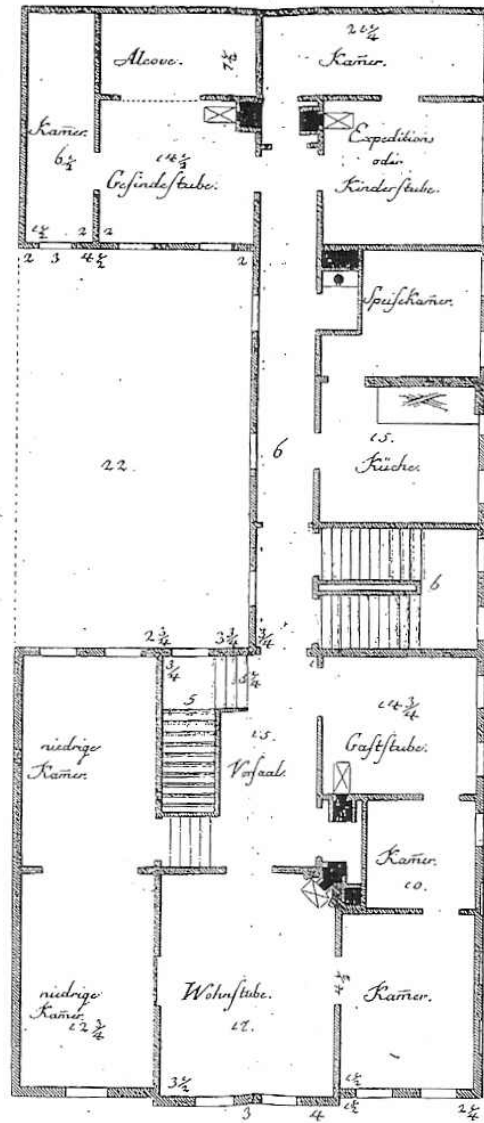


Abb. 6

Etage III.

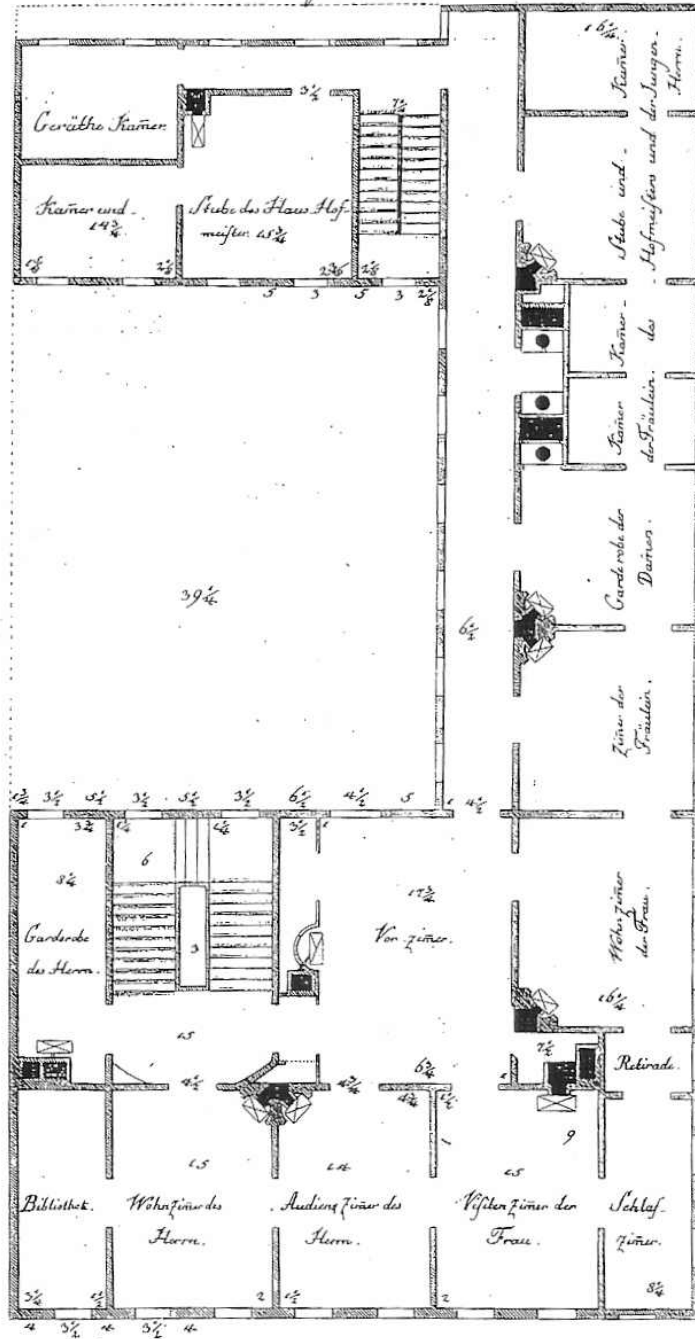


Abb. 7

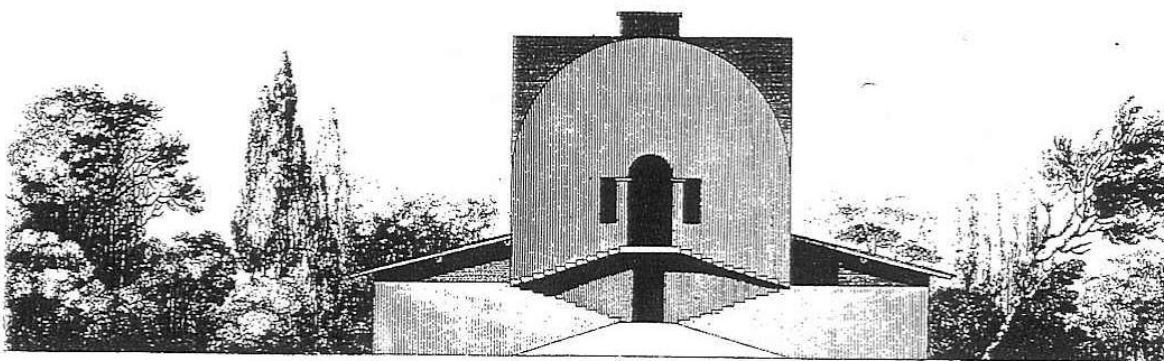
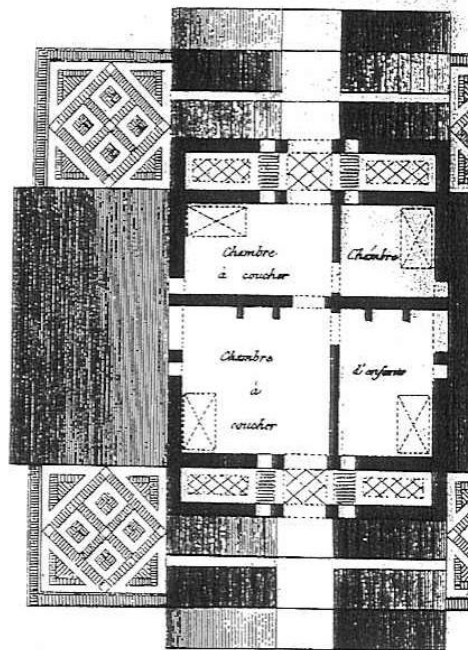
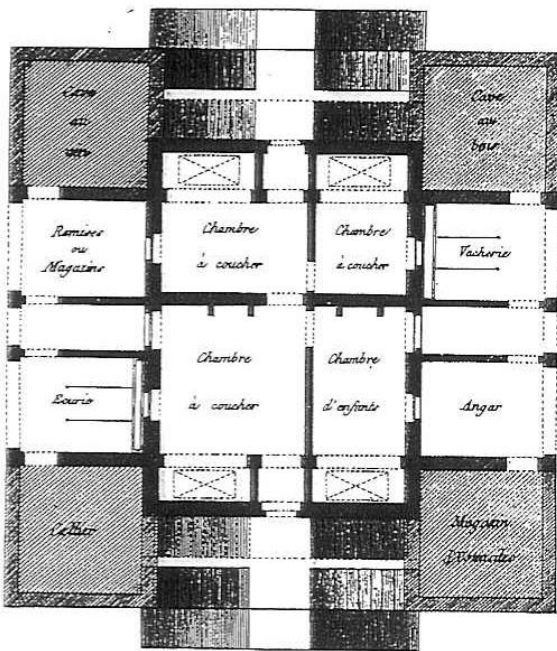
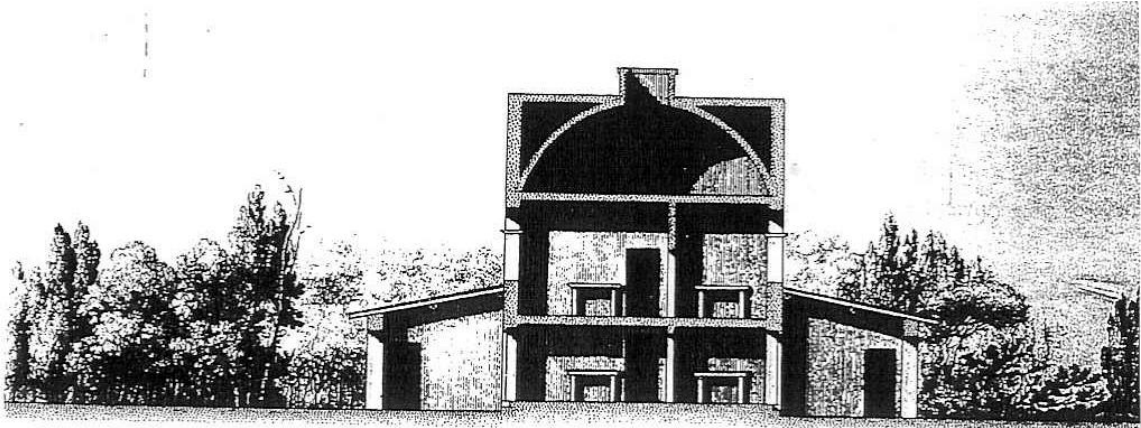


Abb. 8

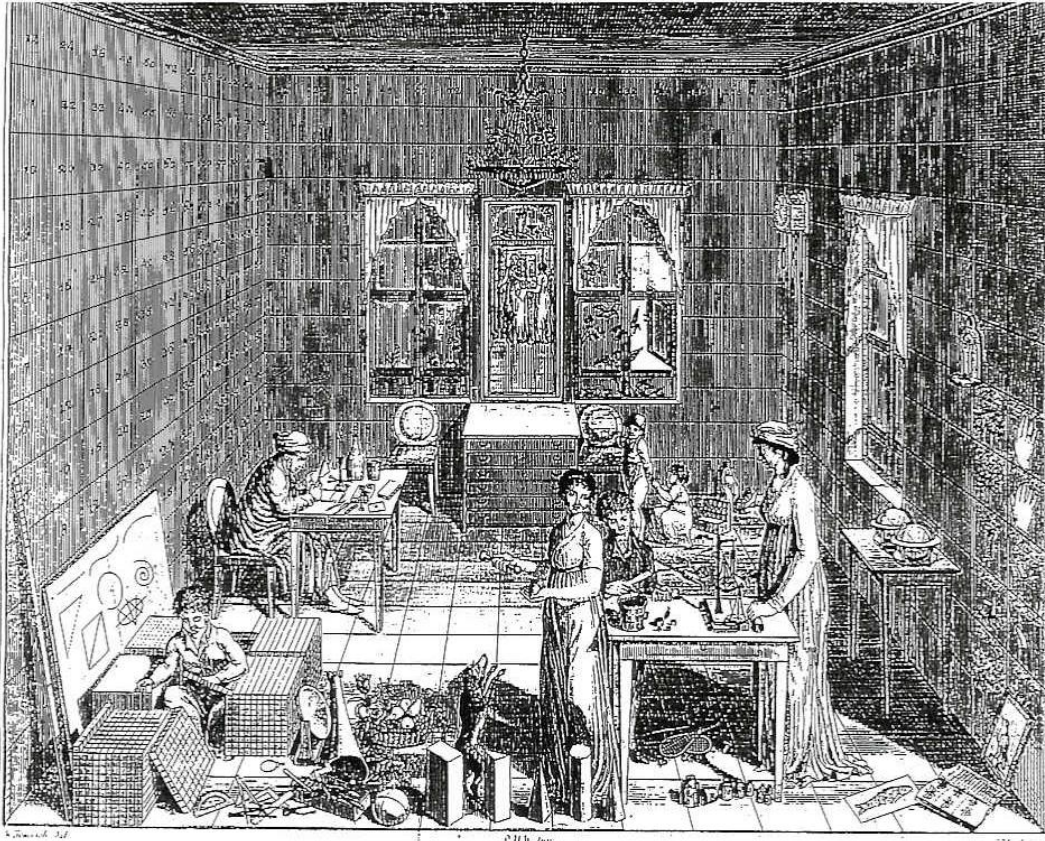
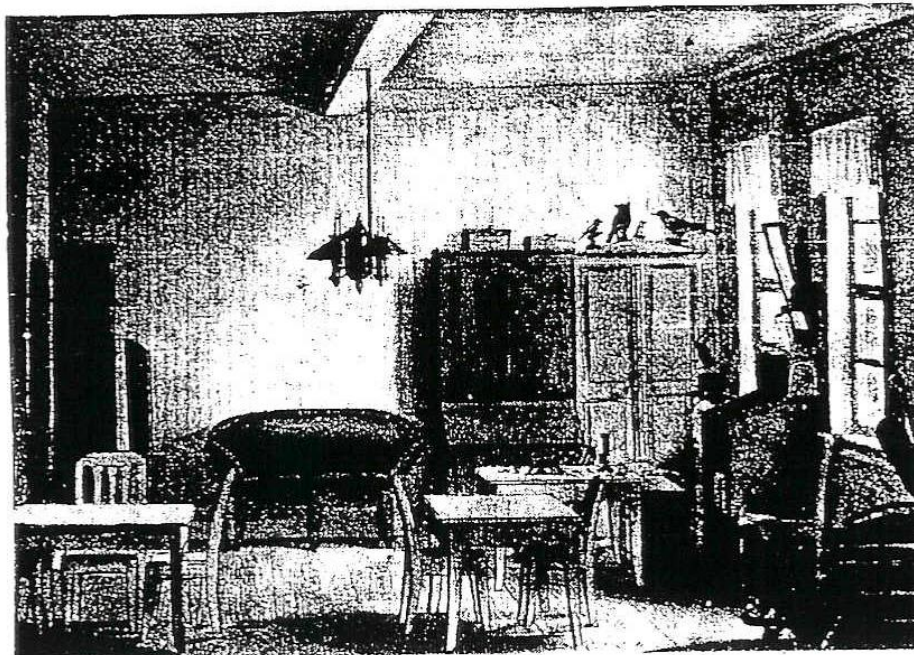


Abb. 9



15

Wohn- und Unterrichtsstube im Schnepfenthaler Philanthropin, um 1840
 Quelle: Historische Bibliothek der Familie Ausfeld, Schnepfenthal

Abb. 10



Abb. 11

*Kinderzimmer.
Aus Stichen geklebetes und koloriertes Bilderbuch. Augsburg 1749.*

76 Soldatenspielen 77



Abb. 89. Kinderstube. Kupf. von Schuster nach D. Chodowiecki (1726–1801). Nürnberg, Germ. Museum.

Abb. 12



Kinderverhuden bei einem Taufest.
(Jan Steen, 1020-1070)

Abb. 13



Kindererwahrung und -erziehung.
(Unbekannter Maier um 1700)

Abb. 14



Abb. 15

Das Spielzimmer

Sticherei bei H. J. Romer & Schwabe.

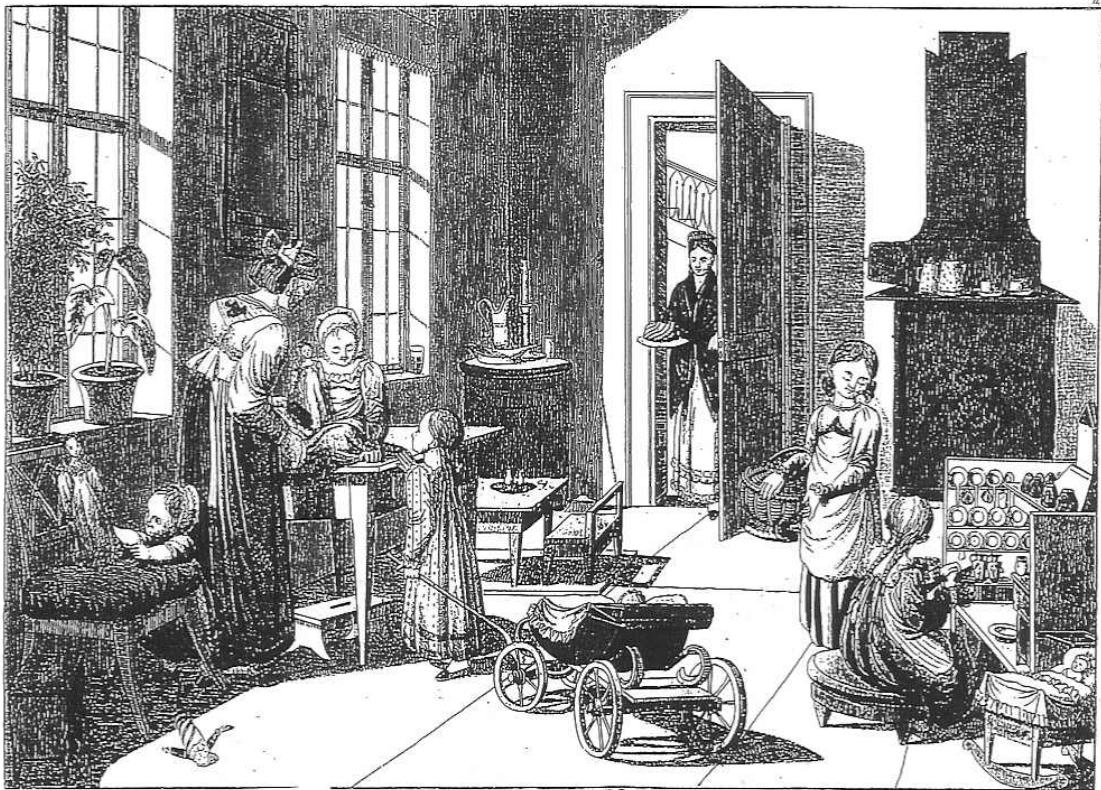


Abb. 16

Das Spielzimmer

Sticherei bei H. J. Romer & Schwabe.



Abb. 17

355 Schillerstraße 4. Villa Orlando. Grundrisse des Erdgeschosses und des 1. Obergeschosses

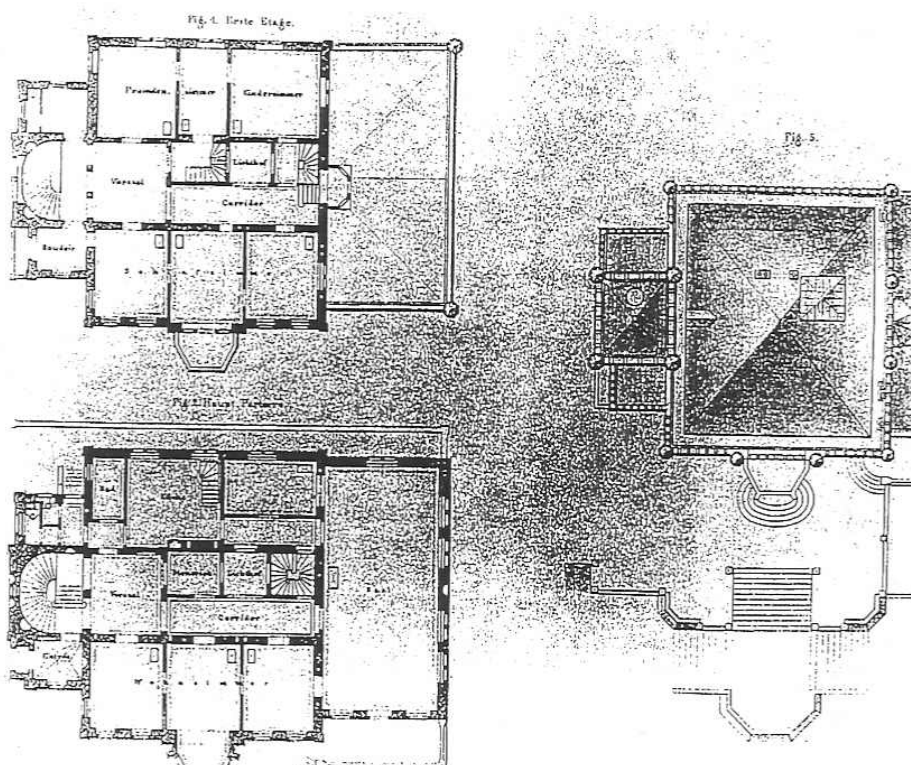
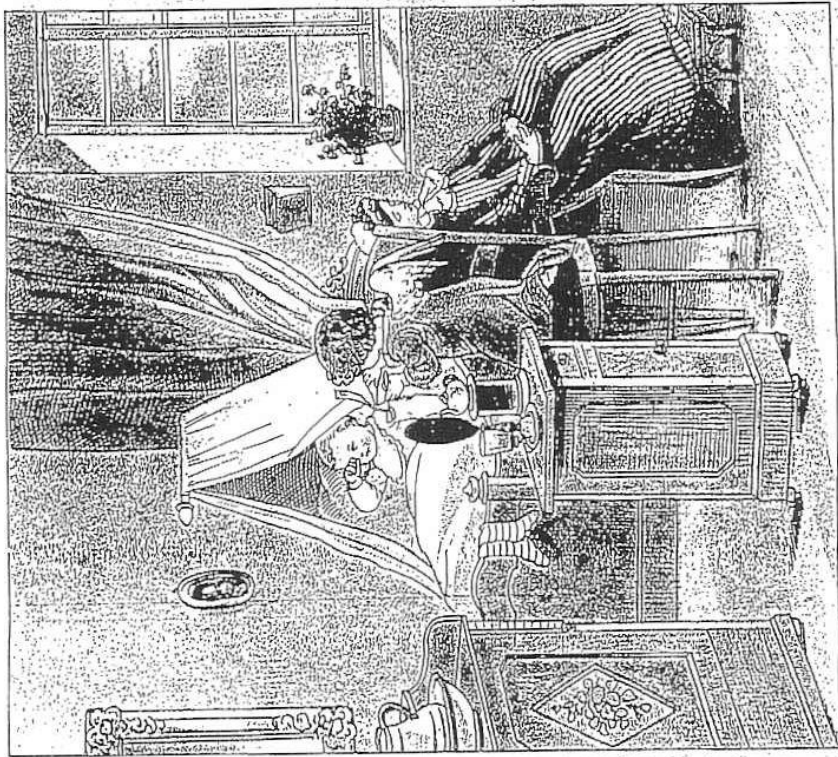


Abb. 18



Der Mund der Scheint,
 Das Kindlein weint,
 Die Glock schlägt zwölf,
 Daß Gott doch allen Kranken helf!

Abb. 19

Abb. 20



Abb. 21

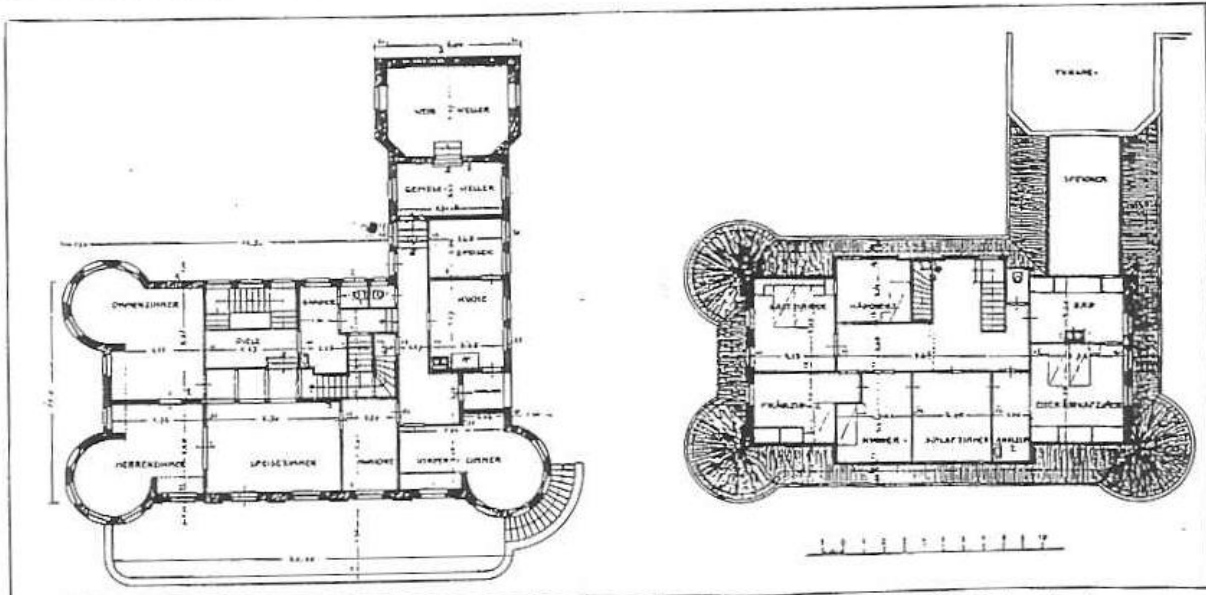
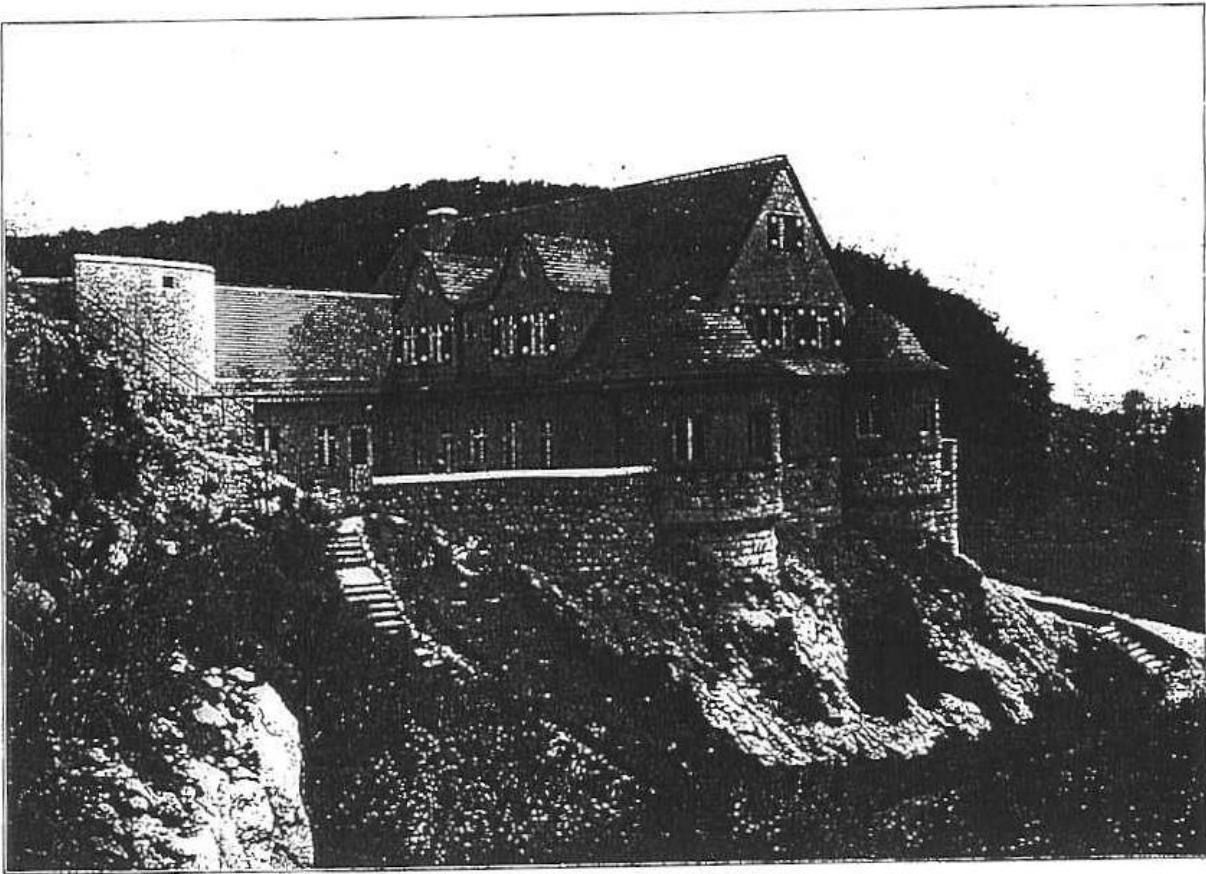
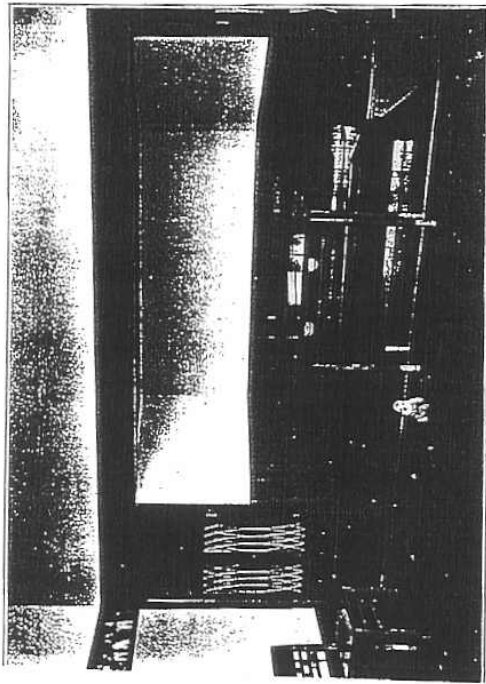


Abb. 95. Heidenheim a. d. Brenz. Haus Dr. Zöppritz.¹⁾ Arch. Eduard Brill, Kaiserslautern.

Heiden und weite Gewässer üben hier wie dort ihren nachhaltigen Einfluß. Und dessen sollte eine tieferschürfende Wohnkultur auch heute nicht entraten.

Die Hochälpler und die Bewohner der Marschen und abgelegenen Meeresinseln verbindet in ihrer äußerlichen Vereinsamung die Gesamtgesittung eines Naturvolkes. Nord und Süd sind im Volkscharakter mit seinen fast reaktionären Zügen so wahlverwandt wie die Natur. Mitteldeutschland bildet einen Gegensatz hierzu. Hier sind

¹⁾ Nach: Architektonische Rundschau 1913/14, a. a. O.



Peter Klotzbach, Barmen: Kinderspielzimmer im Hause
„Waldfried“ des Herrn Rudolf Ziersch in Barmen

Der Spruch: „Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen“ über der Sitznische mahnt täglich, daß aus dem Spiele der Kinder allmählich ernste Arbeit zu entwickeln ist! Darum bietet dieser Raum weniger Ablenkung, der Märchenfries ist schon in die Ferne gerückt, der Linkrustalambros ist durch die bei heranwachsenden Knaben haltbarere Holzlambris ersetzt. Alles Holzwerk ist braun lasiert, Wandputz, Decke und Fenster sind weiß; an letzteren grobe Leinengardinen mit einem Kreuzstichstreifen; der Wandteil unter dem Fries ist mit Kaseinfarbe gestrichen und grau-blau gespritzt.

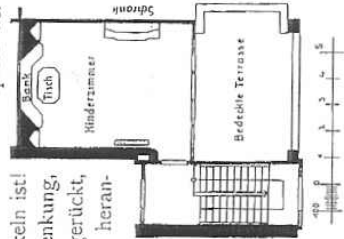
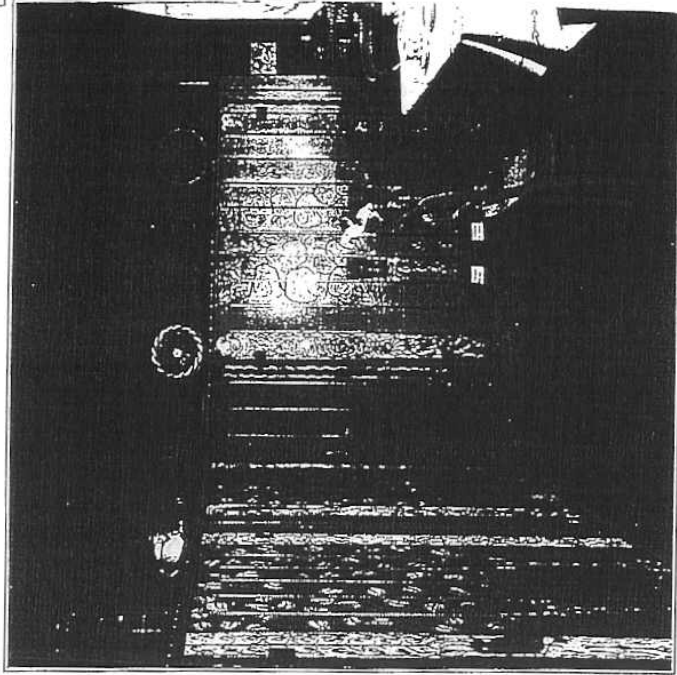


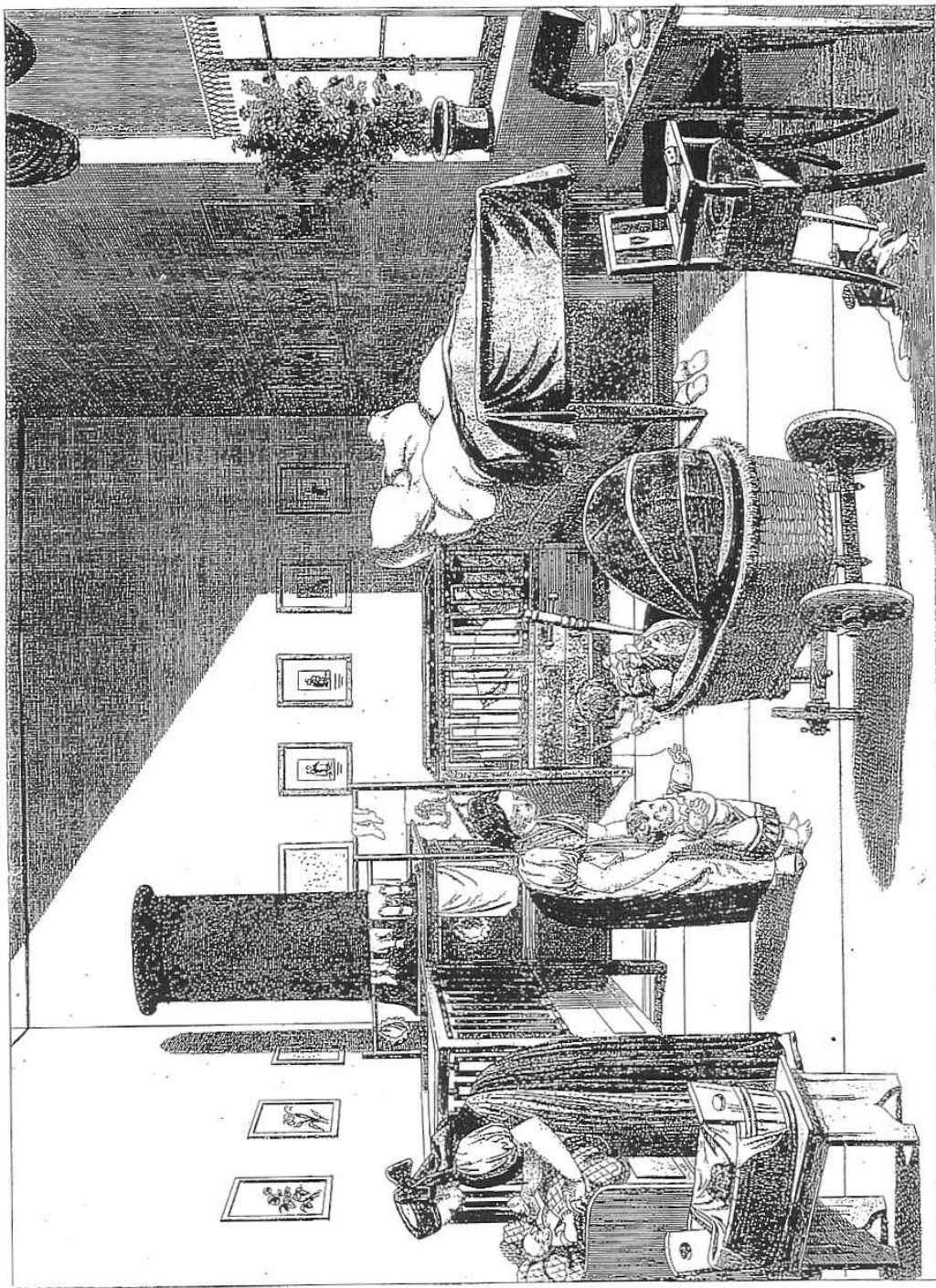
Abb. 24

Erich Kleinhempel, Dresden: Spielschrankecke und Türe
im Kinderzimmer der Wohnung des Künstlers



Unter der Deckenschräge sind hohe Schränke eingebaut, die zur Aufbewahrung für Spielzeug und Bücher dienen. Die Türen sind je nach Wunsch der Kinder lustig bemalt, buntfarbig, auf hellem laugrünen Grunde. Die übrige Wand

Abb. 23



Die Rinderstube

Verlag von G. K. Branner & Co.

Abb. 25

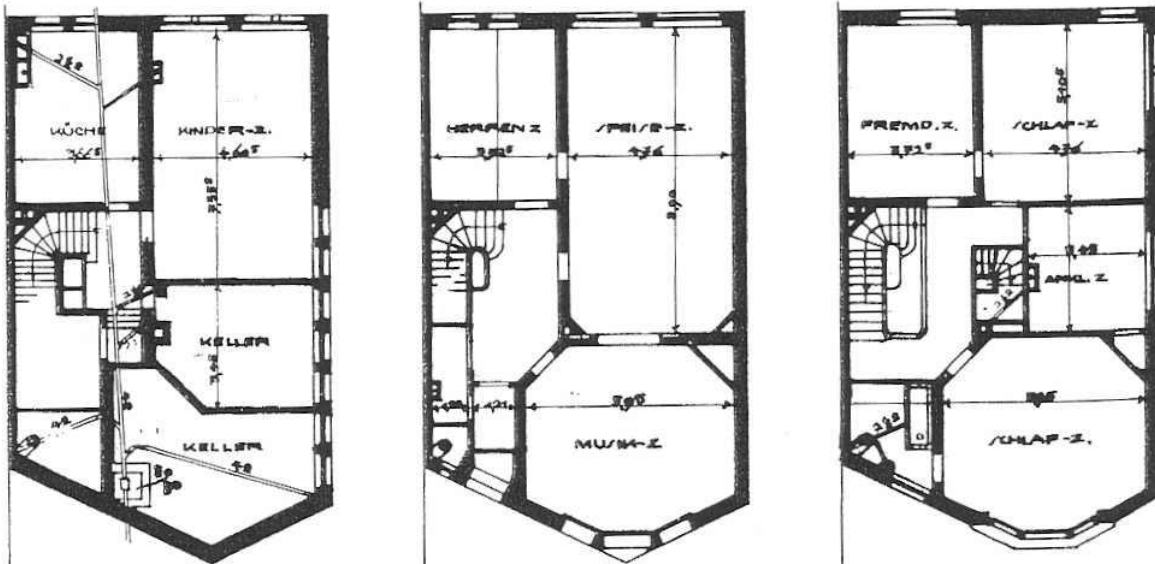
Die Häuser am „Stirnband“ in Hagen

128 Haus Haarmann, Abwicklung des Treppenhauses mit Speisenaufzug, August 1914
 129-131 Haus Haarmann, Grundrisse Keller-, Erd- und Obergeschoß, Juni 1914



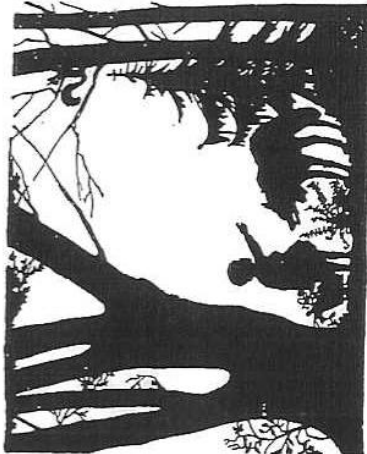
HAUS-HAARMANN ABWICKELUNG DES TREPPENHAUSES MIT SPEISENAUFZUG, BRISTRAD 1110 HAGEN LW, AUGUST 1914

128



129-131

Abb. 26



Kinderfußentziffer:
 Abb. 8. Tisch, Ziergen-
 platzergang
 Abb. 10. Geizner, Holzfleis-
 cher von Verlag von G. v. Zentner.
 Abb. 9. Schichten-
 von Ruffe Wolff.
 Es ist von Verlags Welter in Verlag.



Abb. 1. Kinderzimmer mit Spielstücken.
 Das Kind mit Hund, Spielstücken für die Spiele der Kunst im Leben des Kindes.

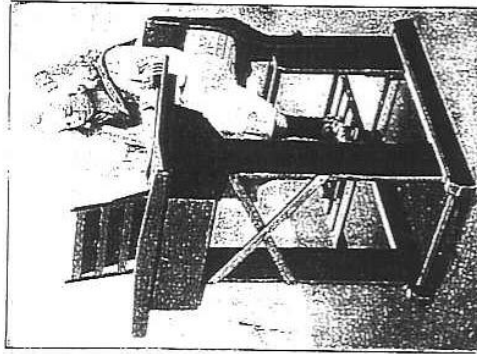


Abb. 2. Schilffuß.
 Das Kind Schilffuß für Ziergen-
 E. Johann Welter, Göttingen

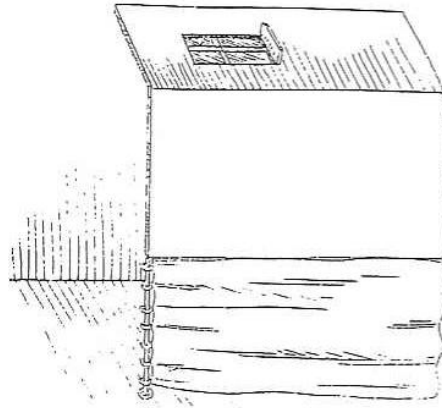


Abb. 3. Spielstühle.
 Es ist von Verlags Welter
 Verlag G. v. Zentner, Göttingen

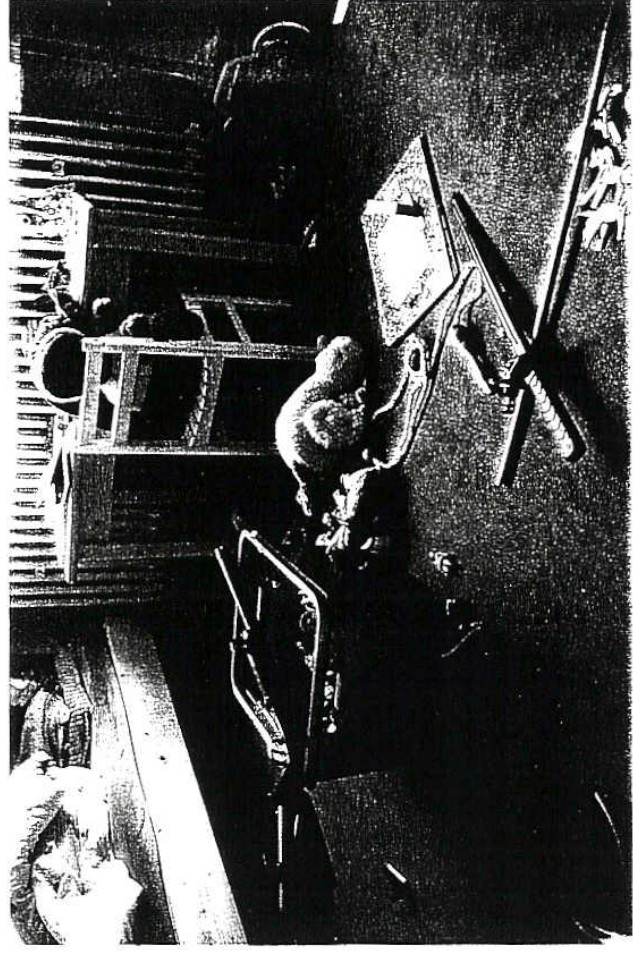
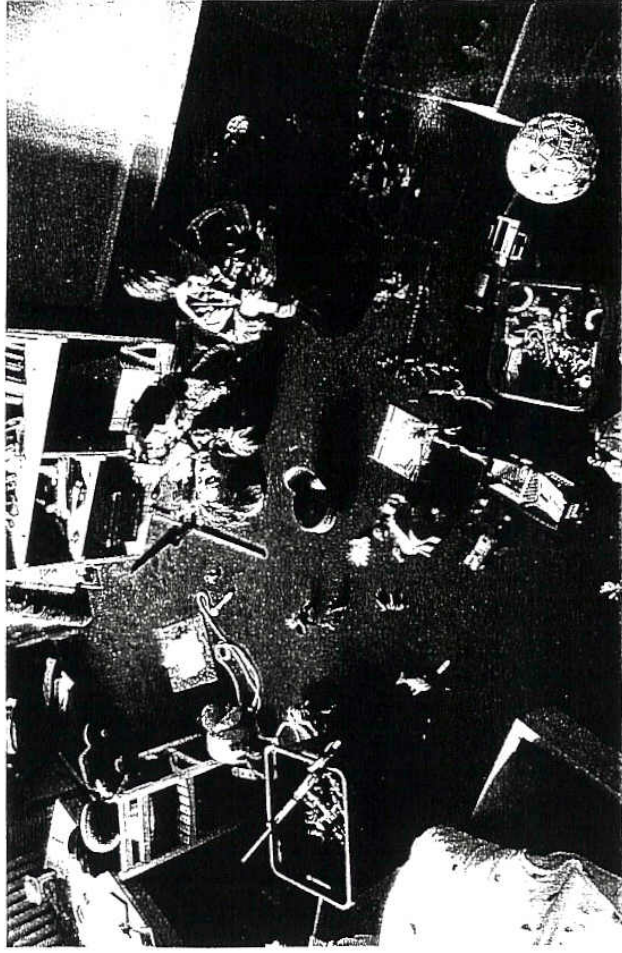


Abb. 30

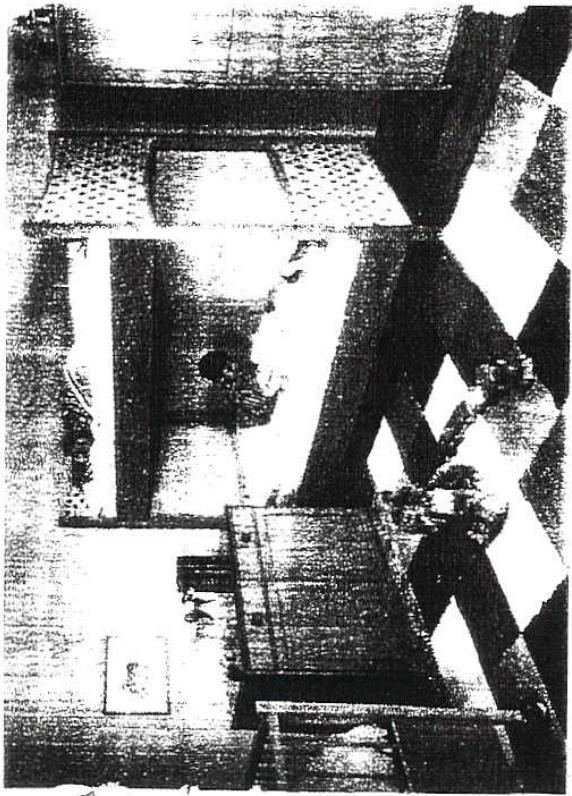


Abb. 6.1: Kinderzimmer in einer modernen Kleinwohnung (Moritz 1956: 129)

Abb. 29

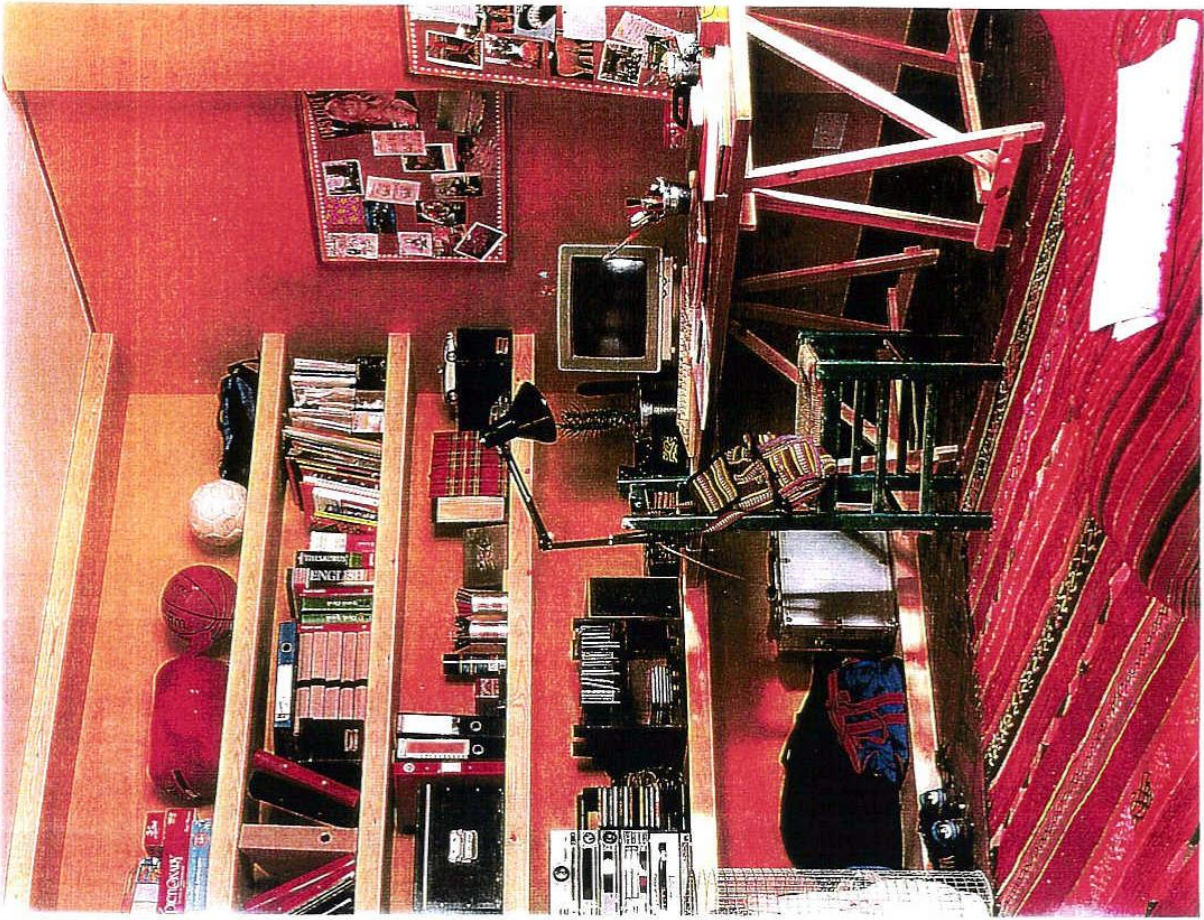


Abb. 32



Abb. 31



Kämpfen an der neuen Front: Weltraumspielzeug hat das traditionelle Kriegsspielzeug fast ganz ersetzt. (ER-Bild. Wilhelm Ullrich)

Abb. 33

C.3 Textsequenzen

Eine

Eelbſchau.



von

Heinrich Pſchoke.

Erſter Theil:

Das Schickſal und der Menſch.

Mit dem Bildniß des Herrn Verfaſſers.

Moran 1842.

Verlag bei Heinrich Kemigius Sauerländer.

Was ich empfand, wagl' ich niemandem zu vertrauen; aber es trieb mich, dem gepressten Herzen irgendwie Luft zu machen. Ich hielt Unterredungen mit Gott, und auf mein Willen antwortete ich in seinem Namen selber. Am liebsten schrieb ich meine Klagen an den Geist des Vaters nieder, und meinte, er stehe dann unsichtbar neben mir. So entsprangen die ersten poetischen Versuche, wiewol mich dünkte, ich müßte zum himmlischen Wesen in edlerer Sprache reden. Meine Verse bildete ich denen in Kirchenbüchern, oder in „Vrote's heilschem Vergnügen in Gott“ nach. Was in dem dreizehnjährigen Knaben vorging, davon wehte Keinen seiner Verwandten die leiseste Ahnung an. Insgesammt wackere Kaufleute und Handwerker, ohne größere Bildung, als zu ihrem Gewerbe genügte, waren sie eben nicht gelehrt, den unruhigen Geist des kleinen Schwärmers auf richtigern Weg zu stellen. Ihre Sorge wandten sie lieber den eignen Kindern zu. Selbst im Hause der Schwester und des Schwagers gall ich mehr wie Kostgänger und Dienstmagd, denn als Bruder. Man dachte hier zu kaufmännisch, um auch nur auf meinen Schulfeld einigen Werth zu legen. Beßte es zufällig an Papier

1*

sir Geldrollen, nahm man ohne Bedenken Zusucht zu meinen schriftlichen Arbeiten und Uebersetzungen. Ich mußte mich allmählich preisen, wenn man darunter nichts vom poetischen Preiswechsel mit dem Geiste meines Vaters entdeckte. Denn dem Hunde solcher Herzensergüsse folgte gewöhnlich ein Sturm sämmtlicher Hausgenossenschaft gegen mich, und wochenlanges Nachgrollen.

Im Erdgeschoß eines Hintergebäudes befand sich mein Schlafkammerlein. Wie laßl und ärmlich es auch bestellt war, ich schmückte es, als mein Studierzimmer, bunt genug aus. Da schwebt' ich ungestört in Träumereien; las, malte, dachtete; ahmte in schönern Worten, unter heiligeren Gestalten. Nicht also war's im Winter: der Ofen fehlte; und allzu hausväterlich versagte man mir in der Dunkelheit der langen Abendzeiten das Licht. Ich konnte mich nicht an das zerstreute Geschwäg der Wohnstube gewöhnen; noch weniger der Luft überlassen, was ich saun und schloß, hinzuschreiben. Mit dem Frost meines Kammerchens hält' ich mich wohl abgefunden; aber selbst, wenn ich schlafen ging, mußl' ich im Finstern gehn. Da geriet' ich auf einen Einsatz, dem ich Vorfall sauchzte, und der, durch seine Folgen, Epoche in meinem Leben machte. Ich verwandelte nämlich eine ausgehöhlte Mäße in eine Lampe. Wenn alles schlief, zündete ich sie an. Die Eisblumen an den Fenstern mußten die mangelnden Umhänge ersetzen. Aber der Winter wußte sie nicht dacht genug. Meine nächtliche Arbeitsamkeit ward verrathen; meine sinnreiche Erfindung unbarmherzig vernichtet unter einem Jorngewitter des ganzen Hauses. Aber trotz'ig seht' ich allen Vorwürfen und Drohungen meine Vorwürfe und Drohungen entgegen, und andern Tags erkält' ich sie.

Recht begab ich mich des Morgens zu meinem Vormund, einem vortägigen Glockengießer, der geduldig Klagen und Beschwerden hörte; dann mich aber trocken abwies. Ich wiederholte ihm

gelassen die Geschichte der unfreundlichen Behandlungen, die ich lange erduldet habe, und daß ich ein Recht habe, für mein Kostgeld eine bessere Pflege zu fordern. Er betrachtete mich eine Weile mit wunderlicher Verlegenheit; sprach kein Wort und ließ mich stehn. Ich begab mich sofort zum Präsidenten des Obervormundschaftsamtes, einem Bürgermeister, ich glaube Stöckhahn hieß er. Der wackere Mann vernahm meine Leidengeschichte; fragte um meine Schule, meine Arbeiten und Studien, mein Alter, — ich war im dreizehnten Jahre; — dann klopfte er mir freundlich auf die Achsel und sagte: „Weh, es soll besser werden.“ Nach wenigen Tagen ward ich aus dem Hause der Schwester zu einem betagten Lehrer der Altstädter Schule in Wohnung und Kost gegeben; und nach dessen bald erfolgtem Tode, zu dem „Rektor Emeritus“ derselben Schule, so wie auch aus dem bisherigen reformirten Gymnasium in das Gymnasium der Altstadt versetzt. Abidin's Zauberlampe hätte mir damals keinen bessern Wunsch erfüllen können, als den mir das Unglück meiner Allbenlampe gewährt hatte.

Diese kleinlichen Ereignisse, welche freilich in meinem Tagebuche die größte Weltbegebenheit aufwogen, sind kaum der Erwähnung werth. Aber sie wirkten tief auf die ganze Richtung des Gemüths. Wie der harte Fluger des Schicksals auf den zarten Keim eindrückte, so erwuchs, mit davon unverlorenen Spuren, die junge, sich später ausgestaltende Pflanze.

1. Fromme Schwärmerei und Unglaube.

Lauf bestehender Übung, war ich endlich alt genug geworden, in die Geheimnisse des christlichen Glaubens und zum ersten Ge-

Elisa von der Hede

Aufzeichnungen und Briefe aus ihren Jugendtagen

Herausgegeben

von

Paul Brandes

mit 12 Illustrationen

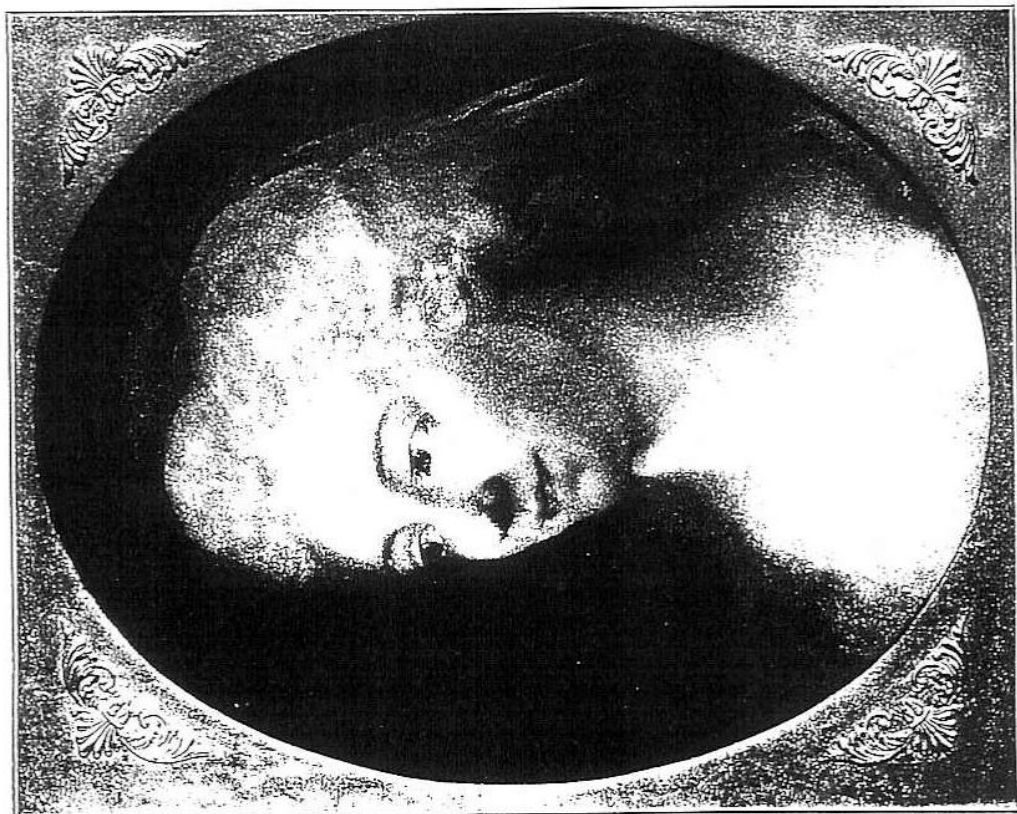


Leipzig

Verlag von Neuberger, Neudruck der Originalausgabe

1897

1897



Elisa von der Hede.

gemalt von Anton von der Hede. — Mithras, Bildhauer in Dresden.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Leere im Hause meiner Großmutter. — Meine Stiefmutter nimmt mich zu sich. — Ich sehe zum ersten Male mit freiem Angesichte Wald und Flur. —
Ankunft im väterlichen Haus.

Auf mich machten die Sterbefälle meiner liebsten Verwandten einen tiefen Eindruck, den ich um so lebhafter fühlte, weil durch die Flucht des schönen Constanzens die ersten Monate eine nicht gewohnte Stille im Hause meiner Großmutter herrschte. Die Jahreszeit, wo diese auf dem Lande lebte, war da; aber Nachbarn und Fremde blieben weg, weil der Humor der sonst so fröhlichen Frau durch die Entfernung ihres Lieblings gelitten hatte und heitere Geselligkeit auf einige Zeit von ihr gewichen war. Sie liebte diese Enkelin über alles, sehnte sich nach ihrem unterhaltenden Geiste. Aber ihre Begriffe von beleidigter Mutterwürde gaben ihr die Festigkeit, das Kind nicht wieder sehen zu wollen, welches ihr Vertrauen, ihre Liebe so beleidigt hatte. Ueber zwei Jahre blieb sie ihrem Vorsatze treu, und da die nunmehrige Starostin Kopp von Verwandten und den Hausfreunden meiner Großmutter gehaßt, selbst von Geschwistern und Mutter mehr gefürchtet als geliebt wurde, so machte niemand den Versuch, sie wieder in Gunst zu setzen. Nur meine Stiefmutter wagte es bisweilen, ein Vorwort einzulegen; und es gelang dieser interessanten, sehr geistvollen Frau, wie die Folge es zeigen wird, der intriganten Kopp bei der Großmutter ihre alten Rechte zu verschaffen. Um die Entfernung ihres Lieblings minder zu fühlen, hatte meine Großmutter Tante Kleist mit Mann und Kindern auf ihrem Landgute bei sich. Die Tante wurde, seit mein Vater eine reiche Wittwe geheirathet hatte, liebevoller gegen mich, nannte mich,

weil sie glaubte, daß meine Stiefmutter mir viel vermachen könnte, ihre liebe, künftige Schwiegertochter; meiner Großmutter gefiel diese Idee; mir aber war Fris Kleist verhaßt, ich verglich ihn mit meinem sanften, verstorbenen Vetter Niklas Keyserling und konnte Fris Kleist nicht einmal als Verwandten lieben. Verglich ich ihn mit dem schönen Heyking, dann wurde er mir noch mehr zuwider.

Zudessen hatte Herr von Behr meiner Stiefmutter gesagt, wie ich durch Kleists Familie behandelt worden sei, wie man alles thäte, um meine angebornen Fähigkeiten zu unterdrücken, und wie es ihres Geistes und Herzens werth sein würde, mich aus dieser Sklaverei zu befreien und meiner Erziehung eine andere Richtung zu geben. Meine Stiefmutter freute diese Aufforderung; sie bewog meinen Vater, ihr das Geschäft zu überlassen, mich ohne Familienrücksicht zurückzuerhalten. Nach ihrem Verstande leitete sie es so ein, daß meine Großmutter mich ihr unter Segenswünschen und der Bitte übergab, mich als ihr eigenes Kind zu betrachten, dabei aber sehr die Erhaltung meiner blühend weißen Haut anempfehlend, die dadurch so erhalten worden sei, daß ich noch nie in freier Luft, nie außer den Zimmern von der Sonne beschienen worden sei. Meine Stiefmutter sprach alles. Mir ging ein neues Leben auf; tiefgefühlteste, zarte Liebe und Verehrung entwickelten sich in meiner Seele für meine Großmutter. In meinem jungen Köpfschen wälzten sich mannigfaltige Ideen; in meinem Herzen regten sich die selbigen Empfindungen! Meine Wärterin war eben so glücklich als ich, weil auch sie mich begleitete; doch rieth sie mir an, meine Freunde zu verbergen. Wirklich war diese auch mit der Furcht gemischt, daß meine Großmutter sich bedenken könne. Als der Augenblick der Trennung erschien, küßte ich mich dennoch bewegt, weil ich meine Großmutter, in deren Augen ich so selten Thränen gesehen hatte, mich nun unter Thränen als das geliebte Pfand ihrer geliebten Tochter segnen hörte, dann von ihr ermuntert wurde, meine Stiefmutter als meine liebliche Mutter anzusehen, sie zu lieben, ihr zu gehorchen und um ihre Bitten zu spielen. Das Hausgefinde, welches mich liebte, weinte und begleitete mich bis an den Wagen unter lauten Segenswünschen. Tante Kleist bat meine Stiefmutter, mich für ihren Sohn zu erziehen, und so wurde ich 11 jähriges, sehr lauges Mädchen vom stärksten Diener meiner Großmutter die Treppe hinuntergetragen, weil mein Gesicht, in vielfache Florfappen und eine Kalesche gehüllt, so verdeckt war, daß ich nichts sehen, also keinen Schritt ungeführt

*) Eine Art Hut von grünem Taffet, der das ganze Gesicht verhüllte und wider Sonne und Luft schützen sollte. (Nun. der Verf.) — Nach Grimm einft am Rhein: ein kleiner Mantel; sonst: ein leichter, offener Wagen. (S.)

thun konnte. So nur war ich bis dahin der freien Luft zugeführt worden, und nie kam ich aus dem Zimmer, als wenn wir von einem Orte zum andern fuhren. — Die Freuden des Spazierengehens kannte ich nicht. Denn meine Großmutter selbst setzte sich nie der frischen Luft aus, und machte sie eine kleine Reise, dann waren alle Fenster des Wagens fest zugemacht]. So hatte ich denn auch keine weitere Idee der Natur, als so viel ich diese aus den Fenstern der sehr beschränkten Aussicht unseres Wohnortes übersehen konnte.

Was mich zuerst angenehm überraschte, als ich mit meinen Eltern im Wagen fuhr, war, daß die Wagenfenster nicht gezogen wurden. Nachdem meine Eltern einige Fragen an mich gerichtet hatten, ich meiner Stiefmutter den wärmsten Dank für meine Befreiung aus der Sklaverei gesagt hatte, so überließen diese und mein Vater sich mannigfaltigen Gesprächen, auf die ich nicht achtete, weil sich in meinem kleinen Köpfschen mancherlei Ideen entwickelten. Die älteste des Hauses, so geehrt sein, als Großschwester im Hause meiner Großmutter geehrt wurde, war ein Edelbante, der mich anlächelte. Aber dann sprach ich es mir, alles im Hause meiner Eltern so zum Besten zu wenden, wie Großschwester nur Segen machte. Zudeffen hatten meine Florfappen, die um die Kalesche festgebunden waren, sich gelöst; ich hatte es gewagt, den Kopf unvermerkt zu schütteln, so daß die Kalesche mit den doppelten Floren mir vom Kopf gefallen war. — Mein Herz schlug bei dem Gedanken hoch auf, daß ich nun vielleicht mit unverhülltem Angesichte Fur und Wald sehen würde. Unvermerkt steckte ich bisweilen den Kopf zum Fenster hinaus. Mein Vater, der sehr ernsthaft gegen seine Kinder war, fragte, warum ich immer so furchsam zum Fenster hinausblinke? — Ich küßte seine Hand ehrfurchtsvoll und sagte mit gerührter Neue, ich wolle es nicht mehr thun. Meine Stiefmutter fragte mich sehr liebevoll, was ich denn nicht mehr thun wolste? nicht mehr zum Fenster hinaus sehen? — warum denn nicht? — „Um, wie Großmama sagt, die Haut nicht zu verderben.“ — „Sankte Luft thut der Haut nicht Schaden; sieh nur, so viel du immer willst, zum Fenster hinaus und nimm die häßliche Kalesche ganz ab! Ein Gut, der vor der Sonne schützt, und ein Flor, wenn der Nordwind weht, sollen auf Zukunft alles sein, womit dein Gesicht gegen Luft und Sonnenbrand geschützt wird.“ Mir ging ein neuer Himmel auf; freudig sah ich nun zum Fenster hinaus; wir fuhren gerade über eine Brücke, unter welcher ein Fluß rauschte; die alte Ruine des Schlosses Doblén*) lag

*) Einft eine sehr wichtige Ordenskomthurei. Rutenberg, Gefsichte der Offceprovingen I S. 243. (S.)

nahe vor uns, — und zum ersten Male in meinem Leben sah ich mit unverhülltem Angesichte eine der schönsten Landschafteu meines Vaterlandes. — Ich konnte mich der Freudenthränen nicht enthalten und rief mehr als einmal aus: „O Gott! Wie schön ist es! Liebe Mutter, wie sind Sie so gut! Ich bin wie im Himmel!“ — Meine Eltern richteten verschiedene Fragen an mich, sahen, daß ich noch nichts gelernt hatte, sehr unwillig war, aber die Familiencharaktere, mit welchen ich zu thun gehabt hatte, genau kannte, richtig beurtheilte und ein sehr tiefes Gefühl für Recht und Unrecht besaß, verschwiegen war und früh alles um mich her beobachtet und meine Gedanken über alles in mir selbst verschlossen hatte. Meine Stiefmutter sprach so liebevoll zu mir, daß sie mit jeder Stunde mein Herz an sich zog.

Wir trafen erst des andern Tages auf dem Gute meiner Stiefmutter *) ein, wo mein Vater seiner Gattin zu Liebe nun seine Wohnung aufgeschlagen hatte. Liebevoll schlug mein Herz meinem Geschwister entgegen, die freudig jauchzten, die lieben Eltern wiederzusehen und ihre älteste Schwester nun immer um sich zu haben. Ich wußte nicht, wie mir war; zum ersten Male in meinem Leben konnte ich mich ganz unbefangen freuen. Der Geist der Liebe und Freude schien mich zu umschweben und die trübe Schwermuth aus meiner jungen Seele zu nehmen, die mich seit frühesten Kindheit niedergebeugt und etwas Melancholisches in mein kindisches Wesen gebracht hatte. Das Landgut meiner Stiefmutter lag auf einem Hügel, an einem Terrassengarten, an den ein großer, stehender Laubsee stieß. In diesem Garten speisten wir den Abend, und frühliche Heiterkeit würzte das Mahl. — Von solchen Freuden genosse hatte ich keine Vorstellung gehabt! — Alles in der Natur war mir neu! — der Blumenduft! — der Gesang der Vögel! — die mannigfaltigen Bäume! — die Wälder, der See! — dann der liebliche Mond, der aufging, sich im Silbersee spiegelte; die blassen Sterne, die auf der leichtbeweglichen Fläche flimmerten! — Ich küßte die Hände meiner Stiefmutter, fragte dann tiefbewegt: „Ach! gute Mutter! ich träume doch nicht? — Morgen, wenn ich aufstehe, bin ich doch wieder hier und nicht bei Großmama?“ — Ich lief mit meinem Geschwister den ganzen Garten durch, und unbefreibliche Gefühle bemesterten sich meiner, denn zum ersten Male in meinem Leben sah ich ohne verhilltes Angesicht den weiten Horizont in freier Luft und hatte die Freiheit, mich ins grüne Gras zu lagern. Gott und Menschen wurden mir lieber! Ich sehnte mich darnach, auf meine Knie zu sinken und Gott so in dieser Anbetung

*) Remten (oder Rempten) im Reichspiel Landau. (S.)

meinen Dank für die Freuden zu sagen, die mir nun zu Theil wurden: aber von meinem frühlichen Geschwister umgeben, wagte ich es nicht, mich diesem Ausbruche des Gefühls zu überlassen. Als ich allein in meinem Zimmer war, stürzte ich, ehe ich mich ins Bette legte, auf meine Knie, betete, — weinte vor Freuden und betete wieder. — Meine jüngeren Geschwister waren unter der Aufsicht einer Französin; mein ältester Bruder hatte einen Lehrer; noch war ein Tanzmeister und ein Lehrer der Musik im Hause; all die neuen Menschen, der ganz andere Ton, der im Hause meiner Eltern herrschte, alles dies beschäftigte mich, ersielt meine Seele so wach, daß ich nicht schlafen konnte. Ich hatte mein eigenes Zimmer, stand nur unter dem Befehle meiner Stiefmutter, wurde nicht einmal der Aufsicht der Französin übergeben, da noch vor zwei Tagen Tante Nest und ihre beiden Töchter mich nach Willkür behandeln konnten! Mein glückliches Gefühl werden wenige sich denken können, weil nur wenige eine so qualvolle Kindheit, als ich, gehabt haben. Ich sprang die Nacht oft aus meinem Bette, trat ans Fenster, das auf den Garten stieß, sah den spiegelhellen See, hob meine Hände gen Himmel und sagte: „Gott! wie gut bist du! Morgen und übermorgen und alle Tage werde ich dies mit meinen bloßen Augen sehen können! Gute, liebe Mutter! du, der ich mein Leben zu danken habe, die ich nur aus deinem sanft-sieblichen Bilde kenne, du, du hast mir wohl aus deinem Himmel von Gott die Mutter erbeten, die mir nun auf dieser Erde schon einen Himmel macht?“

Zweites Kapitel.

Ich bekomme Unterricht; Geburtstag meines Vaters; Kälte gegen meinen ältesten Bruder; Besuche der Nachbarn und aus der Stadt.

So floßen zwei Tage in meinem väterlichen Hause hin, ohne daß ich an etwas anderes dachte, als daß ich das glücklichste Geschöpf auf Gottes Erdboden sei. — Meine Stiefmutter hatte indessen die Entdeckung gemacht, daß ich kaum lesen und schreiben konnte und durchaus gar nichts gelernt hätte. Meine achtsährige Schwester, mein sieben- und sechsähriger Bruder hatten mehr Ideen von der Natur, wußten mehr von der Geographie und Geschichte, als ich, und mein leiblicher Bruder hatte einen ziemlichen Umfang von Kenntnissen, wenn ich sein Wissen gegen meine Unwissenheit maß. — Nun schämte ich mich in der Seele, daß mein jüngeres Ge-

Lebenslauf

- Personalien: Renate Gehrke-Riedlin, geboren am 1. April 1953
in Wallensen/Kreis Hameln-Pyrmont,
Staatsangehörigkeit: deutsch
- Schulbildung: 1960 - 1964 Besuch der Grundschule in Wallensen
1964 - 1969 Besuch der Realschule in Salzhemmendorf
1969 - 1973 Besuch des Victoria-Luise-Gymnasiums in Hameln
1973 Abitur am Victoria-Luise-Gymnasium in Hameln
- Studium: 1973 - 1979 Studium an der Georg-August-Universität Göttingen
mit dem Abschluß Magister Artium in Pädagogik,
Kinder- und Jugendpsychiatrie und Soziologie,
Schwerpunkt: Sozialpädagogik
1993 Beginn eines Promotionsstudiums
- Berufliche Tätigkeit: Seit 1980 freiberuflich in der Beratung und als Unterrichtskraft tätig
1984 - 1986 Honorarkraft in der Justizvollzugsanstalt Hildesheim
als Lehrkraft für politische und ästhetische Bildung,
Gruppen- und Einzelberatung
1985 - 1987 Dozentin der Volkshochschule Hildesheim
1995 - 1996 Tätigkeit als wissenschaftliche Hilfskraft am
Pädagogischen Seminar der Georg-August-Universität Göttingen

Versicherung

Ich versichere, daß ich die eingreichte Dissertation „Das Kinderzimmer im deutschsprachigen Raum“ selbständig und ohne unerlaubte Hilfsmittel verfaßt habe. Anderer als der von mir angegebenen Hilfsmittel und Schriften habe ich mich nicht bedient. Alle wörtlich oder sinngemäß den Schriften anderer Autoren entnommenen Stellen habe ich kenntlich gemacht.

D Interviews

Interview mit Bettina

15.10.97

I.: Ja. Hallo Bettina. Ich denke, wir fangen gleich mit der ersten Frage an. Und zwar ist meine erste Frage: Was äh fällt Dir ganz spontan ein, wenn Du an Dein Zimmer denkst?

B.: Ich denke als ers als allererstes fällt mir mein Familie ein, besonders meine Geschwister. Also ich hab zwei Schwestern und wir hatten immer ein Kinderzimmer gemeinsam. Also meine ältere Schwester hatte dann bald ihr eigenes Zimmer, aber sie hat trotzdem ihre Sachen immer noch im Kinderzimmer gehabt. Meine kleine Schwester und ich, wir haben da eigentlich immer gespielt und auch, und auch geschlafen. Mm ähm, ja also wir haben ziemlich viel da auch gemacht, also wir haben uns immer ziemlich viel selber gebaut. Und ähm ja, vor allem auch mit den Nachbarskindern. Also wir hatten ziem ... also rundum ähm um unser Haus standen überall Häuser mit Kindern in unserem Alter und die waren eigentlich immer bei uns, weil wir so das zentrale Haus waren [lacht, I.: lacht]. Und da hab - da haben wir öh - uns so viel ausgedacht, ich weiß, wir hatten sone Phase, da haben wir immer Star Trek nachgespielt, obwohl das keiner von uns kannte außer einem [beide lachen]. Das war toll. Na ja oder wir haben ähm, also meine Mutter hat abends immer Geschichten erzählt und das fand im Kinderzimmer statt. Und die hat se sich selber ausgedacht und ähm ja, und dann war das immer so, wir drei saßen also drum rum und gestalteten diese Geschichte mit. Dann erzählte meine Mutter und dann meinte meine Schwester oder ich oder sonst so wer: ja, aber das war doch so und so. Dann mußte das mit in diese Geschichte eingebaut werden und dann mußten natürlich auch alle unsere Freunde mitspielen.

I.: Ah ja, die wurden dann nach und nach in die Geschichte eingebaut?

B.: Hmm. Es kam dann eben auf die Geschichte an. Wir hatten ganze Serien von Geschichten. Die eine, die handelte immer von von fiktiven Personen und die andere Reihe, die handelte immer von so so - von uns allen, aber irgendwo anders, eben soner ... [I.: hmm, hm] Soner

... ja. Zum Beispiel haben wa, wir hatten so sone Kletterwand im Zimmer, so zwei. Eine, die etwas tiefer war und eine, die etwas höher war. [I.: hmm] Und darunter lag sone sone Schaumstoffmatratze, sone richtige Matratze eben. [I.: hmm] Und ähm, da drunter ham wa uns immer Höhlen gebaut aus dieser Matratze. Oder also diese Matratze hat soviel mitgemacht. [Beide lachen] Zum Beispiel haben wir dann Sprudelkästen übereinander gestellt und diese Matratze darübergerlegt und wens dann noch nicht umgefallen war, [beide lachen] dann haben wa uns drauf gesetzt und Pferd gespielt. [Beide lachen] Wenn ich heute so dran denke, meine Güte. Oder hmm was war noch? [lacht] Jetzt kommt was Peinliches. [Beide lachen] Meine kleine Schwester [lacht] und ich haben [lacht] immer Sandwich gespielt. [lacht] Das heißt, ähm einer von uns legte sich auf die Matratze und [lacht] dann wurde die zugeklappt, [lacht] der andere legte sich da drauf und der, der da nun eingeschlossen war, [lacht] der mußte versuchen, da raus zu kommen.

Und dann - ah also meine kleine Schwester und ich, wir haben eigentlich ziemlich viel zusammen gespielt. Na ja, wir haben immer Boxwettkämpfe gemacht. [Beide lachen] So abends nach dem Baden, [I.: hmm] wenn wir eigentlich längst im Bett sein sollten, Boxwettkämpfe veranstaltet. [Beide lachen] Und das ging denn immer so, daß ich natürlich stärker war als meine kleine Schwester. Wir haben [I.: hmm] das auch nicht doll gemacht, nur ich weiß, daß meine kleine Schwester [lacht kurz auf] ähm immer meinte, ja also gut, wenn ich pfeife, dann müssen wir aufhören. [Beide lachen] Sie durfte also alles landen, was sie konnte, [I.: hm] nur wenn ich nah dran war 'nen Treffer zu machen [beide lachen], da ging hü und [lachen] - oh es war - na ja so hat sie dann immer gewonnen.

I.: Kann ich mir vorstellen.

B.: Hi - ähm, - naja immer diese diese Aufräumaktionen, ne. Unser Kinderzimmer war eigentlich nie aufgeräumt und dann wenn's zuviel wurde, dann ähm meinte meine Mutter, ihr müßtet doch mal aufräumen. Äh, ja gut, [beide lachen kurz auf] und dann ging das ein'n Tag, zwei Tage [beide lachen] drei Tage, vielleicht auch vier und meine Mutter dann immer wieder: „Kinder, ihr müßt aufräumen!“ Jaaah [B lacht auf, I.: lacht] - na gut, und am vierten Tag, wenn's gar nicht anders ging, sie hat's

mit allem Möglichen versucht [I.: hm] dann - am vierten Tag ging's dann oder na gut wenn ihr halt der Kragen platzte - [I.: hm] okay, ihr räumt jetzt auf oder es gibt keine Sesamstraße [beide lachen]. Das war die schlimmste Strafe, die es gab [lacht].

I.: Ah ja, das äh – Ordnung war immer problematisch [B.: Ja] oder das Thema Ordnung war bei Euch auch immer problematisch.

B.: Ja, also ich meine, wir hatten zwar - das Zimmer war eigentlich so. Das Zimmer hatte vier Wände [I.: hn], so und hier an der Seite war die Tür und da kam man rein und dann stand hier so'n großer Schrank mit allen Spielsachen und so drin. Und ähm, - da war'n Fenster - und da sind zwei Fenster so zur Straße hin. - Und dann - ähm - ja war hier eben die Kletterwand, an der Wand - hier drunter lag die Matratze, da stand'n Tisch und hier ein Sofa. Später standen dann hier und da die beiden Betten [I.: hm] und da und da noch'n Schreibtisch. [I.: Ah ja, B. hm] Und - - ja

I.: Habt Ihr Euch das selber eingerichtet oder ist das so [B. Na als wir - nö] so vorgegeben gewesen - also hm - manchmal ist das ja einfach durch das Zimmer eigentlich schon ziemlich vorgegeben, wo man [B. hm] das Bett hinstellt, den Schreibtisch hinstellt oder äh habt ihr das dann auch mit der Zeit verändert?

B.: Ähm - ja. [lacht] Also es war so, daß wir jetzt zum Beispiel - also es war - so, daß wir's eigentlich, als wir klein warn natürlich war's so [I.: hm]. Ich bin eigentlich so aufgewachsen, daß da das Sofa stand, da der Tisch. Und dann später eben, als die Betten da standen, das hab'n wir dann selber - eigentlich auch - also mitgemacht. Da wurden wir dann auch gefragt, wo wollt ihr die Betten hin haben. - Ja, und dann wir es eben auch manchmal variiert, zum Beispiel haben wir uns dann so - so'n Hochbett gebaut. [I.: hm] Wir haben also die Betten genommen, eins stand unten und das andere stand oben. Wenn ich da heute dran denke [I.: schmunzelt: hm, B. lacht]. Und ähm ja - bis meine Mutter dann kam und bald 'n Nervenzusammenbruch bekommen hat [beide lachen]

I.: Warum?

- B.:** Na ja, stellen Sie sich mal vor, zwei Betten, [I.: hm] ganz normale ohne Schrauben, ohne alles und die nehmen zwei Kinder und stellen die übereinander ...
- I.:** Oh ja, das äh würd mich auch [beide lachen] etwas beunruhigen, kann ich mir vorstellen.
- B.:** Also dann abends ...
- I.:** Habt ihr das geschraubt - richtig geschraubt oder einfach ...
- B.:** Nö, das haben wir einfach so übereinander geschoben.
- I.:** Deine Mutter hatte aber gute Nerven [lachen]
- B.:** Die mußte se bei uns auch haben. - Ja - und dann also unsere
- I.:** Das habt Ihr aber dann irgendwann aber wieder revidiert und das
- B.:** Ja, natürlich muß't'n wa, also gleich als meine Mutter das sah, nix. [lacht] Denn natürlich haben wir ihr das auch gleich gezeigt [I.hm], also wir haben uns da rein gelegt: Mutti, komm mal [I.: lacht]. Sie stand in der Tür. Na ja - [I.: ja] - ja [nachdenklich]
- I.:** Räumt ihr öfter mal um oder so alle, was weiß ich, drei Jahre oder öfter mal so im Jahr?
- B.:** Also jetzt, früher im Kinderzimmer [I.: hm] oder generell jetzt auch noch?
- I.:** Früher auch meine ich.
- B.:** Al-also der Rest - ei-eigentlich nicht. [I.: hm] eigentlich nie. Und heute - hat ja jeder sein eigenes Zimmer [I.: hm]. Und ich räum eigentlich nie um, meine große Schwester räumt nie um, nur meine kleine Schwester, die - die macht so öfter - ha ja, mal hier und dann probiert se das aus [I.: hm] und so. Eigentlich hat se überhaupt keine Möglichkeiten, das Zimmer ist so lang und dann ist da so'ne Schräge [I.: hm] und ich f - ich hätt das, glaube ich, immer so gelassen wie's ist. [I.: hm] Ich meine meins ist auch nicht viel größer und ihrs ist nun noch 'n bißchen kleiner und was die damit alles macht, find ich - also ist toll [I.: hm]
- I.:** Gute Ideen?

B.: Ja.

I.: Hm. - Wie alt ist die jetzt?

B.: Die ist sechzehn.

I.: Sechzehn ist die - - ah ja.

B.: Sie wird noch siebzehn [beide:] dies Jahr

I.: Hm, hm [Pause]

B.: Ja

I.: Inzwischen habt Ihr also alle ein getrenntes Zimmer?

B.: Ja. [I.: hm] Eigentlich auch schon länger her.

I.: Hm, und wie ist das eigentlich äh so im Gegensatz, also wenn man so gewohnt ist, immer mit jemanden zusammen zu wohnen in einem Zimmer und dann auf einmal allein. Was sind so die Vorteile und was die Nachteile, hä [lacht]?

B.: Naja – die ehm Vorteile sind, daß man natürlich auch mal Ruhe hat, [I.: hmh], also so so ganz allein für sich zu sein. Und ähm – auf der anderen Seite war es auch immer toll irgendwie so zusammen in einem Zimmer zu schlafen, weil wir uns dann abends immer noch Geschichten erzählt haben und so. En ach ja als, – wir mußten immer abwechselnd abends immer ne Geschichte erzählen [I.: hmm] – einen Tag war Dö dran, also meine kleine Schwester und einen Tag ich. Und nun wußten wir immer nicht, wer abends dann noch ne Geschichte erzählt hatte und dann gings „nein du bist dran, nein du bist dran“ und das ging bestimmt zehn Minuten so [I.: hmm], bis sich dann einer dann – bis einer nachgegeben hat und dann ne Geschichte erzählt hat [lacht, I.: jaa], obwohl meine Mutter nun schon ne kräftige Vorgabe gegeben hatte.[beide lachen] Und dann gings eigentlich immer abwechselnd. [I.: hmm] „Ne, jetzt muß aber auch noch eine erzählen“ und so. Manchmal – Geschichten erzählen [sehr leise]. Überhaupt glaub ich war’s für meine kleine Schwester gar nicht so leicht, daß - daß ich dann mein eigenes Zimmer hatte, [I.: hm] weil weil sie dann abends eigentlich immer noch

so so so mitten in der Nacht eigentlich hoch gekommen ist, und – Bettina ich kann nicht schlafen. Und dann kam se zu mir und dann ja – . und dann gings auch

I.: Hmm – also noch so'n bißchen ne Weile ne Fortsetzung des gemeinsamen Zimmers [B. ja] jedenfalls abends oder nachts. [lachen]

B.: jaa

I.: hmm [kurzes lachen beider]

B.: Obwohl das war eigentlich gar nicht so lustig für mich. Ich meine so bis bevor sie schlief ja, war se klar. Aber sie - sie ist immer, also als se noch kleiner war, routierte sie immer so im Bett und dann hatte ich morgens 'n Fuß im Gesicht und [beide lachen] mitten in der Nacht bekam dann eins auf die Nase. [B. Lacht]

I.: Ach so - eure Betten haben auch ziemlich eng einander gestanden

B.: Nee, das nicht, die standen so über Eck - also ich rede jetzt davon, als sie immer noch zu mir kam, abends. [I.: ach so] und dann isse zu mir ins Bett gekrabbelt und – dann routierte sie dann immer [lachen]

I.: Ja, das kenn ich auch von Timmi, der dann noch immer rüberkam. Das ist immer ne Überraschung, wenn man dann 'n Fuß auf die Nase oder aufn Bauch kriegt. [Lacht] Oder sowas

B.: recht nett.

I.: ja – Hm [Beide]. Gibt es eigentlich äh äh Gegenstände, von denen du sagen würdest, also das gehört zum Kinderzimmer, das macht das Kinderzimmer aus?

B.: Jetzt speziell in meinem oder generell?

I.: Ganz generell und dann auch speziell, was für dich eben dein Zimmer ausmacht. Da bin ich natürlich noch interessierter dran, ne, was - du denn meinst, was - für dich wichtig ist, was in dein Zimmer eigentlich rein gehört.

- B.:** Ah, ich denk mir so, wichtig ist, daß 'n Kinderzimmer grade wenn's mehrere Kinder sind, eigentlich ziemlich geräumig ist. [I.: hmm] Wenns denn - ja - was soll drin stehen: - erstmal – eigentlich muß es gar nicht viel haben, find ich, - nen Schrank, ja doch, nen Schrank, wo man so die ganzen Sachen, die dann auf'n Boden verstreut liegen, vielleicht mal so so so reinwerfen kann, [I.: hmm, also] um vorzugeben, man hätte aufgeräumt. [beide lachen] Äh, doch - doch und sonst, das muß gar nicht viel haben nur Kinder und Ideen [I.: hmm, hmm]
- I.:** Und äh für dich, was ist da für dich so von Bedeutung, äh, was wann würdest du sagen, so das ist jetzt mein Zimmer?
- B.:** Also mein Kinderzimmer so
- I.:** Hmm, kannst auch sagen vielleicht, wie du noch kleiner warst, was da wichtig ist und was heute vielleicht für dich wichtig ist.
- B.:** Jetzt zum Kinderzimmer – früher: da da gehörten mein meine Geschwister – meine Geschwister und meine Mutter [I.: hmm] – ja und mein Vater abends. Und – ja – und ja – ja eben meine Familie und alles was die gesagt und getan haben. Das ist eigentlich das wichtigste im Kinderzimmer. [I.: hmm] Sonst – und sonst so, die ähm die Ausführungsmöglichkeiten, die man für die Ideen eben brauchte
- I.:** also das Material quasi [B. ja], das man dann braucht
- B.:** Ja so, ja - aber das variiert immer [I.: hmm], welche Idee ist das ja sehr verschieden [I.: ja, lachen], daher kann man das nicht genau festlegen
- I.:** Ja, also nicht so Funktionales, wo's schon vorgegeben ist, was man damit machen kann, sondern etwas [B. ne] was man, was man immer mal wieder anders verwenden kann
- B.:** ja genau [I.: hm] und das ist eigentlich so das was unbedingt dazu gehört [I.: hmm]
- I.:** Und die Ideen - muß man dann selber haben [B. ja] wie du vorhin schon gesagt oder die Kinder - bei mehreren dann, stell ich mir auch vor, daß das nicht so unbedingt 'n Problem ist. Einer hat immer ne Idee [lacht] zu dritt, - hmm.

B.: Ach so und gute Nerven der Mutter.

I.: ja, [lacht auf] das stimmt, obwohl äh sie kann dann ja auch – vielleicht mal äh die Tür zu machen und sich wo anders hinbegeben oder [B. ja] wie sieht das aus

B.: Doch klar, ich mein, sie war eigentlich [I hmm] dann auch nicht so – also ich meine, sie war eigentlich – sie ist so – ich weiß nicht, ob wir da vom Thema abkommen. Es ist bei meiner Mutter sowieso schwer. Ich mein, sie hat früher ziemlich viel auch noch Nachtdienst, [I.: hm] weil sie ist ja Ärztin [I.: hmm] und ähm - war eigentlich, wenn ich mir das heute so denke, war se ziemlich im Stress und auch ziemlich viel im Beruf, aber eigentlich - war sie immer da - trotzdem

I.: Also wenn sie da war, haste das Gefühl gehabt, [B. ja] daß sie dann auch wirklich voll bei Euch war, - auch sich auf die Situation eingestellt hat

B.: Ja - Ich meine, ich meine auch generell, selbst wenn sie Dienst hatte oder so, sie war eigentlich immer, egal in welcher Situation auch immer, sie war immer für uns da [I.: hmm] und ist es ist es eben immer noch. [I.hmm]. Und man hatte eigentlich nie das Gefühl auch als Kind, vielleicht hat man das als Kind sowieso nicht, aber man hatte nie das Gefühl, das sie irgendwie gestreßt sei oder das man ihr auf die Nerven ging oder das oder das sie zu müde sei irgendetwas zu tun. Obwohl wenn ich so überlege manchmal, war sie sicher wahnsinnig müde [I.: hmm] teilweise. [I.: tja, wahrscheinlich, ha] und daher. Das find ich schon toll.

I.: Ja. – Ja, ich denke, wir gehen zur zweiten Frage über, ne. Äh - Ja, meine zweite Frage wäre, ehm. [Knattergeräusche des Rekorders]-ich glaub das kann jetzt hier stehen lassen, ne - ja. Meine zweite Frage wäre, hm, was ist eigentlich anders, wenn du in einem andern Raum aufwachst als in deinem eigenem Zimmer?

B.: Hm – Tja. Hm, im andern Raum aufwachen. Es kommt immer drauf an, denk ich, wo das ist. Wenn ich aufwache, wo ichs kenne und wo ich mich wohlfühle, [I.: hmm] dann – ist das eigentlich nicht nicht so das Problem [I.: hmm], da bin ich dann – gerne und fühl mich da wohl, aber wenn's irgendwo ist, wo ich die Leute, denen das Zimmer gehört,

nicht kenne [I.: hm] oder nicht so gut kenne und ähm – ja dann dann ist es schon komisch, dann ist es auch – dann ähm dann trau ich mich manchmal, also so grade morgens nicht so aus dem Zimmer raus, dann hab ich so'n bißchen [I.: hm] so'ne so Hemmschwelle, dann meinetwegen runter zu gehen in die Küche oder irgendsowas. Oder – [I.: hm] sowas ist dann so'n bißchen, so'n bißchen ist dann dieser Raum so: Hier bleib ich erst mal [B und I.: lachen. I.: haa]

I.: Und wenn du in deinem Zimmer aufwachst - äh - wie ist das so?

B.: Wenn ich in meinem Zimmer [I.: ja]. Ähm, kommt auf den Wochentag an. [Beide lachen] Weil wenn's wenn's Schule ist, dann ist es meistens schon schön spät, aber trotzdem - der Wecker klingelt, dann bleib ich erst noch mal liegen [I.: hmm] und dann piept [I.: hmm] meine Mutter von unten. Wir haben so'ne Sprechanlage, weil wir [I.: hmm] eben ganz oben wohnen und sie ist dann ganz unten. Und ähm – da piept sie dann – und [lacht] aufstehen. Das geht einem dann so auf die Nerven [lacht], weil sie dann auch noch [lacht] – manchmal wenn's also ganz schlimm ist [I.: hmm], wenn se schon dreimal gepiept hat, dann fängt se an nen Guten-Morgenlied zu singen [I.: lacht] über die Sprechanlage und sie hat wirklich ne gute Stimme [Beide lachen]. Aber über diese Anlage klingts nur grausam [lachend, I.: ja]. Und hm – naja.

I.: Und wenn Du Dir viel Zeit nehmen kannst - äh - ja, wie sieht das dann aus, [B. häm] morgens wenn Du aufwachst oder ähm [B.: Wach ich meist] guckst Du erstmal rund und äh – so in Deinem Zimmer oder bist Du gleich ganz wach und da?

B.: Na ja hm, eigentlich so sowas gibt's gar nicht, entweder ich bin, ich wache auf und bin ganz da [I.: hmm] oder ich wache auf und bin und bin noch so im Schlaf, daß ich nur kurz die Augen aufmache und wieder einschlafe [I.: hmm] und dann meistens, wenn ich dann eben ganz wach bin, dann bleibe ich noch liegen, äm – nehme mir vom Schreibtisch ein Buch und fange an, zu lesen [I.: hmm, hmm] oder sonst was, oder wenn mir ne gute Idee kommt, schreibe ich se auf oder so.

I.: Hmm. Also, mich interessierte so – hm, ja, wie wichtig einfach ne vertraute Umgebung ist, ne – so Du hast ja schon gesagt, wenn man irgendwo

anders aufwacht, äh, äh, – dann ist man erstmal 'n bißchen vorsichtig, ne – und äh – ja, man geht dann auch nicht gleich so los, man bleibt dann erstmal 'n Augenblick sitzen und wartet ab [lacht] wahrscheinlich [B. hmm] und äh im eigenen Zimmer dagegen scheint das doch an ganz anders zu sein.

B.: Ja

I.: Äh - ja wie ist diese, ähm wie wirkt so diese vertraute Umgebung [B.: naja] auf einen?

B.: Ich mein mein - mein Zimmer wie ich schon sagte, das ist eben mein Zimmer [I.: hmm] und mein Zimmer ist der der Ort im Haus, wo ich mich absolut gehen lassen kann, wo ich - wo ich alles machen kann, was ich will - na gut, außer natürlich Sonstewas, weil meine Großmutter genau drunter wohnt, aber [beide lachen, B. ähm, I.: hmm] das ist eigen, ich meine, das ist eben mein Zimmer, wo ich dann auch sagen kann, nein, ich möchte nicht, daß du im Moment rein kommst [I.: hmm]. Ich brauch mal meine Ruhe [I.: hmm] oder wo ich meine Freunde mit hin nehmen kann und eigentlich - ja so wo ich einfach mal in Ruhe gelassen werden kann. [I.: hmm, hmm] Weil ich das öfter auch mal brauche, einfach nur mal für mich zu sein.

I.: hmm und gehörn so für Dich auch so ganz bestimmte Gegenstände-ne ob jetzt Bilder an der Wand oder kann auch der äh Schrank sein so, also ganz gewohnte Sachen, die Du qu - vielleicht - mit denen Du quasi aufgewachsen bist? Gehören die auch für Dich so unbedingt dazu zu diesen äh - ja gewohnten Bild? Oder- äh- würdest Du sagen, das ist bei Dir auch sehr wechselhaft? [B.: hm] Oder haste da sone vielleicht ne ganz bestimmte Art wie Du die Sachen aufstellst? Oder hat sich da so etwas eingependelt im Laufe der Zeit?

B.: Eigentlich nicht so. Es gibt eigentlich nur eine Geste, die sich wirklich – die die wirklich immer immer bleiben wird, glaub ich, das ist mein Schreibtisch. Ich hab son Rollschreibtisch also [I.: hmm] da ist mein Bett und dann hab ich hier sone Schräge, also es gibt nicht [I.: hm] – für mich nicht viele Möglichkeiten, wie ich's anders hinstellen kann. [I.: hmm] Da ist hier 'n Schreibtisch und da sind zwei Fenster und da

- I.:** Kannste vielleicht auch mal aufmalen, ja. Ich glaube, das ist äh [B.: ja] das geht vielleicht ein bißchen besser, ne, wenn de da - vielleicht hierso - Kannst das ganze Blatt benutzen, also
- B.:** So, das ist das Zimmer und hier sind so - eben zwei Schrägen [I.: hmm] So - so [I.: hm] so und hier ist noch son son kleines Zimmer [I.: hm] und das hat noch so - das ist eigentlich genauso groß, weil es eben 9qm sind und so. Steht hier mein Bett, [I.: hmm] da ist die Tür, da ist die Heizung [I.: Hmm] und da ist sone Spiegelkommode, also [I.: hmm] ne Kommode, [I.: hmm] da hab ich einfach 'n Spiegel drauf gestellt [I.: hmm]. Dann ist hier die Tür [I.: hm], hier ist son kleiner Hocker mit ner Stereoanlage. Da is'n Regal und da sind zwei Fenster [I.: hmm], also kleinere und da ist mein Schreibtisch und dann ist da ähm der Nachttisch [I.: hmm]. En, ja mein Schreibtisch, das ist son Rollschreibtisch, son biß- wie son Sekretär. [I.: hmm] Ach so und hier steht noch 'n Stuhl und dann-damit ist das ganze Zimmer eigentlich schon ausgefüllt. [B. lacht, beide lachen] Ähm, naja, mein Schreibtisch natürlich, das ist wie früher im Kinderzimmer der Schrank. [I.: hmm] Wahrscheinlich - doch gehört der Schrank notwendigerweise dazu. Ebenso
- I.:** Also Schrank würdest Du sagen, ist ganz wichtig.
- B.:** Ja, weil-weil ich da eigentlich auch so alles rein tue [I.: hmm] und jedesmal wenn was Neues dazu kommt, geht's so [beide lachen] und dann wird vorsichtig weiter hochgeschoben [I.: lacht, hm] Und ja deswegen, Schrank ist wahnsinnig wichtig [I.: hm] und mein Bett auch.
- I.:** Ja. [B. Unverständlich] Hast Du die jetzt auch in so'ner - oder wär äh das jetzt egal wie die, wie die so im Zimmer stehen oder hast de da auch so'ne bestimmte Vorliebe?
- B.:** Ja, also es ist so, daß alle Dinge wie sie im Moment stehen, [I.: hmm] so sein müssen, [I.: hm] weil ich das nämlich mal ausprobiert hatte und da hatte ich das Bett hier stehn [I.: hm] und da kam ich kaum - in die Tür rein. Und dann hatt ich's mal anders stehn, aber da hier noch so'n kleiner Vorsprung ist ähm, kann ich das Bett auch nicht so stehn haben, weil - dann hier alles dahinter liegen würde, vor allem würde

man es sehen. [I.: hmm] Ich meine, so tuts das auch, aber man sieht eben nicht. [I.: hmm] Und [B. lacht] denn – ja so

I.: Also , da bist Du noch son bißchen versteckter oder zurückgezogener quasi mit Deinem Bett, daß man auch nicht gleich so – direkten Blick drauf hat, wenn man rein kommt.

B.: Nnn – auch, aber es ist einfach – es ist einfach keine andere Möglichkeit gegeben durch die beiden Schrägen. [I.: hmm] Weil der Schreibtisch da nicht drunter paßt, [I.: hmm] die Spiegelkommode sowieso nicht - und ja - und in die Tür rein kommen, muß ich auch noch. [I.: hmm]

I.: Also durch die Räumlichkeiten quasi vorgegeben

B.: Ja - Ich meine, ich könnt es anders machen. Aber ich würde mich auch lange nicht so wohlfühlen, [I.: hmm] weil ich das mal ausprobiert hatte und so - find ichs gut. Ich bin eigentlich eher so, daß ich - daß ich dieses Gewohnte auch brauche [I.: hmm], weil ich - ich weiß nicht, ob das nun so viel ist, aber weil ziemlich viel auch - äm- Ungewohntes immer seh-kennenlerne und so, und das auch will. [I.: hmm, hmm] Und deswegen is es vielleicht auch, das ich dann mein eigens so lassen muß, wie's is, ne

I.: Hmm, das find ich nen ganz interessanten Gedanken, also - ne dies Un-gewohnte, was man quasi draußen immer erlebt - ne - das man dann vielleicht in seinem Zimmer - äh - doch äh so seine gewohnte Umge-bung aufbaut und gestaltet, ne. In Deinen Fall ja wirklich gestaltet, ne – Du hast ja ausprobiert – äh - wie es Dir am besten gefällt und auch wirklich festgestellt, wann Du Dich wirklich wohl fühlst, ne. Ganz in-teressant. Also, Du hast da ganz schön schon experimentiert eigentlich mit Deinem Zimmer, ne.

B.: Ja, also grade am Anfang auch

I.: Also einmal erst zu dritt in einem Zimmer - ne - und dann zu zweit und - zuletzt jetzt alleine, ne. Hast de wirklich schon ne ganze Menge experimentiert [lacht], Phasen und Erfahrungen hinter Dir ähm - ja wie man eigentlich Räumlichkeiten so gestalten kann - alleine, zu dritt auch, ne [B.: hmm]. Vielleicht auch etwas ungewohnte Erfahrungen, denk ich

mal, ne. Die meisten Kinder haben ja heute gleich für sich alleine 'n Zimmer oder seh ich das so falsch?

B.: Ich denke schon, aber ich weiß nicht, ob ichs irgendwie gut heißen soll.

I.: hmm. Also Du hast - Das heißt, Du hast Dich eigentlich ganz wohl gefühlt soo [lacht]. Also, als - als Ihr noch kleiner ward quasi zu dritt und heutzutage - ne - fast erwachsen oder eigentlich schon ganz erwachsen so - alleine. Wann - seit wann ha - hast Du eigentlich 'n Zimmer alleine, das würde mich auch mal interessieren?

B.: Hn-Seit der - vierten Klasse. [I.: hmm - hmm]

I.: Doch das ist dann ja schon 'n ganz schöner Zeitraum - [B. ja] ne wo Du allein gewohnt hast. Na ja, allein gewohnt ist übertrieben - im Familienverband jedenfalls [B. hm]. — Ja, meine dritte Frage - oder fällt Dir jetzt noch was ein - zu diesem Thema - [B. nein] Nee? - Meine dritte Frage ist mm, kannst Du Dich noch an eine Situation erinnern, wo Du Dich äh unwahrscheinlich wohl in Deinem eigenen Zimmer gefühlt hast? Zurückblickend - ich meine, kann ja auch weit zurückliegen. Fällt Dir da irgendetwas ein?

B.: So jetzt in meinem eigenem Zimmer oder im Kinderzimmer?

I.: Hm, - kann auch das Kinderzimmer gewesen sein.

B.: Also, ich weiß in meinem eigenem Zimmer - da ist ähm dieser Stolz [Räuspgeräusche] - also es ist Dachboden [I.: hmm] und den haben meine Mutter und ich ausgebaut - zusammen. Und das mußte also alles verputzt werden - und es mußte tapeziert werden und es mußte überhaupt alles entstaubt und ent-sonstewas werden und gestrichen und Fußboden rein und all so was. Und dieser Stolz, als das endlich fertig war, und ich dann ganz allein meinen - mein Bett und alles, was ich so - so bis jetzt hatte, darein gest-gewuchtet hatte [I.: lacht] und das hab ich ganz alleine gemacht, weil meine Mutter da - Besuch hatte und wie ich da freudestrahlend runterkam und denen erstmal eröffnet, „Leute ich hab mein Zimmer fertig“. [Beide lachen] Und als dann da ähm - am ersten Abend da war ich so glücklich, das ich da man - das da - weil - irgendwie das so toll fand, das ich das auch so

mit alleine gemacht hatte. [I.: hmm, hmm] Und – und ich meine, wir hatten da dann wirklich jeden Tag da drin gearbeitet, da hatt ich dann auch den andern gesagt, „hör zu, ich kann nicht, ich muß mein Zimmer fertig machen“. [I.: lacht, ja] Und das fand ich - und da war ich dann irgendwie stolz, find ich gut.

I.: Ja, das ist bestimmt auch ne tolle Erfahrung, wenn man das selber mit zurecht gemacht hat, ne [B. ja] –und hergerichtet hat und – ah, das betrachtet man dann aber, denk ich mal, auch wirklich so als sein eigenes Zimmer. Bestimmt ne andere Erfahrung, als wenn man ähm quasi in eine Wohnung einzieht, ne – wo das - wo die Zimmer schon fix und fertig sind, und man sich eigentlich nur noch - ja reinsetzen kann, ne. Ja, und mei – der zweite Teil dieser Frage eh ist dann, ähm, kannst Du Dich dann auch an eine Situation erinnern, wo Du Dich äh vielleicht ganz unwohl gefühlt hast?

B.: Ja, – ja - äm äm ja, das war als äm meine Eltern also als meine Eltern sich dann getrennt haben, also kurz vorher eigentlich, als ich das noch nicht wußte, aber ich wußte eben, daß mein Vater 'ne andre Frau hat und ähm – ja häm – aber das war noch 'n bißchen vorher, das war das erste Mal - als mein Vater das erste Mal hm - ne Affaire dann hatte. [I.: hmm]. Und - da weiß ich daß ähm - ich immer hm [lacht] - die arbeitete auch im Krankenhaus - es war also ganz ähm ganz ganz komisch - und ich weiß, wenn meine Mutter Dienst hatte, dann war'n- dann war'n wir immer irgendwie bei denen. Weil mein Vater uns noch nicht alleine lassen konnte und so - dann habe ich immer- dann war ich immer in meinem Zimmer und habe echt gebetet, daß wir die nicht treffen und daß wir da nicht- da nicht hingehen , weil ich- das-das war so schrecklich, obwohl ich irgendwie gar nichts darüber wußte, wußte ich trotzdem daß ich die nicht mag. Und das die irgendwie sowas-so was Komisches hat – und da - ja, und da hab ich mich auch unwohl gefühlt, weil ich überhaupt nicht wußte, was ich machen sollte. Aber ich glaube, vielleicht hatte das nicht unbedingt was mit dem Zimmer zu tun, sondern einfach ähm - damit damit da-da hätt ich mich überall unwohl gefühlt. [I.: hmm, hmm] und soeben ganz besonders. Da wollt ich eben auch keinen-keinen sehen und so [I.: hmm] ähm

- I.:** Ah so, da hast Du Dich zurückgezogen?
- B.:** Ja. [I.: Hm] Das war wohl so und das ging-ging länger dann so, aber eben nicht jeden Tag, sondern nur so lang
- I.:** Und dies Zurückziehen war in dem Moment auch keine Erleichterung
- B.:** Nee, überhaupt nicht. [I.: hmm] Eigentlich nur - muß ich sagen vielleicht eher im Gegenteil. [I.: hmm] Aber ich bin-ich bin nun so, wenn irgend-sowas ist, zieh mich zurück anstatt daß ich da mal mit jemandem rede [I.: hmm] oder so.
- I.:** Also, hast de Dich äh dann noch unwohler gefühlt in dieser Situation in Deinem Zimmer zu sein?
- B.:** Ja, ich weiß nicht, darüber hab ich überhaupt nicht nachgedacht. Das ist immer so, [I.: hmm] ich zieh mich dann einfach zurück, [I.: hmm] bin für niemanden zu haben.
- I.:** Ah, ja. Aber das ist auch ne Situation, die im Grunde genommen diese Negativgefühle auch verstärken bei Dir, [B. ja] würdest Du das so sehen?
- B.:** Ja, wahrscheinlich.
- I.:** Also, das ist nicht so, das Dein Zimmer Dich dann äh auf andere Gedanken bringt oder Sicherheit und Geborgenheit empfindest Du nicht in dem Augenblick in dem Zimmer?
- B.:** mmm - Ich meine, es kann keiner rein, ich hab dann abgeschlossen, [I.: hmm] aber ne [I.: hmm]
- I.:** Interessant. - So das würdest Du dann auch generell so sehen, daß das also so diese Situationen sind, wo Du Dich so in Deinem Zimmer unwohl fühlst, wenn Du Dich so zurückgezogen hast ne und -[B.hmm] hmm
- B.:** Wenn-wenn ich nicht weiß, was ich machen soll - dann ist es so das, dann - zieh ich mich zwar zurück in mein Zimmer und bed- dann bedenk ich das aber auch, also da-dann dann muß ich darüber nachdenken. Dann kann ich gar nicht woanders sein, aber ich denk dann immer, dieses

Drübernachdenken bringt sowieso nichts [I.: hmm] und dann denk ich trotzdem noch weiter drüber nach und komme dann vielleicht möglicherweise auch zum Schluß, aber eben allein die Tatsache, das ich dann nichts tun kann [I.: hmm] in diesem Zimmer bin das, und wahrscheinlich dies in dem Zimmer, das verstärkt das dann noch.

I .: Hmm - Du würdest lieber aktiver sein?

B.: Ja. [I.: jaa] Denn also ich meine, es muß dann immer so sein, ich muß dann immer gleich und sofort was dagegen finden. [I.: hmm] Und wenn nicht, bin ich erstmal unglücklich, aber ich finde denn auch was, also es ist nicht so, [I.: hmm] daß ich dann so völlig ratlos. [I.: hmm] Das heißt im ersten Moment ja, aber dann [I.: hmm]

I.: Also, es ist dann schon im Endeffekt ganz produktiv -äh [B. ja] diese Phase [B. ja] Äh hmm - Und Du hast dann schon nen Plan oder irgend'ne Lösung

B.: Ja - Aber schlimm ist, wenn man dann eben keinen hat, wie in der Situation [I.: ja] nicht gerade schön, nee

I.: Hm - ja sicher. - Bestimmt nicht so einfach diese Situation, kann ich mir vorstellen. - Ja - damit wäre auch ähm dritte Frage ganz gut beantwortet und ähm - nun kämen wir eigentlich zur vierten Frage, d.h. das ist gar keine Frage. Ich möchte eigentlich mit Dir, so eine Reise in die Vergangenheit machen. - In Dein Kinderzimmer ne- und zwar, wir haben das ja jetzt schon 'n paar Mal so gemacht, unterschiedliche Phasen angesprochen, die Du mit Deinem Zimmer - erlebt hast oder unterschiedliche Perioden in Deinem Zimmer. Äh und dies Mal -ja- möchte ich eigentlich, daß Du Dich ganz entspannt hinsetzt, weißte so die bequemste Lage eigentlich so einnimmst [lacht] und ähm - vielleicht wenn Du magst, kannst Du auch Deine Augen schließen - Kannst se aber auch auflassen, das ist nicht unbedingt notwendig. Ja äh- und vielleicht denkste mal zurück an Dein Zimmer und an Deinen Lieblingsplatz vielleicht in Deinem Zimmer - ich weiß jetzt nicht, ob das äh der Schreibtisch und der Stuhl davor ist, aber das ist - Du spürst, wie Du Dich langsam hinsetzt, es Dir ganz gemütlich machst, Du die gewohnte Umgebung siehst - - Ja und da liegt vor Dir, - ein Buch, das Du nie vorher gesehen

hast - und das Buch hat einen ganz interessanten Einband. Es sieht so aus wie ein Skizzenbuch von einem Maler oder wie ein Fotoalbum -ähm Du schlägst ganz interessiert die erste Seite auf, aber diese erste Seite - die ist leer - Du blickst auf diese erste Seite und siehst Dich - als Kind wie Du auf dem Teppich - in Deinem Zimmer hockst - Dann fällt Dir plötzlich ein, wie das früher so gewesen ist. Und Du malst Dir langsam Deine Umgebung aus - - - Dir fallen Spiele ein, die Du damals gespielt hast - Lieblingsspiele. Manche hast Du auch gar nicht gern gemocht.

B.: Wugi [lacht] - Da hab ich immer verloren [B. lacht]

I.: Vielleicht - ah - Farben oder Lieder, die Du damals gehört hast. [B.: hmm] - hmm - Du guckst Dich um in dem Zimmer - Dein Blick fällt aus dem Fenster und Dir fällt wieder die Aussicht ein, die Du damals gehabt hast - Deine Umgebung - - und dann blätterst Du weiter zur nächsten Seite - - Und die ist wiederum leer wie die erste Seite - und Du siehst Dich als Schulkind und Du stehst am Fenster und blickst auf Deinem Schreibtisch [Hintergrundgeräusche]

B.: Damals hatte ich noch keinen. [Beide lachen] In der ersten Klasse hatte ich noch keinen [I.: ja] Ich hab erst in der dritten einen bekommen [I.: lacht, hmm - äh, in der ersten, da hab ich immer am Wohnzimmermertisch ähm na[undeutlich und leise] . . . , was gemalt, Fu und diese ganzen kleinen Sätzchen und so, Uta und so. Ham, ähm dann -ha weiß ich nicht, muß ich vielleicht mal erzählen und so, also diese Schreiben-diese Schreibübungen und dann hat mir irgendjemand gesagt, daß daß mit ß geschrieben wird und dann wußte ich nicht was ß ist, also habe ich 'n s und 'n z hingeschrieben [beide lachen] und dann äh meint se, daß ist doch kein ß, ich wohl, das ist s und z, nein das sieht doch so aus und dann hat se mir 'n ß hingemacht. Nein, das heißt aber nicht ß, da heißt Sauser [beide lachen]

I.: Aber so ab vierter Klasse sagen wir mal, ne [B. ja] oder fünfter Klasse, ich weiß nicht.

B.: Da hatt ich dann mein eigenes Zimmer.

I.: Ja, genau, sagen wir zu dem Zeitpunkt, als Du vielleicht in Dein eigenes

Zimmer gezogen warst, vielleicht fangen wir dann noch mal an [B. hm]
Wie Du Dir das Bild so für Dich ausmalst, äh - wie das so gewesen
ist. — So die-die wichtigen Sachen in Deinem Zimmer, die lustigen
Situationen [I.: lacht, unverständlich]

B.: Ich muß nur gerade an meinen Schreibtisch denken, den ich damals hatte
[lachen], das war so'n, ich weiß nicht, der war-der war eigentlich furcht-
bar. Da war so Holzfurnier, dann war - an den Rändern war-war so
Spanplatte und diese Schubladen [I.: lacht] ich weiß - in meine Schubla-
den geprellt - dann wackelte das so das Teil und dann fiel immer diese
Schublade bei der geringsten Bewegung, Antippen, man brauchte den
Schreibtisch nur anzugucken, schon fiel diese Schublade raus. [beide la-
chen, I.: Ja, ich hatte auch so eine] Das war in manchen Situationen
ganz gut, wenn man keine Lust hatte, ne, dann fiel diese Schreib- diese
Schublade erstmal runter [I.: lacht]. Ich kann mich auch noch gut dran
erinnern. Da konnt ich dann auch 'n Nachmittag verbummeln - auch
so wenn ich überhaupt nicht produktiv war und es fiel mir nichts ein
[laut Hintergrundgeräusche] und es-es so langweilig war

I.: Ja, vielleicht gab es so bestimmte Gegenstände, die Du auch in Dei-
nem Zimmer untergebracht hast, an ganz bestimmten Plätzen, Sachen,
die Du eventuell gesammelt hast? Lieblingsbücher oder Lieblingsge-
genstände, die gehütet wurden? Vielleicht fällt Dir auchso ein bestimm-
ter Nachmittag oder Abend ein? Oder 'ne gewisse Atmosphäre, die Du
besonders geliebt hast an Deinem Zimmer?

B.: Bei mir ging immer die Sonne unter, ... unverständlich ... war sehr
schön abends - das ist eigentlich alles

I.: Ich frag nur ferner [B. ja, ich weiß] Ja, Du kannst ruhig zwischendurch
was sagen - ich wollte nur sagen, daß de nicht denkst äh ich frag dann
nicht mehr und das ist abgeschlossen. Ja, und äh - ich weiß nicht,
möchteste noch 'n bißchen weiter - ausmalen dieses Bild oder wollen wir
'ne Seite umblättern. Na gut, blättern wa mal um - und jetzt entdeckst
Du neben Dir, so ein Zauberstab und mit diesem Zauberstab kannst
Du alles in Deinem Zimmer verändern. Was würdest Du da verändern?
Also Du kannst es größer, kleiner - also Du kannst die Räumlichkeiten

verändern, ähm die Fenster versetzen [I.: lacht] ähm also , was Dir so einfällt, kannst Du verändern.

B.: Soll ich das jetzt sagen.

I.: Nee, Dir erstmal ausmalen - und wenn Du-wenn Du denkst, Du hast so alles, äh dann - kannst-kannst Du mir ein Zeichen geben. Bist fertig, gut. Dann - Kannst Du Dich noch zurück an das erste Bild erinnern? Das Du Dir so ausgemalt hast, als da Du am Boden gehockt hast. - Hmm - [Bandwechsel] - Wen Du Dir da vorgestellt hast, welches Bild Du da gemalt hast? [B. Hm naja] An was Du da gedacht hast?

B.: Irgendwie meine Geschwister und ich mit meiner Mutter so. [I.: hmm] Ich hatte da ein ganz bestimmtes Bild, und zwar sitzt meine Mutter auf dem Sofa und meine Großmutter, die damals noch lebte, die sitzt bei ihr, die war damals ziemlich oft bei uns und dann meine Geschwister und ich -da- und haben gespielt und ziemlich viel getobt auch. Hä - und zwischendurch kam dann von meiner Großmutter auch so'n bißchen so'n Entsetzensschrei rüber, wenn was umgefallen war [B. lacht] und äh —

I.: Aha und beim zweiten Bild?

B.: Als ich am Schreibtisch stehe?

I.: Ja - so -also - [B. ja] Ja, diese Situation am Schreibtisch mit den Fächern, da hat'ste ja mal schon 'n bißchen [B. ja] was von erzählt [B. ja]

B.: Da weiß ich noch eine Situation, das- da hatte ich den grade neu, da fielen die Schubladen nämlich raus. [I.: hm] Und das war noch in dem alten Zimmer, das war kurz bevor ich umzog und äm da hatte ich - da wurde mir ne Warze am Finger ausgeschnitten [Beide lachen] und ich mußte noch Matheaufgaben machen, die hab ich gehaßt und es war schon später, da hab ich immer rausgesehen, weil die in meinem Fenster stand und dann erinnere ich mich an diese Matheaufgaben und ich wußte nicht, was ich da machen sollte - genau und ähm -wissen se, die haben so lange gedauert, das war ja noch nicht so schlimm. Und da ähm wachte dieser Finger aus dieser Narkose wieder auf, das fand ich so eklig, das war-weil das gribbelte und ich konnt mich dann nich

konzentrieren [I.: hmm] Hatte auch wirklich keine Lust. [I.: hmm] Die Unlust für Mathe ist geblieben. [I.: lacht]

I.: Hat sich dann übertragen. [B. ja] Hmm - und beim äh dritten Bild - also wo Du den Zauberstab hattest?

B.: Den hab ich gar nicht gebraucht

I.: Den haste gar nicht gebraucht [lachend]

B.: Weil ich gar nichts verändern will, weil ich's einfach so-so haben will wie's ist. [I.: ja - ja] Sonst hätt ich's schon geändert

I.: [lachend] ja - nein, es war mir auch klar, daß das ähm - weil Du's ja auch quasi selbst mit gestaltet hast von Anfang an ne - konnt ich mir das eigentlich schon gut vorstellen, daß diese Frage überflüssig war [lacht] Hmm -ja - ja, eine-eine fünfte Frage hätt ich noch. Und zwar äh so der Ausblick aus Deinem Zimmer ist der Dir eigentlich wichtig oder spielt der so'ne - spielt der für Dich so ne Rolle? Also sowohl zur Tür wie auch zum Fenster?

B.: Ja hmm - zu-zur Tür, weil ähm ich-weil da immer die ganzen Geräusche vom Flur herkommen, weil ich genau weiß wer kommt, wer geht. [I.: hm] Und weil das das erste ist eigentlich, worauf ich morgens gucke, wenn ich aufwache, weil ich eben mit dem Gesicht zu der Wand lieg, wo die Tür ist. [I.: hmm] Und daher eben dieses kommen und gehen, das muß ich immer wissen. [I.: hmm] Und - aus'm Fenster, weil - ja weil da immer die Sonne untergeht, [I.: hm] und weil ich da die Sterne dann nachts immer seh, wenn ich nicht schlafen kann [I.: hmm], dann lehn ich mich einfach so'n bißchen aus'm Fenster, dann kann ich mir alles angucken.

I.: Ja - ja, das waren eigentlich meine Fragen. Ich danke Dir, Bettina. Lachen

Interview mit Annika

21.10.97

I.: Was fällt Dir ganz spontan äh zum Kinderzimmer ein? Also, was verbindest Du mit dem Kinderzimmer? Was ist Dir da wichtig?

A.: Das - es ist also eigentlich - das Zimmer an sich war eigentlich nie wichtig, richtig wichtig. Das war-es war - wir haben ganz häufig umgeräumt. [I.: hmm] Ähm Was da drin besonders wichtig war, war die Puppenstube, weil also in som - ja halt- wir hatten jeder zwei oder drei Puppen, also Steffi, Eva und ich, [I.: hmm] wir haben immer zu dritt Puppen gespielt, ganze Nachmittage lang. Das war-das war äh besonders wichtig, daß wir zu dritt in dem Zimmer und da gespielt haben, was zusammen gemacht haben. [I.: hmm] Wir waren auch fast nie richtig alleine, sowie - früher haben wir immer was zusammen gemacht. War das - dann war das auch wahnsinnig unordentlich, [I.: lacht]dann nachdem - danach und dann sind wir ins Wohnzimmer gegangen [A.: lacht] oder irgendwo anders hin und meine Eltern waren total sauer, [beide lachen] daß wir erst mal aufräumen sollten. Dann, wenn irgendwas auch wichtig war, daß wir später dann aah ziemlich - ich weiß gar nicht wann das war, irgendwann Hochstockbetten gehabt haben. [I.: hmm] Und das war sehr wichtig, auch so, wer nun oben schlafen durfte und wer unten schlafen mußte und so, das-das war schon und dann konnte man auch sehr viel damit machen, das war sehr wichtig

I.: Das habt Ihr dann geregelt, [A.: ja] immer unterschiedlich oder habt Ihr das so einmal festgelegt?

A.: Ja also jedesmal, wenn wir umgeräumt haben, habn jedesmal, wenn wa umgeräumt haben, gabs 'n neuen Kampf darüber eigentlich. [I.: hmm] Etwas anders war es, als wir später zwei hatten, nachdem Elisabeth gekommen war, [I.: hmm] und die älter geworden war und es eigentlich so war, das ich meistens unten geschlafen habe, [I.: hmm] und entweder Steffi oder Eva sich dann eher durchgesetzt hatten und oben geschlafen hatten, ne. [I.: ach so] Die waren da ich,ich hab - ja mir war das auch nicht so wichtig , es war einfach irgendwie nur, [I.: ha] die durften halt immer oben schlafen und ich hab irgendwie - ich dann gesagt, damits kei - nicht son großen Streit gibt, na dann schlaf ich halt unten. [I.: hmm] Und mittlerweile ists so, daß ich gar nicht mehr gerne oben aufm Hochstockbett schlafe, weil ich mich so dran gewöhnt habe. [Beide lachen kurz auf]

I.: Kannst Du Dich noch so an die Gründe erinnern o der wann Ihr so um-

geräumt habt und aus welchen Gründen Ihr so umgeräumt habt? Kam das öfter mal vor oder gabs dann immer so handfeste Gründe, warum jetzt so ne Umstrukturierung des Zimmers äh anstand?

A.: Ja, es war-es ist halt so, ähm wir haben diese vier Räume gehabt, [I. hmm] davon sind zwei sehr groß, eins ist 'n bißchen kleiner und dann gibts noch einen Raum, der ist am kleinsten, ist aber auch noch relativ groß. Und es ist halt immer, wir haben halt ein Wohnzimmer fast immer gehabt, seitdem-seit ich mich erinnern kann, [I.: hmm] auch in dem gleichen Raum, vor-wir haben da-vorher war da mal das Kinderzimmer, da kann ich mich nicht mehr dran erinnern, [I.: hmm] das weiß ich nur von meinen Eltern. Und dann wars immer so halt mit den Platzfragen. [I.: hmm] Wir wurden halt älter irgendwie, es gab immer St - fast ganz häufig Streit sowieso zwischen Geschwistern, weils bei uns ja doch im Alter so nah standen, war das sehr häufig so. [I.: hmm] Und dann wurde halt immer umgeräumt, wenn sich irgendwie die Notwendigkeit ergab, irgendwie ne Veränderung. [I.: ja] Wir hatten halt auch zwei Räume halt zur Verfügung, wo man halt dann äh zwei Kinderzimmer eigentlich hatte und [I.: hmm] wie man das doch so verteilt, [I.: hmm] das war halt schon gar nicht so einfach.

I.: Auch je nachdem wer mit wem [A.: ja] grade konnte, habt ihrs danach auch?

A.: Ja, also es warn bestimmt immer mindestens 'n Jahr, [I.: hmm] oder halbes, anderthalb Jahre [I.: hmm] also es war nicht jede Woche.

I.: Aber so in dem Rhythmus habt Ihr dann mal - äh es verändert?

A.: Ich glaube, ich weiß es nicht mehr genau.

I.: Ganz genau ist schwierig, hmm.

A.: Hätten ne richtige-richtige Wende - ja - bis ich, wann kann das gewesen sein ey, weiß ich nicht. Das muß in der OS oder so gewesen sein, [I. hm] da ähm haben Steffi und ich zusammen gewohnt [I.: hmm] und Eva und Elisabeth [I.: hmm]. Je nach - also halt in den zwei Räumen und dann hmm - ja Eva und Elisabeth haben sich nie gut verstanden, weil se sich vom Alter nicht so nahe standen, also [I.: hmm]. Ja, Elisabeth

war so klein und die wollte immer bei uns sein, und wir wurden halt älter und haben halt nicht mehr so viel miteinander gemacht und auch nicht mehr so-so gespielt oder so und Elisabeth, die hing dann immer und-und wollte uns nie in Ruhe lassen, immer dabei sein. [I.: lacht, A.: lacht] und-und ähm Eva hat das überhaupt nicht - äh das total viel ausgemacht, das war ne sehr un-sehr blöde Situation, Eva und Elisa zusammen-war das immer [I.: hmm, ja]. Und dann haben wir oben anmieten können, da ist dann Steffi hochgezogen und ich hab'n fast eigenes Zimmer bekommen. [I.: hmm] Da hatte Eva noch'n Schreibtisch drin , aber ich hab - es war'n Hochstockbett, aber jetzt war [unverständlich] ein Bett ab also oben, Steffi hat ein neues gekriegt, wir hatten eins übrig und ich hab halt auch oben geschlafen

I.: Und wir alt warst Du da?

A.: Das muß-das muß so bis zur - das muß so Anfang siebte, achte so gewesen sein [I.: jaa] oder auch, ich weiß es nicht mehr genau. [I.: hnha] Jedenfalls is es-ises so in dem Dreh gewesen. [I.: ja, ungefähr is es auch ja hmm] Ja und äh

I.: Schreibtisch war da so für Dich wichtig?

A.: Ja, Schreibtisch war dann wichtig, [I.: ja] dann auch halt wichtig, daß Eva ihren Schreibtisch da hatte bei mir. [I.: ja] Wir haben zusammen eigentlich Hausaufgaben gemacht, [I.: hnn] das gab natürlich auch immer Reibereien, [I.: jaa] wenn man meinetwegen Vokabeln lernen wollte, [I.: ja] dann hat das den anderen gestört, wenn man geredet hat und so. Das wa-war eigentlich nicht so der - also das war son bißchen blöd, aber es ging so [I. ähm] und irgendwann war die Situation so unbefriedigend - Eva und Elisabeth in einem Zimmer. Da haben wirs dann anders gemacht, das Eva und ich zusammen in einem Zimmer gewohnt haben, in dem größten Zimmer [I.: ja] und Elisabeth hat 'n eigenes Zimmer gekriegt schon recht früh halt in dem ganz klei- in dem kleinsten Zimmer. [I.: ja] Und das war bis-bis vor einem Jahr [I.: ja] vor einem Jahr - ja. Nee, doch - vor einem Jahr ist Steffi ausgezogen, bis dahin, das-das muß so neunte Klasse oder so gewesen sein [I.: hmm], da sind Eva und ich zusammengezogen, bis ich in der elften war, bis ich die elfte fertig hat-

te. [I.: ja] Das war sehr schwierig - weil Eva und ich uns eigentlich am nächsten stehen, muß ich schon sagen [I.: ja]. Aber deswegen eigentlich wir können ganz gut miteinander, aber wir streiten uns eigentlich auch am meisten. [I.: hmm] Jedenfalls damals jetzt ist das alles anders, ist ja klar, wenn man älter wird, dann ist das nicht mehr alles so [A.: lacht], macht man nicht mehr soviel mit den Geschwistern. [I.: ja]

I.: Und jetzt hat also so jeder sein eigenes Reich?

A.: Ja, jetzt hat jeder sein eigenes Zimmer.

I.: Und es ist ruhiger geworden, das würd mich jetzt interessieren, bei Euch?
Also die Konflikte sind die

A.: Die Konflikt sind anders.

I.: sind anders ja. [A.: es] Also nicht mehr so räumlicher Art

A.: Nee, räumlicher Art eher weniger. [I.: ja] Es müssen, wenn Steffi zu Besuch kommt, ist s 'n bißchen schwierig, [I.: ja] weil Eva-also Eva das größte Zimmer hat, bekommt Steffi da 'n Bett drin . [I.: ja] Und Eva - eh stört das schon, wenn Steffi kommt und sie das nun nicht das alles für sich hat. [beide lachen] Ja, aber sonst sind die Probleme anders geworden, eher die Probleme mit meinen Eltern, also [I.: hmm] bei mir ist es jetzt schon weniger, weils also jeder hatte so ne Phase [lacht], das ist bei Eva jetzt ganz schlimm, [I. hmm] sich abgrenzen zu müssen [I.: hmm] und eigene Sachen zu machen. [I.: ja] Und auch dann [I.: hmm] immer dagegen zu halten [I.: hmm] und mit Elisabeth, das ist jetzt wieder schwierig, weil die jetzt halt in die Pubertät kommt und - einen aufn Keks geht [I.: lacht]. Und ja, aber da ist dann räumlich

I.: Euch älteren ja, räumlich?

A.: Ja, das-das ist aber das mit dem Raum, das konzentriert sich jetzt eher aufs Wohnzimmer, da sind

I.: Hmm, da ist Euer gemeinsames Zimmer dann? [A.: ja] Und vorher hattet Ihr immer so-so zu zweit [A.: ja] oder zu dritt, ich weiß nicht

A.: Ja, zu zweit, ganz früher zu dritt [I.: hmm] und-und jetzt 'n Zimmerset, im Wohnzimmer sind auch meine Eltern ganz häufig und ähm [I.: hmm] Und das ist halt, da steht das Klavier, dann gehts darum [I.: ja] wer wann übt oder steht auch der Fernseher, wenn man irgendwas gucken will, dann muß man erstmal fragen und alles abklären. Oder abends, wenn wir was gucken wollen, was meine Eltern nicht gucken wollen, [I.: hmm] dann ist das schon recht schwierig. [I.: hmm] Ja, aber sonst - ja was -es läßt sich immer alles regeln. - Es ist nicht mehr so schwierig.

I.: Hmm, also Ihr regelt das dann unter 'nander und - mit Euern Eltern oder? [A.: ja, mit den Eltern] Regelt Ihr auch alleine äh?

A.: Ja eigentlich äm alleine, das ist schwer - zu sagen. [I.: hmm] Es kommt immer so drauf an was es ist. [I.: hmm] Ich meine, meine Eltern sind eigentlich früher immer die Vermittlungsinstanz gewesen, [I.: hmm]. Ja, bis man dann irgendwann merkt, daß die Eltern auch halt Menschen sind, [I.: hmm] nich-nicht irgendwelche Übermenschen so, [I.: hmm] Dann-dann ja, S'is halt auch schwierig, die Rolle zu den Eltern, das ist halt auch ah, das ist halt wie-immer anders, also man kann das nicht beschreiben. Man [I.: hmm] Ja, es is - es is so schwer ähm , wenn vier Kinder da sind dann macht mans, dann-dann hat man schon das Gefühl, jetzt die Eltern, die wolln halt jetzt eher lieber was mit dem machen oder zu dem, den finden jetzt irgendwie besser als Dich [I. hn] Das ist natürlich - ziemlich weit hergeholt zum großen Teil, aber das ist schon recht-schon na schwierig unbedingt, na doch, aber es nicht so-so daß mam sich jetzt immer Gedanken drüber macht, aber manchmal ist es schon schwer. [I. ja] Das wa - ähm - ich will übers Kinderzimmer reden [lacht, I. lacht] Ja, [I. ja, über die hmm] das ist so schwierig, dazu was zu sagen, weil das-weil das Kinderzimmer so ganz

I.: so in einander man kann es nicht so abgrenzen

A.: Ja, es ist immer son sozialer Konflikt gewesen.

I.: Ach [Unterbrechung: Getränke] So - Das äh verläuft einfach so ineinander und greift, ne. Äh vielleicht äh - um vielleicht mal auf den räumlichen Aspekt zu kommen, können wir ja vielleicht mal diese Reise in die Vergangenheit [A.: hmm] äh machen. Hm vielleicht setzt Du Dich ganz

bequem hin, [A.: lacht]äh man kann auch die Augen zu machen, man muß es aber nicht, unterstützt bei mir nur immer vielleicht so das Erinnerungsvermögen, ne. Ähm, stell Dir vor Du gehst äh in Eure Wohnung und äh setzt Dich auf Deinen Lieblingsplatz — auch an Deinen Arbeitsplatz, also an Deinen Schreibtisch und äh da siehst Du so vor Dir einen Einband liegen, so ähnlich wie-wie ne Studienmappe von einem Künstler oder ne Fotomappe. Und Du schlägst diesen Einband auf und siehst vor Dir eine äh - ein leeres Blatt und langsam fängt diese Blatt sich an zu füllen. Und Du hast so einen Ausschnitt äh Deines Zimmers wie es ganz früher einmal war -hm als Du noch jünger warst. — Du siehst also wieder die äh alten Möbel, Lieblings äh-sachen, ne, die Du in dem Alter sehr geliebt hast und ähm Lieblingsspielzeug -hm- Kassetten oder Bücher, die für Dich in dem Alter sehr wichtig sind. Ähm - Freunde oder Geschwister, die äh mal ins Zimmer hereinschauten und Dir fallen alte Spiele wieder ein, ja Beschäftigungen, die in dem Alter sehr wichtig für Dich waren. Und Du hältst dieses Bild nochmal ganz genau fest, versuchst es Dir ganz genau einzuprägen. —

A.: Ist zu schwer, ich kann mich nicht mehr richtig daran erinnern.

I.: Also nicht an alles, so Kleinigkeiten, die Dir einfallen. Das dient jetzt auch nur der Erinnerung, ne. Es muß nicht genau präsent sein. Es ist nicht so wichtig, das Du das alles so - nur vielleicht 'n paar prägnante, wichtige, markante äh Sachen fallen Dir wieder ein, wie es so gewesen ist.

A.: Richtig wichtig waren die Puppen wirklich wichtig. [I.: ja] Das - Dann die Puppenstube, [I.: hmm] so kleine Sessel und Tische, Schränke. Wir hatten sogar nen Herd [I.: hn], also keinen, der funktionierte, [I.: hnn] so gemalt zum Spielen, ne und ab und zu hat meine Mutter dann auch Vorräte dann gestiftet, zu Weihnachten oder so. [I.: haha] Dann - das war sehr wichtig auch die Puppen dazu, [I.: hmm] alle selbstgemacht von meiner Mutter.

I.: Fällt Dir auch noch ein, wo die standen, in welcher - welchem Teil des Zimmers hm?

A.: Na das Zimmer -wo wir meistens uns auch aufgehalten haben, wenn ich

mich - glaub ich-glaube ich, das ist das halt das Zimmer, wo jetzt Eva wohnt, das ist, das ist ziemlich groß, [I.: hmm] geht es ähm - so, hier ist so die Tür und es geht ziemlich weit nach hinten und da ist es - son kleiner Erker, aber eckig. [I.: hmm] Also es sind vier Fenster, sehr hell das Zimmer, [I.: hmm] zwei richtig große und zwei kleinere an der Seite [I.: hmm] und so ungefähr iner Mitte war, glaub ich, die Puppenstube. So daß man halt vorm Fenster - gut spielen konnte, [I.: hmm] wir hatten ja-wir hatten halt immer igend, wir haben im ganzen Zimmer gespielt. [I.: hmm] Dann mehr zur Tür hin standen die Betten, [I.: hmm] was vorne stand, da kann ich mich nicht dran erinnern [I.: hmm] Irendwo stand-wir hatten auch mal 'n Maltisch, wir haben sehr viel gemalt - sehr viel gemalt, sehr viel mit Puppen gespielt [I.: ja] und später sehr viel gelesen [I.: hmm], also eigentlich alle. Und - ja es is äh- der Raum, der-der war irgendwie [I.: hmm] nie so als Raum richtig so, [I.: hmm] daß man da selber was dran gestaltet hat, jedenfalls ganz füber nicht, sondern einfach daß man-die Sachen drin warn, die Puppen von jedem [I.: hmm].Die-Ja so-so eigentlich so irgendwie son Medium zum Spielen [I.: hmm] eher. [I.: hmm] Wird auch nicht drüber nachgedacht [I.: ja] irgendwie [I.: ja], war einfach da [I. haa]. Der - konnten auch genauso gut dann unsere Sachen packen, es war ja auch nicht soviel, also die Puppenstube war ja nicht so riesig unbeweglich, sondern einfach [I.: hmm] Möbelstücke, die konnte man so kleine, die konnte man halt mitnehmen. [I.: hmm] Konnte man auch ganz bequem, wenn das Zimmer völlig unordentlich war, die Sachen zusammenpacken [I.: hmm] und ins nächst Zimmer gehen. [I.: ja] Das hat nicht so den Unterschied gemacht. [I.: hmm] Bloß meine Eltern [beide lachen]

I.: Für die wars unterschiedlich?

A.: Ja, - die mußten, also äh wir haben nie gerne aufgeräumt, [I.: hn] das ist aber- das ist aber irgendwie glaub ich verbreitet, die mußten uns

I.: Ganz normal, denk ich, wahrscheinlich, ne.

A.: Ja, die mußten uns dann dazu- dazu tr - [beide lachen] triezen, wir mochten auch nicht.

I.: Ich kenn das auch nicht anders, außer das ich dann irgendwann mal sagte,

sone Bahn zum Fenster und zum Schrank, Bett [A.: lacht] brauche ich, ne.

A.: Nee, das mußte schon abends möglichst

I.: Ach, Ihr habt schon richtig

A.: Möglichst äh wieder in Ordnung sein. [I.: ah ja, hmm] Und wir hatten auch ne - später, war das muß später 'n bißchen gewesen sein, ne Holzeisenbahn. [I.: hmm] Das war ganz toll, wenn wir die aufbauen konnten. Wir hatten immer ganz viel Platz also Freiraum, Teppich, wo nichts stand in dem Zimmer. [I.: hmm] Das war sehr wichtig, das man da halt alles machen konnte, was man wollte. [I.: hmm] Hatte man die-die Bahn aufgebaut hatte, das war auch immer toll, [I.: hmm] hatte man so Holzfiguren so kleine, so Tiere, Bauernhöfe so mit Menschen und Kühe, Pferde, alles mögliche. [I.: hmm] Die haben halt in den Schienen immer gelebt, war immer so abgetrennt dann, ja äh zwischen den Schienen [lacht] nicht richtig auf den Schienen, also es war schon sehr lustig. [I.: hmm] Und wir haben viel draußen gespielt, [I.: ja] das war auß - aber wir hatten halt - R-straße ist ja auch stillgelegt, und da [I.: ja, genau] damals noch [I.: das kenn ich ja] weniger als heute [I.: das ist sehr schön, ja] konnte man sehr viel spielen. Also draußen haben wir viel gemacht, auch auf dem Schulhof, der ist ja gleich nebenan. [I.: ja]

I.: Aber ein großes Zimmer äh mit v-mit freier Fläche [A.: ja mit freier Fläche], das also wär [A.: das ist wichtig] für Dich schon wichtig?

A.: Also, das ist immer noch wichtig. [I.: ja] Also ich hab meine-meine ganzen Möbel auch an ne Wand gestellt [I.: hmm]. Also nicht so wie meine älteste Schwester, die das nicht haben kann, wenn das Zim-Zimmer so über-übersichtlich ist. Die möchte lieber lieber irgendwie 'n Raumteiler haben oder so. [I.: hmm] Das mag ich eigentlich gar nicht [I.: ja, Du], das war eigentlich eher so, daß man in der Mitte Platz hat, [I.: hmm] daß man sich aufn Boden setzten kann, [I.: hmm] das find ich in nem Raum sehr wichtig. [I.: hmm]

I.: Gibt es auch so ganz bestimmte Möbel äh, von denen Du sagen würdest oder Gegenstände, ne - also nicht nur Möbel, also ich mein das auch

weiter- es kann nen Poster oder es kann äh bestimmte ähm Spielsachen, würde ich nicht immer sagen, kann man ja jetzt auch nicht mehr sagen [lacht], aber bestimmte Gegenstände, die für Dich einfach in nen Kinder- oder in nen Jugendzimmer rein gehören?

A.: Also helle Möbel, [I.: hmm] wir haben eigentlich fast nur Kiefern Möbel, das finde ich sehr [I.: hmm] wichtig, das es-das es in nem Zimmer für Kinder und für jüngere Leute nicht so dunkel aussieht. [I.: hmm] Es muß schon irgendwie hell sein und viel Licht [I.: hmm]. Und - und ähm nicht soviel Sachen aus Plastik, eher so wir haben halt - viel mit Holz sachen gespielt [. hmm] und halt auch keine - also ganz früher schon, bis wir so Friseur gespielt haben, den ganzen Puppen die Haare abgeschnitten haben [lacht], da hat unsere - da habn wir keine-keine Plastikpuppen mehr gehabt [I.: hmm] und da kann ich mich auch gar nicht mehr dran erinnern, daß ich die-mit dene gespielt habe [I.: hmm] und dann haben wir immer Stoffpuppen gehabt.[I.: hmm] Das-das find ich wichtig und ich finde, es sollte im Kinderzimmer auch kein-nich also für uns war es immer so, kein-kein Fernseher oder so stehen. [I.: hmm] Das-das gehört für mich nicht daher, ist auch nich-nich gut für-für kleine Kinder, finde ich. [I. hmm]Äh. Wir haben auch ganz spät erst angefangen, Kassetten zu hören oder so. [I.: ja] Meine Eltern warn da immer gegen, [I.: hmm] wir, ich hab sowieso nie, was die ganzen andern gehört haben so Bibi Blocksberg oder TKW oder so, sowas kenn ich überhaupt nicht, halt mal bei Freundinnen gehört oder so [I.: ja].

I.: Und Computer äh?

A.: Computer. Damals ja sowieso nicht.

I.: Nee, ne war das nicht so [undeutlich].

A.: Nee, da gabs das eigentlich auch gar nicht. [I.: hmm] Eher mittlerweile ich hab auchn Computer bei mir stehen, also ich find das für mich gut [I.: hmm]. kann man noch was drann machen, aber ich würde es nem kleinerem Kind nicht geben [I.: hmm] Auf jeden Fall nicht - erst, wenn man auch wirklich, was damit anfangen kann. [I.: hmm]Ich-ich weiß nicht, ich glaube auch-auch ähm, das-das ist mal ne Abwechslung so ganz nett, aber ich finde, 'n Computer ist in erster Linie was zum

Arbeiten und dann 'n Spielgerät. [I.: ja hmm] Das ging von meinem Vater aus, von meinen Eltern aus, das die das halt auch nie wollten, daß wir-daß wir jetzt immer nur Game-boy gespielt haben oder so, [I. hmm] sowas hatten wir nie, haben wir auch überhaupt nicht. [I.: hmm, hmm] Also für-für uns waren wirklich wichtig die Puppen und dann draußen Spielzeug: das Seilspringen [I.: ja], Stelzen hatten wir auch, all sowas, Ballspiel noch sehr wi-witzig [I.: ja] sowas.

I.: Habt Ihr mehr draußen gespielt oder mehr dinnen? Das würd mich jetzt auch sehr interessieren.

A.: Das war immer so phasenweise.

I.: Oder war das so ab-ah phasenweise, hmm

A.: Manchmal haben wir nur draußen-sind wa nur draußen gewesen [I.: hmm] und dann wollten wa überhaupt nicht raus oder so. Dann haben wa sogar draußen, wenns dann Frühling war und [I.: hmm] endlich wieder hell wurde, und man lange draußen sein konnte, dann habn wir dann auch Brote geschmiert und dann haben wir draußen die Brote gegessen und gleich weiter gespielt [I.: hmm,hmm] Das warn auch sehr viele, [I.: hmm] ja sehr viele ist vielleicht übertrieben, [I.: hmm] aber wir hatten auch halt ne befreundete Familie bei uns, die wohnten in er gleichen Straße. Also die wohnen in der Sch.-haben da in der Sch.-straße gewohnt, ist ja aber eigentlich [I.: ja, ist richtig, um die Ecke] das Gleiche. Und dann habn wir halt ganz viel mit denen draußen gemacht und noch anderen Kindern. Das warn ziemlich viele, die dann zusammen kamen, [I.: hmm] mit denen wir dann draußen gespielt haben. Andererseits haben wir auch viel drinnen gespielt. Auch zusammen mit denen - mit denen, dann warn's halt nicht so viele, weil nicht soviel Platz war, aber [I.: ja] so denn sind wir zu Besuch gekommen da oder bei uns.[I.: hmm] Ja, es-es kam immer drauf an, was-was so-ja wie so phasenweise [I.: ja] also mal denn nur draußen, dann war das ganz toll und - was haben wir dann gemacht - Gummitwist. Kennste das noch? [I.: ja] Das-das fanden wir zwischenzeitlich so toll.

I.: Das hab ich auch noch gespielt, ja.

A.: Das haben wir stundenlang gespielt und dann haben wir es wieder überhaupt nicht gespielt. [I.: hmm] —So mei-finden meine Eltern immer noch sehr irritierend, so [I.: lacht] Das sind soso - Modesachen waren das eher, so in Mode, das man jetzt das und das gespielt hat irgendwie. [I.hmm - hmm]

I.: Wenn Du Dein Zimmer so - vielleicht so rückblickend überlegst, war das eigentlich mehr so ne Kombination aus Spiel-und Arbeitszimmer oder überwog das eine oder fehlte phasenweise das eine ganz?

A.: Wie arbeiten so jetzt später?

I.: Ich meine, ja ich meine so, ich dachte jetzt, [A.: Schreibtisch oder so] weil Du sagtest na Computer jetzt und ja Schreibtisch ist zentraler geworden jetzt, ne und da

A.: Ja, jetzt ist es eher-eher Arbeitszimmer [I.: ja] und ga-ganz anders als früher. [I.: hmm,hmm] Also, dann als wir in die Schule kamen, dann der erste Schreibtisch, das war auch 'n wichtiges Ereignis [I.: den Schreibtisch zu kriegen?] Der Schreibtisch mit der Schule und früher gabs halt Maltische oder [I.: hmm] wir haben nen ziemlich großen Tisch halt in der Küche, [I.: ja] wo wir halt essen. Da konnte man auch gut, was dran machen. [I.: hmm] Hm ja, dann hat sich das nach und nach geändert eigentlich, in der Grundschule eigentlich dann, o.k. dann war man froh wenn man mit den Hausaufgaben fertig war, daß-dann hat man halt eher gespielt noch. [I.: hmm] In der OS wurd es schon 'n bißchen anders, vor allen Dingen weil ich auch immer sehr lange Zeit für meine Hausaufgaben brauchte. [I.: ja] Ich hab - auch von mir aus alleine - nie, naja später, erst jetzt so vor ein paar Jahren - also eigentlich richtig gute Freunde, mit denen ich selber gespielt hab, mich verabredet hab, hab ich eigentlich nie gehabt in meinem Alter. [I.: hmm] Es ging immer alles über-über Eva, deren Freunde und Steffi

I.: Deine Geschwister standen da sehr im Vordergrund, also?

A.: Ja, nein, das-das war so in ner äh-ich weiß nicht, ich habe-habe immer Probleme gehabt dann mit diesem Kon - weiß ich nicht, ich weiß gar nicht, woran das lag, mein Va- also meine Mutter macht sich da die

Gedanken drüber [A.: lacht, I. hmm] Ja, es ist so, ich war in ner Jungensklasse, ähm ganz viel Jungen ähm in der Grundschule. [I.: hmm] Ich hab eigentlich mit Mädchen kaum gespielt. Die Mädchen in meinem Alter, die in der Nähe gewohnt haben, die mocht ich alle irgendwie nicht. [I.: hmm] Ich weiß-ich weiß nicht wieso. Im-jetzt versteh-kenn ich die auch noch, die-mit denen versteh ich mich ganz gut. [I.: hmm] Also, ich hab eigentlich eher in der-ich bin eigentlich eher in der Familie geblieben, dann mit den Freunden von-von meiner Geschwister gespielt. [I.: ja] Ja, das wollte ich Dir vorher sagen [beide lachen] Es äh so ja später jetzt ist auch das Zimmer - ja, es wird immer mehr so 'n Arbeitszimmer, wo man auch für sich - also mein Zimmer jetzt, weils auch ganz oben liegt, [I.: hmm] da kommt eigentlich kaum jemand hin, da sind mehrere Treppen und man keine Lust hoch zu kommen, dann ist eigentlich mein Zimmer, da bin ich auch ganz-eigentlich fast immer allein. [I.: ja] Wenn irgendjemand kommt, dann ist man auch eher eigentlich im Wohnzimmer als bei mir oben. [I. hmm]

I.: Also jetzt ist es so eher Dein Reich [A.: ist richtig] und früher wars zentraler und mit jemand oder alle zusammen?

A.: Alle zusammen. [I.: ja] Früher war das [I.: hmm] i mehr so, also ähm vielleicht auch es war auch so ne so ne Reaktion da drauf, [I.: hmm] so viel zusammen gemacht zu haben, das war toll [I.: hmm] sicher, aber irgendwann kommt-kommt der Punkt so für mich, daß ich wirklich alleine sein wollte.

I.: Kannste ich noch dran erinnern, wann das so in etwa kam? Also nich, ich will nich

A.: Ja. Das ja-das kam hmm —ja [I.: so ganz grau] ganz, ganz ähm stark, wie ich's an-natürlich hatte ichs schon lange, seit der OS würde ich schätzen oder so, [I.: mm] daß ich allein sein wollte, aber richtig, daß ich wirklich-das kam so, als ich dann in ner zehnten und elften Klasse war, [I. hmm] da wollte ich wirklich alleine sein. [I.: hmm] Es ging aber nicht. [I. hmm]

I.: Gab es son direkten Auslöser, daß Du sagtest, „ich möchte mein eigenes Reich haben “ oder war das so ganz allmählich-hatte sich das dann so

entwickelt?

A.: Das ist immer dieser Streit gewesen zwischen Eva und mir [I.: hmm] was für Musik wir hörten, das war nicht einfach [I.: hmm] äm. Dann zwi - das-das war so ä, auch so wir haben zwar nie groß Bilder aufgehängt, [I.: hmm] eigentlich eher weniger, aber was für Bilder durft ich aufhängen [I.: hmm] ich-ich oder für mich wars auch so, ich hab halt in der Zeit hab ich mich äh - eigentlich immer ganz gern, hab ich super gern die Beatles gehört. Das ist-das ist so meine Lieblingsgruppe damals gewesen. [I.: hmm] Eigentlich immer noch, aber da so richtig stark, es war auch so ne Abgrenzung, weil Eva und Steffi das nicht wollten, [I.: hmm] die mochten das nicht hören, auch wieder als Abrenzung. [I.: hmm] Aber das war denn halt, daß ich meine eigene Musik hören konnte und nicht mehr drauf Rücksicht nehmen konnte, daß Eva das eigentlich nicht mochte und ich das dann nicht hören sollte. [I.: ja] Oder dann auch meine eigenen Bilder aufzuhängen, sie hat sich immer furchtbar da-immer furchtbar drüber geärgert. daß ich dann son-son Bild, so von jedem Beatle ein Bild da hängen hatte. Das hatte ich eigentlich nur aufgehängt, um sie zu ärgern, [I. lacht] wenn ich mirs ehr-richtig überlege. [I.: ja] Also, daß so-so. so daß man das machen konnte, was man wollte und nicht immer Rücksicht nehmen mußte.

I.: Hmm, hmm, ja das kann man sich gar nicht vorstellen.

A.: Also, so, so son direkten Auslöser gabs, glaube ich, nicht.

I.: Also peu a peu hatte sich das [A.: ja] bei Dir entwickelt?

A.: Das-das ist, glaube ich, ganz-ganz natürlich, [I.: hmm]daß es so kommt. [I.: ja] Andererseits bin ich jetzt auch äh im Gegensatz dazu, daß ich halt oben bin und ganz für mich alleine bin, auch sehr häufig unten in der Küche, sind wir alle vier, [I.: ja] weil wir da halt gemeinsam essen [I.: ja] oder dann auch bei meinen Eltern in deren Zimmer oder bei Eva bin ich auch jetzt [I.: hmm] noch sehr häufig. [I.: hmm] Hmm und im Wohnzimmer halt, weil das dann auch nicht, weil ich nicht nur oben ganz alleine kann. [I.ja, hmm] Das ist halt auch auf die Dauer also, das ist kein, das kommt mal so drauf an, manchmal will man nur alleine

sein und dann andererseits dann freu ich und dann will ich überhaupt nicht allein sein, daß kommt immer so drauf an. [I.: hmm]

I.: Aber jetzt hast Du die Wahl?

A.: Jetzt hab ich die Wahl, jetzt kann ich

I.: Kannst sowohl alleine sein, ne als auch mal eben kurz am Familienleben teilnehmen [A.: ja] oder mit Deinen Geschwistern irgendwas machen, ne. Hmm. Und äh wenn Du ähm, wenn Du das so rückblickend beurteilst ähmm, ist da für Dich äh bei den-bei den ganzen Veränderungen äh irgendwas auch immer konstant geblieben? Also irgendwas das Du in jedes Zimmer mitgenommen hast, wo Du sagst, also das äh gehört einfach dazu, das nehm ich immer mit. Ist da irgendetwas auch konstant geblieben?

A.: Als-das kann man nicht, bewußt sicherlich nicht. [I.: hmm] Ich meine sicherlich so einige Kuscheltiere oder so, die hab ich doch-die früher waren [I.: hmm] die sehr wichtig bei mir, auch die Puppen. Mittlerweile ist das eigentlich äh nicht mehr so. [I.: hmm, hmm] Nein aber, wir haben eigentlich relativ viele Möbel [I.: hmm] und wir überlegen halt, die sind zum Teil auch nicht mehr so schön, relativ alt, [I.: hmm] aber die kommen immer wieder mit, weil wirs einfach nicht übers Herz bringen, die weg zu schmeißen. [I.: hmm] Also, die-die sind einfach noch da, die-die kann man nicht, die sind so [I. hmm] die gehören dazu, die [beide lachen] sind immer da, so einige Sachen habn wa schon aussortiert, da sind wa auch ganz stolz drauf, aber [I.: hmm] es is halt irgendwie son-son Recyclinggedanke, daß es-daß man nichts irgendwie [I. hmm] das vielleicht noch ganz gut ist, daß man das nicht einfach, weils einem nicht mehr gefällt, weg gibt-wegschmeißt oder, [I.: hmm] sondern daß man, sondern halt das sich damit einrichtet — aber die Sachen werden halt durch die ganze Wohnung gereicht eigentlich dann [I.: hmm], also nach um-je nach Umräumen. [I.: hmm] So Regale, die vorher bei meinen Eltern gestanden haben, stehn jetzt bei mir, so einige [I.: hmm] oder wir hatten früher mal sone Kommode, die mittlerweile im Keller steht, [I.: ja] äm die war auch est bei meinen Eltern, dann mal im Flur, dann bei uns, das kam immer drauf an, wo's grad hinpaßte und so. [I.: ja]

Also im Zimmer eigentlich selber [I.: hmm] denn nur die persönlichen Dinge, weiß ich nicht, die Bücher [I.: hmm], die standen bei uns erst zusammen. Dann wie jeder 'n eigenes Zimmer gekriegt hat, hat jeder seine mitgenommen, [I.: hmm] die sind auch sehr wichtig für uns, also die Kinderbücher auch. [I.: hmma] So Astrid Lindgren, wer nun-wem nun welches Buch gehört, [I.: ja] das ist auch s-sehr wichtig, daß-daß die auch ja für später irgendwie, daß zu

I.: Kannste Dir auch vorstellen, daß de da also auch Sachen eigentlich Dein Leben lang mit Dir mitnimmst?

A.: Also, diese Bücher auf jeden Fall

I.: die wieder-immer wieder Dich damit einrichtest quasi?

A.: Ja, ja doch - also mit Möbeln, ich glaube nicht, daß ich-daß ich immer ganz viele neue Möbel habe, [I.: hma] ich glaube es sind äh wenige Sachen, an denen hängt man doch irgendwie. [I.: hma] Ich habe zum Beispiel son Regal, das find ich so häßlich, [I.: hmm] ich wollte mir jetzt neulich 'n Neues kaufen, das wollten wir wegschmeißen. Ich habs nicht übers Herz gebracht, [I. lacht] es ist so unpraktisch, aber irgendwie es geht ja noch. [Beide lachen] Das sind so Sachen, die gehören-tja das ist irgendwie [lacht] irgendwie witzig, irgendwie auch blöde, aber es ist so.

I.: Also, D-Du hast noch nie irgendwie sone Wohn-Wohnungszeitschrift aufgeschlagen und hast jetzt äh Dich daran orientiert und Dir gesagt, äh so sollte mein Zimmer aussehen. [A.: nein, auf keinen Fall] weil es gibt ja auch so Leitvorstellungen dann, ne - so sollte es sein und man kennt ja diese ganzen Zeitschriften und das so sollte ein Jugendzimmer aussehen. Das konnteste Dir für Dich nicht so vorstellen, daß Du das mal machst? [A.: nein] Wonach hast Du so ausgesucht oder wie hat sich das so für Dich so ergeben?

A.: Ja, die Sachen, die neu sind bei mir, sind eigentlich recht wenige. Einen Schrank hab ich gekriegt [I.: hmm], der also dann auch für später dann mal, das den halt mitnehmen kann [I.: hmm], das halt ja - wonach hab ich den ausgewählt? Ja, halt er sollte praktisch sein, ganz viel Platz, aber auch nicht zu groß, daß man ihn überall hinschleppen kann

[I.: hmm], sollte so sein, möglichst praktisch und so, daß man ihn überall hinstellen kann [I.: hmm]. Dann ja helles Holz, [lacht] Massivholz auch [I.: ja] nicht so Restkram, das hatten wir früher ganz häufig, daß es dann auseinander gefallen [lacht] das-das wollten wir nicht. Also ich habs auch mit meinen Eltern abgesprochen [I.: hmm] und naja es sollte halt nicht zu teuer sein. [I.: hmm] Danach hab ich-habn wa das ausgewählt [I.: hmm] also ich hab mit meinen Eltern zusammen.

I.: Also auch 'n bißchen für, so nicht ganz für die Ewigkeit, aber so [A. ja, nicht ganz] sollte ziemlich äh

A.: Schon so, daß-daß man schon das hat [I.: ja], daß man ja das man auch das so [I.: hmm], man braucht es halt eh irgendwann und wenn mans wenn man es sich irgendwie einteilt, auch - ich meine man hat dann einfach plötzlich soviel Geld, daß man sich die ganze Wohnung einrichten kann. [I.: hmm] Wenn man vorher schon son paar Möbelstücke hat, [I.: hmm] dann brauch man ,dann brauch man, dann-dann stürzt man sich nicht in Schulden oder so. [I.: hmm]

I.: Und wie Du jetzt in Dein eigenes Zimmer oder eigenes Reich, muß man eher sagen, gezogen bist, äh hast Du das selbst bestaltet? Also äh abgesehen davon, das man natürlich bestimmte Sachen einfach mitnimmt, die man schon hat und äh wie-wie äh war das eigentlich, wie hast Du Dich da so eingerichtet, das würde mich auch noch mal interessieren?

A.: Ja, das halt 'n Dachzimmer [I.: hmm] und da ist an einer Seite ne Schräge, ne ziemlich-ziemlich starke Schräge. [I.: hmm] Und es hat - es gibt auch nur ein Fenster, [I.: hmm] ein ganz kleines. Das ist sehr schade. [I.: hm] Ähm. Und deswegen war schon klar, war schon einiges gegeben, klar das mit dem - wie mans einteilt, wie die-wo die hohen Möbel hinmüssen, [I.: hmm] die können halt nur an [I.: hmm] an zwei Wände. [I.: ja, also doch] Nur - ja, wo die Tür. Ja, das ist schon sehr vorgegeben gewesen in diesem Zimmer. [I.: ja] Halt-Halt wichtig, der Schreibtisch auf jeden Fall vors Fenster [I.: hmm], anders gehts nicht. Nirgends woanders [I.: hm] hat man soviel Licht, [I.: hmm] sonst fällt der Schatten auf-auf die Arbeitsfläche. [I.: ja] Und ähm dann habe ich - ich das Bett unter die Schräge gestellt, [I.: hn] das so zum Teil - also

nicht an die- die grade Wand [I.: hmm]. Und an der graden Wand steht jetzt das Regal [I.: hmm] und eigentlich ja dann-dann hängt da - ne auf der anderen - das ist also son bißchen witzig zu erklären [I.: hmm]. Man kommt halt in- zur Tür rein, rechts ist gleich die Wand und links ist dann die Schräge. [I.: hmm] Das ist dann halt so ungefähr so breit wie die Tür, 'n bißchen breiter, halt doch schon einiges breiter. [I.: hmm] Ähm. Halt eine Stelle, wo man halt noch, was noch keine Schräge ist, da kann man auch noch was hinstellen. [I.: hmm] Also gegenüber vom Schreibtisch von der Tür steht gleich äh der Schrank [I.: hmm] und dann rechts daneben nen Regal und noch son kleiner-kleiner äh Hängeschrank. Das ist ähm ganz, das sollte, das zeigt das auch wieder, das ist'n alter Küchenschrank, [I. ja] weil ähm unsere - wir hatten/haben uns vor einigen Jahren ne neue Küche gekauft. [I.: hm] Also wirklich ganz neu, auch zusammen passend, sind wir ganz stolz drauf. [I.: ja] Und ähm da hatte wa nen Wasserschaden letzten-letzte halbe Jahr [I.: hn] also im Frühjahr und da sind ähm die Hängeschränke von hinten angegammelt, [I.: hmm] also die konnte man nicht mehr gebrauchen nur noch die Fronten halt und dann haben meine Eltern neue gekauft [I.: ja] und und die hatten jetzt ne andere Größe und haben nicht mehr zu dem einen Schrank gepaßt, der noch übrig war, der noch der von hinten noch gut war. [I.: ja] Und diesen alten Schrank habe ich jetzt oben bei mir mit ner anderen Front. [I. hmm] Das, ja das ist halt - ich hatte noch gar - hat gepaßt irgendwie [beide lachen] also so das ist ganz wichtig.

I.: Also, Du hast auch das Gefühl, der paßt auch so rein [A.: der paßt rein, ja] in Dein Zimmer. Hast Du da auch so gewisse Kriterien, was Du so als - wie Du ne, das entscheidest, was für Dich passend ist?

A.: Nee, es ist eigentlich son, es geht eigentlich eher um praktische Dinge. [I.: hmm] Also, es sieht schon, sieht schon ganz nett aus so, aber ich hab auch 'n alten Sessel ausm Wohnzimmer dabei, [I.: hmm] der ist halt mit nem anderen überzogen und ne Decke drüber, [I.: hmm] der ist einfach.- Hm, das ist halt, ich hab halt nur helle Möbel, [I.: hmm] da paßt dann sowieso eh fast alles Helle rein [I.: hmm] und ansonsten [I. hmm] es ist halt irgendwie, es ist ja - für mich ist es nicht so wichtig, daß das Zimmer jetzt so super aussieht oder so [I.: hmm, hm] so toll aussieht, weil es ist

ja so - weil ich ja sowieso eigentlich drin lebe, ich bin ja, ich will mir das ja nicht angucken. [I.: mm] Ich muß ja ja mit der zurecht kommen, [I.: ja] muß ja so einrichten, daß ich da gut arbeiten kann und-und alle anderen Dinge machen, die ich will irgendwie. [I.: hmm] Das-das Bett so steht, das ich abends auch einschlafen kann, nicht irgendwie also irgendwie so blöde, da-daß ich äh, weiß ich nicht, daß es da nun ganz dunkel is oder so. [I.: hn] Ich schlaf lieber wenns 'n bißchen heller ist oder so. Das muß schon so passen [I.: hmm] ud das muß halt in der Mitte Platz sein, [I.: ja] das ist ganz wichtig. [I.: hmm]

I.: Würdest Du schon sagen, daß Du son eigenen Stil entwickelt hast so mit der Zeit oder bei Dir so entwickelt hat, so daß Du sagen würdest, das ist ebend, das gehört oder paßt so zu mir, das ist eben, da lebe ich auch gern drinne, fühl ich mich auch wohl?

A.: Das ist schwer zu sagen [I.: hmm] - also Stil würde ich es nicht nennen, [I.: hmm] meine eigene Art vielleicht, [I.: ja] aber Stil weils, weil ich mir da keine Gedanken drüber mache, obs nun - ja, doch schon [I.: ja] aber nicht-nicht so explizit, daß es nun so super aussehe soll, [I.: ja] sondern so, daß es son bißchen zusammen paßt und ja - ich leg auch sehr viel Wert drauf, daß es möglichst so praktisch is und - weil ich ja nich so gerne aufräume [I. lacht leise] das das halt so ist, daß man nicht überall die Sachen so blöd liegt, daß man Staub wischen muß, daß man alles hochheben muß oder so, sondern daß es schon [I.: ja] ganz fix geht. Hmm, und - Na ja, ich-ich würde eher sagen, es ist so Familienstil mit meiner eigenen Note. [I.: hmm] Also, es is doch

I.: Also, da haste Dich schon orientiert an Geschwistern und Eltern?

A.: Ja, an meinen Eltern eher, [I.: ja] ja. Ich glaub, das macht fast jeder, [I.: ja] das is so automatisch, das-das is, daß man das auch schön findet, man ist davon so geprägt. [I.: hmm, hmm] Ja, doch ich würd schon sagen .

I.: Ja - und dann kommen die Abwandlungen irgendwann?

A.: Ja, ja einfach so so die ne - Ja, das ist klar, meine Eltern, die haben doch halt doch 'n anderen Geschmack als ich 'n bißchen. [I.: hmm] Bei

Möbelsachen ist das eigentlich eher weniger ausgeprägt, weil-weil es, Möbel sind ja auch zum großen Teil recht zeitlos, jedenfalls das was wir haben [I, hmm, ja] so Regale, das ist hm, also da kann man nicht soviel drüber meckern. [I.: lacht, ja] Es sei denn, man hat so komische Designerstücke oder so. [I. ja]

I.: Praktisch und zeitlos, ja?

A.: Ja, n'ja, auch so [I.: hmm] nicht halt daß mans nach drei Jahre weg-schmeißen muß.

I.: Es war-es ist aber auch für Dich also son Kriterium [A.: ja], wo Du nach, Dich einrichten würdest?

A.: Ja [I.: hmm] da-das m [I.: ja] Ja, ich weiß eigentlich gar nicht, finde ich eigentlich witzig, hab-hab ich eigentlich gar nicht drüber nachgedacht. Das ist aber wirklich so, daß-daß man-daß man so für später auch hat und das-das da auch was da ist, worauf man irgendwie [I.: hmm] ne Grundlage auch aufbauen kann.

I.: Da kannst Dir auch bei vielen Dingen äh vorstellen, daß de die also so mitnimmst [A.: ja, auf jeden Fall] durch äh viele Phasen Deines Lebens dann, ne?

A.: Ja. Wie dieser Schrank zum Beispiel, der ist ja noch gar nicht so alt, der ist ein zwei Jahre alt, [I.: hmm] ein Jahr [I.: hmm], der hat noch viel vor sich nich. [Beide lachen, I. ja] Kann sein , daß der irgendwann mal meinen-meinen Kindern gehört, [I.: ja] das könnte ich mir gut vorstellen.

I.: Also, soweit würdest Du bei bestimmten Sachen auch schon [A.: auf jeden Fall] gehen und sagen, also das gehört einfach, auch so unter dem Kriterium: das gehört vielleicht in ein Kinderzimmer überhaupt rein dann, ne, also auch wenn de an Deine eigenen Kinder denkst?

A: Ja, auf jeden Fall. Denke schon. [I.: hmm] Also - das is, ja so, ich-ich würde 'n Kinderzimmer nich irgendwie mit pädagogischen Hintergedanken einräumen. [I.: hmm] Na ja, vielleicht nur nach meinen Überzeugungen, vielleicht is das auch schon wieder Pädagogik. [I.: hmm]

Also so halt, daß-daß sie viel, also nich mit soviel vorgegebenen Spielzeug spielen. [I.: ja] Also nich, daß sie jetzt irgendwie [I.: von einem Stil, so geprägt] Ja - Nein, daß sie so-so - was womit man viel machen kann. Wir hatten zum Beispiel sone-sone Garage, sone Tief- ne Hochgarage so [I.: hmm], da konnte man, das war total lustig, da war auch ne Tankstelle drin oder so. Da konnte man ja ganz viel machen, [I.: hmm] aber wenn man jetzt irgendwie. Ich weiß nicht, ich kann, nur sowas einseitiges [I.: hmm]. Ich mein, also ich meine son Computerspiel, da kann man nur mit so Computer spielen [I.: ja], nur das eine machen, aber mit soner Tankstelle, da kann man kann man ganz viele Sachen sich zu ausdenken. [I, hmm] Also, das-das man nich so festgelegt is, auch selber seine, daß die Kinder halt ihre eigenen Ideen entwickeln können.

I.: Hmm. - Also viele Möglichkeiten quasi haben, [A.: ja] variable Dinge quasi [A.: ja]. Und äh räumlich, was würde Dir da so vorschweben äh, jedes Kind 'n eigenes Zimmer und äh wenn de an-an Farben und äh Lagen oder sowas denkst, was würde Dir da so vorschweben, wenn Du jetzt 'n Kinderzimmer einrichten müßttest?

A.: Ich würde schon - bei kleinen Kindern, würd ich schon sagen, sie sollen lieber zusammen wohnen, weil ich das [I.: hmm] schon gut finde. [I.: hmm] Ich denke schon, daß war sehr sehr gut, wirklich gut, daß wir [I.: hmm] in dem Zimmer zusammen gewohnt haben [I.: hmm] und viel [I.: hmm] zusammen gemacht haben. Ich würde denen als kleinere Kinder wirklich auf jeden Fall [I.: hmm] mindesten bis zur Schule, die zusammen wohnen lassen. [I.: ja] Später dann auch eher eigene Zimmer lassen [I.: ja], also wenn-wenn die älter werden dann brauchen se halt ihren-ihren eigenen [I.: hmm] Raum, aber ähm da darf der Alterunterschied auch nicht zu groß sein, also es hat keinen Sinn, so wenn die vier oder fünf Jahre auseinander sind oder so, [I.: hmm] oder noch länger, dann-dann zusammen wohnen zu lassen. Das geht auch nicht, [I.: ja] das hat keinen Sinn. Wenn die sich so nah stehen schon. [I.: ja] Dann würd ich 'n möglichst großes Zimmer nehmen, [I.: hmm] eigentlich ja das größte Zimmer [I. hmm] mit den meisten Fenstern [Beide lachen]

I.: Also, Helligkeit und äh

A.: ja hell und und ähm [I.: hmm] - ich würdst nicht knallig einrichten, aber ich würds auch nicht so-so ähm so-so alles Ton in Ton, sondern [I.: nich so dezent, ne] nich dezent ne, also so schon-schon bunt, aber-aber so nicht gewollt knallig, [I.: hmm] also so, so nicht das, also so, wies halt zusammen paßt, [I.: ja] irgendwie ähm

I.: Von den Farben her nich, hmm?

A.: Ja, von den Farben her. [I.: hmm] Also, wir hatten ganz schöne grüne Gardinen, so Bauernhof und so drauf, also so wirklich lustige Gardinen. [I. ja] Sowas könnt ich mir auch gut vorstellen. [I.: hmm] Also man is-is da ja ziemlich geprägt schon.

I.: Doch findeste de ne.

A.: finde ich schon ziemlich. [I.: ja] Also, ich bin dadurch, auch durch die Erziehung von meinen Eltern [I.: hmm] sehr geprägt.

I.: Also, da hat sich für Dich nich irgendwann mal radikal was äh geändert, daß Du gesagt hast, das möcht ich äh ganz total anders haben, als das jetzt hier bei uns zu Hause ist?

A.: Nee, ich denke – ich denke mir, wir haben, das war bei uns sicherlich so, wir durften halt eigentlich fast gar nicht fernsehen gucken [I.: hmm] oder allerhöchstens manchmal Sesamstraße, Sandmännchen geguckt oder die Sendung mit der Maus, als wir 'n bißchen älter waren, aber sonst ... [I.: hmm] Das würd ich eigentlich auch wieder so machen. [I.: hmm] Auch wenn ich mich darüber auch regelmäßig – Ich war so sauer darüber, daß ich nicht das geguckt habe, was alle anderen konnten oder so. [I.: hmm, hmm] Und das-das war auch nicht einfach damit fertig zu werden, daß man das halt nicht durfte, [I.: hmm] aber ich würde es, glaub ich genauso machen, auch wenns mir nicht gefallen hat, [I.: hmm] weil ichs schon für sinnvoll halte, [I.: hmm] daß man nicht so irgendwie nur auf sowas fixiert ist, daß ...Ich weiß nicht, warum soll man sich - äh in der dr-zweiten Klasse oder so irgendwelche Fernsehserien angucken. [I.: ja] Das bringt einem ja überhaupt nichts, [I.: hmm] - Das ist auch irgendwie nicht kindgemäß.

- I.:** Ja-a. Also, da ist bei Dir noch nicht das Gefühl entstanden, in meinem Zimmer ist das Wichtigste, wenn ich die Hifitürme [lachen] mit zwanzig Fernsehprogrammen oder, das ist schon sehr konstanz äh
- A.:** Nein. Ja, ich find das auch durchdacht von meinen Eltern [I.: hmm] auch so dies ähm wie sies so allgemein, wie sie mit uns umgegangen sind [I. hmm], nicht irgendwie wie so, also schon sehr locker.
- I.:** Das hat Dich also überzeugt. [A.: das hat mich schon überzeugt.Ja] Ja
- A.:** Ich denke auch, daß aus uns allen viern -na ja bei Elisabeth muß sich das noch zeigen- [I.: lacht] Doch, ich glaube schon, wir alle eigentlich ziemlich vernünftig geworden sind [I.: häm] und auch lebensfähig [I.: ja], wenn man so sagen kann. Also schon-schon [I.: hmm] irgendwie bereit - also gewappnet für-fürs Leben irgendwie [I.: hmm] Nich so
- I.:** Also Du hast das Gefühl, äh dem-dem was so ansteht bei Dir an Problematiken, an Konflikten gewachsen zu sein?
- A.:** Ja, also eingeschränkt, also ich-ich weiß schon zum Beispiel, daß daß bei uns ziemlich heile Welt ist, auch wenn meine Eltern [unverständlich] [I. hmm] immer noch verheiratet sind und sich immer noch gut verstehen tun, also sich nicht [I.: hmm]. Ich mir überhaupt nie vorstellen könnte, daß sie sich jemals scheiden lassen würden. [I.: hmm] Oder es wirklich ernsthafte Probleme gibt, das könnte ich mir überhaupt nicht vorstellen. Oder. Und auch so in dem Umfeld, das irgendwie - ja alles so [I.: hmm] alles so, ich weiß nicht so, alles als es jetzt in Wirklichkeit also bei andern [I.: hmm] also eher sone Insel, wo alles noch ganz gut ist. [I.: hmm] Daran das dann, wen man irgendwie [I.: hmm] rausgeht äh, dann glaub ich nicht mehr so Sicherlich das ähm wenn man so [I.: hmm] das irgendwie verläßt und ins harte Leben, wenn man so sagen kann [lacht] rauskommt, das sicherlich anders ist, es nicht eben so einfach ist, [I.: hmm] aber ich denke für Kinder ist das auch gut, daß sie jetzt-jetzt [I.: hmm] auch gut, daß sie-daß sie [I.: hmm, hmm].. Ich meine, wir wußten ja immer, daß-daß nicht überall so ist wie bei uns, [I. hmm] aber ich denke, wenn man so auf-aufwachsen kann als Kind, das ist schon selten und toll [I.: unverständlich, war das für Dich, ja] Das ist auchn Ziel. [I.: hmm]

I.: Und um mal bei dieser Inselvorstellung zu bleiben, die ist ja sehr schön und dieses Kinderzimmer ist für Dich dann auch sone Art Insel nochmal oder Ruhepol oder wie würdest Du-wie würdest Du das so sehen? Was das für Dich

A.: [I.: hmm] es ist nicht mehr soviel äh, wie-wenn man älter wird, wird man halt ruhiger, weil so die Power und-und alles alles irgendwie - das war schon alles eigentlich alles im Kinderzimmer [I.: ja], mit uns zusammen und-und das is schon-schon wichtig irgendwie. Das kann man, kann man wirklich irgendwie sagen so das Zentrum. [I.: hmm] Da is alles abgelaufen. [I.: ja] Dann - dann vielleicht auch der, also ich meine räumlich gesehen, nich teilweise auch wo anders, also wo die Kinder waren, da war das Leben. [I.: ja] Und wir waren ja halt meistens im Kinderzimmer, [I.: ja]

I.: Und das war auch son zentraler Raum bei Euch oder äh?

A.: Ziemlich ja. [I.: ja] Aber man kann es bei uns nicht sagen, weil wir halt 'n Flur haben und da gehen alle Räume von ab. [I.: ja] Also das Kinderzimmer liegt das wua, meistens war es liegt sehr zentral gegenüber die Küche auch. [I.: hmm] Die ist auch sehr groß, da waren wir auch sehr häufig. [I.: ja]

I.: Hmm, ja, das is - interessant

A.: Das is wichtig [I.: ja] gewesen. [I.: ja] Also auch

I.: Also auch dann die Nähe zur Mutter oder?

A.: Alo äh - Wir waren als Kinder [I.: hmm] sehr viel mit meiner Mutter mehr zusammen, [I.: hmm] weil sie halt immer zu Hause ist [I.: hmm] und mein Vater ja halt vormittags äh aber nur gearbeitet hat, wo wir noch im Kindergarten waren früher [I.: hmm] oder auch selber zur Schule gegangen sind. Und es ist auch eher so, daß-daß meine Eltern sich eher sich so auf uns eingestellt haben [I.: hmm], weil wir halt mehr waren, [I.: hm] als anders rum. [I.: hmm] Das-das ist erst jetzt so gekommen. [I.: hmm] Seit-seit mein Vater so krank geworden ist, dann ist das schon, da hat sich das schon sehr geändert. [I.: ja] Aber das ist eigentlich immer so gewesen, daß-daß meine Eltern an uns also auch

die-die - ja, wenn - also eher selber verzichtet haben und dann - also sie sind nie den-den guten Räumen gewesen, weil immer das Kinderzimmer da gewesen ist.

I.: Hmm. Ach so, Ihr habt auch so das Gefühl gehabt, son bißchen nicht nur zentral [A.: ja, wir haben auch eigentlich immer das beste], sondern das Ihr auch son bißchen im Mittelpunkt des Familienlebens standet [A.: ja] und nicht so aus- [A.: nein auf keinen Fall] ausgegrenzt wart.

A.: Also früher nie. [I.: hmm] Da wars eigentlich - Es war also - Wir sind auch für meine-für unsere Eltern sehr wichtig, ne, [I.: hmm] die wollten auch immer so viele Kinder haben. [I.: hmm] Ich meine o.k. jetzt ähm jetzt mittlerweile isses mit der Krankheit unseres schon so, daß meine Eltern lieber alleine sein wollen. Das war früher eigentlich sehr selten. Also, das hat sich dann so entwickelt und [A.: ja. es-es ist klar, also ich meine die müssen damit ja auch fertig werden. [I.: hmm] Also eher als wir Kinder, weil ja wir näher dran sind. [I.: ja] Es ist einfach so. [I.: hmm]

I.: Und daß Du jetzt son bißchen außerhalb äh Deinen Raum hast dieses zentralen Familienlebens ne äh [A.: lacht] äh findest D, genießt Du das auch oder würdest Du auch sagen

A.: Das is so zweigeteilt [I.: zweigeteilt?] Einerseits bin-bin ich auch ganz froh, daß ich-daß ich auch nicht immer in der Schußlinie stehe. [I.: hmm] Also es is-es is ja so, wenn irgendn Zoff is [I.: hmm] und man dann halt woanders is, dann kommt es, dann hört mans auch nicht, wenn man [I.: hmm] irgendwo unten im Raum sitzt, dann hört man das schon, wenn mein wenn- wenn sich irgendjemand streitet oder so. [I.: ja] Aber wenn man eben oben is, dann is man völlig abgeschlossen. [I.: hmm] Andererseits is es auch schade, daß man-daß man ja halt nicht-nich alles mitkriegt, [I.: hmm] aber ich meine, ich bin jetzt die Älteste zu Hause, krieg eigentlich schon am meisten mit, auch wenn ich oben wohne. [I.: hmm] Das ist einfach so.

I.: Also ausgeschlossen, fühlst Du Dich da nich?

A.: Nein, auf gar keinen Fall, nee. Ausgeschlossen kann man sich eigentlich

gar nicht fühlen bei uns irgendwie. [I.: hmm, hmm] Es is so. Ja, ich - wir machen eigentlich äh, wir sind eigentlich relativ viel zusammen. [I. hmm]

I.: Aber Du hast trotzdem so das Gefühl Dein eigenes Reich zu haben und [A.: ja] da dann eben so für Dich zu sein und nach Deinen Vorstellungen schon mal son bißchen zu leben, [A.: ja] ne so weit

A.: Ja, was ich auch - also, es is-es is zum Beispiel, da laß ich, da darf auch niemand aufräumen, auch wens da noch- also ich räum da selber - also es sieht bei mir manchmal wirklich schlimm aus. [I.: hmm] Aber ich- ich mags also ich werd auch wirklich sauer, wenn meine Mutter dann aufräumt, auch wenn se mir 'n Gefallen damit tun will, [I.: hmm] das will ich nicht, weil weils meine Sache ist, [I.: hmm] also nicht weil se das irgendwie, weil ich irgend-irgendwelche Geheimnisse vor ihr hätte oder so, sondern einfach weil ichs nich mag, wenn-wenn jemand in meinen Sachen rumwühlt irgendwie so [I. hmm] auch wenn ses gar nicht unbedingt macht. [I.: hmm]

I.: Hmm, kann ich mir gut vorstellen. [A.: also so so] Ja

A.: Einfach so. [Beide lachen] Ja, und ähm das hat auch äh das-das so für uns. Ähm was wollt ich grad sagen, was wollt ich eigentlich jetzt sagen, ähm [Satz sehr leise]

I.: [unverständlich leise] erhöht das vielleicht die Eigenständigkeit und das muß man verändern

A.: Ja, das-das bei uns erstmal, also das mit der Eigenständigkeit muß man erstmal lernen [I.: hm] Also das ist schon-schon irgendwie so, ähm das-das wir soviel zusammen machen, daß es eigentlich schwer ist, auch wirklich was alleine zu machen. [I.: hmm] Aber das lernt man auch, wenn man - also das kommt dann dazu.

I.: Und ist in diesen Prozeß so des Eigenständig-Werden 'n eigenes Zimmer auch sehr wichtig?

A.: Ja, das ist sehr wichtig gewesen. [I.: ja] Ja, das-das ist so der erste Schritt dazu. [I.: ja] Das-das man seine eigene Sache macht, das man sich auch von seinen Eltern irgendwie [I.: ja] abgrenzt.

I.: Und haste-hast Du das Gefühl so inner, sagen wir mal, sone eigene Welt Dir einzurichten oder äh wie würdest Du das so einschätzen? Ich mein nich auf einmal, aber so peu a peu oder ähm?

A.: Es is schon 'n bißchen ne eigene Welt, aber noch nicht ganz, [I.: hmm] weil se-se räumlich nah an meinen Eltern is, auch. [I.: hmm] Ich meine, [I. hmm] nah, doch im gleichen Haus is. [I.: ja] Ich denke sone richtig eigene Welt, hmm kann man erst haben, wenn man einige Zeit von zu Hause weg ist. [I. ja] Auch das erste Zimmer so, ich denke, da ist noch soviel - also richtig was eigenes entwickeln kann man erst, wenn man wenig, nicht ständig Kontakt mit den Eltern hat. [I.: hmm] Es is einfach so, man gibt halt auf die Meinug von Eltern, man holt sich Rat und so, [I.: hmm] wenn man halt alleine wohnt, dann kann man das nicht immer machen. [I.: hmm] Dann - würd ich schon sagen, daß man dann mehr seine eigene Welt hat. [i. hmm] Man ist doch noch sehr von den Eltern abhängig.

I.: Hmm, solange man quasi zu Hause is. [A.: ja]

A.: Auch meine ältere Schwester, würd ich nich sagen, daß die-daß die jetzt richtig ausgezogen ist. Sie gehört immer noch dazu, also ich find, das ganz toll, [I.: ja] im Gegensatz zu meinem Vater, wo - ähm der hatte vier Geschwister und war der jüngste und versteht sich mit keinem seiner Geschwister besonders gut. [I.: ja] Das ist für uns auch immer besonders wichtig gewesen, daß es bei uns nicht so wird. [I.: hmm] Auch meine Mutter versteht sich mit ihrem einen Bruder nicht gut. [I.hmm] Das ist halt so, das ja so, das-das es son Familienzusammenhalt gibt.

I.: Ja, dann klar Gemeinsamkeit [A.: darauf legen wir sehr viel Wert] bleibt bei Eigenständigkeit doch immer noch sehr wichtig.

A.: Ja, ja auf jeden Fall. [I.: hmm] Hmm. ÄH. Auch bei uns Kindern, grade weil wir, also bei Elisabeth ist das immer noch son bißchenn Problem. aber Steffi, Eva und ich, wir haben soviel zusammen gemacht [I.: hmm] und das - äh das kann man gar nicht mit dem vergleichen, was meine Eltern mit ihren Geschwistern gemacht haben. [I.: hmm] Die waren einfach dann zu unterschiedlich. Also Mama, Mamas Bruder, der-der war halt 'n paar Jahre älter und [I.: hmm] und kam sich auch so vor,

wie sie immer sagte, und sie waren halt auch - ja, es ist vielleicht auchn Vorteil, das wir alle Mädchen sind. [I. häm] Wenn 'n Junge zwischen wäre, wärs vielleicht noch anders. [I.: Ja, das is...] Das könnte gut sein.

I.: Das is vielleicht eher interessant,ne wenn-wenn alle Mädchen sind, wie sich auch so ähm widerspiegelt, ne.

A.: Ja, ja. Das is- also, das is auch - auch sowas über uns - zum Beispiel daß es überhaupt nicht so ist [I.: hmm] wie wie Fraun an nen Herd, oder sowas, sowas gibts bei uns einfach überhaupt nicht, [I.: hmm] weil mein Vater auch - bei meinem Vater auch überhaupt nich [I.: hmm]. Also, der sieht das gar nicht so, aber wenn man jetzt dann, wenn man manchmal so in der Schule is oder so, wo die Leute irgendwie solche Sprüche machen. Denk ich manchmal, hmm das haste überhaupt nicht erwartet, weils das bei uns einfach nicht gibt. [I.: hmm] Das is eigentlich schon sone Insel wie gesagt.

I.: Das is son Problem, son Problem, was man also so erst äh gesellschaftlich durch Schule [A.: ja] und Institutionen eigentlich an Dich [A. ja und andere Menschen] an Dich heran

A.: Und das mag ich nicht. [I.: hmm] Kein Problem, deshalb ähm meine Mutter war so froh, das Elisabeth halt 'n Mädchen war und kein Junge. [I.: hmm] Das wär-das wär echt furchtbar für den armen Jungen gewesen, der da noch so hinterher kommt [I.: lacht] und dann auch noch Junge ist, das wär echt schrecklich gewesen. [I.: und diese Schwestern, beide lachen] Also, wirklich. [lachend]

I.: Hmm. Also, da meinst Du - würd es dann mehr äh Konflikte geben?

A.: Ja dann, es würde-es würde auch-auch um aufs Zimmer zurück komend ähm Probleme geben. [I.: ja] Es-man-Ich glaube, es wäre sehr viel schwieriger mitm Bruder in einem Zimmer zu wohnen, als mit ner Schwester, [I.: hmm] weil halt auch m andere Interessen, Sozialisationen aufeinander treffen. [I.: ja] Es ist eigentlich, denk ich, schon so, [I.: ja] auch wenn man-wenn man ausm Haushalt kommt wie bei uns. [I.: ja] Ich denke, n Junge wäre doch etwas anders, [I.: hmm] ich meine, der hätte nich ohne Proteste mit unseren Puppen gespielt.

I.: Ja, also da würd sich doch was verändern, je nach [A.: ja]äh je nach Geschlecht, ne? Und Altermäßig, wenn Du das so rückblickend siehst, gab es da auch durch das Alter bedingt Unterschiede?

A.: Ja, auf jeden Fall. [I.: hmm] Ja, dies-dieses Problem, das Elisabeth halt immer spielen woll, als wir noch zusammen gewohnt haben, immer spielen wollte. [I.: hmm] Und Eva halt für die Schule arbeiten mußte, [I.: hmm] wollte auch und ihre Ruhe haben wollte. Das war schon, ich denke, das ist schon 'n großes Problem. [I.: hmm] Also so, zwei so unterschiedliche Altersgruppen irgendwie [I.: hmm] in einem Zimmer wohnen zu lassen, das ist sehr problematisch. [I.: hmm] Da-das is, glaub ich schwieriger als zwei gleichaltrige. [I.: ja] Wo ich sagen würde auch zwei Jahre Unterschied, [I. hmm] Eva und ich sind eigentlich - lange Zeit fast gleichaltrig gewesen [I.ja] so in unserer Art

I.: Ja, da gabs auch Konflikte, aber nicht so?

A.: Ja, da gibts eher Ri-Rivalitäten, [I.: hmm, hmm] so so wer hat jetzt mehr, wer is äh irgendwie der Führer oder [I.: ja]. Ja, Führer is vielleicht 'N schlechtes Wort, [I.: ja] irgendwie so wer bestimmt. [I.: ja] So Machtfragen. [I.: ja] Das liegt daran, daß-daß bei äh so unterschiedlichen Altersstufen nicht-nicht das Problem ist, der Ältere hat einfach den längeren Hebel [I. hmm], ist ganz klar, [I.: hmm] aber der jüngere, der hat auch seine Methoden. [I.: hmm] Und da äh da is es so, so das Problem irgendwie äh eigentlich ist alles nen Machtproblem - Zusammenleben. [I.: hmm] Jedenfalls denk ich das. Aber da ist es einfach irgendwie - die - so andere-andere äh Machtmittel treffen auch aufeinander. [I.: hmm, hmm] So ich meine die-die kleine Kinder, die-die Nerven dann oder versuchen so, oder [I.: hmm] nerven solange bis se irgendwas kriegen. Während wenn man älter wird, dann fängt auch man auch irgendwie an vernünftige Gründe einzusehen, warum man das halt nicht haben darf oder warum es sinnvoller ist, das jetzt nicht zu haben. [I.: hmm] Als kleines Kind ist man kei-man einfach so Vernunftgründen noch nicht so offen, [I.: hmm] muß man die erst mal lernen. [I.: ja]

I.: Ja, eigentlich könnten wir [A.: ja] hier grade so abbrechen. Ich glaub, wir haben so fast [Lacht] oder fällt Dir noch was ein.

A.: Nee, eigentlich nicht [I.: hmm]

I.: Gut, dann mach ich Schluß.

Interview mit Katarina

29.10.97

K.: Hab's dann auch später selber umgeräumt und sowas. [I.: hmm. hmm]
Und das durfte ich dann auch machen, wie ich wollte. Da hat mein Mutter mich dann experimentieren lassen. Das vierte, als wir jetzt hierher gezogen sind, mit vierzehn habe ich mir auch alles selbst ausgesucht. [I.: hmm] A] das Zimmer, das ich haben wollte, [I.: hmm] dann die Farben, Tapete

I.: Hast Du Dich da irgendwo dran orientiert oder?

K.: Nee, einfach an den Farben, die mir gefallen haben. Wie ich's haben wollte. Das hab ich auch zwischenzeitlich umgeräumt [I.: hmm] Also da -

I.: Das hast Du Dir aber aber alles so gut überlegt, wie Du das haben wolltest?

K.: Ja doch. Also das hab ich dann schon aus Gesichtspunkten, [I.: hmm] was ich schön fand.

I.: Ja - ah ja. Das ist interessant. [Beide lachen] - Aber die Maßstäbe, die hast Du auch so-so für Dich einfach so entwickelt, Du hattest nicht so irgendwelche

K.: Nee, also

I.: Orientierungsvorlagen oder so. Ich meine, es gibt ja so diese Zeitschriften, ne?

K.: Nee, gar nicht. Also ich hab da mir immer so vorgestellt - also früher wollt ich immer 'n Himmelbett, meine Schwester hatte eins, das fand ich ganz toll und da hatte ich mir mal überlegt, daß es doch ganz toll wäre, wenn ich so den Schrank so mitten ins Zimmer stellen würde und dahinter mein Bett haben würde. [I.: hmm] Und das sah überhaupt

nicht aus und da hab ich das am gleichen Tag noch mal umgeräumt und so. [I.: hmm] Und eigentlich immer so, daß ich mich drin wohlfühlt habe und ich brauchte auch immer so was Neues. Also so alle zwei, drei Jahre [I.: hmm] habe ich das

I.: Also, haste dann auch experimentiert?

K.: Ja, auf alle Fälle, [I.: ja] wie ich's haben wollte und so. [I.: ja] Und ich war auch immer viel bei meiner Mutter in der Küche, da hab ich also auch häufig gespielt, [I.: hmm] aber dann war ich doch immer froh, wenn ich doch so mein Zimmer hatte, weil das durft ich dann auch immer selber machen, so auch - na klar, das war mein Schreibtisch, das ist meins [I.: hmm] und da hab ich mein Raum, den ich immer so - selber haben wollte, weil ich früher auch schon immer da sehr da - ja, mir war wichtig, daß mir was selber gehört und daß das dann auch meins ist, und daß meine Schwester jetzt nicht meine Tasse nimmt, dann bin ich immer wütend geworden. [Beide lachen]

I.: Also dann hattet Ihr auch getrennte Zimmer, Du und Deine Schwester?

K.: Ja also, ganz - als wir ganz klein waren, habn wir auch zusammen geschlafen. Ich war vielleicht sieben [I.: hmm] oder so. Das fand ich immer ganz toll, wenn meine Schwester mir Gute-Nachtgeschichten [I.: hmm, hmm] erzählt hat, das - oder morgens dann halt zusammen gespielt [I.: hmm] gleich nach dem Aufwachen [I.: hmm] und dann nach ner Zeit wollten wir das beide auch nicht mehr.

I.: Ja, dann wollte jeder so [K.: ja] sein eigenes Zimmer?

K.: Ich hatte immer mein Zimmer [I.: hmm] und ja - das war auch immer schön mal zum Spielen oder so, vor allem weil ich beim ersten, also hier in N. noch, als ich hier zuerst mal gewohnt haben, war da 'n Balkon und das - konnte man immer ganz toll Piratenschiff spielen durchs Fenster durch [beide lachen] und das fand ich ganz toll.

I.: Ja, und die Aussicht auch in die Welt dann wahrscheinlich?

K.: Ja, war toll und da war auch meine Schaukeln, die waren gelb in meiner Lieblingsfarbe damals und da war ich da ganz froh. Es war natürlich

toll nicht durch die Tür zu gehen, sondern durchs Fenster zu klettern
[beide lachen]

I.: Ja, kann ich mir gut vorstellen [lachend] - Ja, da haste Dich ja schon ziemlich weit zurück äh erinnert und auch schon so unterschiedliche Zimmer beschrieben, [K.: ja,so] das ich eigentlich so diese Reise in die Vergangenheit, [Beide lachen] die ich mit Dir machen wollte eigentlich gar nicht mehr äh

K.: Ah, ich hab eben drei Zimmer gehabt, [I.: ja] an die ich mich gut erinnern kann[

I.: Ja ja, hmm - das habe ich eben gemerkt. [lacht] Und wenn de Dich so zurück erinnerst äh so an die äh - an Situationen oder an Dinge. Fallen Dir da welche ein, die besonders wichtig für Dich waren, die Du also auch nicht missen möchtest im Kinderzimmer

K.: Also, am wichtigsten glaub ich, waren mir wirklich meine Stofftiere, das die da waren. [I.: hmm] Die hab ich auch im Bett gebraucht zum Einschlafen und die sind immer noch da. [I.: hmm, hmm] Die sind immer noch da, also Stofftiere find ich immer noch ganz toll, die stehen jetzt alle aufm Schrank [I.: hmm] und'n Teil immer noch in meinem Bett. [I.: ja] Und dann später, den Schreibtische habe ich glaube ich erst gekriegt, als ich elf war oder so. [I.: hmm] Den hab ich mir auch ganz selbst ausgesucht und mir über zwei Weihnachten und Geburtstage zusammen gespart. Also den [I.: ah ja] find ich auch ganz toll un der ist mir auch sehr wichtig. [I.: hmm] Den nehm ich auch zum Studium mit zum Beispiel, [I.: hmm] weil das ist so mein erstes Möbelstück gewesen [I.: hmm]

I.: Also auch'n Möbelstück, [K.: ja] das Dich auch also wirklich 'n großen Zeitraum begleiten wird. [K.: ja]

K.: Und das-der ist einfach ganz toll [I.: hmm] und da sind vier Schubladen, Ablage noch so rum - ein kleiner Wühlkasten, der immer furchtbar unordentlich ist [beide lachen] und den fand ich auch immer ganz wichtig [I.: hmm]. Und jetzt wohnt meine Großmutter bei uns [I.: hmm] und da muß ich das Zimmer räumen, weil das unten ist und das einzige

war, [I.: ja] was halt ging und das fand ich nicht so schön, weil ich jetzt in dem Zimmer meiner Schwester bin, da passen die Möbel auch nicht zu mir. Die hat so weiß-goldene und so'n bißchen verschnörkelt und so. [I.: ja] Und meine waren alle so schlicht, so schön hellbraun und so. [I.: lacht tja] und - ja, aber das halbe, dreiviertel Jahr, das es noch ist, is nicht so schlimm. [I.: hmm, hmm]

I.: Wie ist das jetzt, äh da Du jetzt grade auch so das Zimmer gewechselt hast, ins Zimmer von jemand anderen quasi eingezogen, bist Du mit der räumlichen Orientierung äh, - ist da etwas anders für Dich geworden?

K.: Ähm - ja was also beim an-älteren Zimmer soviel schöner war, das war unten. Also ich war da gest-ungestört, hatte meine Privatsphäre [I.: hm] und das Zimmer ist jetzt eben oben. Ähm [I.: hmm] im normalen Wohnbereich auch neben dem meiner Mutter [I.: hmm] und ich hatte unten auch mein eigenes Bad [I.: ach so, ja] und das ist-war für mich natürlich Himmel [I.: ja] und jetzt so - jaa. - Ich hab mich am Anfang auch gegen die Möbel gesträubt, weil se mir nicht gefallen haben, weil se einfach nicht [I.: hmm] nicht mir entsprechen, finde ich [I.: ja] nicht meinem Charakter, also. Sie passen viel eher zu meiner Schwester, sie sind zu verspielt und so verschnörkelt, so'n bißchen niedlich und das bin ich eigentlich alles gar nicht [Beide lachen, I. hmm] Und ja, da muß ich mich schon umgewöhnen, vor allem sie hat auch'n Doppelbett und ich hatte 'n Einzelbett und das find ich, daß mir das viel zu groß ist [beide lachen. I. ähm ja]. Jetzt bin ich gar nicht mehr neidisch auf das Himmelbett, sondern find es eigentlich gar nicht mehr schön. [Beide lachen]

I.: Also - da hatteste schon äh 'ne ganze Zeit äh doch Schwierigkeiten [K.: ja] Dich einzugewöhnen? [K.: ja so] Hattest auch das Gefühl, man entwickelt so den eigenen Stil [K.: ja], wo man sich dann auch wirklich drin wohlfühlt?

K.: Ja, vor allem ich hab das ja alles selber ausgesucht [I.: hmm], wie die Gardinen sein sollen [I.: hmm], was für'ne Farbe genau. Ich stand dabei, als die Maler die mir angemischt haben, nee da muß Gelb rein und nee doch noch 'n bißchen mehr grün [I.: ach so, ja]. Das war mir auch wirklich - das fand ich ganz toll. Das wirklich so zu haben, wie ich

das wollte. Da hab ich auch wirklich gesagt, [I.: hmm] da kommt 'ne Steckdose hin und da nicht, [I.: hmm] weil das dann [I.: hmm] - wir das ganze Haus noch mal neu renoviert haben. Das war so wirklich mein Zimmer [I.: hmm], da konnt ich mich so richtig austoben, auch so wie ich das jetzt einrichten wollte. Was für Blumen auf die Fensterbank kommen, weil da hat sich meine Mutter auch nie eingemischt. [I.: hmm]

I.: Und in welchem Alter hat sich das bei Dir so entwickelt, so was äh?

K.: Das erste Mal selber wirklich umgeräumt, habe ich, glaub ich, sogar so mit zwölf. [I.: hmm] und da hab ich auch innerhalb von einem Jahr dann so wieder umgeräumt. [I.: hmm] So zwölf, dreizehn, dann mit vierzehn habe ich das neue Zimmer gekriegt und da hab ich, glaub ich mit sechzehneinhalb, siebzehn noch mal umgeräumt. [I.: hmm] Jetzt bin ich halt umgezogen [I.: ja] nach oben. Und da hab ich dann alles stehn gelassen, weils-weils mir nicht soviel bedeutet [I.: hmm] das Zimmer. Es ist das Zimmer meiner Schwester [I.: ja] für mich und -

I.: Und beschäftigst Du dich so'n langen Zeitraum eigentlich damit, äh wie äh - wie Du etwas verändern möchtest oder sind das so ganz spontane Ideen, die Du dann einfach umsetzt?

K.: Das ist - das ist unterschiedlich. Also normalerweise so die - der Wunsch mal wieder umzuräumen [I.: hmm], der entsteht über 'ne längere Zeit [I.: hmm], das ich mal überlege, hm so jetzt könntest mal [I.: hmm]. Und dann kommt manchmal auch während des Umräumens auch ne Idee, - ach nee, das sähe doch viel besser aus - oder das dann mal ausprobieren [I.: hmm], aber so in groben Zügen [I.: hmm], wie ich das haben möchte, das überlege [I.: hmm] ich mir dann schon vorher.

I.: Und so der Beginn - stört Dich dann irgendwas oder hast Du- wie kriegst Du so spontan Deine neuen Ideen? [K.: lacht]

K.: Das ist dann einfach irgendwo so der Wunsch nach Veränderung irgendwo 'n bißchen, das also - das letzte Mal umgeräumt war, nachdem ich mich auch von 'ner Freundesgruppe getrennt habe [I.: hmm] und einfach auch wollte, daß das äußerlich sichtbar war, das ich mich jetzt

geändert hab-hat, [I.: hmm] und das mußte auch in meinem Zimmer Ausdruck finden.

I.: Ach ja - das ist ja - interessant. [K.: lacht]

K.: Ja da, das-das - Son Neubeginn für mich und der sollte auch in meinem Zimmer sichtbar sein. [I.: hmm] Und ja - das letzte - sonst einfach irgendwie war's einfach mal - das erste Mal umräumen war mein Zimmer und das möchte ich jetzt so und so haben. Und nicht mehr, wie Mama mir das eingerichtet hat, das fand ich zwar ganz toll [I.: hmm] und sie hat mich auch früher schon immer gefragt [I.: hmm], gefällt Dir das, möchtest du das für dein Zimmer haben [I.: hmm] und so das erste Mal

I.: Da würdeste auch so mit einbezogen?

K.: Ja, das auch immer auf alle Fälle. [I.: hmm] Also, das erste Zimmer - äh als Baby ja sowieso - und das zweite ist mir auch noch eingerichtet worden. [I.: hmm, hmm] Und aha da durft ich auch schon also so - [I.: hmm] hat se mir eigentlich auch schon die Sachen gezeigt, die da rein kamen und so also [I.: hmm]. Das war auch immer so, das ist für mich schön war. Ich hatte da so'ne kleine Ecke mit'm Tisch und Stuhl [I.: hmm], hatte auch noch 'n ganz tolles Federbett und das Höchste war für mich, da einmal anlaufen und rein in das Bett [beide lachen].

I.: Also die Nutzung dieses [beide lachen auf] dieses Inventars, das war doch sehr wichtig gewesen [K.: ja]

K.: Auf alle Fälle [I.: hmm]. Das fand ich auch immer sehr schön, das hat auch ne Schräge und so, [I.: hmm] das war gemütlich das Zimmer. [Beide reden gleichzeitig]

I.: Also wär das für Dich auch so'ne Kategorie gemütlich sein.

K.: Ja auf alle Fälle. Ich muß mich wohl in dem Zimmer fühlen, [I.: hmm] so richtig - daß es, ja daß ich mich da auch mal mit 'ner Tasse Tee zurücksetzen möchte und sagen mein Zimmer, schön hier fühl mich wohl [I.: ja, hmm]. Und das ist auch immer, also wenn ich mal - mein Zimmer muß auch immer relativ ordentlich sein. Also es gibt [I.: hmm] 'ne Zeit, da stört's mich nicht so, wenn's unordentlich ist, [I.: hmm]

aber dann - muß doch wieder da Grund rein kriegen und dann - daß ich mich da auch wohlfühle, das ist wirklich wichtig [I.: hmm]

I.: Und was sind so Kategorien, also die bei Dir so Wohl-empfinden auslösen?

K.: Einmal, daß es für mich auch schön ist, [I.: hmm] also, hmm daß ja ich die Möbel schön finde, wie's eingerichtet ist, [I.: hmm] das ist eben also - Kerzen finde ich zum Beispiel schön. Das da Blumen in der Fensterbank stehen [I.: hmm], was - was also ich mag zum Beispiel Monet sehr gerne und da hab ich auch Bilder von.

I.: Also so an der Wand?

K.: Ja, daß die hängen, meine Stofftiere, da auf meinem Schrank stehen [beide lachen]

I.: Auch so'ne gewisse Anordnung also [K.: ja] oder?

K.: Ach - bei den Stofftieren da-da oben auf'm Schrank, die - das ist relativ beliebig [I.: hmm]. Die müssen ja auch mal ausgeklopft werden und dann kommen se halt wieder so hin [I.: lacht], aber die müssen da sein. [I.: ja] Und ja - daß das Bett auch eben meistens gemacht ist und so und daß da einfach so'ne - ja anheimelnde Atmosphäre ist, daß man sagt- oh hier ist es schön - [I.: ja]

I.: und da hast Du auch so Deinen eigenen Stil? [K.: ja] Haste da auch so unterschiedliche Phasen mal so in dieser - in Deinem eigenen Stil zu entwickeln?

K.: Ja, auf alle Fälle. Ich hatte 'ne Zeit, da fand ich - da hab ich auch so richtige so Popposter oder sowas an die Wand gehängt.

I.: Was hast Du da so gehabt?

K.: Ach von Gruppen oder sowas, also

I.: Fallen Dir da noch so welche ein?

K.: Ich glaube, Roxette war das und ich weiß jetzt nicht mehr, also irgendwann hing, glaub ich, auch mal 'n White Pit-Poster, aber kann ich mich - also das war-ist mir jetzt im Nachhinein überhaupt nicht wichtig mehr.

I.: Also das ist ne Phase quasi, die ist jetzt auch [K.: ja] schon [K.: ja] - die hast Du

K.: Die ist schon länger abgeschlossen [I.: hmm], da war ich so zwölf, dreizehn [I.: ja], auch so als ich da angefangen habe auch so mein Zimmer selbst einzurichten [I.: hmm]. Da war das alles - ja so'n bißchen

I.: Also so'ne Ausprobierphase

K.: Ja, auf alle Fälle. [I.: hmm] Auch so ne ganz andere Richtung [I.: hmm] und ich glaube schon, daß ich in dem Stil von meiner Mutter angeleitet oder daß ich mir das einigermassen habe. Also, wir haben auch sehr viele alte Möbel und sowas und [I.: hmm] alles son bißchen klassisch eher. [I.: ja] Und der findet sich bei mir eigentlich auch wieder in den Sachen, die ich schön finde, also [I.: ja] Kerzenständern oder sowas. Das ist auch eher Glas [I.: hm] und dann eher gedämpftere [I.: hmm] also so grün un blau finde ich sehr schön [I.: hmm], aber eben nicht so knallrot oder gelb oder sowas, das findet sich wenig bei mir [I.: hmm]. Dann eben die Monets [I.: hmm], das ist ja auch eher [I.: hmm] ja nicht so poppig, sag ich jetzt mal.[I.: hmm - hmm]Die Zeit hab ich eigentlich ziemlich, die war nicht lang. [I.: hmm] Die hingen auch hinten bei mir in der Ecke, weil [I.: hmm] meine Mutter - also da-da hat sich meine Mutter auch ein bißchen eingemischt, die fand sie nicht so schön, aber sie hat mich gelassen [I.: ja]. Also ich hatte auch [I.: ja] im Zimmer im Reuten ne Glastür, die hab dann auch zugeklebt mit Postern - und sie meinte, Mensch Mädchen muß das sein,- [beide lachen] da war [I.: ja, kann ich mir] es - ich wollt se halt haben und

I.: Und das - halt in dieser Phase da durftest Du das?

K.: Ja, ich glaube auch dadurch, daß ich das durfte, habe ich das schneller abgelegt [I.: hmm]. wenn ich das jetzt nicht gewoll-gedurft hätte, dann hätt ich's dann vielmehr gewollt, [I.: ja] und das ging dann relativ schnell vorbei. [I.: hmm] Das wars dann auch

I.: Äh, gab's noch so'ne Phase, die Du davon abgrenzen könntest oder - also bis zu der heutigen Entwicklung, wo Du dann so Deinen Stil gefunden hast?

K.: Ich würde sagen, als ich mein Zimmer in R. äh N., also D. jetzt eingerichtet habe. Das zweite, das vierte dann äh mit vierzehn, [I.: hmm] da war das schon relativ abgeschlossen. [I.: hmm] Da

I.: Da hast Du schon so klare Vorstellungen entwickelt

K.: Ja, auf alle Fälle. Also, es ist auch immer so gewesen, daß ich mich in den Zimmern in den Farben immer sehr wohlfühlt habe, [I.: hmm] daß ich da jetzt auch liebend gern wieder rein möchte. Auch ja, mein Vogel kann ich nicht nach oben nehmen, weil wir 'ne Katze oben haben und der muß jetzt [I.: ah ja] unten bei meiner Großmutter bleiben [I.: ja] und das paßt mir natürlich gar nicht, weil der auch - er war sehr zahm und das verliert sich jetzt wieder so, weil natürlich unten hab ich nicht soviel Zeit und [seufzt] das [I.: ja] - das ist alles nicht so schön, [I.: hmm] weil

I.: Hmm, na ja, es ist ja auch so'n ziemlicher Schritt auch in die Selbständigkeit, ne[K.: ja] wenn man wirklich [K.: ja] son eigenen Wohnbereich, das ist ja schon [K.: ja] 'n eigener Wohnbereich

K.: Auf alle Fälle, und die - da hatte ich ja eben auch die Aufgabe, den selber sauber zu halten [I.: hmm] und sowas. [I.: hmm] Meine Mutter hat natürlich mal mitgeholfen, wenn's absolut nicht lief, das gabs natürlich auch, [I.: hmm] daß ich gesagt hab, keine Lust und ich mach das nicht [beide lachen], wenn ich bockig war, aber. Oder das halt Großreinemachen und Fenster putzen oder sowas, das hat sie schon noch gemacht [I.: hmm], aber staubsaugen, staubputzen und sowas [I.: hmm], das hab alles ich dann doch [I.: hmm] gemacht hier

I.: Also, da haste Dich auch sehr wohl gefühlt [K.: ja] in diesem Bereich für Dich?

K.: Auf alle Fälle, auch das - das Bad war auch so weiß grün, unten war alles dann grün gehalten. Meine Mutter hat das dann auch auf das andere Zimmer noch ab- äh gestimmt. [I.: hmm] Da ist noch 'n Zimmer unten, [I.: hmm] so wo sie auch mit ihren - sie macht Tages - so Englischfrüherziehungsgruppen [I.: ja] und das hat sie dann auch so eingerichtet in

dem Stil, das das auch zu meinem Zimmer paßt. Also da hat sie sich dann abgestimmt unten.

I.: Auf Dich auch abgestimmt?

K.: Auf mein - ja, da war auch absolut klar, untem kann ich aussuchen, die Farbe und die Gardinen, das macht meine Mutter dann auch mit [I.: hmm, hmm], weil ich glaube, sie wußte das schon zu diesem Zeitpunkt, das da nicht neongelb und lila [I.: hmm] und pink nehme, was sie dann [beide lachen] womit sie sich dann nicht so anfreunden kann, [lachen] sondern das war eigentlich schon ziemlich klar, das ich grün ganz toll fand [I.: hmm], also und

I.: Also, es ist auch so der Farbbereich [K.: ja], der für Dich da ne ganz große Rolle spielt

K.: Ja doch. Es ist - das grüne Zimmer fand ich ganz toll und das [I.: hmm] wollte ich unbedingt haben.

I.: Und wenn de so andere Räumlichkeiten siehst, äh - ähm da spielt dann auch Farbe für Dich ne große Rolle, wenn de so andere Räumlichkeiten wahrnimmst?

K.: Ja, also - Farbe auch schon [I.: ja], das es auch vor allem zusammenpaßt oder so [I.: hmm]. Also ich hab mich - andere Farben gefallen mir auch gut, aber [I.: hmm] das ist also grade so ganz knallige Farben so pink oder so [I.: hmm] gefällt mir überhaupt nicht. Das-Da denk ich dann auch, [I.: lacht] wenn ich son rosa Zimmer seh, na ja für Dich nein. [I.: ja]

I.: Äh und Wandgestaltung hab ich so an - einfach nur jetzt so - [K.: ja] die ist auch sehr wichtig für Dich?

K.: Ja, auf alle Fälle, also so meine Bilder so. [I.: hmm] Bilder, die mir wichtig sind, die ich denn auch auswechsele je nach dem. [I.: hmm]

I.: Also hast Du dann auch so bestimmte Phasen, wo Du dann ganz bestimmte Bilder an die

K.: Ja, auf alle Fälle. Also grade nachdem ich da von dieser Freundesgruppe getrennt hab [I.: hmm], sind ne ganze Menge Bilder raus geflogen [I.: hmm] und ins Fotoalbum gekommen. [I.: hmm] Und jetzt seitdem ich auch 'n - ich bin seit anderthalb Jahren [I.: hmm] hab ich nen Freund und da sind dann auch immer Bilder dazu gekommen so [I.: hmm].

I.: Kannst Du da auch so vielleicht so bestimmte Vorlieben oder so

K.: Ähm, es gibt ein Bild, was immer hing. Das ist also nen Bild von den USA. Mein Vater ist Amerikaner und wir haben am Anfang in den USA gewohnt. [I.: ja] Und das ist also von nem sehr ja urtümlichen Bach, das find ich ganz toll, das ist son Wasserfall und dieser Bach sieht einfach ganz toll aus und das hängt seitdem ichs Bild - seitdem ichs geschossen habe

I.: Ja - ach das hast Du selbst fotografiert?

K.: Ja, das hab ich auch selbst fotografiert. Und sonst - dann hängt glaub ich auch noch ein Bild aus den USA mit meiner Tante und sonst eben immer die Leute auch, also diese Menschen

I.: Auch Fotos?

K.: Auch richtig - das sind Fotos dann auch, dann eben die Monets hängen, ich hab 'n Setzkasten, den auch selber so über die Jahre mal was rein getan hab, mal was geschenkt gekriegt [I.: hmm] und so. Und das auch immer reingestellt habe [I.: hmm], dann auf meiner Fensterbank stehen so Fossilien so ausgegrabene und versteinerte Schnecken und sowas, [I.: ah ja] finde ich eigentlich recht schön. Ja und dann eben auch ziemlich viele - also ne Duftlampe und Kerzen eben doch auch grad - Ständer in verschiedenen Sortimenten und so. [I.: hmm]

I.: Also Stimmung ist Dir auch ziemlich wichtig [K.: ja, auf alle Fälle, ja] im Raum? Hmm

K.: Daß das auch so-so stimmt und damit ich mich da auch wohlfühle. [I.: hmm] Also, das ist immer - ich find das immer so schön, wenn man dann in das Zimmer reinkommt, wenn man irgendwie mal draußen war und man - fühlt sich da so gleich wohl und - hebt sich meine Stimmung auch immer [beide lachen]

I.: Das stimmt, das geht mir auch so. Äh und von den Möbeln gibt es da auch so Vorlieben äh für Dich außer jetzt vom Farton her?

K.: Ja also ähm

I.: Himmelbett hatteste schon mal gesagt, aber heut vielleicht nicht mehr.
[Beide lachen]

K.: Nee, heute nicht mehr so. [Beide lachen weiter] Nein, also als ich ganz klein war, fand ich eben diese Möbel meiner Schwester ganz toll, [I.: hm] weiß und 'n bißchen verschnörkelt und so. Und meine Mutter hat auch sehr alte Möbel so total - Eßzimmertisch oder sowas, moderne Glasvitrine [I.: hmm] und die fand ich immer sehr schön, ich meine, wir waren [I.: hmm] zwar immer sehr vorsichtig mit Vorbehalt, und - paß auf und ja auf nicht den Tisch mit Klebstoff und so, [beide lachen] das kannst du in der Küche - [K.: lacht]. Aber die-die fand ich eigentlich immer sehr schön, und dann gabs ne Zeit, wo ich auch diese IKEA-Möbel ganz toll fand [I.: hmm], aber mein - mein Zimmer war eben immer recht also in diesen hellen und eben schlicht [I.: hmm] Und an Möbeln selbst, da muß ich sagen, daß ich da also - teilweise sehr moderne sehr schön finde [I.: hmm], also eben grad diese schwarzen schönen Schränke zum Beispiel mit Licht also mit Glasvitrinen [I.: ja] und sowas find ich auch sehr schön [I.: hmm]. Und eben auch dieses ganz alte, dieses klassische so [I.: hmm] schön gemasertes Holz und sowas, dem kann ich auch ganz viel abgewinnen. [I.: hmm] Aber da bin ich mir selber noch nicht so ganz schlüssig wie ich mich mal selber einrichte so [beide lachen], das ist noch sehr offen, [I.: hmm ja] welche Richtung, aber ich glaube doch eher klassisch [I.: hmm]

I.: Also da experimentierst Du dann auch noch?

K.: Ja, auf alle Fälle.

I.: Aber, das ist doch ein Bereich, der Dich so beschäftigt, könnte

K.: Ja, doch. Natürlich - also ich merke, ich weiß auch selber, wie sehr ich mich drauf freue studieren und mein eigenes Zimmer [I.: mm]. Also das ist - das ist mir auch, das ist mir auch viel wert und da freue ich mich auch drauf, das wirklich selber auch zu haben. [I.: hmm ja] Das war

mir immer sehr wichtig 'n eigenes Zimmer, 'n eigener Bereich für mich alleine [I.: ja], wo-wo mir auch eigentlich kaum jemand rein geredet hat oder so [I.: ja], wo ich mich zurückziehen konnte

I.: Also so Selbstbestimmung äh ist für Dich auch sehr wichtig?

K.: Ja, auf alle Fälle. [I.: hmm]

I.: Und zurückziehen, das heißt dann äh eigentlich für Dich so als Frage formuliert: wie sieht das bei Dir aus?

K.: Ähm. Ja, einfach hmm Zeit, Ruhe haben, keinen sehen [I.: hmm] mich vielleicht ärgern, wenn ich mich mit irgend jemand gestritten hatte [I.: hmm], dann hab ich mich in mein Zimmer vielleicht zurückgezogen [I.: hmm, hmm] für ne Weile oder auch einfach also lesen, ganz Stunden über [I.: hmm] ungestört sein und lesen. [I.: ja] habe ich immer wieder.

I.: Aber das ist so so positiv bei Dir?

K.: Ja, auf alle Fälle - also es ist nicht

I.: Man kann sich auch sehr schmollend [K.: ja] qua - halb ausgestoßen zurückziehen [K.: ne, das war nie so] und sich eher als einsam empfinden [K.: nein, nein] in seinem Zimmer sitzend?

K.: Nein, also das war höchstens, das war selten, nur sehr kurz, die Phase als ich mich da von den - meinen Freunden da so getrennt habe, [I.: ja] nen ganz anderen Freundeskreis mir gesucht habe. [I.: hmm] Da hab ich mich in der Zeit recht einsam gefühlt, aber trotzdem [I.: hmm] immer wohl in meinem Zimmer. [I.: hmm] Also es war dann so, alleine sein in meinem Zimmer war Beschäftigung mit den Problemen, die ich zu der Zeit hatte [I.:hmm] und auch Lösungen finden [I.: hmm]. Also das ich mich damit sehr intensiv beschäftigt habe, weil ich mich sehr wohlgeföhlt habe [I.: hmm] in meinem Zimmer. Es war immer so, der Raum, der mir so - der hat mir auch - ja doch auch auch Rückhalt gegeben. [I.: ja] Das-das wußt ich, da war meins, hier kann mir keiner was, [I.: hmm] und hier kann mir keiner was, [I.: hmm] so nach dem Motto. Als ich ganz klein war, irgendwie Angst hatte, irgendwelche spannenden Bücher gelesen hatte, da war auch immer mein Bett, da kann kein

Monster rein, [I.: hmm] das brauchte ich so da kommt nichts, da bin ich ganz sicher, wenn ich jetzt meine Bettdecke um mich rumstopfe, [I.: ja] dann passiert hier gar nichts.

I.: Also sehr sicher und geborgen [K.: ja], hast Du Dich da gefühlt? [K.: ja auf alle Fälle] Hmm - Hmm, das ist interessant - also [K.: lacht] das Raumgefühl so. [K.: ja] Welche Kategorien man da hat und wie man etwas empfindet. [K.: hmm] Trotz zur Problemlösungsfindung ist das auch 'n Ort [K.: ja - auf alle Fälle] an dem man so in Ruhe wirklich [K.: ja] gedanklich ausprobiert kann oder so?

K.: Ja [I.: oder so Handlungsstrategien] Ja, also Problemlösungsort war für mich entweder immer mein Zimmer oder nen Spaziergang übers weite Land, also [I. hmm] wirklich über die Felder oder so [I.: hmm]. Das geht bei uns ja ganz toll [I.: ja] und wo -kein Menschen sehen [I.: hmm] und meine Ruhe haben und das war an beiden Plätzen einfach gegeben. [I.: ja] Das-das ich dann wirklich auch dieses Allein-Sein auch so - das braucht ich dann auch. [I.: hmm] Und ich wußte ja, wenn ich hoch gehe, dann kann ich auch mit meiner Mutter sprechen und sie ist auch mal runter zu mir gekommen [I.: hmm, hmmm] in mein Zimmer. [I.: hmm] Und das war eben auch so, daß ich mit meiner Schwester als se dann schon ausgezogen war, dann auch mal in mein Zimmer runter und das wir uns da unterhalten haben [I.: ja] oder so. Also das ist - mein Zimmer war eigentlich immer 'n Ort, an dem ich gerne war. [I.: hmm]

I.: Auch als Du sehr klein noch warst schon

K.: Jaa, also ganz klein also in Northeim war ich eben auch gern - da überschneiden sich so die Zimmer meiner Schwester und meins son bißchen [I.: hmm], wo wir jetzt warn eigentlich und das Zimmer meiner Schwester

I.: Da habt Ihr zusammen gespielt?

K.: Ja ganz viel also, [I.: hmm] obwohl wir viereinhalb Jahre auseinander sind, [I.: hmm] haben wir ganz viel miteinander gespielt. Meine Schwester hat sich auch immer, ich glaube auch, ganz gerne mit mir beschäftigt, das ist erst als ich so zwölf war und sie sechzehn, [I.: hmm]

da wollte sie nicht mehr so. [beide lachen] Aber als wir klein waren ganz viel, auch mit Stofftieren, Puppen, paar Barbies hatten wir auch [I.: hmm], aber nicht so viel und das haben wir alles sehr gern gemacht, auch zusammen nach draußen gehn und spielen. [I.: hmm] Oder mit meiner Mutter [I.: ja], die hat auch ganz oft mit uns gespielt.

I.: Auch dann in Euern

K.: In Euern-in unseren Zimmern, wir durften auch im Zimmer unserer Mutter spielen [I.: hmm], das durften wir auch oder auf dem Dachboden, das ging im Frühjahr [I.: hmm], wenns noch nicht so heiß war, ganz gut. Das fanden wir ganz toll, mal aufn Dachboden spielen. [I.: hmm] Aber - also gespielt, habe ich sehr viel auch in der Küche [I.: hmm] als ich klein war.

I.: Also, das war quasi über die ganze Wohnung [K.: ja] noch äh verteilt dann das Spiel?

K.: Das - ja,als ich klein war da sehr [I.: hmm] immer, vor der Heizung habn wir immer Essen gekocht, also saß ich da mit meinen Spielsachen und hab gespielt [I.: ja], aber [I.: das ist bei uns auch so gewesen, beide lachen]

I.: Aber es gab auch so Momente, [K.: ja] wo Du Dich dann doch, sagen wir mal, [K.: ja] ganz gerne in Dein eigenen [K.: ja] Raum begeben hast?

K.: Ja, ja - ich den-auch ich hab mich früher, als kleines Kind überhaupt nicht gerne hingelegt [I.: hmm] und dann ist meine Mutter auch immer zu mir ins Zimmer gekommen, hat mich-hat sich da mit mir hingelegt und mir 'n Buch vorgelesen, zum Beispiel. Das ich 'n bißchen Pause hatte, [I.: ja] nicht den ganzen Tag am rumwuseln war [I.: lacht, hn]. Und - ich glaube da war das auch schon son Ort der Ruhe und so [I.: hmm] schon damals. [I.: hmm]

I.: Das ist es jetzt auch?

K.: Das ist es auf alle Fälle. [I.: hmm] Ja [I.: hmm] –

I.: Tja—jetzt grad äh zur räumlichen Orientierung wieder an. Hast Du eigentlich- Merkst Du auch eigentlich so einen Unterschied, zum Beispiel,

wenn Du bei Dir aufwachst und wenn Du dann mal in fremden Zimmern aufwachst, das da bei Dir 'n Unterschied gewesen ist? [K.: oh] So vom Orientieren her?

K.: Ja-also eigentlich schon [I.: hmm]. Das hab ich dann doch immer gemerkt. Ich weiß auch, als wir zuerst umgezogen sind, daß es mir am Anfang doch auch schwer gefallen ist, manchmal mich da zu orientieren oder als ich klein war, mußte ich ja auch noch immer auf Toilette, [I.: hmm] und da hat mir meine Mutter zum Beispiel auch immer in die Steckdose an die Tür gemacht, damit ich wußte, wo ich [I.: hmm, hmm] raus mußte. [I.: hmm] Grade am Anfang, glaub ich, ist mir das recht schwer gefallen.

I.: Also wenn Ihr grad umgezogen seid?

K.: Ja, wir sind ja recht häufig, dann noch umgezogen. [I.: hmm] Und - jetzt später nicht mehr so oft, [I.: hmm] bei meinen Freunden nicht, wenn ich da übernachtete, [I.: hmm] habe ich kaum Orientierungsprobleme.

I.: Das war also nur als Kind [K.: ja eigentlich] und kurz nach diesem äh Umzug [K.: ja]. Warn - Warn das auch immer neue Zimmer oder habt Ihr eigentlich die-die, sagen wir mal, das Mobiliar oder das was Dir wichtig war [K.: Das hatten wir immer] Hattet Ihr immer dabei? [K.: ja] Und das war auch immer in soner ähnlichen Konstellation oder habt Ihr da-hast Du dann was oder habt Ihr was umgestellt?

K.: Doch, das-das ist dann auch [I.: hmm] umgeräumt worden. [I.: hmm] Aber die-die Möbel waren ja immer die gleichen, [I.: hmm] nur am Anfang - ich ha-hab auch sehr unruhig geschlafen, bin auch manchmal aus dem Bett gefallen oder so [I.: ah ja, K.: lacht] und [lacht] da [I.: hmm] war das manchmal ganz nützlich, daß man wußte, wo ist jetzt die Tür, [I.: hmm] und wo komm ich jetzt zu Mama [I.: hmm], um ins Bett zu kriechen [I.: hmm], weil ich das auch immer [I.: hmm] gern gemacht hab [I.: ja], wenn ich schlecht geträumt hab oder ich hab als kleines Kind sehr oft gespuckt, und da bin ich auch immer zu Mama gerannt, [I.: hmm, hmm] wenn es mir nicht gut ging, [I.: ja, das ist] zu Mama ins Bett oder unter die Bettdecke und da weiter geschlafen. [Beide lachen]

I.: Das war dann noch sicherer. [K.: ja] Hmm - ja eigentlich äh meine Fragen hast Du schon alle, [lacht] ohne daß ich sie gestellt habe, [beide lachen] ähm beantwortet. Ich denke wir können hier auch Schluß machen.

K.: Gut.

Interview mit Peter am 20.06.98

I.: Ja, ich denke, wir können jetzt äh mit dem In-interview beginnen. Ähm, meine erste Frage wäre eigentlich, wen Du Dich so ganz spontan ans Kinderzimmer erinnerst oder daran denkst, was fällt Dir da ein?

P.: Also, erstmal fällt mir da ein, daß ich ähm früher mit meiner Schwester zusammen ein Zimmer hatte. [I.: hmm] Und dann haben wir immer da mit Playmobil gespielt. Da gabs diese verschiedenen Figuren und da hat jeder immer, jeder hat eine Hauptperson gehabt und dann hat er die anderen son bißchen mitgespielt. [I.: hmm] Und die haben immer irgendwas gemacht, also irgendwelche ähm na, das ist jetzt vielleicht nicht im Kinderzimmer. Also - Reisen nach draußen ab und zu. [Beide lachen]. Gabs denn auch irgendwelche Autos und sowas, ne. [I.: hmm] Ähm, also äh das fällt mir so spontan ein, daß wir da ziemlich viel mit diesen Playmobilfiguren immer gespielt haben, meine Schwestern und ich. [I.: hmm] Ja, wir hatten da ähm son Etagenbett. [I.: hmm] Weiß gar nicht mehr, wer oben und wer unten geschlafen hat. Ich glaube, da haben wir uns auch abgewechselt. [I.: ja] - Na ja und ähm, na was-was heißt denn so Kinderzimmer bis in welches Alter so. Ich hab ähm - ganz früher hab ich irgendwie, da kann ich mich, glaub ich, nee kann ich mich gar nicht dran erinnern, ähm. Das muß so bis zum dritten Lebensjahr oder sowas gewesen sein - so in som kleinen Raum irgendwie geschlafen, ne. [I.: hmm] Also als Baby und ähm, na den-den gibts jetzt gar nicht mehr. Da habn wa, den habn wa jetzt zum Wohnzimmer - also, da habn das Wohnzimmer noch vergrößert, [I.: hn] die Wand zwischen durch rausgerissen. [I.: hmm] Und ähm, dann hatte ich dieses Zimmer mit meiner Schwester zusammen bis - bis 1988, also bis zehn Jahren.

I.: Also von drei oder

P.: Ja, weiß ich nicht genau, also

I.: Weißte nicht gnauer, hmm - ja

P.: aber an dieses also an dieses erste Zimmer - ich weiß zwar noch, wie äh dieses Zimmer aussah, ne. [I.: hmm] - Die-das ist - Also, das wa das zum zum Wohnzimmer noch verlängert haben, [I.: hmm] das is noch nich so lange her. [I. hmm] Aber ähm daß ich da drin gewesen bin, also da [lacht]

I.: Kannst Dich nicht mehr

P.: Kann ich mich nicht mehr so erinnern dran, nur ähm aus Erzählungen hier, [I.: ja, ich] was meine Eltern erzählt haben.

I.: Ja, ich glaube so ab dem Dreh, drei erinnert man sich dann auch erst deutlicher, ne - jedenfalls die meisten Leute. Und Deine Schwester ist jünger äh als Du?

P.: Meine Schwester ist zwei Jahre jünger [Beide hmm] - Ja, und die hat dann glaube ich auch erst, ist auch erst in diesem Zimmer gewesen dann. [I. hmm] Ich weiß auch nich, sind wir dann auch zusammen gewesen anfangs? - Ah, ich hab da -davon. - Von dem Zimmer weiß ich überhaupt nix mehr, glaub ich [I. hmm] - also fällt mir überhaupt nix mehr.

I.: Von diesem allerersten

P.: Von diesem allerersten, hmm

I.: In dieser Kleinkindzeit quasi?

P.: Hmm. Genau. [I.: hmm] Und dann habn wir dieses andere Zimmer gekriegt, wie gesagt. [I.: hmm] Na ja, und das hatten wir auf alle Fälle zusammen, also wie gesagt.

I.: Kannste das nochmal son bißchen beschreiben, was Dir da so ein- zu einfällt?

P.: Wie das so aussah? [I.: ja] Ähm. Na ja, wir habn also, was weiß ich zu - zu unserem Zimmern, zu unsern oder zu unseren und meinem Zimmern, wir habn ziemlich oft ähm - oder relativ oft ähm umgestellt, [I.: hmm]

weil wir mal das Bett da habn wollten und dann wollten wir wieder was anderes haben [I.: lacht] oder sowas, ne. [I.: ja] Denn habn wa gefragt, können wir das nicht mal da stehen haben [I.: hm] und dann hat mein Vater das gemacht, hat er das umgestellt, ne und so. [I.: hmm] Also, ja wir hatten dann dieses Etagenbett und irgend-irgendnen Kleiderschrank [I.: ja] und so-sone Kommode hatten wir da, also - wo noch irgendwelche Sachen [lachen] rein und rauf konnten. [I.: ja]. - Was warn sonst noch in dem Zimmer?. — Ja, das ist, wie gesagt, auch schon, jetzt auch wieder schon zehn Jahre her.

I.: Ja, das ist sehr schwierig sich daran zu erinnern, was genau da noch [P.: hmm] anstand?

P.: Weil, vor allen Dingen auch, weil wir das öfters mal umgestellt habn [I.: hmm], hmm]. Ich weiß zwar noch dies-, diese - die Hauptsache diese den Schrank, den großen, den hab ich jetzt bei mir im Zimmer noch. [I . hmm] Und dies ähm Etagenbett, das habn wa dann irgendwann mal auseinandergesägt [I. hmm] also [I.: hmm]. Das wär nicht mehr in dem einen - . Ähm, als meine Schwester noch alleine in dem Zimmer, da unten gewesen ist. Ich hab dann diesen mmmh Anbau gekriegt.

I.: Also Du bist da dann quasi mit zehn [P.: ausgezogen] ausgezogen und Deine Schwester hat dann ihr eigenes Reich da eingerichtet, hmm. [P.: hmm] Und hast Dich also ganz meu eingerichtet? [P.: hmm] Und wie gesagt, en paar Sachen hast Du mitgenommen aus diesem Zimmer.

P.: Hmm, ich glaube, also den Schrank hab ich mitgenommen. [I.: hmm] Das-das Bett ist en neues gewesen. Pfff - Hmm.

I.: Wie hast Du das empfunden, jetzt für Dich ganz allein, - so im Gegensatz zu früher immer zu zweit - in einem Zimmer? War da für Dich ein Unterschied da?

P.: Ich glaube, ähm anfangs ähm bin ich ziemlich oft zu meinem Opa rübergegangen. [I.: hmm] Ich weiß jetzt [I.: als Du dann allein gewohnt hast?] Ich weiß jetzt nicht warum, aber . Ja, als ich dann da o- Also ich habe - har das, wo ich jetzt mein Zimmer habe, das sieht ungefähr so aus. Das ist unten, so glaube ich mmmh 24qm. [I.: hmm] Dann oben noch

mal auf der Hälfte sone Empore - 12qm. [I.: hmm] Und da oben hatte ich dann mein Bett drauf.

I.: Ah ja, hmm. O. hat davon erzählt. [P.: hmm] Hmm

P.: Und ähm, na - das hab ich mittlerweile auch schon en paar Mal umgestellt. Jetzt hab ichs unten stehen. [Beide lachen] Und ähm -

I.: Also Du räumst auch ganz gerne mal um, ne?

P.: Hmm, doch ich finde, wenn das so lange ist, dann hat man sich so dran gewöhnt, dann kann auch mal wieder was Neues kommen irgendwie.

I.: Ah ja, also das Neue wäre für Dich auch das ganz Interessante, warum Du [P.: hmm] -ähm, äh umräumst, nich so etwa - Ist es dann auch so, daß es Dir nicht mehr gefällt, wenn Du umräumst oder ähm wirklich nur, daß Du mal wieder was Neues äh

P.: Ich glaube, ich denke mir dann, ja das kennste ja eigentlich schon [beide lachen]langsam könnte mal wieder was Neues kommen.

I.: Ah ja, hmm. Auch mit neuen Möbeln oder mit ähm den alten Möbeln richteste Du Dir das Zimmer neu ein?

P.: Ahm, da bin ich bis jetzt nich so frei gewesen [lacht], soviel Geld hab ich dann [beide lachen] doch nich gehabt, ähm. Also ich hab mmh einmal oder-oder zweimal hab ich ähm alte Wohnzimmermöbel gekriegt. [I.: hmm] Also richtig ne Couch und en- und zwei Sessel [I.: hmm, hm] und son-son flacher Tisch [I.: hmm] ?item[I.:] Als jun-jjüngerer Kind [P.: was?] oder jetzt - schon etwas älter?

P.: Nee, nee, ja, ja. Wie alt war ich da? Als ich das erste gekriegt habe? Wann war die denn? [Beide lachen] Also genaue Zahlen, ist ganz schwierig, also.

I.: Nee, nich genau - nur so ungefähr.

P.: Ich schätz mal so dreizehn, vierzehn oder so [I.: hmm] Und na - kann auch früher sein, also. Ich kann auch sowas ziemlich schlecht einschätzen, irgendwie von

- I.:** Ach, so genau muß das auch nicht sein, nur so ungefähr, ne. Nicht auf den Tag genau.
- P.:** Es ist eigentlich erstaunlich, wie schlecht man das einschätzen kann?
- I.:** Im nachhinein?
- P.:** Im nachhinein. [I.: ja, stimmt] Oder ich zumindest. [I.: hmm] Also ich weiß nicht, wie's andern ging.
- I.:** Und wie empfandest Du das dann äh mit - jetzt so etwas wohnlicher eingerichtet. Wie hast-hat Dir das gefallen?
- P.:** Mit den Möbeln dann oder wie?
- I.:** Ja, mit den Möbeln.
- P.:** Ja, das fand ich, glaube ich ganz gut, weil ich oh, wie hatte ich das denn zuerst. Also zuerst hatt ich auch ähm.
- I.:** Hmm. Du kannst es einfach - vielleicht auch es Dir aufmalen, wenn de [P.: das mach ich auch am besten] Dich dann besser dran erinnerst.
- P.:** Also, wie-wie hatt ich das, wie warn das ganz am Anfang? Also - diese zur Empore, das ähm is nicht so schwer. Also - da war hier ne Treppe [I.: hmm], die geht hier hoch [I.: hmm], also so dann. [I.: hmm] Und dann hatte ich ähm hier mein Bett stehn. [I.: oben auf der Empore?] Oben auf der Empore, ne. Und hier wenn de, wenn man hier so rausguckt, da is sone Glaswand. [I.: hmm] Ähm, guckt man dann so aufs Leinetal [I.: ach ja] runter, ne. [I.: hmm] Ähm.
- I.:** Also direkt in die Natur kann man so gucken?
- P.:** Na ja, nee. Kann man eigentlich nicht, sozusagen. Da ist das ganze Dorf erstmal vor. [I.: ach so, ja] Aber dahinter - sieht man schon dahinter, ne - aber [I.: hmm] das erste, was dann auf-auffällt, wenn man rausguckt, ist schon das Dorf, [I.: hmm] also S. [I.: hmm, P.: zeichnet weiter] Äh, hatte ich diese komische Couch eigentlich hier noch oben drauf? Ich glaube schon, die stand immer hier oben irgendwie.
- I.:** Hmm, das heißt [P.: stand], Du hattest son separaten Schlafraum und äh

P.: Na, das is-das is offen. Hier is son Geländer [I.: ja, hmm] und dann ist es nach dahin offen [I.: hmm] und hier unten geht dann noch dieser Raum, also da unten auch noch [I.: hmm] ne.

I.: Ja. Unter diesem Ganzen dann noch da oben weiter. Hmm.

P.: Hier hatte ich noch irgendwie sone Couch stehen

I.: Das is jetzt auch noch oben, ne?

P.: Das is noch oben. [I.: hmm] Ähm ja, ich glaube das - ach nee, hier hat-hatte ich immer son kleinen Nachttisch [I.: ah ja, hmm] und dann noch irgendwie ne Lampe oder sowas oder sone Standlampe irgendwie, ne. [I.: hmm] Genau - so sah das oben aus. Hier noch en Teppich, so. [I.: hmm] Na ja und unten hatt ich anfangs ähm - also das is ja praktisch bis hierhin ähm - es ist ähm ungefähr so hoch wie das hier oder [I.: ja] vielleicht, oder vielleicht sogar niedriger, ne [I.: hmm], vielleicht sogar niedriger.

I.: Also quasi hier wäre dann diese Empore gewesen, ne und hier die Treppe, so ungefähr oder - wenn ich mir das jetzt so vorstelle, ne?

P.: Ja genau, genau.

I.: Also quasi dies der Raum - und wenn dies der Raum is, [P.: hmm] dann ist die Treppe - dann ist das auf dieser Seite der Treppe und Empore. [P. genau] Hmm, dann kann ich mir das gut vorstellen.

P.: Und unten hatte ich ähm zuerst ähm , hier hatt-hatt ich irgendwie ähm nen Computer stehn, son alten 64, son älteres Modell. [I.: ja]

I.: Schon als Du-Du da eingezogen bist mit zehn?

P.: Schon als ich hier oben hingekommen bin mit zehn Jahren. [I.: hmm, hmm, ja] Weil mein Vater, der machte ne ganze - hatte früher auch schon-schon immer für Elektroniksachen interessiert und rungebastelt und so, ne. [I.: hmm] Und der hat selber denn auch schon ziemlich früh so Computer gehabt, [I.: hmm] wo-wo die noch relativ teuer waren und wo noch-noch kaum wer, also noch nicht alle die zu Hause rumstehen

hatten. [I.: hmm] Schon Ende der siebziger Jahre und so hat der so-
was gehabt, ne. [I.: ja] Und ähm - wir haben also, glaube ich - meine
Schwester und ich - oder wenn noch mal wer bei uns war, wir haben
auch als, ich das Zimmer noch nicht hatte, schon irgendwelche Spiele
mal gemacht. Das war nicht unser eigener Computer, das war dann
vom-von meinem Vater und da haben/ konnten wir mal ...

I.: Aber stand der schon in Eurem Zimmer?

P.: Nee, der stand nicht in unserem Zimmer mit.

I.: Das habt Ihr dann noch bei Eurem Vater im Zimmer oder so gespielt.
[P.: hmm] Hmm.

P.: Ach, ich weiß gar nicht. Ach, der stand in dem Zimmer, wo ich ganz zu
Anfang drin war.

I.: Ach so, in diesem [P.: in diesem kleinen Zimmer] kleinen Zimmer direkt
im Anschluß ans Wohnzimmer, hmm. [P.: hmm] Aber mit zehn [P.: das
war] hast Du dann äh Deinen ersten eigenen Computer quasi gekriegt?
[P.: hmm] Hmm.

P.: Jo, und dann irgendwelche kleinen

I.: [lacht] Und was hast Du da so mit gemacht?

P.: Spiele gespielt.

I.: So Spiele vor allen Dingen, Ja? [P.: hmm]

P.: Ja, doch kann man schon sagen. [I.: hmm] Anderes ist eigentlich nich so

I.: Ja, programmieren ist ja auch in dem Alter ganz aussichtslos [beide lachen]
Ja, is schon ...

P.: Ja, ich überleg grade [I.: hmm] so - geschrieben also ähm. Doch ich hab
mich früher immer so ähm ähm für-für Weltraum und so interessiert,
ne [I. ja]. Und dann hab ich aus irgendwelchen Büchern über Sonne,
Mond und Sterne [beide lachen] also alle möglichen Sachen irgendwie
äh abgetippt. Da-da hatte ich son Textprogramm [I.: hmm], dann hab
ich das abgetippt [I.: hmm] und ausgedruckt. [I.: hmm] Ich weiß nicht,
das hab ich bestimmt nicht mehr das Ausgedruckte. [I.: ja]

- I.:** Hmm auch schon so eingesetzt, um was zu schreiben, was Dich interessierte oder?
- P.:** Also weniger, aber auch schon.
- I.:** Hmm, haste ja schon gesagt.
- P.:** Ähm. Was hatte ich denn hier unten. Also hier ist ja die Treppe, ne, hier kam/ konnte ja nix hin. [I.: hmm] Also so siehts aus. [I.: wenn de...] Und dann hatt ich diesen/ den, den dicken Kleiderschrank hatte ich hier ganz [I. hmm] ganz zu Anfang. So was war denn noch da. Dann hatt ich ähm hier noch, also hier ist ähm en Fenster, ne.
- I.:** Ja, wo de - also quasi en ganz großes Fenster, wo Du übers Dorf hinwegguckst, ne.
- P.:** Also so-so abgeteilt, ne, mit [I.: hmm] zwei. Zwei Teile kann man da aufmachen von.
- I.:** Hmm. Und so durchgängig quasi von oben bis unten, nicht son halbes Fenster oder äh?
- P.:** Doch, doch so abgeteilt. Sind so, also sind so, sind zwei Reihen [I. hmm] und die obere ist oben son bißchen schräg schon.
- I.:** Ach ja, da ist auch schon der Giebel.
- P.:** Weil ich hab mein - genau. [I.: hmm, hmm] Ich hab mein Zimmer direkt so unterm - [I.: hmm]
- I.:** Also, ach en Giebelzimmer dann quasi, wie hier, nur daß Du nach der Seite oder nach der Seite raus jetzt
- P.:** Genau, hier da wärn praktisch die Fenster [I.: hmm] auf der Seite, auf der ganzen Wand. [I.: hmm, hmm] Hier hatt ich noch son Schreibtisch und den hab ich auch en paar Mal umgestellt oder? Ich glaube, so hatte ich den da stehn irgendwie. [I.: hmm] Ah ja, aah, am Schreibtisch hab ich noch nie viel gemacht, [I.: hmm, beide lachen] weil ich nicht der fleißige Mensch bin. [Beide lachen]

- I.:** Was hast Du eher gemacht, äh gespielt oder dann am Computer gegessen oder gelesen oder was hast Du so gemacht so, wenn Du Dich erinnerst?
- P.:** Zehnte Klasse, was war das fürn - was is'n das fürn - Grundschulende noch ne?
- I.:** Zehn Jahre ja, das ist grade OS, ne.
- P.:** Vierte Klasse sowas, vierte Klasse
- I.:** Grundschule zu Ende und dann die OS-Zeit fängt dann so in etwa an.
- P.:** Also ähm Computer habe ich meistens gespielt, wenn irgendwer aus meiner Klasse noch dabei war. So alleine, glaub ich, eher nich. [I.: hmm] So [I.: hmm, hmm] Auch mitm Computer dann auch nicht mit meiner Schwester. Das war dann, das warn irgendwelche Leute aus er Klasse. [I.: hmm]
- I.:** Also vorwiegend Jungen oder auch [P.: ja] Mädchen? Vorwiegend Jungen, hmm.
- P.:** Ich glaube nur Jungen.
- I.:** Nur Jungen, hmm. [P.: jmm] Und mit Deiner Schwester haste äh
- P.:** Ja, das is irgendwie dann - also wir habn/ haben früher ja ziemlich viel immer irgendwie zusammengespielt, [I.: hmm] aber das hat sich dann irgendwie so verlaufen, weil das andere Zimmer und so, ne und
- I.:** Ach so, mit der Trennung äh.
- P.:** Das is ja. Das hier ist ähm bei uns in er ersten Etage, ne, und meine Schwester, die hat dann, na deren Zimmer war praktisch also hier ungefähr, [I. hmm] ja. Nee wart mal, is gar nicht wahr. Is gar nicht wahr Das war, das war hier, aber da drunter halt, eine Etage drunter halt. [I.: ja] Also hier hat, hier ist die Tür gewesen. [I.: hmm]
- I.:** Und dann hast Du so Deine eigenen Interessen und Dein eigenes Programm so entwickelt? Was hast Du gemacht, wenn Du dann aus der Schule kamst?

- P.:** Hmm. Ja, dann hab ich mehr - also ich glaub, ab dann war das so, da hab ich dann nicht mehr so viel mit meiner Schwester zusammengemacht.
[I.: hmm]
- I.:** Deine freie Zeit wie hast Du die so gestaltet, also war das noch Spiel? Hast Du gespielt mit, ich weiß nich, was spielt man da eigentlich, Lego [I.: hmm] oder ich weiß gar nich so?
- P.:** Legos, Legos warn, glaub ich irgendwie Vorgänger von diesen Playmobil.
- I.:** Ach so, Du hattest erst Legos, [P.: das ja] und dann ..
- P.:** Erst Legos [I.: ah ja], das war ja bis sieben, acht Jahre oder sowas, ne [I.: hmm]. Und dann haben wir ab dann, haben wir immer mit diesen Playmobilfiguren so gespielt.
- I.:** Ach so, aha, ja. Und was für Playmobilfiguren hattet ihr da so? Erinnerst Du Dich noch? Äh, es gibt ja immer so Serien, also was weiß ich, Ritterburg und was gibts noch Piraten.
- P.:** Oh, ich weiß nich, sowas-sowas gabs früher noch gar nicht, glaub ich, so verschiedene Serien.
- I.:** Ach so differenziert ist das damals noch gar nicht gewesen, hmm.
- P.:** Also da gabs einfach nur verschiedene Leute, die hatten [beide lachen] sich, die-die sahen vom Prinzip her alle gleich aus, hatten bloß andere Farben [lacht] -
- I.:** und habt ihr da so Lieblingsspiele gehabt, die ihr auch immer wieder gespielt habt oder ..
- P.:** Hmm. hmm. Da habn wa immer ähm mit einer/ eine Figur, das war dann irgendwie der Hauptmann [I.: hmm, beide lachen], der hieß dann so [lachen] und ähm, ähm der, die sind dann immer überall rumgereist oder sowas, ne. [I.: hmm] Und was wa auch noch oft gemacht haben, wir hatten dann so Puzzels als Untergrund [I.: hmm]. Und das warn dann irgendwelche Pfahlbauten, weil wa dann auch, dann hatten wir auch mal irgendwann zu Weihnachten son Playmobilboot gekriegt. [I.: hmm, hmm] Und dann haben die dann immer am Fluß gelebt da und so. [I.: ah ja, P.: lacht] Das, da kann ich mich noch ganz gut erinnern.

I.: Also sone so Reisen habt ihr dann richtig unternommen mit eurem Playmobil äh -spiel, -spielzeug?

P.: Ja, die-die haben sich, die haben sich immer irgendwo angesiedelt, also. Wir hatten, ich also weiß, ich weiß nich wieviel Figuren, das gewesen sind. Ich schätz mal so vielleicht dreißig. [I.: ah ja] Und die habn dann alle irgendwelche Sachen gemacht. [lacht] Irgendwelche Aufgaben gehabt also. Der war dann, was weiß ich, für die Tiere zuständig und [I.: hmm] und das-das war denn immer sone Familie also ähm. [I.: hmm] Der-der Hauptmann, das war dann der Vater [I.: lacht] und denn meine Schwester, die hat denn die Mutter gespielt [I.: ja, lachen] und dann hatte/ gabs auch noch so kleine Figuren, das warn dann die Kinder, ne also. [I.: hmm, ah ja] Das war dann schon ganz schön witzig irgendwie [beide lachen, wenn man so dran denkt [I.: ja, ja]. So war das.

I.: Aber als Du dann Dein eigenes Zimmer und son bißchen

P.: Ja, ich überlege, was hab ich denn da gemacht, wenn ich alleine war?

I.: ähm oben für Dich hattest, so seperat, da hat sich das verändert?

P.: Ja doch, kann man so sagen, also. Ich hab trotzdem dann noch ab und zu mal, aber das hat sich dann so verlaufen. [I.: hmm] seitdem irgendwie glaub ich schon. [I.: hmm] Ja, ich hatte gar nicht so bis jetzt darüber nachgedacht, daß man das dann [I.: hmm]. Aber das ist schon in der Zeit gewesen, so in hmm. [I.: hmm] Is ja auch klar, dann kommt man, wenn man so zusammen ist im Zimmer halt. Doch macht man doch mehr miteinander.

I.: Haben sich dann auch so Deine Interessen verändert? Äh.

P.: Ja, ja gut. Also, ich hab dann dieses äh Playmobil nicht mehr so gespielt, das hat sich dann nicht mehr so..[I.: hmm] Da hat ich nicht mehr irgendwie son Interesse dran, [I.: hmm] das war dann schon...[I.: ja] Da ist man schon älter geworden. [Beide lachen]

I.: Ja, vielleicht so andere Phasen, die man dann so hat, das Interesse wechselt. Kann

P.: Aber ich weiß noch, wir hatten dann so ähm Dinosaurier [I.: hmm] Da hatte ich dann auch einen ausm Dorf, aber das habn wir nicht hier gemacht ähm, das habn wa dann auch draußen gemacht. Dann hatte einer immer die Fleischfresser und einer die Pflanzenfresser. [Beide lachen]

I.: Ach, das habt Ihr draußen gespielt?

P.: Hmm, das war draußen im Garten [I.: hmm, hmm] bei uns. [I.: hmm] Aber das ging ganz gut, weil- da, also wir habn so, ähm wie nennt man das, also wenn die Steinen nur locker aufeinander liegen, nicht mit Mörtel irgendwie, das hat auch. [I.: ja] Wie heißen diese Mauern?

I.: Ich weiß, was Du meinst, aber ich weiß auch nicht, wie [Beide lachen]

P.: Is ja auch nich so wichtig. Aer da konnten die auch immer gut in irgendwelchen Höhlen drin leben oder so. [Beide lachen] Das warauch immer ähm

I.: Hast Du eigentlich mehr draußen gespielt, weil Du jetzt sagst, Du hast aufm Dorf gewohnt, äh mehr draußen als drinnen oder wie würdest Du das heute einschätzen?

P.: Also, ähm ich würd mal sagen, daß ich ähm so-so bis zur siebten Klasse, bis ich aufm Corvi gewesen bin, ähm bin ich relativ viel ähm zumindest im Vergleich mit jetzt so draußen gewesen. [I.: hmm] Da hab ich dann, wie gesagt, da habn wir dann im Garten äh mit den Dinosauriern gespielt oder ähm Fußball gespielt im Garten so, ne. Von einem Gartentor zum anderen, [I.: ja, lacht] sone - da habn wa doch schon ne ganze Ecke mehr draußen gemacht im Garten. [I.: hmm] Oder, ach so, was mir jetzt auch noch einfällt, in ner Grundschule da sind wir immer viel auf ähm unsere Bäume. Also, wir habn ne ganze Menge Bäume im Garten gehabt, ne früher, die da habn wa auch na teilweise die schon abgeholzt [beide lachen] gnadenlos. [lachen] Nein, weil die auch ganz schön groß geworden sind, ne. [I.: hmm] Und wenn die mal der eine, der also unser großer Nußbaum, der is von innen schon so faul gewesen, ne. Und wenn er irgendwann mal, [I.: hmm] und der war schon größer als das Haus und wenn der irgendwann, [I.: hmm] dann mußte der schon runter [I.: bestimmt gefährlich]. Auf den sind wir immer rauf geklettert, der

hatte seine Äste da ziemlich weit oben, und dann ha [I.: hmm] unser Vater, hat mein Vater son Seil ähm gemacht aus ähm Katlenburg äh aus-aus Berka. Meine Oma, die hat ja, äh die hat auch en Bauernhof gehabt, [I.: hmm] da sind wa übrigens auch am Wochenende dann hin, [I.: hmm] die besuchen gefahren, am Sonntag immer [I.: ja] haben wir da Mittag gegessen, bis abends geblieben. [I.: hmm] Und ähm ja da ähm habn wir mal son - also die hatte ähm immer so viele Strohseile da, [I.: hmm] irgendwie so, ich weiß nich, hab ich noch nie gemacht so eins [beide lachen] Und da habn wir nur immer eins mitgenommen und damit konnte man denn immer da hochklettern [I.: ja] auf die Bäume oder.

I.: Also, das Draußenspielen war dann in der Zeit auch sehr äh reizvoll für Dich? [P.: hmm, ja immer mit irgendwelchen anderen] Würdest Du sagen, Du hast Dich damals also mehr noch draußen aufgehalten als im Innenbereich, also als in Deinem Zimmer, wenn de Dich so versuchst, zurück zu erinnern?

P.: Mehr draußen als drinnen [P.: lacht, I.: hmm] Fuuuuu

I.: Kannste jetzt nich so

P.: Also, ich würde fast sagen, ja. [I.: hmm] — Ahh, ich - was-was ich so alleine gemacht habe, da kann ich mich überhaupt gar nicht so dran erinnern. [I.: hmm] Also ich weiß, wenn irgendwer so zu Besuch war, ähm ist auch meistens gewesen, [I.: hmm] denn ähm habn wa halt irgendwas gemacht, irgendwas Fußball gespielt oder was weiß ich was, ne. [I.: hmm] Oder was wa früher auch gemacht haben, das-das war dann halt ähm drinnen, so ähm da gabs ähm dies-diese Was-is-was-Bücher, ne. [I.: hmm] Also, ich habe früher so gut wie nie gelesen, glaub ich, aber ähm da warn in einem Buch die ganzen ähm Flaggen da drin [beide lachen] von 170 Länder, die es da mittlerweile gibt oder damals gab, [I.: ja, beide lachen] die habn wir dann alle abgemalt. [I. ja, das] Das war auch ne Arbeit, [beide lachen] ging ganz schön auf die Filzstifte. [I.: ja] Da habn wir festgestellt, daß ähm rot in den meisten vorkommt, [I.: und P.: lachen] die waren nämlich immer alle die roten Stifte. [Beide lachen, I.: hmm] Ja, drinnen habn wa hmm sowas gemacht

[I.: hmm] und ähm auch ähm ja später auch Computer gespielt dann mehr. [I.: ja]

I.: Das nahm immer mehr zu oder wie würdest das so einschätzen? Je älter Du würdest oder war das so phasenweise?

P.: Ja, kann man-kann man-kann man vielleicht nicht so von sprechen, weil ähm ich mache jetzt immer noch, also ich spiele jetzt immer nicht noch nicht irgendwie so viel. [I.: hmm] Oder hab auch noch nicht so übermäßig viel Computer gespielt eigentlich. [I.: hmm] Ja, ähm es ist schon mehr geworden, als in dem alten-alten Zimmer, weil ich hier ein Computer direkt im Zimmer stehn [I.: hmm] gehabt habe, ne aber, so daß ich nich davor gesessen habe oder sowas. [I.: ja, hmm] Das is eigentlich nie gewesen.

I.: Und Hausaufgaben also haste äh die bei Dir im Zimmer gemacht oder [P.: lacht. Naja, ich meine, man kann ja auch zum Teil im Wohnzimmer oder so verschieden Orte haben [P.: hmm], an denen man äh irgendwas hat.

P.: Also, ich glaube, früher ähm hab ich, also in der Grundschule, da hab ich ähm, da hab ich noch viel mit meiner Mutter zusammen irgendwie Hausaufgaben gemacht, [I.: hmm] also die hat mir denn da irgendwie ge...ähm geholfen, so in der Grundschule als ich noch nicht das Zimmer hier hatte, ne. [I.: hmm] Und das hab ich dann in der Küche irgendwie mit ihr zusammen gemacht. [I.: hmm]

I.: Also als Du dann - in der Zeit, als Du Dein-das Zimmer mit Deiner Schwester noch geteilt hast? [P.: hmm, hmm] Hmm [P.: hmm]

P.: Als ich - also dieses Zimmer ist irgendwie kein Hausaufgabenzimmer . [I.: lacht, ah ja interessant] Ähm, das hab ich ja seit-seit - der fünften Klasse oder so, [I.: hmm] in der fünften Klasse hab ich noch ähm, glaub ich, ziemlich regelmäßig Hausaufgaben gemacht, aber in der sechsten Klasse [I. lacht] hat das so angefangen, daß ich fast überhaupt keine Hausaufgaben mehr mache.

I.: Ach so, ähn, ach so zu Hause nich oder? [Beide lachen] Hm, in der Schule wird das denn schnell abgeschrieben oder sowas. Dann hast Du ja, auch

en doch sehr großen Freibereich gehabt, ne? So?

P.: Kann man so sagen, ja. Also zumindest nich, daß ich irgendwelche immer gemacht habe. [I.: hmm] Das is irgendwie so lange gewesen, wie meine Mutter da noch hinter gesessen hat [I.: hmm] irgendwie so, ne. [I.: hmm] Und als das dann in der Orientierungsstufe weggefallen ist oder so, da

I.: Woran lag das, daß Deine Mutter da so, weißte das? Hat se gesagt, so jetzt bist Du groß genug oder?

P.: Hmm. - Nee, gesagt hat se, das äh bestimmt - also nich, daß ich wüßte, kann sein, daß sie das so gedacht hat, aber [I.: das weißte nich] das weiß ich nich. Sie hat dann auch ähm, also sie wollte dann auch wieder anfangen zu arbeiten und hat dann auch ähm irgendwelche Kurse dann da gemacht. Erstmal so Stenographie und sowas, war se selber öfters ähm weg und so.

I.: Hmm. ah ja, hmm, kann ich mir gut vorstellen.

P.: Und bis dann is se zu Hause gewesen immer. [I.: ja, hmm, beide hmm]

I.: Ja, wenn Du so jetzt sagen solltest, was für Dich so das Charakteristische am Kinderzimmer ist? Was würde Dir da eigentlich so zu einfallen?

P.: Also, Kinderzimmer ist auch noch bis jetzt, ja?

I.: Also, ich würd das äh, na ja gut, es gibt dann en Übergang, dann würd ich sagen dann is das Jugendzimmer, ne.

P.: Was is denn der Unterschied zwischen Kinderzimmer und Jugendzimmer?

I.: Also, ich kann den auch nicht erkennen. [lacht] [P.: andres Wort] Ich würde sagen, vielleicht äh solange äh das Kinderzimmer noch so direkt zum Spielen benutzt wird oder vor allem Dingen zum Spielen, also Spielbereich is und sehr viel..

P.: Ja, kann sein. Dann könnte man sagen, das hier seit ich dieses neue Zimmer hier habe, seit zehn Jahren ist das dann Jugendzimmer und das mit meiner Schwester zusammen war Kinderzimmer, [I.: hmm] könnte man sagen.

- I.:** So würdeste das dann bei Dir einteilen, ne? [P.: ja, also] Ich verwende den jetzt eigentlich, ich sage eigentlich Kinderzimmer und meine vielleicht auch den Zeitbereich bis vierzehn, ne. Soweit würd ich das vielleicht noch diesen Übergang einfach noch so fassen, [P.: hmm] weil der ja Individuell unterschiedlich ist, ne. Beim einen hört es früher auf und beim andern, der spielt noch sehr lange, das is-das is ja sehr unterschiedlich, ne. Obwohl
- P.:** Na ja, irgendwas-irgendwas spielen, ähm mach ich immer noch. [I. ja] Also, ich meine..
- I.:** Hmm. Ja, genau. Ähm, von daher ist das dann auch so schwierig, zu sagen äh, ähm diese Unterscheidung zu treffen, weil aufm Computer wird dann ja auch weiter gespielt, das ist ja nur ne andere Art von Spielen, die dann gespielt werden. Es sind nicht mehr diese Spiele, wo man auf der Erde sitzt und seine Figürchen hinstell-hinstellt, [P.: hustet] ne.
- P.:** Ab der achten Klasse habn wa halt so mit DSA angefangen da. [I. hmm, hmm] En Rollenspiel. [I.: ja, und ..] Ole irgendwann integriert. [Beide lachen, I.: hmm] Und das mach ich ja immer noch ganz gerne.
- I.:** Äh ss, habt- habt Ihr das sehr intensiv äh betrieben? Oder hat das son Raum auchn Zeitraum in Deiner Freizeit eingenommen oder nur wenn Ihr dann am Wochenende [P.: also] als in der Gruppe zusammen gespielt habt?
- P.:** Ich glaube ab der achten Klasse hat das ähm sehr sehr viel Zeitraum in Anspruch genommen. [Beide lachen, I.: ja. ich denke ja auch..] Ich würd bald bei mir sagen, ähm mehr als Schule. [I.: ach ja, hmm] Also da -Das is wirklich so, glaub ich, ah ähm die Hauptsache gewesen, mit der ich mich außerhalb der Schule beschäftigt habe, dann so. [I.: ja]
- I.:** Und was fandst Du so faszinierend an dem Spiel?
- P.:** Ich weiß nicht, das is irgendwie sone ähm Phantasiewelt. Also, na ja mag sein, das das auch so Gedanken sind, die ich mir nach im Nachhinein darüber gemacht habe, ne. [I.: hmm] Also, als ich damit angefangen habe, weiß nich, hab ich das -ich habs einfach gemacht. [I.: hmm] Also,

einfach gespielt, ne. Also ich... [I.: hmm, aber es - ich dachte nur] Dann hab ich mir nich einfach groß was bei gedacht, [I.: hmm] aber ähm ich würd jetzt so sagen, ähm das ist halt ähm irgendne Welt, die es ähm, die den Vorteil hat, das es die nich gibt. [P.: lacht, I.: lacht] Also ähm, man kann praktisch, ähm man übernimmt dann einen Charakter [I.: hm] und ähm man muß sich nicht ständig unbedingt über ähm irgendwelche Konsequenzen bewußt sein oder-oder naja. Also, es ist halt nicht so schlimm, wenn man halt mal irgendwelche Fehler macht zum Beispiel. Es ist halt ne Spielwelt, die es nicht gibt, ne. [I.: hmm, hmm] Hmm. Es - Das-das fand ich, glaub ich, also irgendwie schon faszinierend, also es auch so hmm - es ist ja sone-sone ähm [I.: ja, vielleicht erklärst es mal] mythische Welt son bißchen so, ne. Also, so ähm ähm, na ja so mittelalterlich bis Renaissance so die Struk-Gesellschaftsstrukturen, [I.: ja] die da so vorherrschen. Und da gibts dann ähm auch auf so einem Kontinent ähm verschiedene ähm Staaten und ähm [I.: hmm] geographisch verschiedene Regionen so, ne. [I.: hmm]

I.: Und dieses-diese Länder entwickelt Ihr auch selber oder ist das schon vorgegeben?

P.: Nee, da gibts ähm son Autorenstamm, die sich ähm das Ganze mal ausgedacht haben und [I.: hmm] die entwickeln dann auch so, also machen praktisch Geschichte davon, also

I.: Also so Vorgaben wie das Land ausgesehen hatte, was das für ne Struktur hatte.

P.: Genau. Also, die machen das auch so ähm nach ähm irgendwelchen Sachen, die's auch hier gegeben hat, ne. [I.: hmm] Also, das find ich nämlich auch gut, daß die ähm diese-diese Phantasiewelt dann ähm doch ähm dieser Welt ziemlich ähnl-ähnelt, so ne das [I.: hmm]

I.: Also der heutzutag äh der Welt heutzutage oder [P.: heutzutage nich mehr] eben der Mittel. In äh also es war also so ne Einführung in die Geschichte, in die mittelalterliche [P.: kann man so sagen ja] Ja, das is interessant. [Beide lachen]

- P.:** Also, das find ich auch - also find ich auch immer noch wirklich so fazi-
nierend. [I.: hmm]
- I.:** Und die Spieler müssen sich dann so als Personen einrichten in dieser
mittelalterlichen Welt oder hab ich das jetzt nich?
- P.:** Ja, man - na ja eigentlich ähm, also wenn-wenn wir uns treffen dann geht
das meistens darum, einer ähm übernimmt dann die Spielleiterrolle, [I.
hmm]. Der hat sich entweder was ausgedacht, was den anderen passie-
ren wird [I.: hmm] oder ähm da gibt es auch ähm so Hefte zu kaufen,
wo schon en paar Anregungen da gemacht wer sind, was man so. Na
ja, also Abenteuervorschläge nennt sich das dann.
- I.:** Aber das sind dann so Abenteuer [P.: ausgearbeitete schon] jemand da
dann schon als Gruppe oder als einzelner?
- P.:** Hmm, als Gruppe. [I.: als Gruppe, hmm] Ja, das find ich also auch ganz
gut, daß - alleine hätte das wahrscheinlich gar nicht so den Reiz. [I.
hmm] Das macht halt Spaß, das man da ähm zusammen ist [I.: hmm]
und ähm sich dann da mit irgendwelchen Problemen beschäftigt.
- I.:** Hmm. Und Ihr bleibt dann auch, wenn Ihr das spielt die ganze Zeit in
dem Zimmer? [P.: hmm] Hmm.
- P.:** Ja, das kommt ja alles durch erzählen, ne. [I.: ja] Einer - der Spielleiter
erzählt halt, was passiert [I.: hmm] und ähm die andern Leute, die
ähm spielen jeder einen Menschen [I.: hmm] in dieser Welt, [I.: hmm]
versuchen ihn dann mit so, na ja, realistisch [beide lachen] kann man
vielleicht nicht sagen, paßt in so ner Welt nich, aber [I, hmm] so ähm
ähm8i. ja] folgt das Stück äh dem Ideal dieser Charakterform möglichst
so zu spielen irgendwie. [I.: ja] Da gibts dann verschiedene Charaktere,
die alle verschiedene ähm Stärken und Schwächen haben und so wa,
nes. [I.: ja] Und ähm die andern Leute, die sollten dann möglichst so
versuchen, das so darzustellen. [I.: ja] unverständlich
- I.:** So als Rollenspiel? [P.: Als Rollenspiel] Als Rollenspiel spielt Ihr das auch,
nich so einfach nur erzählen, sondern eben als Rollenspiel.

- P.:** Ach so, es nennt sich Rollenspiel, [I.: wird das nur erzählt?] wir ähm, ich weiß ja nich, ähm was Sie unter Rollenspiel verstehen. Also auch daß man irgendwie Handel-Handlungen macht oder wie?
- I.:** Ja,ja daß man sich dann hinstellt und jetzt was weiß ich spielt. [P.: Ja, sowas, nee, nee, nee, also] Das wird dann-das hat son erzählenden Charakter mehr. [P.: Hmm, genau] Hmm, hmm.
- P.:** Also, ähm das macht jetzt nicht jeder, aber mir macht schon Spaß, [I.: hmm] so-son bißchen schauspielerisch, nicht vom handeln her jetzt, aber vom-vom sprechen her. [I.: ach so, ja] Also, wenn man andere, was weiß ich, irgendwelche Bösewichte da
- I.:** Ne eigene Stimme für jeden Charakter, ah ja, hmm, hmm. Und äh das hat dann quasi so ab vierzehn angefangen, [P.: hmm, hmm] daß das diese [P.: ab der achten Klasse war das] Ab der achten Klasse, hmm.
- P.:** Hat irgendwer mal angefangen aus unserer-aus unserer Klasse am Corvi.
- I.:** Und mit wievielen Leuten habt Ihr das so gespielt dann? So allgemein?
- P.:** Unterschiedlich. Am Anfang ähm [I.: hmm] immer - ah sind immer mehr geworden. [I.: hmm] Anfangs waren wir hmm zu dritt, [I.: hmm] Ch., Maik und ich. [I.: hmm] Und ähm dann sind es immer mehr geworden, [beide lachen] denn irgendwann hatten wir mal ffff acht/neun Leute oder sowas in einer Gruppe. Gut, da haben wir dann festgestellt, daß geht nicht. [I. lacht] Das warn dann auch welche, die nur mal ähm nur mal da warn, ab und zu [I.: hmm] oder sowas denn. [I.: hmm] Und ähm wir treffen uns eigentlich so ähm jedes Wochenende einmal.
- I.:** Ach so, seit dieser Zeit quasi? [P.: hmm, seit dieser Zeit] Das is so geblieben, ne?
- P.:** Ja, und ähm, ja ich mache jetzt so zwei Gruppen. [I.: hmm] Also, meistens mache ich dann hier diesen Spielleiter.
- I.:** Hmm, also mit zwei unterschiedlichen Gruppen?
- P.:** Mit zwei unterschiedlichen. Einmal, wo auch Ole da mitmacht. [I. ja. das] und einmal ähm das Mike und Christian, die sind dabei noch.

I.: Ach so, das ist dann ne Extragruppe? [P.: hmm] Ah ja, hmm.

P.: Und da sind dann auch halt ähm ja die, die ich so neuer auf er aufm WG kennengelernt habe oder sowas, ne [I.: hmm] sind auch dabei denn, welche.

Unterbrechung/Pause

P.: So zum Zimmer noch mal, ähm [I.: hmm] da hab ich noch was völlig Wichtiges vergessen, und zwar hatte ich hier noch ähm en Klavier stehn - mein Klavier. Und ich hab nämlich auch hmm Klavierunterricht gehabt. [I. hmm] Und ja das stand auch noch in meinem Zimmer. Also, [Beide lachen] noch en recht wesentlicher Bestandteil. [P.: lacht]

I.: Ja, das war für Dich wichtig also das Klavier spielen? [P.: Höm] Nur so zum Üben oder hast Du dann auch ...

P.: Üben war so ähnlich wie Hausaufgaben machen. [Beide lachen]

I.: Also Du hast nicht viel geübt. [Beide lachen]

P.: Ich habs denn immer irgendwie hingekriegt das nächste Mal das Spielen wieder, [I.: hmm] aber ähm beim, aber wenn man Musikinstrumente spielt. ist üben, glaube ich, noch wichtiger als bei Hausaufgaben, ne. Also, in der Schule [I.: lacht] hab ich so irgendwie für mich festgestellt, [I. hmm] ähm mag ja auch dran liegen, wie man das kann, [I.: hmm] oder wie einem das liegt. [I.: ja, P.: lacht kurz auf] Ja, aber das hat schon - also anfang-anfangs hat es sehr viel Spaß gemacht. [I.: hmm] Und ähm später ähm na ja, da habn wa ziemlich so ähnliche Sachen also gespielt. Ich hab, ich weiß gar nicht mit wievielen Jahren ich angefangen habe. Also, das muß ungefähr gewesen sein, als ich das Zimmer gekriegt habe.

I.: Hmm. Also mit zehn etwa?

P.: Ich glaube schon, zehn, elf sowas in dem Dreh. [I.: ja] Und ich habe bis vor na drei Jahren, hab ich noch Unterricht gehabt. [I.: hmm] Ähm, na

I.: Das is ja doch en ziemlich langer Zeitraum.

P.: Ziemlich langer Zeitraum. [I.: hmm] Und ähm wir haben dann immer nur so Stücke ähm da gespielt, also so fast immer nur klassische Sachen, ne. [I. hmm] Und wenn man das nur macht, dann ist es auch irgendwie langweilig, ne. Deann haben wir Sie mal, also unsere Lehrerin, meine Schwester, die hat dann auch angefangen, [I.: hmm] also die hat erst mit Akkordeon angefangen und den hat se auch ähm Klavier gespielt. [I.: ja] Und ähm, na wir haben dann nur noch praktisch so was gemacht und dann haben wir Ihr manchmal vorgeschlagen, wollen wir nicht mal was anderes machen oder sowas. [I.: hmm] Hm, haben wir einmal son-son Buch mit anderen Sachen so durchgespielt, son-son kleineres dünneres, ne. [I.: hmm] Und dann gings wieder weiter mit den klassischen Sachen. Sie meinte immer, das muß man auch können, aber das muß man erstmal können oder so. [I.: ach so, hmm, hmm] Na ja, wenn man das sechs Jahre macht, [beide lachen] dann denk ich mal, daß man auch schon mal was anderes machen kann. [I.: ja] Ähm, na ja, und das is dann auch der Hauptgrund gewesen, warum ich dann aufgehört habe.

I.: Ah ja, an sich hättes Dir Spaß gemacht oder?

P.: Also ich spiel ja jetzt Orgel, [I.: ja] richtig Kirchenorgel [I. lacht, ah ja], das is ja jetzt auch nich grade das Modernste, [beide lachen], was man dadrauf so spielt, aber ähm da gibts halt auch ganz gute Sachen und ähm ähm die Frau V., bei der ich ähm Unterricht habe, bei der hatte ich früher auch irgendwann mal Flötenunterricht.

I.: Hmm, also Flöte hast Du auch gespielt?

P.: Flöte hab ich auch gespielt immer, hmm. Und - ähm, ja die hat mich irgendwann mal gefragt, ob ich nicht mal Lust habe, Orgel anzufangen, ne. [I.: hmm] Und dann, als das hier aufgehört hatte, ähm hab ich gesagt, na warum nicht, und ahm es macht eigentlich Spaß, ne. Es is noch en bißchen schwieriger als Klavier, [I.: ja] weil man muß ja auch noch hier mit den Füßen koordinieren, irgendwie das is [I.: lacht] nich so einfach, aber ähm macht eigentlich Spaß. [I.: hmm] Und ich trainiere jetzt noch für meinen ersten Gottesdienst [Beide lachen]

- I.:** Dann spielst Du auch noch auf dem Klavier so für Dich, also so zur Vorbereitung? [P.: Ja, hmm] Für den..,
- P.:** Ab und zu mal, wenn ich mal wieder Lust habe, setz ich mich mal wieder dran. Also, es steht jetzt nicht mehr in meinem Zimmer. Das war jetzt nur so, [I.: hmm] so sah das anfangs aus. Das könnte man hier ran schreiben. [I.: hmm]
- I.:** Und dieser Bereich, was hattest hier, das hatte ich so nich wahr [P.: das war die Treppe] Ah, das is die Treppe. Ja [P.: da paßte nich so viel runter] Ja, ja, ja, hn
- P.:** Ach, ähm ich glaube ähm, also wir hatten immer sone. Es-es gab früher ähm son-sone großen ähm na, wie kann man sagen, runden Kartons hmf, na wo Waschpulver drin war.
- I.:** Ja, ich weiß, was Du meinst, so Arieltonnen oder?
- P.:** Tonnen, ja irgendwelche Tonnen, ja Tonnen, und da hatten wir dann verschiedene Sachen drin. In einer Tonne war dann ähm Lego, in ner andern Tonne war Playmobil und so, ne. [I.: hmm] Und die hatte ich, glaub ich auch hier in meinem Zimmer irgendwo rumstehn, also hier in der Ecke so. [I.: ja] Ach so, hier oben habe ich dann auch noch ähm mit Lego-Eisenbahn sowas gemacht.
- I.:** Also oben auf der Empore oder?
- P.:** Nee, nee ähm schon-schon hier, also aber oben in dem Zimmer. [I. hmm] Also nich im Kinderzimmer unten, dann im Jugendzimmer praktisch.
- I.:** Ich weiß, dem Zimmer ab zehn, [Beide lachen]. Nein, man brauch das nich so zu unterscheiden, darum gings mir auch nich, ne [beide lachen] irgendwelche Kriterien äh zu ermitteln, wann - ab wann man das Jugendzimmer
- P.:** Aber ne, das-das haben wir aber früher auch gemacht, stimmt. Das habn wir unten auch schon gemacht. Hier Eisenbahn und dann hatten wir irgendwann mal ähm auch mal geschenk gekriegt, so Mittelschienen so Elektrische. [I.: hmm] Konnte man anschließen mitm Trafo, dann fuhr da die Lok dann drauf lang [beide lachen] auf den Schienen. Das hat

zwar meist nich so richtig funktioniert, wies-wies sollte [lacht], weil da immer irgendwas kaputt war, [lacht] hm war auch mal ganz gut. Da hab ich auch mal hier irgendwie das ganze Zimmer voll gebaut und bis ins nächste Zimmer zum Teil rein. [Beide lachen]

I.: Das scheint ja auch sehr groß zu sein, ne? [P.: es ja is 24 qm] 24qm is wirklich sehr groß. [P.: ziemlich groß] Ja. [P.: Ja, ich hab so] Und dann eben zuzüglich zu dieser Em-Schlafempore kommt sie.

P.: Die hab ich auch noch, also 36 wären das denn. Also ähm ich habe heute irgenwie so ähm festgestellt, soviel Raum brauch ich auf keinen Fall. [Beide lachen] Und ich habe jetzt auf der Empore gar nichts mehr. [lacht]

I.: Ach so, du bist jetzt von der Empore nach [P.: is alles weg] unten gezogen, ah ja. Hmm.

P.: Ahm, ich hatte da früher noch den Computer stehn, aber das wir unheimlich heiß da, ähm [I.: hmm]. Hier das is hier in dem Zimmer bestimmt genauso [I.: hmm] im Sommer. [I.: ja] Is direkt unterm Dach, ne vier Seiten sind ähm Außenwände, äh drei Wände sind Außenwände, ne [I.: ja] nur hier is noch ähm zum Haus weiter. [I.: ja] Und dann wird das unheimlich heiß im Sommer und im Winter wirds nich so schnell ähm warm, weils auch so-son-so hoch is, ne. [I.: ja] Das geht ja so spitz hoch, also ich weiß nich, ob na is vielleicht sogar noch höher

I.: Also guckst Du auch so in den Giebel quasi rein, rein [P.: kann ich , ja] Ja. Hmm.

P.: Na ja, ich weiß nich, wie hoch isn das hier so. [I.: ich kann nicht] Na, ich schätz mal ungefähr genauso hoch. [I.: ja, hmm] Und das Licht, das kommt ähm nur von der Seite, also irgendwo im Dach oder so, da hab ich keine Fenster drin.

I.: Also keine Dachfenster wie hier so, ne? Hmm

P.: Hatten wir auch mal überlegt, aber na ja - habn wa nich gemacht dann. [I.: hmm] Noch mal überlegt, ob wir die Empore nich verlängern wolln, [I.: hmm] bis ganz oben, also bis ans Fenster ran, ne. [I.: hmm] Aber

dann ähm wärs wahrscheinlich hier hinten noch dunkler werden, also wirds/wärs noch dunkler hier hinten, ne. [I, ja] Und ähm ich brauch den Raum oben im Moment sowieso gar nicht, also nicht mal den halben. [Beide lachen] Von daher würde sich das für mich nicht lohnen, [I.: ja] vielleicht wenn das mal irgendwann vermietet werden sollte oder sowas, wenn ich nicht mehr da bin, also. [Beide lachen, I.: hmm] —

I.: Ah ja, was fällt mir noch ein. Noch Fragen? So Bilder, haste äh auch Poster oder Bilder an die-an den Wänden gehabt?

P.: Also früher, ähm ich überleg grad, — pffu also würd mir jetzt gar nicht so einfallen. [I.: hmm] Also, wir haben immer irgendwelche Poster gehabt, aber ich weiß nich, was da so für Motive meistens irgendwelche [Bandumbruch] Ja, ich glaube irgendwelche Tierposter so, also irgendwelche, für irgendwelche ähm Popstars oder sowas, was viele an er Wand haben oder so, [I.: hmm] hab ich mich da überhaupt, glaub ich, noch gar nicht so interessiert [I.: hmm, hmm] in dem Alter. Hab ich jetzt an er Wand immer noch nicht.

I.: Also Du hast zur Zeit äh?

P.: Zur Zeit äh - ich hab schon Poster an er Wand. Also, ich hatte ähm ne ganze Zeit lang ähm son-son ähm Spaceshuttle, das gerade startet [I.: hmm] an er Wand und ähm, na das hab ich im Moment nich mehr, und vom und Phantom der Oper son ähm na praktisch en Werbeplakat davon, ne. [I.: ja, hmm] Das hat mir auch gut gefallen, das hab ich auch aufm Klavier denn [I.: hmm] ähm gelernt, also auch nicht im Unterricht, [beide lachen] sondern für mich selber, [I.: ah ja] aber da hatte ich noch Unterricht. [Beide lachen] Das hab ich ihr dann vorgespielt. [Beide lachen] Na ja, und ähm, also da warn wa auch mal in Hamburg zu der Aufführung da, das fand ich auch also wirklich gut.

I.: Hat Dir gut gefallen? Ja.

P.: Meine Mutter war auch mit. Ja und ähm so jetzt hab ich en Poster ähm an er Wand von - das sind beides welche mit Sonnenuntergang oder Sonnenaufgang oder so, ne. Ähm. Eins is ähm irgendne Südseeinsel oder sowas [I.: hmm] mit ner Palme und Strand und so. [I.: hmm] Und

das andere das is London ähm, so die Towerbridge [I.: ja] ein Bild da so drauf auf die Themse und so, [I.: hmm] bei Abendbeleuchtung und so. Ja, dann habe ich noch äh Land-also früher immer ähm ne große Weltkarte an er Wand, [I.: hmm] die hab ich dann ab und zu mal aktualisiert. [Beide lachen] Also bei er Wiedervereinigung [beide lachen] oder die-die US-Staaten abgegrenzt oder sowas, ne [I.: hmm] und dann noch farbig die Staaten anders gemalt. Das war sone politische Karte, ne [I.: hmm] ähm äh die hab ich mittlerweile auch nich mehr an er Wand. Jetzt hab ich ähm noch sone Karte vom ähm Leinetal so von also Kassel bis Hannover sone Art von ner Karte is das eigentlich [I, eher mit Wanderwegen und so, ja? Hmm] Pfuuh Hatte ich sonst noch was? Ah, ich hab mal ähm dies ganze aventurische - also Aventurien heißt der Kontinent, wo dieses ähm Schwarze Auge spielt, [I.: ja] dieses DSA [I.hmm] Und ähm da gibts ähm , ach so eine große Karte von dem ganzen Kontinent, die hab ich bei mir an ner Tür hängen. [I.: hmm] Und ähm dann gabs auch mal son sone Tableaus, wo die ganzen äh Charaktere, die man spielen kann, also die Charaktertypen [I.hmm]. Also, ähm man kann zum Beispiel irgendn Gaukler spielen oder was weiß ich was, [beide lachen] irgendwelche äh Gewalten von irgendwelchen Göttern, die es da gibt, zum Beispiel sowas, [I.: hmm] kann man da spielen. Da gabs mal so Tableaus mit Bildern von denen, und die hab ich, die hab ich an-am Schrank. [I.: ah ja] ähm auf den Schranktüren. Hab ich sonst noch irgendwelche Poster? —- Hmm, also zumindest nicht an der Wand [I.: hmm] hängen, ne. Sonst hab ich nix mehr an ner Wand. [I.: hmm]

I.: Ja, eigentlich denk ich ..

P.: Also, ich habe - Ähm, hier sind jeweils Regale an der Wand, ne [I hmm] bis hier jeweils und hier soweit wies geht, ne.

I.: Was haste da so drinnen?

P.: Äh jede Menge. [I.: lacht] Bücher, aber auch [I.: Bücher, hmm] also hier oben hab ich ähm irgendwelche alten Spiele, die schon halb auseinanderfallen, [Beide lachen] die schon verstauben halt immer. [Beide lachen] Ich weiß gar nicht, warum ich die da noch liegen habe, na ja da war wohl Platz wahrscheinlich. [I.: hmm] Ähm, hmm da hab ich dann noch

den alten Computer, diesen C-060 , [I.: hmm] den ich früher hier stehn hatte, ne.

I.: Ah ja, den haste da auch.

P.: Den hab ich noch im Regal stehn.

I.: Also quasi sone Ablage? [I.: lacht]

P.: Das is praktisch hier die Ablage dahinten, und hier das is ähm Bücherregal.

I.: Hmm, und was haste da für Bücher drin so?

P.: FFfh. Ähm. Verschiedene Romane so, aber auch noch die Kinderbücher sind da noch drin. [I.: hmm] Ich hab irgendwann mal, da hab ich die meisten aussortiert. [I.: hmm] Die liegen jetzt audm Boden irgendwo rum. [I.: hmm] Äh, na ja, dann hab ich, also hab ich so aufgeteilt, das sind-das sind so ähm - sind das drei? [lacht] Das gibts ja wohl nich! [Beide lachen] Ich glaube, das sind - müssen-müssen drei Stück sein. Das sind drei so Abteilungen, und dann [I.: hmm] mehrere Regale über einander, Bretter übereinander. [I.: hmm] Und hier hab ich ähm so Romane drin, [I.: hmm] hier hab ich irgendwelche Sachbücher, also von Schulbüchern über Sachen, die ich mal geschenk gekriegt habe, [I.: hmm] also zum Beispiel son paar von diesen Was-is-Was Büchern, ne hab ich mal ähm jede Menge so geschenk gekriegt immer, [I.: hmm] aber hab ich nie gelesen [lacht]. Ähm, aber auch so Sachen, ähm die ich mir ähm so meistens in letzter Zeit ähm selber gekauft habe. [I.: hmm] Also, irgendwelche Sachen, ähm Bücher zu Politik oder [I.: hmm] hmm [I.: also Sachbücher?] Hmm? [I.: Sachbücher?] Sachbücher hmm [I.: ja] Und das dritte Fach, das is praktisch das ähm DSA-Fach. [lacht, I.: ach so, hmm] Da hab ich alle ähm Boxen, also da is so das-das äh Material. Das Hintergrundmaterial gibts immer so- so in so na so so Spielboxen drin. [I.: hmm] Ähm, ja da hab ich, ich weiß gar nicht wieviel, [I.: hmm] zehn oder elf Stück von. [I.: hmm] Und dann hab da auch noch eine ganze Reihe voll mit Romanen [I.: hmm], DSA-Romanen [Beide lachen]. - Ja, und da drüber hab ich dann noch irgendwelche Zeitschriften, irgendwelche ältere, von meinem Vater sind die meisten und [I.: hmm]

manche auch von mir.

I.: Also Zeitschriften...

P.: Spiegel, Fokus sowas. [I.: hmm, hmm] —

I.: Wenn Du jetzt son Zimmer für'n zehnjährigen oder ebend für'n Kind äh so quasi vorstellst, vielleicht kleine Geschwister, Cousin oder Cousinen, einrichten solltest, was würdest Du denn da als wichtig empfinden? So heutzutage oder aus Deiner Sicht eben? [P.: Hmm] Was sollte drin sein, ne? Wie sollte das aussehen?

P.: Also ich würde einmal sagen, ähm das is jetzt grade nämlich hier nich so, ähm das liegt ähm abseits. [P.: lacht, beide lachen] Also, ich finde, ähm das sollte ähm schon näher an Eltern oder Geschwistern irgendwie dran liegen. [I.: hmm] Also, meine Eltern, die haben zwar direkt darunter, ne [I.: hmm] ihr Schlafzimmer, ne, die kriegen ja alles mit, wenn ich hier irgendwie fernsehen gucke. [Beide lachen] unverständliche Passage, irgendwie mit wem ich erzähle [I.: hmm] oder sowas, aber na ja um runter zu kommen, muß ich erstmal hier, dann durch'n Flur [I.: hmm], Treppe runter und denn .. [I. ah ja] Also, das is irgendwie also - Wie ich [I.: Würdest Du das] machen würde, wenn ich die Möglichkeit hätte würd ich das nich so abseits, [I.: hmm] nich.

I.: Also ganz allgemein oder würdeste das je nach Alter sagen? Äh, dürfte äh meinst du das ganz allgemein, also egal wie alt jetzt das Kind ist oder so, das sollte doch'n zentralerer Raum sein als?

P.: Ich würde schon sagen allgemein. [I.: hmm] Also es is zwar auch schön, wenn man sich da so zurückziehen kann, da hat man keinen, der einen stört oder so, [I.: ja] das is ähm is doch irgendwie - Also, meine Schwester, die hat jetzt ihr Zimmer ähm auch ähm neben an und da, ne. Also, wir haben dann unsere Zimmer jetzt schon wieder nebeneinander, ne, weil sie äh hat jetzt hier oben auch was gekriegt, [I.: hmm]ne, nachdem mein Großvater gestorben ist.

I.: Hmm, aber das ist erst in der neueren Zeit passiert, also?

P.: Das is ähm seit ähm - na, mein Großvater ist dann nach unten gekommen, er konnte nich mehr Treppen steigen so gut und. [I.: hmm] Ähm, seit 94 oder sowas hat sie dann das Zimmer hier, [I.: ja] das neue Zimmer, ne. [I. hmm] Und ah, ja also-also ich würde das irgendwo, also in unserem Haus weiß ich nicht, wie ich das machen würde, ne, aber [I.: hm] ähm ließe sich bestimmt und hätte sich bestimmt auch irgendwie einrichten lassen, daß man das [I.: hmm] ähm. Da is jetzt halt nen Ganzneubau, ne. [I.: ja] Haben sich meine Eltern wahrscheinlich gedacht, hier schönes, neues, großes Zimmer oder so [I.: ja, das], schätz ich mal, [I.: ah ja]. Ähm. Also ich denke mal für mich, ich brauch nich son großes Zimmer.

I.: Hmm. Also Du wärst auch mitm etwas kleineren Raum aber zu

P.: Also ich wär, der unten reicht für mich vollkommen aus, wür-würde ich. Also ich hab da sogar jetzt noch ahm also sone Sitzecke mit Möbeln, hab ich da richtig drin, ne [I.: hmm] also wo wa uns hinsetzen können. Ein richtiges Sofa, was man mal ausklappen kann, falls mal irgendwer bei uns übernachtet, ne. [I.: ja] Ähm, dann noch en normales Sofa und zwei Sessel [I. hmm] also so ne richtige Sitzecke, das is jetzt hier hinten so [I.: hmm] drinne, ne. [I.: hmm] Also - oder ich kann das ja auch mal aus-aufmalen, wie das jetzt aussieht.

I.: Ja, ja. Kannste Dir dann nehmen, ne. Äh, schreibste vielleicht alt und neu dran, das ich das nachher unterscheiden kann. -.

P.: So, also die Treppe ist immer noch geblieben. [I.: ja, lacht] So und dann hab ich ähm hier hinten jetzt sone Sitzecke eingerichtet. [I.: ja] Ah is en bißchen schlecht gemalt jetzt hier, da steht halb son Sessel drunter unter der Treppe. [I.: ja] - So, hier also hier is noch mal die Tür, [I.: hmm] und hier hab son ähm Stereoanlage stehn. — Tschü - Ich hatte früher auch mal, als ich dann son PC gekriegt habe, den hatte ich dann auch oben ähm auf der Empore stehn. [I.: ah ja, hmm] Da war denn [beide lachen] der Computer kam denn, das war der Zeitpunkt, als der ins Regal kam [I.: ah ja] verlagert.

I.: Also, der alte kam dann quasi nach oben erstmal und dann hattste unten oder hattste den ganz nach oben verlagert?

P.: Nee, ich habe den - den Neuen habe ich nach oben gestellt. [I.: ach den Neuen haste nach oben] Und der Alte, der kam ins Regal dann.

I.: Ach so und haste oben den Computer gehabt.

P.: Hmm genau. Also praktisch beim Bett [I.: Gleich beim Bett, beide lachen] So. [I.: hmm] Ich hoffe, das kann man nochmal lesen irgendwann. [I. ja, ja, ich glaube schon das] Ich habe hier das Bett [I.: hmm], hier hab ich en äh Fernseher, so hier steht en großer Kleiderschrank [I.: hmm] und hier hab ich en Schreibtisch. — Schreibtisch is bei mir eigentlich immer eher so Ablagetisch gewesen. [lacht, beide lachen]

I.: Also nicht unbedingt der Arbeitsbereich, [lacht] hmm.

P.: Also wenn ich mal so Referate geschrieben habe oder so. Also, ich liege ähm ganz gerne im Bett, wenn ich lese oder so. [I.: hmm] Also entweder ich sitze hier irgendwo aufm Sessel oder sowas, aber meistens-meistens liege ich ganz gerne. Und ähm - Ach so, zum Lesen kann ich ja noch mal kurz sagen, daß hat so vielleicht mit-mit der siebten Klasse so angefangen, daß ich en bißchen mehr gelesen habe. [I.: Hmm] Also, daß ich mal ab und zu was gelesen habe außer Schullektüre [I.: hmm] und ähm son bißchen mehr lese ich eigentlich jetzt in der Oberstufe erst. [I.: ah ja, hmm] Na, so zehnte Klasse auch schon, aber dann hat das erst so

I.: Hängt das so mit der Schule zusammen oder hat sich das so ganz allmählich bei Dir entwickelt, daß Du bestimmte Sachen interessant findest fandst und dann mehr da zu gelesen hast oder wie?

P.: Ich glaube mit der Schule hat das nichts zu tun. [I.: hmm, so ganz privat von Dir so] Hmm. Ich hab schon so gelesen, was mich so interessiert. [I.: hmm] Was nich so irgendwie, was mit der Schule zu tun [I.: ja] oder so.

I.: Und was liest Du so, äh mehr so Romane oder mehr Sach-äh-themen?

P.: [lacht] Ich glaube in letzter Zeit habe hm - Kann man schwer sagen, also in letzter Zeit habe ich, die - ähm - die Schülbücher, das sind ja keine Sachbücher,ne, kann man ja nich sagen.

I.: Nö, das sind Schulbücher. [Beide lachen]

P.: Na ja also Schullektüren mein ich jetzt. [I.: hmm, ach so, ja] Also, als letztes hab ich ähm grade en Buch über Marion Dönhoff gelesen, [I.: hmm] Kennen Sie [I.: hmm] von der Zeit, und ne Biographie über die. [I.: ja] Ahm, das fand ich wirklich ähm gut, von ähm Alice Schwarzer geschrieben. [Beide lachen, unverständlich] Ähm, aber das fand ich ganz gut geschrieben auch das Buch. [I.: hmm] Also, die ähm Frau Dönhoff find ich wirklich gut, so was die so für Gedanken hat, da würd hm meist sofort, also sag ich sofort gut [lacht, I.: hmm]. Gibt irgendwie so Leute, wo man das so sagen kann.

I.: Also Autobiographien liest Du durchaus auch?

P.: Also, das find - Biographien find ich schon interessant so, was sich ähm andere Leute für Gedanken machen oder sowas, ne. [I.: hmm] So ähm, ich hab mal ähm Sophies Welt gelesen, das fand ich auch ganz gut. Das is ja ähm so über verschiedene Philosophierichtungen, aber nen Roman, ne. [I, ja, hmm] Und hmm, ja dann hab ich mir ah auch noch mal son Buch über ähm Philosophie dann durchgelesen. [I.: hmm] Also das is ja hauptsächlich irgendwie biographisch [I.: hmm], das hat ja alles mit dem Lebenslauf von den Leute zu tun, die sich da was überlegt haben. [I.: hmm] Und ähm also sowas find ich immer interessant, so Gedanken von anderen Leuten. [I.: hmm, ah ja Gedanken von anderen Leuten, hmm] Ja. Weiß nich, was kann ich jetzt - ja Fernseher hab ich direkt vorm Bett spi-vorm Bett stehn. [I.: hmm] Unbedingt viel fernsehen, tu ich nich. [I.: lacht] Also, abends meistens, also wenn ich mich hinlege, dann drück ich auf die Nachrichten oder so [I.: hmm] um zehn oder so. Aber sonst, also so ähm Spielfilme kaum, [I.: ah ja] so gut wie gar nicht. Dies ganze amerikanische Krams is nich so meine Sache. [Beide lachen] Also es gibt schon gute Spielfilme, ne also so, die hab ich dann meistens auch auf Video aufgenommen -Im Namen der Rose- das find ich toll [I.: hmm] oder ähm Lawrence von Arabien [I.: hmm] find ich auch gut. Also so Sachen ähm nicht unbedingt, was man jetzt so sagt, nicht typisch amerikanisch irgendwie, das is irgendwie nicht so mein Geschmack. [I.: ja] —

I.: Also mehr Videos auch als das guckst Du, als das Du

P.: Nö, nö ich hab die dann ausm Fernsehen irgendwann mal aufgenommen.

[I.: hmm] Ahm, die liegen zwar dann meistens im Regal rum, aber ich hab dann, ich kann se mir halt jeder Zeit angucken [lachen, I.: ja] wenn ich mal wieder will oder wenn ich wollte. [I.: ja, ach so, hmm]

I.: Ja, ich denke, wir haben so fast alle Bereiche so angesprochen, ne. Könnten jetzt eigentlich, wenn Dir nichts mehr einfällt, würd ich auch sagen, könnten wir abschließen, ne. Mir fällt jetzt auch kein Bereich [lacht] mehr ein.

P.: Ich wüßte auch nichts mehr.

I.: Gut, dann machen wir jetzt Schluß.

Interview mit Maik:

27.05.99

I.: Ähm Maik, ich möchte mit Dir eigentlich ein Interview über das Kinderzimmer machen und zwar ähm möchte ich, daß Du mir erzählst, äh wie denn Dein Verhältnis zum Kinderzimmer so war im Laufe der Zeit? Was Deine ersten Erinnerungen vielleicht sind und ähm was Du so gemacht hast im Kinderzimmer? An was Du Dich überhaupt noch so erinnerst? Die ersten Eindrücke, Erlebnisse, Erfahrungen, Spiele und äh ja, welche Rolle es überhaupt in Deinem-in Deinem Leben gespielt hat?

Mk.: Kann ich anfangen?

I.: Möchteste anfangen? Gut.

Mk.: Ha ja, mal sehen. Also wenn ich jetzt mal so weit zurückdenke, wies geht. Das erste, woran ich mich erinnern kann, mein Zimmer stand en Bett drinn, en Kinderbett mit na ja soner Seitenbegrenzung in Stangenform, daß man halt nicht einfach so herauskommen konnte und en Wickeltisch. Das is so ziemlich das erste, was ich noch weiß. [I.: hmm] Das Zimmer selber ja klein und vor allen Dingen die Hälfte des Daches war schräg, weil das war unterm Dachboden praktisch ausgebaut. [I.: hmm] Ähm so wo ich wirklich sagen könnte, das is mehr

geworden, als einfach nur so, wo ich halt mal geschlafen habe in der Zeit, sondern Kinderzimmer. Ähm, das würd ich mal sagen vier oder fünf Jahren, so Vorschule [I.: hmm] praktisch, was dann langsam anfang mit etwas umfangreicheren Spielzeugen [I.: hmm], die konnte man halt dann nicht immer alle halbe Stunden runter in die Stube schleppen und wieder zurück. Hat sich dann praktisch so ergeben, daß ich auch mal einfach oben geblieben bin und da dann gespielt hab allein oder mit Freunden. [I.: hmm] Na ja, dann hat sich son bißchen gesteigert, grad so im Winter wenn unten die Eltern Ruhe haben wollten nachmittags oder abends, bin ich dann halt oben geblieben, gemalt, gespielt, was weiß ich, Puzzel irgendwas oder mit Freunden, damit die Großeltern in der unteren Etage nicht gestört wurden. [I.: hmm] Und hat sich dann langsam die Einrichtung etwas vervollständigt. Ich hab eine Kommode gekriegt, [I.: hmm] da sone Anrichte oder wie auch immer halt. Kleiner Schrank mit zwei Türn und Schlüssel dran, wo ich dran, wo ich dann größtenteils meine Unordnung versteckt habe. [I.: hmm] Dann ist später noch ein Regal dazu gekommen, wo ich größere Sachen deponieren konnte. Na ja mal sehen, ansonsten na ja Zimmer halt wirklich nur dann benutzt, wens draußen mal kein so tolles Wetter war, ansonsten war ich als Kind gern draußen im Garten, irgendwie im Gras. Irgendwas hat man immer gespielt oder zum Vogtsteich, das is en Spielplatz bei uns in der Nähe oder en anderer mit en paar Freunden oder einem, der halt in der Nähe wohnte, mal hingezogen unter Begleitung von Großmutter oder dergleichen. Aber Kinderzimmer so direkt, na ja halt Spielzimmer und wo ich geschlafen habe, also da würde ich noch nicht sagen, das war en Kinderzimmer [I.: ah ja, hmm] Hmm, dann hab ich dann irgendwann einen eigenen Computer gekriegt [I.: hmm] mit dazugehörigem Bildschirm und dann ging das eigentlich eher los, daß ich auch häufiger mal drinn war, weil Technik son bißchen grade Computerspiele haben mich doch fasziniert und dann bin ich auch öfters mal drinn geblieben. [I.: hmm] Hab mich halt dann praktisch vor den Kasten gesetzt, auch mitm Kumpel zusammen, der hatte auch einen und hat man halt mal zusammen gespielt irgendwas, irgendwelche Hüpfspiele. Hmm, und vor allen Dingen, wenn – ich habe als Kind Legotechnik geschenk gekriegt [I.: hmm] und dann hab ich mich halt auch einfach

mal hingesetzt, Kassettenrekorder genommen, irgendeine Geschichte da eingelegt, angeschaltet, hab mir mein Legokrempel genommen und irgendwas zusammen gebaut. Irgendwie dann nach Vorgabe oder was weiß ich halt, wirklich die Zeit rumgekriegt damit. [I.: hmm] Ja. Ma sehen, da war ich ungefähr sieben, als das losging, ja so in dem Dreh. Also praktisch Schule direkt mit ins Zimmer genommen, hab ich eigentlich nich am Anfang. Hausaufgaben hab ich immer bei uns in der Küche erledigt, [I.: hmm] praktisch nach Hause gekommen, Ranzen hin, Hausaufgaben gemacht und dann Krempel in die Ecke und losgespielt. [unverständlich] oder was man halt als Kind gemacht hat. [I.: hmm] Ansonsten nee, Hausaufgaben habe ich in dem Zimmer eigentlich nie gemacht. Ich hatte da zwar dann irgendwann mal in meinem Regal son Stapel mit irgendwelchen Heften, Büchern und Zetteln, [I.: hmm] aber Hausaufgaben habe ich halt immer grundsätzlich in ner Küche gemacht, weil das war nicht so ablenkend in der Hinsicht. [I.: hmm] Ja, ansonsten na ja, sonst getan, hab ich da groß nichts weiter, halt gespielt ansonsten. Dann is irgendwann mal meine Schwester bei uns zu Hause ausgezogen, weil die halt Berufsausbildung gemacht hat in H. an der Schl-medizinischen Schule, sodaß deren Zimmer eine Etage tiefer frei wurde und als es/sie dann noch en Praktikum eingelegt hat und grade als sie dann en Arbeitsplatz gekriegt hat außerhalb von N. Hab ich dann Einspruch eingelegt und das Zimmer sozusagen für mich aquiriert. Das muß jetzt sechs, sieben Jahre, da war ich jedenfalls vierzehn, [I.: ja] war zur Zeit der Konfirmation. Paar Wochen vorher war ich nach unten umgezogen und dann vom Konfirmationsgeld neuen Computer zugelegt, [I.: lacht] sonst wüßte ich auch nich mehr, wann ich umgezogen bin. Ja, eigentlich auch, mal sehen, stand en Bett drinn, nen/zwei Schränke warn noch drinn, also praktisch Einrichtung von meiner Schwester. Ich hab dann nur meinen Schreibtisch von oben mit runtergenommen, ansonsten die ganzen Spielsachen, die ich früher so hatte, Playmobil und Lego und das hat eigentlich alles den Umzug nich so unbedingt überlebt, weil ich hatte kein Platz mehr dafür, keinen Stellplatz. Bett links, Schrank rechts, na ja und es war zwar ziemlich lang das Zimmer, aber so groß aufn Boden hocken und - war einfach kein Platz mehr für. [I.: ah ja, hmm] Und dann grade Schulsachen und so da noch mit rein, habe

ich mich auch langsam angefangen eher auswärts mit Leuten zu treffen oder sonst irgendwas zu machen, sodaß direkt spielen für mich alleine mit der Zeit eigentlich eher en bißchen nachgelassen hat, außer ich saß dann halt wieder vorm Computer. [Beide lachen, I. hmm] Ja, das hat sich dann halt so hingezogen. Schularbeiten habe ich dann auch meistens noch in der Küche gemacht, aber auch ab und zu wenn ich Ruhe haben wollte und nicht dauernd irgendwer rein, hier kannst mal dies, mir mal en Glas hochholen oder ne Flasche zutrinken oder so [I.: hmm]. Dann hab ich mich halt doch in mein Zimmer zurückgezogen, dort hatte ich immer Probleme mit der Beleuchtung. Also im Winter grade wenns draußen schon en bißchen dunkler war nachmittags blieb mir nichts anderes übrig, als in die Küche zu gehen, weil ich keine Schreibtischlampe vernünftig unterbringen konnte, der war zu voll der Tisch. [I.: hmm] Na ja. Hmm. War der Punkt, mal überlegen. Ansonsten gradeso wo ich jetzt dann halt Gymnasium absolviert habe - technisches Gymnasium, hat das eigentlich gradeso mit Spielen, die nich mit dem Computer zu tun haben, ohne wen dabei, eigentlich komplett weg. [I.: hmm] Lego oder so, das stand irgendwo im Schrank rum, schön und gut, das einzige was ich mir dann noch mal gewünscht habe, was ich mir noch mal gewünscht hatte, war son Elektronikbaukasten [I.: hmm], aber ansonsten wenn ich mich alleine beschäftigen wollte, habe ich halt den Computer zur Hand genommen, [I.: hmm] entweder hab ich gespielt oder irgendwas mit gemacht. Dann fing das auch halt an ähm mit unserem Rollenspieltreffen. Das heißt, Wochenenden oder sonst irgendwie in der Woche war ich halt meistens unterwegs [I.: hmm], und so, denke ich mal, hab ich grade in späterer Zeit, dann mein Zimmer wirklich nur noch zum Schlafen hauptsächlich benutzt. Hpf! Bis jetzt eigentlich auch, [beide lachen] wo jetzt grade Zivildienst nachmittags frei, die andern sind, die andern sind sonst irgendwo unterwegs, da hoche ich mich auch wieder vorn Computer, hol mir meine I-mails runter, les die durch und schreib Antworten oder spiele oder schreibe irgendwas [I.: hmm] oder ähm was man halt mit dem Ding machen kann, wenn einem langweilig is. [I.: lacht] Hmm, ich denke, das wärs erstmal so zum zeitlichen Ablauf. Puh, jetzt wirds schwierig. Was machen wir als nächstes? Mal sehen. Eindrücke des Ganzen. Na ja grade so das älte-

re Zimmer was halt im Obergeschoß lag, da hatte ich halt immer die Möglichkeit, wenns mir zu bunt wurde oder die Eltern genervt haben, wie man das als Kind so empfindet, einfach nach oben, Tür zu und dann hatte ich meine Ruhe bis zum ins Bett gehen. [I.: hmm] Vielleicht abends nochmal runter Sandmännchen gucken oder Sesamstraße oder was weiß ich, was da so lief, aber ansonsten hoch in mein Zimmer, Tür zu, irgendwas rausgeholt und dann hmf konnten die mir praktisch den Buckel runterrutschen, da hatte ich dann meine Ruhe. Während dann im unteren Zimmer, das lag dann eher schon in Reichweite meiner Eltern, da weiß nich, irgendwie son bißchen na ja, man hat halt immer das Gefühl zwei Schritte und die sind bei mir im Zimmer mit drin [I.: hmm] und irgendwie war das, denk ich schon, mit bei. – Hmm, jetzt steh ich vor ner kreativen Pause, [I. muß lachen]

I.: Darfste ruhig machen.

Mk.: Wenn ich auch mal das, was ich so hatte, mit dem vergleiche, was so andere von meinen Freunden an Zimmern hatten, bin ich eigentlich, meiner Meinung nach immer mit zumindesten recht wenig Platz ausgekommen. [I.: hmm] Ich hatte wirklich nich viel Platz, wenn ich mich jetzt in mein altes Zimmer begeben würde und mich auf den Boden legen würde, hmm hätte ich wirklich arge Pa-platzprobleme da mich ganz rein zu kriegen, wirklich sehr klein, aber irgendwie gefehlt oder so, gut die hatten größere Zimmer [I.: hmm], hatten se halt auch ne größere Unordnung. Ich hatte zwar mein Chaos auch, aber das war noch überschaubar, ich wußte, wo meine Sachen sind. Muttern hat zwar auch dauernd gesagt, „nun räum doch mal auf, mach doch mal Ordnung“ Na ja, Schrank auf, alles rein, Schrank zu, war die Sache für mich erledigt. [I.: hmm] Ich denke mal, diese Einstellung hab ich mir bis jetzt auch bewahrt, wenn ich äh jetzt mein Zimmer mir so angucke, also is es immer noch recht chaotisch, aber wenn ich etwas benutzt habe, irgendwo hinstelle, wo grad hinstelle wo grad is. Wenn ichs brauche, weiß ich wos is. Hm, tja. — Sonst wüßt ich jetzt nicht so direkt, was ich noch erzählen könnte, ohne daß man da so direkt in die Richtung nachfragen würde? Also ich denk mal so, alles was ich - mir spontan jetzt so mit son bißchen Nachdenkzeit einfällt, wäre das was ich gesagt

habe. —

I.: Ähm, Du hattest ja schon so angedeutet ähm, das Du zunächst einmal ähm viel draußen gespielt hast. Also gab es wohl immer so Phasen, äh da äh hat das Kinderzimmer vielleicht nich sone große Rolle äh Bedeutung für Dich gehabt oder sone große Rolle in Deinem Leben gespielt, aber wenn Du das mal so rückblickend einschätzt äh, wie würdest Du das beurteilen, welche Rolle hat das eigentlich so in der Kindheit gespielt?

Mk.: Also würde ich jetzt mal so sagen, grad so bis zur Konfirmation bevor ich in mein anderes Zimmer umgezogen bin, eigentlich wirklich en eher untergeordneter, [I.: hmm] weil ich hatte keinen Fernsehanschluß da oben. [I.: hmm] D.h. die ganzen Zeichentrickserien, was früher lief, konnte ich nich sehen, muß ich runter in die Stube, wenn ich halt mal wollte. [I.: hmm] Ansonsten gelesen habe ich auch lieber unten im Wohnzimmer, [I.: hmm] son richtig schöne alten bequeme Sessel habn wir da, da konnte man sich gurt, da konnte man sich gut reinfleezen. [I.: hmm] Und im Sommer war ich eigentlich, solange ea hell war oder solange ich wach bleiben durfte draußen. [I.: hmm] Entweder hab ich mich mit ner Decke aufn Rasen aufn Rasen gehockt und da gespielt oder - Vatern hatte mir sone alte Palette in unsern Kirschbaum hoch gewuchtet, dann hab ich da in meinem privaten Baumhaus gehockt, [I.: ah ja] paar Kirschen genascht und da gelesen oder was. Also - war wirklich sehr Jahreszeit abhängig [I.: hmm] praktisch.

I.: Im Winter dann quasi?

Mk.: Im Winter, Herbst - mmh Herbst auch noch nicht. Grade wenn die Blätter runterfielen. Dann konnte man immer noch gut aufm Spielplatz so damit, was weiß ich anstellen. Selbst im Winter war ich auch noch öfters mal draußen und hat man halt so, wo sich der Schnee aufm Grundstück angehäuft hatte oder dann aufn Gehwegen sone Schneeburg gebaut und sich mit Schneebällen beworfen. [I.: hmm] Also eigentlich hauptsächlich so bei Regenwetter oder wenss draußen kalt war oder halt schon dunkel, dann war ich [I.: hmm] in meinem Kinderzimmer. [I.: hmm] Aber ansonsten bevor ich in das neue Zimmer umgezogen

bin, eigentlich eher wenig. [I.: hmm] Es war halt da, wenn ich mal, wohin wollte. Da konnte ich hin, [I.: hmm] aber ansonsten keine wichtige Rolle. [I.: hmm]

I.: Auch so als Treffpunkt äh mit Freunden hat es nich so ne wesentliche Rolle gespielt oder wie würdste das beurteilen?

Mk.: Nee, eigentlich auch nich, also [I.: hmm]

I.: Wo habt Ihr euch so getroffen?

Mk.: Bei gutem Wetter aufm Spielplatz oder auch bei uns im Garten oder bei denen oder wir haben uns auch einfach mal in die Stube gehockt und da irgendwelche Decken und Sessel [I.: hmm] zusammengeschoben und damit rumgespielt. [I.: hmm] und aber [I.: hmm] eigentlich. Na ja, höchstens wenn wa irgendwie mal Besuch hatten und es waren welche dabei in meinem Alter. [I.: hmm] Irgendwie mein Cousin oder was, dann sind wa dann halt hoch in mein Zimmer, weil da konnte man dann spielen, wenn die Erwachsenen unten in der Stube hockten. [I.: hmm] Aber ansonsten so als Treffpunkt würde ichs eigentlich nich bezeichnen [I.: hmm], eher was Privates so für mich allein, wo ich so mein Chaos hatte. [Beide lachen, I. hmm]

I.: Eine Frage, die mir immer - jetzt noch einfällt is: wie sah es eigentlich so mit äh Wand- äh dekorationen aus? Also mit Postern oder irgendetwas in der Richtung?

Mk.: Also versuch ich ruhig ma an die Tapete zu denken. Ich weiß, daß ich die letzten Jahre oben in meinem Zimmer ne Alf-Tapete hatte, [I.: hmm] wo der drauf war, irgendwie so mit - Punchballons hatte er in der Hand, aber was vorher, vor dieser Tapete dran war, weiß ich nicht mehr. [I.: hmm] Das war entweder en Blumenmuster oder irgendwie sowas. [I.: hmm] Ansonsten im neuen Zimmer na ja, ich bin eingezogen, wir habens renoviert, ich hab gesagt o.k., „irgendwie en komisches Comicmuster hab ich kein Bock zu“, [I.: hmm] und dann habn wir da so Rauhfaser drangeklebt und das entsprechend denn einmal übergepinselt und das hab ich eigentlich auch immer noch. [I.: welche Farbe?] Weiß. [I.: weiß, ah ja] Da hab ich jetzt auch soweit es halt ging, en

paar von meinen selbstgemalten Bilder aufgehängt, [I.: hmmm] On, na ja gut, hab ich halt nich viel Platz so. [I.: hmmm] Wenn man reinkommt, rechts is en Regal, dann kommt en Schrank, dann kommt der Schreibtisch mit Regal, da is kein Platz mehr. An der Stirnseite is es Fenster und auf er andern Seite kommt erst das Bett mit som, ich weiß nich son-son Vitrine, wie hier hängt, [I.: hmmm] wo halt auch Klamotten drin sind, ungefähr so hoch, dann kommt en querstehender Schrank, dann kommt mein Computerschreibtisch mit Regal drüber und dann is es - das Zimmer halt schon zu Ende. Also ..

I.: Ja. Vielleicht könnteste mir nachher es mal so aufzeichnen, ne? So, um ne ...Ich geb Dir dann noch en Blatt, ne.

Mk.: Doch dürfte kein Problem sein. [I.: ja, das find ich gut, hmmm]

I.: Hatteste auch so Phasen, wo de Dich für irgendetwas begeistert hast, also es gab da ja so. Manche haben dann Tierposter oder irgendwelche Gruppen oder [Mk. ne] sowas haste nich?

Mk.: Also überhaupt Tierposter, nee. Ich hatte mal irgendwie was mit Pferden und äh halt irgendwelche Tierbabies oder so in Bilderbüchern oder als Puzzel, aber [I.: hmmm] daß ich meine Wände irgendwie voll gehängt habe [I.: hmmm] mit irgendwelchen, nee. [I.: also, das haste nich gemacht?] Grade als kleiner Junge, was meine Schwester da mit diesen komischen Gruppen hatte, die-die [I.: hmmm] man noch nich mal verstehen konnte, wenn die gesungen haben [I.: lacht]. Eigentlich nich, der artige Fanbegeisterung für solche Sachen hat sich bis jetzt auch noch in Grenzen gehalten. [I.: hmmm] Sagen wir mal, ich würd eher sagen, ich komm jetzt langsam mal so in die Phase, wo ich mir mal von irgendwelchen Kinofilmen oder so mal son Plakat an die Wand kleben würde [I.: hmmm] oder aus irgendwelchen Büchern so-so ne gute Charakterzeichnung oder so, aber ne irgendwelche Boygroups oder dergleichen, nee. [I.: lacht] Nee, das reicht mir schon, wenn ich die im Fernsehen sehe. [Beide lachen, I. hm]

I.: Ähm, hm ne andere Frage wäre so für mich noch, äh kannst Du Dich noch so an Zeiten erinnern, äh wenn Du so morgens in äh im andern

Zimmer erwacht bist, als in Deinem, ne. Äh gabs für Dich da son Unterschied zum eigenen Zimmer? Gabs da son [Mk. Also praktisch en andern Zug oder allgemein?] Nee, ich meine auch wenn Du mal in den Ferien woanders warst oder irgendwo zu Besuch warst. Kannste Dich an so etwas noch erinnern, obs da en Unterschied äh ..?

Mk.: Ja, das war aber nicht ungedingt nur beim Aufwachen, also schon beim Einschlafen, das war nich [I.: ach so] Das war grade so im andern Zimmer nich die gewohnte Schräge übern Kopf, [I.: hmm] am Fußende hatte ich immer son Be-son Schrägfenster, wo kaum Rolladen war. Das heißt, war auch immer am Fußende recht hell nachts, [I.: hmm] das hab ich- hat man gemerkt, das war einfach nicht da, aber sonst irgendwie. Oder ich wußte halt ich bin nich zu Hause, irgendwie son [I.: hmm] sowas nach dem Motto „wobin ich denn jetzt“ , solche Probleme hatte ich eigentlich nich. [I.: hmm]

I.: Hmm, gut. Ja. Ne andere Frage wäre noch für mich so, diese Zimmer hast Du die einfach so eingerichtet bekommen und hast Du dann was verändert? Hast Du es so gelassen, wenn Du sie eingerichtet äh bekommen hast oder hattest Du da schon - äh eigentlich oder ab wann hattest Du da Vorstellungen, wie es aussehen sollte. Das würde mich so interessieren? Also - sind eigentlich zwei Fragen. [Mk. unverständlich leises Gemurmel]

Mk.: Also alte Zimmer, na ja, da hatte ich halt mein Bett drinn stehen und dann hab ich gesagt, ich brauch was, wo ich meine Sachen reinpacke. [I.: hmm] Dann is halt diese Vitrine dazugekommen und das Regal. [I.: hmm] Also, da hab ich schon mal nich irgendwie, na ja, ich hab gesagt, ich will was haben, wo ich meine Sachen reinpacken kann, [I.: hmm] aber die Sachen speziell ausgesucht hab ich nicht. [I.: hmm] Und das neue Zimmer

I.: War Dir das wichtig oder?

Mk.: Eigentlich nich. [I.: hmm] Ich meine, ich habs gekriegt, es war meins dann halt [I.: ja] und so wies aussieht, ich hab mich dran gewöhnt, ne. [I.: hmm] Und beim neuen Zimmer, das hab ich größtenteils voll

möbliert übernommen und da hab ich jetzt noch halt für meinen Computer meinen Schreibtisch reingekriegt, den hab ich von oben mit runtergenommen [I.: hmm] und no-noch son kleineren Schrank für noch son paar Bücher [I.: hmm]. aber ansonsten hab ich da eigentlich nichts weiter dran verändert. [I.: hmm] Ich wüßte auch nicht wieso, ich meine die Sachen sind drin [I.: hmm] und meine Sachen passen rein. Gott sei Dank. [I.: lacht] Und ich wüßte auch nicht, was ich da veränder sollte, [I.: hmm] weil den Platz, [Telefon klingelt] den ich habe, da kann ich eigentlich leider nichts weiter machen.

I.: Ich unterbreche mal [Kleine Unterbrechung]

I.: Eine letzte Frage, die ich noch habe, ähm die bezieht sich eigentlich auf Deine Vorstellung vom Kinderzimmer äh. Was gehört da rein? Wie soll es aussehen?

Mk.: Eujeu-jeu-jeu.

I.: Also, wenn de jetzt so sagen müßttest, ne, [Mk. ja so] das-das wäre für mich ein Kinderzimmer. [Mk. leise, da kommt jetzt] Was gehörte da rein oder äh ...?

Mk.: Da würd es für mich jetzt erstmal drauf ankommen, wie alt ist das Kind, [I.: hmm] weil ich denke mal, daß so die Angewohnheiten grade wenn man so in die Schule kommt oder so Pubertät, daß sich das doch en bißchen ändert. [I.: hmm] Grade wenn ich jetzt mal sagen würde für en Kind, u so Einschulung oder dergleichen. [großer Seufzer] Ham, auf alle Fälle Bett, [lachen] weil ich denke schon, wenn man dann auch mit drin schläft [I.: hmm], man is halt länger drinn. Vielleicht eins von diesen Betten, wo man so erstmal sone kleine Leiter hochklettern muß, wo man dann unten unter noch Schränke hat oder irgendwie en Raum, den man zuziehen kann, praktisch als Höhle oder was. [I.: hmm] Ne entsprechende Tapeten mit was weiß ich, Micky Mouse, so Disney-Themen bezogen oder irgendwas, was halt das Kind möchte [I.: hmm]. Sollte denke ich, die Wahl doch schon überlassen. [I.: dem Kind?] Dem Kind, es soll ja selber drinn wohnen. [I.: hmm] Na ja, nich so einfach „willste die oder die “ und dann zeigt es halt auf eine drauf, sondern wirklich daß es halt die Muster sieht und äh sich das überlegt, aber

ich denke, die Über-Entscheidung sollte man schon dem Kind überlassen. [I.: hmm]. Na ja, dann en Tisch mit en paar Stühlen, wo man sich drann setzen kann. En schönen flauschigen Teppich, daß man sich auf den draufsetzen kann [I.: hmm] und dann halt was sich so an Spielzeug je nach Gewohnheit ansammelt samt Verstaumöglichkeit mit irgendwelchen Schränken und Regalen. [I.: hmm] Aber ansonsten, das kommt immer auf die Entwicklung drauf an, wie sich halt die Sache so entwickelt. Hmm, wenn irgendwas dazukommt, dann ergibt sich das halt so, aber so speziell sagen, daß gehört darein, [I.: hmm] wüßt ich jetzt weiter nichts. [I.: hmm]

I.: So, ich dachte jetzt an charakteristische Merkmale, wo man dann sagt, ja genau, das ist im Kinderzimmer.

Mk.: Ich glaub nich, daß es da so unbedingt, so chara - so was gibt. [I.: hmm] Kommt halt immer drauf an, wie das Elternhaus beschaffen is. Wie wie sich das Ganze entwickelt. Ich nehmen an, es gibt mit Sicherheit einige Sachen, die man dann in jedem Zimmer vorfindet, [I.: hmm] was weiß ich Benjamin-Blümchen-Kassetten oder Micky-Mouse-Hefte oder sowas, aber [I.: hmm] irgendwelche Einrichtungsgegenstände, die da rein gehören müssen, würde mir jetzt höchstens noch en Kassettenrekorder einfallen, aber ansonsten irgendwas Spezielles. Mm, wüßte ich nich, könnte ich nich vorher sagen. [I.: hmm]

I.: Ja, ich danke Dir, Maik, für das Gespräch.

Interview mit Falk

4.08.99

I.: ...meiner Methode sagen, wie ich Dich also interviewen möchte, – und zwaar äh beginn' ich einfach mit so 'ner Art Brainstorming, ne [F.: mmh] d.h. sag' mal, was Dir so ganz spontan zum – zu Deinem Kinderzimmer einfällt. Das ist also meine erste Frage, die ich stelle. Ich sa – versuche einfach, innerhalb des Interviews äh nicht so viel zu sagen äh, weil das eben sehr störend ist, wenn ich Dich gleich zu Anfang mit mit Fragen bombardiere quasi ne, und Du dann in eine Richtung äh gedrängt wirst, die eigentlich nicht Deine ist, sondern eben meine ist nä, [F.: mmh] also das versuch ich eben, wenn's geht [beide lachen] zu

unterlassen, manchmal rutscht mir doch ne Frage raus [auflachend] äh, wenn sie nicht reinpaßt, kannst du sie auch ignorieren [beide lachen]. Ahh [F.: ja] wenn ich Dich unterbreche ne, und sie wirklich sehr unpassend ist, also mußte da auch nicht drauf antworten. Ich stell sie dann irgendwann ä hinterher äh nochmal. Ähem, dann möchte ich äh eigentlich gern auch so was zu dem ähh zur räumlichen Orientierung erfahren, das ist aber auch wirklich so in diesem Nachfrage- – äh – -teil meines Interviews, stelle ich da ne Frage dazu. Ähem, weil man das ja auch nicht so gewohnt ist – auch rückblickend erinnert man ja sich nicht so an diese äh ja an diese räumliche Seite ne ähem seiner Entwicklung. Ich weiß nicht, vielleicht ist das auch unterschiedlich [Pause, F. schmunzelt] mir selber fällt es immer sehr schwer, mich ähh, es ist sagen wir mal primär mir nicht so präsent, ne, wie das eigentlich gewesen ist, welche Orte äh, welche Erfahrungen ich da gemacht hab, also welche Orte ne Rolle gespielt haben, welche Erfahrungen ich da gemacht hab. Das ist mir also äh im äh im ersten Augenblick eigentlich nie so präsent, ne hab ich festgestellt. Mir fallen da erst eher andere Sachen ein [beide lachen auf] und äh deshalb pt frage ich dazu auch etwas, ne – mm im zweiten Teil meiner, meines Interviews.

Ähem, dann frage ich manchmal nach Situationen ne, wenn das mir grad so passend erscheint ne, dann stell ich manchmal ne Frage zu Situationen im Kinderzimmer, die vielleicht von Bedeutung waren ne, und ääh ja und eben auch mm, um die Erinnerung, meine das ist ja jetzt schon ne Weile her ne, [F.: ff] Deine Kindheit für Dich und ganz frühe Phasen sind ja manchmal auch nicht mehr so präsent [F.: mhm] im ersten Moment, ich meine man erinnert sich dann äh nach ner Weile wieder da dran, aber emm häufiger ne ist n bißchen schwierig ne, sich dann so an frühe Episoden zu erinnern, und ähm deshalb ähmm hab ich dann so ein'n – ja, so ein'n äh Punkt, der nennt sich leeres Blatt (Pause) [F.: m] und äh da versuch ich eben ähem, die Erinnerung son bißchen zu aktivieren, dasss ähmm sieht dann aus, so aus, daß kann ich schon mal vorwegnehmen, daß ich dann einfach sage, ähem stell Dir vor, Du sitzt jetzt in Deinem Zimmer, und das ist also son komp j son komponierten zu ner Entspannungsübung ne äh, auf Deinem Lieblingsplatz ne äh, Du fühlst Dich eben guut, bist ganz entspannt und ausgeruht [beide lachen

kurz auf] ne [F.: mhm] und ähh Du findest daa eben so etwas wie ein Tagebuchh oder n Studienblock ne, weißte wo man so drauf [F.: mm] zeichnet ne, und Du guckst auf dieses Blatt, und da steht eben vorne auf dem, auf dieses Buch guckst Du und blätterst es auf, öffnest es und auf dem ersten äh auf dem Titel steht „Mein Kinderzimmer“, ne und Du blätterst um, siehst die erste ähh Seite, und stellst Dir jetzt eigentlich vor, ja, wie’s mal ausgesehen hat in Deiner frühen Kindheit, vielleicht als Du so in die Schule kamst, was sich da veränderte, und ähh vielleicht noch mal so mit vierzehn/fünfzehn ähh, was sich da eben so veränderte, ne. [F.: mmh]

Aber diese Veränderungsphasen kannst Du auch äh strukturieren, das kann ja auch sein, daß das nur zwei Veränderungen gegeben hat, also Kleinkindzeit und ähh Jugendzeit oder Schulzeit ne so quasi ne. Also [F.: mm] daß ähh mmh, da gibt es eigentlich keine Strukturierung, wie – wie man das macht, falls nur son Vorschlag meinerseit -seits.

Ja, wenn Du jetzt noch Fragen hast [F.: mpff], dann (Pause) kannst Du mir die jetzt stellen.

F.: Nö, eigentlich ist mir das einigermaßen klar geworden. fff

I.: Ja, können wa anfangen, ne?

F.: Ja.

I.: So, dann beginn ich jetzt mit meiner ersten Frage. Ich möchte gern äh ähmm von Dir wissen, was Dir so ganz spontan äh zu Deinem Kinderzimmer einfällt.

F.: Ja, also erst mal muß ich da vielleicht schon mal ne Unterscheidung treffen, also durch die Umzüge bedingt [I.: nn] haben sich meine Kinderzimmer immer verändert. Zuerst bis zum Alter von (kurze Pause) ff n vier Jahren [I.: nn] ähm wohnten wir in Neu-G., das liegt in Sachsen. Da hatte ich ein eigenes Zimmer, dann hat sich das verändert, sind wir nach R. gezogen. [I.: nn] Da hatte ich wieder n eigenes Zimmer, da kann ich mich noch ziemlich gut dran erinnern, an das in Neu-G. nich mehr so gut. hh [I.: hm] Und dann 1992 sind wa nach N. hierher gezogen, da hat sich das dann auch noch mal grundlegend verändert. [I.: mhm] So und, was mir eigentlich so spontan einfällt, (kurze Pause)

ja, das Zimmer – hatte – n Schreibtisch, da hab ich dann die Hausaufgaben vorwiegend dran gemacht [I.: nn], wenn's denn welche gab, und dann hab ich das Zimmer – ja fast ausschließlich zum Spielen benutzt. [I.: nn] Das war also – wirklich n reines Spielzimmer. Unnd eigentlich – so viel Zeit hab ich da nicht drin verbracht [I.: nn] ähhh ich hatte – auch ähh bedingt dann durch die Schschulzeit, war ich ja viel in der Schule, und nach der Schule hatte ich dann auch immer noch andere Aktivitäten, [I.: nn] zum Beispiel Sport hatte ich da sehr intensiv betrieben, in ner Mathematik-Arbeitsgemeinschaft war ich dann noch, [I.: nn] die hat dann auch viel Zeit in Anspruch genommen [I.: ja] und, ja, so daß ich dann ebend (kurze Pause) ja viellei also am vorwiegend am Wochenende im Zimmer war. [I.: nn] Und – da hab ich dann ebend, ja hatte ich so verschiedene Spielsachen [beide lachen kurz auf] Da hat ich erst mal hat ich ziziemlich viele Kuscheltiere, [I.: mhm] die – ja, mit denen konnte man sich dann auch sehr gut unterhalten, [I.: hhe] weil ich ja nun auch Einzelkind war, da hab ich, war ich – ziemlich viel alleine in dem Kinderzimmer [I.: nn], und – hab dann viel mit den Tieren gespielt, das war so, ja als ich in die Schule gekommen bin, in dem Alter war das ungefähr [I.: mmh], war das ziemlich stark, und ja da kann man ja sich alles mögliche ausdenken, ne, [I.: nn] hatt' ich dann noch son Puppenwagen, mit dem Puppenwagen hab ich dann die Tiere umhergefahren in der Wohnung auch, also nich nur im Zimmer [I.: mmh, beide lachen kurz] und dann

I.: Kenn ich

F.: hab ich den Tieren auch Unterricht gegeben [beide hmhmhm] so nach den Schulbüchern [beide hmhm, I.: ja] in der ersten Klasse, Fibel und so, ham se das dann gelernt [I.: mmh] warn natürlich auch sehr wißbegierig

I.: Ja, kann ich mir vorstellen

F.: Und äh, ja dann hatt ich auch noch son Kaufmannsladen [I.: mmh], da – warn dann ebend auch die Tiere vornehmlich die Kunden

I.: Ah ja.

F.: und denen konnte man dann die Sachen so verkaufen und Rechnungen

ausschreiben und s [I.: mmh] so und das hat eigentlich auch sehr viel Spaß immer gemacht (kurze Pause) und da hab ich auch – hab ich immer mit Begeisterung gespielt [beide lachen] und [I.: nn] ja, was ich noch hatte, war sone – son Parkhaus [I.: mmh] äh so aus mehreren Etagen, und da konnte man dann mit diesen Matchbox-Autos, [I.: mh] also diese kleinen Metallautos, mit denen konnte man da – spielen und diese Garage oder dies Parkhaus stand auf som – äh klein'n Tisch und auf dem Tisch hatt' ich mir ebend dann noch Fahrbahn'n aufgemalt, [I.: mh] daß ich dann mit den Autos darum fahren kann [I.: mhm] und – ja da – dann hab ich da immer noch so Regen simuliert teilweise [I.: hehehe] und n bißchen Wasser raufgeschüttet [beide lachen kurz auf] aber das – hielt sich dann ebend auch – ja, in Grenzen, kann man [I. hmhm] schon fast [I.: (lachend) ganz schöne Überschwemmung] die Wohnung war dann noch nich überschwemmt

I.: jaa, mmh

F.: naja, und – dannn hatt' ich auch noch äh so ne Lego, hatt' ich noch

I.: mmh

F.: son äh sone Feuerwehr

I.: Ahja

F.: sone Lego äh son Bauset gibt's da ja, so verschiedene Sachen

I.: ja

F.: und da hatt' ich ebend sone Feuerwehr, und mit der konnte man dann ebend auch noch verschiedene Sachen bauen, und da kann man ja wirklich [beide lachen kurz auf] auch ganz andere Sachen dann damit bauen und [I.: nnh] hatt' ich eben die diese Platte, die dabei war, hab ich dann immer so als Grundlage genommen und denn [I.: nn] hab ich denn auch mal so mal son Getränkemarkt hab ich da aufgebaut und dann ebend mit den Autos konnt man dann, das warn dann ebend die Autos von den Kunden [I.: nnh] so – und das konnte man dann ja auch mit den Matchbox-Autos verbinden. [kurzes Auflachen, I.: (lachend) ja ja] Also da – das, da hab ich schon viel gemacht [I.: mmh] und – dann hatt ich

auch noch n, ne kleine Eisenbahn [I.: nnh] äh so ne Modelleisenbahn, Spur, also das ist wirklich a so sone kleine aber – die hatt ich mal von meim Vater geschenkt bekommen, aber das war wohl noch n biß-, da war ich wohl noch n bißchen klein [beide lachen kurz auf], also die erste Bahn, die hab ich ziemlich schnell äh zu Schrott verarbeitet [I.: mh] also da war ich wohl auch einfach noch [I.: mh] n bißchen zu klein, hab das nich so, konnte damit noch nich so richtig umgehen – und da muß man ja auch schon son bißchen vorsichtiger sein, so bei den Waggongs und wenn man da mal drauftritt, na gut, dann sind se ebend kaputt [I.: ja] äh sind, das hab ich dann auch erst später hab ich damit dann so richtig gespielt

I.: mmh

F.: jaa – Bücher haben bei mir eigentlich nicht so ne große Rolle gespielt, so in der frühen Kindheit, als ich in Rostock noch war [I.: mmh] also ich hab zwar immer Bücher geschenkt bekommen und – chhh ä ja, die sind dann aber alle gleich im Schrank gewandert, also da hab ich irgendwie auch nich so den [I.: mh] Zugang gefunden, das hat sich dann erst später entwickelt, [I.: mh] das ich dann auch mit Lesen angefangen hab, das war so, da war ich so vierzehn vielleicht

I.: Ah ja, mmh

F.: so ungefähr

I.: mmh

F.: [kurzes Auflachen] das – nö – ja. [kurze Pause] Dann also an der Möbelausstattung hat sich eigentlich in Rostock nichts geändert, [I.: nnh] also zwischenzeitlich [I.: nh] da das iss von Anfang an, warn da eben die Kinderzimmermöbel [I.: nh] und da warn drei Schränke [I.: nh, nnh] für Sachen und Bücher hatt ich dann reingestellt und paar Spielsachen warn da noch, auch noch drin [I.: nnh] und dann warn noch so – ja niedrigere Regale, da warn dann ebend auch noch Spielsachen drin

I.: ja

F.: und dann wa, war noch so ne Liege, ne Liege [I.: n] war noch drin [I.: nn] mit so nem Bettkasten, und tagsüber wurde dann ebend das Bett immer aufgeräumt, also [I.: nh] das – und dann konnte ich ebend die Liege alss, da konnte ich mich dann draufsetzen, drauflegen [I.: mmh] und machen, wie ich wollte [I.: ja] und, ja also wie ich das jetzt eigentlich in Erinnerung hab, bin ich dann eigen, eigentlich auch meistens so in Ruhe gelassen worden, also [I.: mh] also – ich lebte ja dann mit meiner Mutter alleine und [I.: mh] ja also, ja manchmal gab's schon n bißchen [beide lachen kurz auf] Zoff – [I.: ja] aber, also beim Spielen da, wurd ich eigentlich nich irgendwie in ne bestimmte Richtung gedrängt [I.: nh] oder so, ich wurde eigentlich ziemlich in Ruhe gelassen. [I.: nh] und – ja – was ich mir eigentlich immer noch gerne gewünscht hätte, also in Rostock zumindest [I.: nh], wär ja so ne Lego-Ritterburg gewesen, [I.: nja] das [I.: hähä] hätt ich sehr gerne gehabt [I.: nh], weil, ja irgendwie, da kann man ja dann auch sehr viel noch mit machen und Ritter sind sowieso [I.: nh] faszinierend, wenn man so kleiner iss [I.: nh] und [Klopfen, beide lachen kurz] da, das hätte, hätt ich mich schon gefreut, aber da führte kein Weg hin. [I.: mh] Also das war aber auch äh, also das gab's ebend nich zu kaufen, [I.: nh] damals

I.: War sehr schwierig, ne

F.: und wir hatten da auch Verwandte, die hätten das kaufen können, aber das waren Verwandte von meinem Vater und da [I.: ach so] war das eben nich so einfach möglich. [I.: ja] Ja –[schluckt] und also das jetzt erst mal so im wesentlichen, was mir so zu Rostock einfällt [I.: ja] und jetzt vielleicht noch kurz zu N.: da, das Kinderzimmer hat, iss, ja doch schon n Stück noch größer als das in Rostock, obwohl ich in Rostock eigentlich auch [I.: nh] gut Platz hatte, um zu spielen. [I.: mh] Also ich fühlte mich keinesfalls beengt irgendwie [I.: nh] also, aber jetzt hier in N., das is sch, sehr groß würd ich sagen [I.: nh, nh], das Kindezimmer [lacht kurz auf, I.: jaa] und, aber die Möbel, das sind alles Möbel, die auch in Rostock gestanden haben.

I.: ah ja, mh

F.: also die ham wa mitgebracht. Und, ja es is jetzt lediglich noch n Kleider-

schränk von meiner Mutter dazugekommen. [I.: nh] Aber da sind, also in den oberen Regalen von dem Kleiderschränk sind auch noch Spielsachen von mir drin [I.: mh] und ja, also n, auch n neuen Schreibtisch ham wa – [I.: nh] ham wa angeschafft [I.: nh] der is jetzt auch n bißchen größer, is ja auch [I.: nh] dadurch bedingt, daß man doch jetzt [I.: nh] also, seit ich in N. bin, doch n bißchen mehr Arbeit an dem Schreibtisch [kurzes Auflachen] oder Zeit an dem Schreibtisch verbracht habe, [I.: jaa] bedingt durch Hausaufgaben, [I.: mh] ja es wird ja doch mehr, wenn man älter wird.

I.: mh

F.: Ja und, – dann – hier in N. – ja, hab ich eigentlich – würde sagen, ja fast noch mehr Zeit im Kinderzimmer verbracht als in Rostock, auch dadurch bedingt, daß ich äh, ja die sportlichen Aktivitäten aufgegeben habe [beide lachen kurz]

I.: ah so, mmh, hehe

F.: und äh – ja dadurch ebend auch – n bißchen mehr Zeit hatte

I.: mmh

F.: und da hab ich dann ebend auch, ja – mehr dann mich leserweise beschäftigt

I.: mh

F.: unnd – ja, das hab ich dann, entweder hab ich mich da ins Bett gelegt oder aufs Bett, besser gesagt [lacht kurz auf]

I.: hmhm, mh

F.: weil son, ja irgendwie son bequemen Sessel oder so hatt ich in m, hab ich in meinem Zimmer nich [I.: mmh] ähm, obwohl da eigentlich auch nich so da richtig der Wunsch, also [beide lachen kurz auf] nach bestand.

I.: mh

F.: und da hab ich mich entweder hingelegt und gelesen oder ich hab mich dann ebend bei uns in die Stube gesetzt, also [I.: mh] dann nich im

Kinderzimmer gesessen. [I.: mhh] Ja, und – sonst, ja die Bedeutung der Spielsachen hat da eigentlich sehr stark nachgelassen [beide lachen] also höchs, also [I.: n] – ja, höchstens noch die Kuschtiere, die [I.: mh] hatten doch noch einigermaßen ne zeitlang ne Bedeutung [I.: nn] nd sonst, also hab ich denn, ja vielleicht ab und zu mal am Wochenende die Spielsachen rausgeholt und [I.: nn] mal die Legosachen [I.: nn] neu aufgebaut, oder die Eisenbahn aufgebaut. [I.: nn, beide lachen kurz auf] Ach, und was mir einfällt, ich hatte auch noch so Metallbaukästen, wo man so Sachen zusammenbauen konnte, [I.: ah ja] aber [gemeinsames Lachen] hab ich auch nich s, also die hatt ich auch erst ziemlich spät geschenkt bekommen, [I.: nn] da war ich dann auch schon fast aus dem Alter raus, wo man [I.: nn] sowas macht. [I.: nn] Also war ich ja vielleicht dreizehn, vierzehn [I.: nn] das iss ja dann schon ziemlich spät gewesen [I.: ja, beide lachen] und deswegen [Pause]
Ja, [Pause] gut [Pause] dann [Pause] ja fällt mir jetzt momentan nich mehr soviel mehr ein [lacht, I.: ja, Pause] mmh [längere Pause]

I.: In dieser äh Ner Zeit, [F.: mh] außer Lesenn äh – ääh [Pause] äh – mm, ja und Hausaufgaben ähh, was warn so Tätigkeiten, die Du dann auch noch so im Kinderzimmer – die noch so im Zim, Kinderzimmer stattgefunden haben?

F.: [holt Luft] Ja, da fällt mir jetzt noch, ja Musik hören vielleicht, fällt mir da noch ein.

I.: Ja, was hast Du so gehört?

F.: Also, eigentlich äh vorwiegend Radio [I.: mm] und ja, ich hatte son paar Musik-Kassetten, [I.: m] also Pop-Musik, [I.: mm] und die hab ich mir dann ab und zu mal angehört [lacht kurz auf] und dann ebend auch aussem Radio aufgenommene Sachen

I.: Ja

F.: und – aber sonst kann, also hab ich eigentlich nich so viel

I.: Hast Du so ne Richtung irgendwie gehabt, oder weißt Du, manchmal findet man ja auch so äh Jugendliche, die für irgendne [F.: nm] Band

dann schwärmen, oder sich dann auch so Poster ins Zimmer hängen, oder so

F.: Ja, so momentan, also ne zeitlang fand ich mal so die Prinzen fand ich ganz gut, [I.: nn] aber [beide lachen kurz auf] das hat sich auch ziemlich schnell wieder gelegt. Da hab ich dann ebend auch ja die Musik-Kassetten dazu gekauft, aber mehr hab ich dann halt so auch nich gemacht [beide lachen kurz auf] also [I.: nn] der dann auch sehr in Grenzen [I.: nn] und ja, Herbert Grönemeyer fandich ganz gut, [I.: nn] oder find ich auch eigentlich immer noch ganz gut, [I.: nn] aber sonst – das geht ja auch immer gleich ziemlich schnell ins Geld, wenn man sich da irgendwelche [I.: ja] CD's oder Musik-Kassetten [I.: nn] oder Platten kauft. [I.: n, nn] Und da hatt ich dann auch nich so das Interesse [I.: n] dran [I.: nn, F. lacht kurz auf]

I.: Gabs denn ne Phase, wo Du eigentlich so Interessen gef, ent-äh-wickelt hast, Dein Zimmer so selbst einzurichten?

F.: – Also eigentlich überhaupt nich

I.: Gar nich, nn

F.: Also ich hab da auch [I.: nn] also, wie ich das in N., also wir umgezogen sind, da wol-, hab ich das mit meiner Mutter zusammen geplant, wie das in N. eingerichtet werden soll. [I.: n] Und da konnt ich auch schon also meine eigenen Vorstellungen so äußern, aber ich hatte nie irgendwie das Interesse, das ich da jetzt unbedingt andere Möbel haben wollte, [I.: nn] oder irgendwie was anders haben will [I.: nn] also überhaupt nich, [I.: nn] daß ich mich da

I.: ... so Wunschmöbel [F.: ne] oder Wunsch-, Spielsachen, oder so?

F.: ne, eigentlich überhaupt nich. [I.: nn]

Also, das einzige, was dann später noch in N. dazugekommen is, is ebend das Bücherregal [I.:nn, F. lacht]

I.: Das hast De Dir gewünscht, oder he ergab

F.: Ne, das ergab sich dann auch so, ja hab ich mir auch gewünscht, [I.: nn] aber es ergab sich dann eben auch zwangsläufig, [I.: nn] dadurch, daß ich

ebend angefangen habe mit Lesen [beide lachen] in größerem Umfange [I.: ja, hmm] und nee, sonst - hab ich das eigentlich so hingehommen, wie es war. [I.: hmm] Und ich war auch so zufrieden.

I.: Und Tierposter oder Poster überhaupt hat das mal ne Weile bei Dir ne Rolle gespielt?

F.: Ja, ich hatte mal ne Zeitlang en Tourposter von Herbert Grönemeyer hängen, [beide lachen, I ah ja] aber [lacht] ob das nun sone große Rolle gespielt hätte , [I.: ja] kann ich eigentlich nich sagen, also [I.: ja]. Ähm ja, jetzt hab ich da von „Spektrum der Wissenschaft“ son Apfelmännchen-Poster hängen. [I.: ja, das kenn ich, beide lachen] und vom Mathematikwettbewerb son Poster. [I.: hmm] Na ja, aber ... [I.: hmm] eigentlich ...

I.: Und sonst ähm haste die Wand eigentlich so gelassen?

F.: Also an der Wand hängt dann nichts weiter. [I.: hämm, Pause]

I.: Und son Wunschraum gab es für Dich auch nie, daß de irgendwas im Hinterkopf hattest: „also so möchte ich gerne mein Zimmer einrichten?“

F.: Nö, da hab ich mir eigentlich also überhaupt keine Gedanken drüber gemacht, also. [I.: hmm] Ich muß eigentlich auch sagen, daß ich so in meiner Kindheit ung Jugend so ziemlich gedankenlos war, [beide lachen] irgendwie. Mich über - mir kaum Gedanken über irgendwas gemacht.

I.: Also über die äußerlichen Sachen oder?

F.: Ja. [I.: hmm] Und [lacht] ja, ich hab dann eben auch - ja, an diesen Mathematikwttbewerben hatte ich dann auch teilgenommen. [I.: hmm] Da hatte ich dann eben auch viel Zeit im Zimmer gesessen und nachgedacht [I.: hmm] drüber. Na ja und so produktiv war das auch immer nicht [Beide lachen]. Jetzt denn ja ... Und ja [lacht, I.: hmm] Und es is eigentlich auch so, daß ich so auch von der technischen Ausstattung her, viele haben dann irgendwie noch en Fernseher oder en Computer im Zimmer. [I.: ja] Das/ der Wunsch bestand bei mir eigentlich auch überhaupt nich, daß ich sowas [I.: ach so, hmm] äh haben will, [I.: hmm] weil also - Es war schon in R. war das so, na gut dann war das eigentlich

auch, das war dann ja Ende der Achtziger, da war das auch noch nicht so verbreitet [I.: ja]. Da hatte man dann/ war man dann eben in soner Computerarbeitsgemeinschaft [I.: hmm] und da hatte man das da eben so erklärt gekriegt [I.: hmm] und ähm eben irgend en Freund hatte dann en Computer [I. ja]. Da war man dann da hingegangen, [I.: ach ja] aber daraus hatte ich keinen Wunsch abgeleitet, daß ich selber auch sowas haben will, [I.: ja] weil das ja auch ja mit ziemlichen Kosten verbunden war. [I.: hmm] Und hatte ja nun auch nich so das Interesse daran. [I.: ja] Und dann hier in N. war das im Prinzip ähnlich, da hatte ich ja dann auch außerhalb Möglichkeiten. [Beide lachen] Einerseits in der Schule konnte man ebend ja äh programmieren lernen [I.: hmm] und das zu-zumal ich nah an der Schule wohnte, hatte ich da dann ja auch die Möglichkeit, [I.: hmm] dann ebend in der Schule länger zu bleiben und da noch en bißchen rumzuprogrammieren. [I.: hmm] Und ja, da zeigte sich mich/ mir ja auch schon die Einsicht, daß ja diese Rechner also ziemlich sehr schnell veralten und äh hatte ich mich dann auch ziemlich drauf festgelegt, daß ich dann eben zum Studienanfang [I.: ah ja] en Rechner haben möchte. Also mir [beide lachen] einen, mir einen wünsche und dafür dann ebend [I.: hmm] ja zu dem Zeitpunkt dann noch keinen. [I.: hmm] Und damit konnte ich eigentlich auch sehr gut leben [Beide lachen], weils irgendwie dann auch sone, son Rechner stellt dann ja immer auch ne ziemlich große Ablenkung da. I.: ja, beide lachen] Also ich meine, man nimmt sich zwar vor, dann nur zu programmieren aber das ist meistens ja doch nur en guter Vorsatz, ne. [I.: ja] Meiste Zeit nutzt man den ja doch zum Spielen oder hätte ich mir zugetraut, daß ich den dann doch die meiste Zeit zum Spielen [I.: hmm] benutzt hätte. [I.: ah ja, hmm, beide lachen] Ja. – [I.: hmm] Ja. Und Freunde habe ich eigentlich auch sehr selten eingeladen, [I.: hmm] sodaß ich mal mit Freunden zusammen in meinem Zimmer gespielt hätte, da kann ich mich eigentlich kaum dran erinnern. Höchstens mal zu Geburtstagsfeiern, [I.: ja] die dann - waren eben auch in meinem Zimmer [I. hmm] und da warn dann auch Freunde da, mit denen ich dann auch äh gespielt hab, aber sonst kann ich mich da - äh sehr selten. [I.: ja] Ich war dann ja öfters mal bei jemand anders, also [Beide lachen] Obwohl ich da eigentlich - kann man auch-kann ich auch schw-schlecht son Grund

angeben, hmm.

I.: Hmm, hat sich so ergeben? [F. ja] Hmm. Also, so daß die Spiele mit andern auch nich son großen Raum angenommen haben?

F.: Nee, eigentlich, also wenn ich in meinem Raum gespielt habe, habe ich meistens alleine gespielt. [I.: für Dich, hmm] Aber da war mir auch - kann ich mich nich drann erinnern, daß mir da mal irgendwann langweilig gewesen wäre. [I.: hmm] Also ich hab da schon die [I.: hmm] Zeit auch gut genutzt. [I.: ja hmm]

I.: Haste dann äh was für die Schule, was gemacht oder mehr so nachgedacht, so Interessen, eigenen Interessen so nachgegangen und so?

F.: Na ja also, für die Schule habe ich eigentlich relativ wenig gemacht also, nur so das Nötigste, [I.: hmm] was weiß ich für irgende Arbeit sich das vorher nochmal angucken. [I.: hmm] Und dann irgendwelche Hausaufgaben, da war man ja damals noch so ehrgeizig [beide lachen] oder da war/ stand ja damals auch noch en bißchen son Druck dahinter [I.: hmm], die Lehrer haben das dann noch kontrolliert [I.: hmm]. Da, die hab ich dann schon gemacht, [I.: hmm] aber sonst eigentlich weniger und ebend meine Interessen bin ich dann immer außerhalb des Kinderzimmers nachgegangen, also [I.: hmm] wenn dann irgendwie ne Mathematikarbeitsgemeinschaft war, dann bin ich dann da hingefahrn, dahingegangen. [I.: ja] Und Sport, das is ja klar, is auch immer außerhalb [I. ja] und dann gabs ebend auch in der DDR war das so, daß es da son Hort gab für so, ja erste, zweite Klasse oder so, da war ich dann eben auch, also ne Zeitlang. [I.: ja] Das is dann immer gleich nach der Schule [I.: hmm] und is dann auch im Schulgebäude oder im Nebengebäude von ner Schule und da is dann wie sone ja Erzieherin oder Aufsichtsperson [I.: hmm] und da kann man denn ebend mit den anderen Kindern konnte man da eben auch noch spielen und .

I.: Sodaß dann eigentlich auch nur abends Zeit war, um im Kinderzimmer zu spielen oder?

F.: Ja, weitestgehend. [I.: hmm] Also zumindest in der R-zeit.

- I.:** Ja und am Wochenende dann wahrscheinlich. [F. genau] Hmm. Ja, das is doch unterschiedlich, ne, zu dem Alltag hier einfach. Hmm und wie lange warst äh Du in R., wann seit Ihr nach N. gezogen?
- F.:** 1992 [I.: 92, hmm] im August, also da war ich dreizehn oder vierzehn, [I.: ja, ja] ähm dreizehn. [lacht]
- I.:** Dreizehn, lacht auch - ah ja. Und solange äh bist Du dann eben - Bist Du die ganze Zeit äh zum Hort gegangen, [F. Nn] war das einfach so eingerichtet oder gabs dann auch Zeiten, wo das aufhörte?
- F.:** Nee, also das war nur, also ich glaube bis zur dritten Klasse auf jeden Fall, da bin ich mir ganz sicher, [I.: hmm] dann in der vierten en mehr sporadisch irgendwie. [I.: hmm] Und es war eben auch so, daß meine Schule lag in em anderen Stadtteil [I.: hmm] und dann bin ich immer mitm-mit dem Bus zur Schule gefahrn. Und dann is man auch immer dann vom Bus zur Schule und von er Schule zurück zum Bus, is man doch mit Freunden gegangen [I.: hmm] und hat sich da ebend ja, da gabs dann eben auch noch äh so Spielplätze und so. Hat man sich da [I.: hmm] dann noch aufgehalten oder [I.: hmm] ich bin dann gleich mit nem Freund zu nem Freund gegangen, der dann da in der Nähe wohnte. [I.: ja] Und sodaß dann ebend - war ich dann ziemlich viel außerhalb auch. [I.: ja]
- I.:** Also, daß die - das Kinderzimmer äh nahm dann an Bedeutung zu, würdeste sagen, als de nich mehr soviel zum Hort gegangen bist oder hast Du Dich dann mehr draußen und im Freundeskreis aufgehalten?
- F.:** Ja, das is schwer zu sagen. [I.: hmm] Also ich würd sagen, äh es wird sich fast die Waage gehalten haben. [I.: hmm] Also - weil ja - ja doch wird sich die Waage gehalten haben, also kaum mehr zugenommen haben. Zumal dann in der fünften und sechsten, da kann ich mich ziemlich gut dran erinnern, da bin ich dann auch von der Schule nach Hause gekommen und äh hab mich dann erstmal en Weilchen vorn Fernseher gesetzt, [beide lachen] äh der war natürlich nich in meinem Zimmer, der war dann ebend im Wohnzimmer [I.: ja] und ja, daß ich dann praktisch die Zeit, die ich sonst ebend woanders gewesen wär, [I.: hmm] bin ich, saß ich dann ebend in der Stube. [I.: ja]

I.: Äh, Deine Mutter war auch berufstätig, glaube ich, ne, sodaß de auch [F. genau] die Wohnung wirklich auch für Dich allein hattest, ne? [I.: hmm] Das is auch en bißchen anders. Hmm. - [F. ja] Hmm. — Eigentlich. - Gabs so besondere Situationen, an die Du Dich noch erinnerst in Deinem Zimmer, die Dir noch so in Erinnerung gebleiben sind? [F. besondere Situationen?] Das was besonders Schön oder Aufregend war oder irgendwas das de so ganz Negativ in Erinnerung hast, ne? [Beide lachen kurz auf]

F.: Ja. Also eigentlich hmm - eigentlich so der Ausblick von meinem Zimmer. Also wir wohnten ziemlich direkt am Bahnhof [I.: hmm] und äh mein Zimmer äh hatte das Fenster direkt mit Blick aufn Bahnhof und konnte man ebend immer so die Züge ein und ausfahren sehen. [I.: hmm] Und da gabs äh ja immer abends gabs immer noch einen Zug, der fuhr noch mit ner Dampflock. [I.: hmm] Und na gut, Ende der achtziger Jahre war das schon was Besonderes und na ja, das war eigentlich immer en Erlebnis da zuzugucken. [Beide lachen] Und äh ja - meine Mutter fand das wohl auch manchmal nich so toll, also sie wähte mich schon schlafend [beide lachen], aber ich hab dann eben da noch am Fenster geguckt, [I.: ja] wie da nun so der Zug aus-ausfuhr. [I.: hmm, ja] Wie das war eigentlich - ja, das war schon schön. [Beide lachen]

I.: Also interessant Blick auf den Bahnhof. [Beide lachen]

F.: Obwohl dann also später wurde es auch äh ja en bißchen zur Belast-Belastung, weil es doch ziemlich laut war [I.: hmm] und ebend auch dadurch daß äh Deutschland wieder vereinigt wurde, nahm auch der Ost-West-Verkehr zu und [I.: ja] damit dann auch der Lärm am Bahnhof. [I.: hmm, lacht] Und das wurde dann auch schon en bißchen zur Belastung, obwohl als ich kleiner war, hat mich das überhaupt nich gestört, so irgendwie das es da - also na gut, war ja trotzdem recht laut war. [I.: hmm] Und das ja. Und was ich eigentlich sehr negativ in Erinnerung habe. Hmm. Ja. So eigentlich [lacht] Ja, also daß ich äh, als sich meine Mutter oder daß als wir uns mal ziemlich gestritten hatten - ich hatte grade meine Legosteine aufgebaut, fffh is sie da in meinen Legosteinen rumgetrampelt oder also [beide lachen], auf meinen Legosteinen rumgetreten und hat dann wohl auch, da gibts ja auch

zerbrechliche Bausteine, [I.: hmm] eins, zwei kaputt gekriegt. [Beide lachen] Das fand ich dann doch sehr ärgerlich. [lacht] Aber ich muß sagen, so im nachhinein, [beide lachen] wars vielleicht nicht ganz so unberechtigt. [I.: hmm] Aber sonst war ich eigentlich immer ziemlich, ha kann nich sagen, daß mich da irgendwie was groß gestört hätte. [I.: hmm] Ich habe mich eigentlich auch ziemlich arrangiert mit der Situation und es war ja auch [lacht auf] - ich war da auch ziemlich anspruchslos. [I.: hmm] Also ich hatte da nich so konkrete Vorstellungen, was ich jetzt noch alles brauche [I.: hmm] um glücklich zu sein, vielleicht auch weil ich nicht so den Vergleich hatte mit den ander Kinderzimmern] [I.: hmm] Also gut, bei manchen hatte ich gesehen steht da noch son Rechner oder so [I.: hmm], aber da hatte ich auch nich so das Bedürfnis. [I.: hmm, F. lacht] Und da is man dann zu dem jenigen hingegangen und hat das da mitbenutzt. [Beide lachen, I.: ja is ja auch] Und ich - deswegen [I.: hmm] war ich ja eigentlich recht zufrieden. Worüber ich mich son bißchen geärgert war, aber das hängt weniger mitm Kinderzimmer zusammen als mit der familiären Situation [I.: hmm], daß mir - Mein Vater hatt mir mal ne Eisenbahnplatte versprochen, [I.: ja] so ja wo dann eben die Schienen dann auch fest drauf aufgebaut sind und dann so mit Bahnhöfen und so. Ach, aber den Wunsch - das hat er mir nich erfüllt. [I.: hmm, F. lacht] Aber gut, daß habe ich dann auch ziemlich schnelle erkannt, daß das wohl mehr nur en Versprechen war. [I.: lacht, ja hmm] Ja, das is eben doch - da freut man - also doch schon so. [I.: hmm] Da hätt ich mich gefreut. [I.: ja, F. lacht enttäuscht]

I.: Ja, Du hast wahrscheinlich auch konkrete Vorstellungen was möglich finanziell und überhaupt, ne und was nich möglich is wahrscheinlich ziemlich früh, ne?

F.: Eigentlich hab ich mir da gar nicht sone Gedanken drüber gemacht, [I.: ach so, haste nich] weil also ich hab dann, also meistens hab ich zum Geburtstag irgendwas geschenk bekommen und das hab ich dann eben auch verwendet. [I.: ah ja. beide lachen]

I.: Konntest mit allem was anfangen? [Beide lachen]

F.: Ja, wenn das sowas wie Lego is oder so und-und eben solche Modell-

baukästen damit kann man ebend auch viel machen [I.: ja]. Diese Matchboxautos da konnte man auch viel mit machen [I.: ja] und [lacht] also [I.: hmm] Äh, worauf ich nich so abgefahren bin, das warn so Puppen, [I. lacht] aber irgendwie mal sone kurze Zeit, weiß ich auch nich, [beide lachen] fand ich das wohl mal ziemlich toll, daraufhin wurde mir auch noch ne Puppe gekauft, [I.: ja] aber die stand dann nur in der Ecke. [lachen] Das weiß ich auch nich, also das war dann so en Reinform so zu sagen. [I.: ja, beide lachen] Dem konnte ich nichts weiter abgewinnen. [lacht, I.: hmm]

I.: Tja, eigentlich hab ich meine Fragen auch schon fast alle gestellt, Du hast se fast [lacht] alle, also Du hast se eigentlich schon beantwortet, soweit ich se nich gestellt habe, ne. Mir fällt eigentlich im Augenblick nichts weiter so ein, ne. [F. hmm] Ich denke, wir können das Interview benden. Ich danke Dir, Falk. [lacht]

F.: Ja, o.k.

Interview mit Melanie vom 21.09.99

I.: Ja, ich denke, wir können jetzt beginnen, ne. Soweit haben wir das alles abgeklärt. Äh. Ich fange einfach mit der ersten Frage an und möchte Dich gern fragen, äh wenn Du so an Dein Zimmer denkst, an Dein Kinderzimmer, was fällt Dir ganz spontan da ein?

M.: Also, das is wahrschei - Ich denk eigentlich immer daran, daß ich bis zum sechsten Lebensjahr hatte ich immer mit meinem Bruder zusammen das Zimmer. Allein schon aus Platzgründen und dann haben wa auch dementsprechend viel zusammen gemacht und auch ähm. Wir haben jetzt - wir haben jetzt nich so drauf - jetzt muß ich das - ich als Mädchen mit Puppen gespielt hab, er nur mit Autos, sondern wir haben zusammen mit Puppen gespielt und dann auch wieder zusammen mit Autos so. Und haben eigentlich dann ganz viel zusammen gemacht und das äh. Wir haben uns dann auch abends, manchmal sollten wa schon lange schlafen, lagen wa in den Betten und haben uns dann noch ähm gegenseitig noch irgendwelche Geschichten erzählt. [I.: hmm] Und ähm das stand auch günstig. Wir lagen so quasi über Eck [lacht] und

dann mitn Köpfen so ziemlich dicht zu einander dann, war das richtig schön. Obwohl man eigentlich längst schlafen sollten und haben und so, und unsere Eltern habn gesch-gesagt, [lacht] ja nun wollt a nich mal ans Schlafen denken. Und habn wa einfach, ähm ja war eigentlich immer viel Freude. Und dann das hat sich dann, als wir dann nach N. gezogen sind, hatten wir halt dann jeder unser Zimmer. Allein schon, weil wa dann Schrei, jeder unsern Schreibtisch haben sollten, [I.: hmm] Und das jeder seinen getrennten Bereich hat. Und das wurde dann auch - wurden die Möbel aufgeteilt und ähm das Spielzeug wurde verteilt und jeder durfte sich dann halt. Äh Es standen zwei Kinderzimmer zur Verfügung, jeder konnte sich aussuche, welches er haben wollte. [I.: hmm] Es hat eigentlich auch so geklappt, daß wir uns da nicht in die Quere kamen. Also jeder hat dann so seins, was er auch haben wollte, nämlich das Zimmer. Und ähm ja, das war eigentlich ähm .. Für uns war das Kinderzimmer eigentlich immer ziemlich offen, weil die Türen standen meistens offen [I.: hmm] und wir konnten da rein gehen, wenn wir wollten, noch lieber-konnten auch im Wohnzimmer spielen, wenn wir das wollten oder im Flur, wenn wa da mal Lust hatten oder in der Küche. Eigentlich überall. [I.: hmm] Und wenn wir toben wollten, durften auch im Schlafzimmmer unserer Eltern auch mal in den Betten springen und sowas. Also es war eigentlich relativ offen. [I.: hmm] Und dann haben unsere Eltern auch im Kinderzimmmer mit uns gespielt und so, äh eigentlich haben wa relativ kreativ das dann so umgestaltet, [lacht] wie wirs grad brauchten. [I.: hmm] Oder ähm so Autosalon mit dem Spielzeugautos gespie-das ausgeschüttet, weil die Kisten da, die Spielzeugkisten brauchten [I.: hmm]. Und ähm , ja dann kamen auch wieder ruhigere Zeiten, dann habn wa uns auch hingezetzt und gemalt und sowas oder mit den Möbeln da Buden gebaut und dadrunter dann gespielt. [I.: hmm] Das war ja - Oder was, wo ich mich auch noch ganz genau dran erinnere, wir hatten sone Tapete, da warn Fisch drauf. Da-die kamen immer in regelmäßigen Abstand wieder, hatte jeder seinen Lieblingsfisch. Also mein Bruder hatte einen Fisch und ich hatte einen Fisch, die gehörten quasi so uns. Das war dann auch immer ..

I.: Ihr hattet beide die Zimmer mit dieser Tapete?

M.: Nein, das war in E. Das war noch, als wir das Zimmer zusammen hatten. [I.: hmm] Und ähm da hatten wir dann ja - als wa klein waren, hatten wir natürlich auch die Tapete dann mal bemalt. Und hat unsere Mutter das wieder ausgebessert. Ähm. Und so hatte wa immer, jeder hatte seinen eigenen Fisch. Und Spielzeug hatten wir sowieso das meiste immer in doppelter Ausführung so. [I.: ja] Also Kuscheltiere oder was immer oder Autos, hatten wir immer zwei davon, Puppen hatten wir immer zwei. Es wurde dann - mein Bruder hat sich immer die Autos eher genommen und ich habe eher beide Puppen gehabt und. [I.: ah ja] Aber wenn wir zusammen gespielt haben, dann habn wa auch ähm ja mit beiden Sachen zusammen gespielt. [I.: hmm] Oder dann Parkgarage oder äh dann hatte ich en Puppenhaus, das hat meine Mutter/ mein Vater selbst gebaut. [I.: hmmm] Und da habn wa da drinnen so mit Playmobilfiguren gespielt und so, alles so wies grad passte, umfunktioniert. [I.: hmm] -

I.: In dieser äh zweiten Phase, als Ihr schon in N. wart äh, da sagtest Du, habt Ihr oft umgeräumt. Kannst Du mal sagen, was da so wichtig war? Wann Du umgeräumt hast?

M.: Ach so, ja. Also, da haben wir dann so immer, haben wa auch beide tagsüber immer zusammen eigentlich oder meistens zusammengespielt der so. Entweder wir saßen dann bei mir vorm Puppenhaus und habn da gespielt oder dann habn wir das auch manchmal zu Markus rüber gebracht, wenn wir da spielen wollten. [I.: hmm] Und ähm dann oder genauso die Autos dann zu mir oder ich hatte dann ähm, Mark hatte en niedrigen Tisch und ich hatte en höheren Tisch, glaub ich. [I.: hmm] Bei mir konnte man halt auch ne Decke übern Tisch legen. Dann konnte man auch drunter kriechen und da spielen oder ne Lampe drunter stellen. Oder dann habn wa uns ähm im Wohnzimmer, wenn wa - haben wa da das denn auseinander genommen. Also wir hatten immer zwei Wohnzimmer, ein Wohnzimmer, was für gut quasi und eins, was wo wa ähm dann auch drinn spielen konnten. Haben wa da das-das Sofa aus-, die Polster auseinander genommen und uns da, das zum Spielen umfunktioniert und ähm darauf dann rumgehüpft und ja - Ja, oder wir haben auch mit den Betten, wir haben dann uns Bett, diese Bettrollen,

woraus man halt en Sofa bauen kann, habn wa uns dann - habn wir uns so als Auto. Wir habn gespielt, daß wir in Urlaub fahren, dann habn wa die Puppe und alle Puppensachen reingeladen, [I.: hmm] so die Koffer packen und alles. [I.: hmm] Und - auch viel halt Rollenspiele. [I.: hmm] Dann diese Rollenspiele, auch vielleicht wieder mit dem Puppenhaus auf die Puppen umfunktioniert. [I.: hmm] Also so was dann auch. Ja so festgesetzte Dialoge waren dann dabei. [I.: ah ja, hmm]

I.: Und äh wie Ihr dann älter wurdet, äh kam dann sone andre Phase?

M.: Na gut, irgendwann wurde das Spielzeug halt eher weggepackt und so-was. [I.: hmm] Und dann äh wurde ähm. Dann hatte jeder auch seine Musik an- also Stereoanlage und dann konnte jeder seine Musik hören und äh sein Zimmer auch - ja mit Möbeln oder auch mit Postern, Bildern so einrichten.

I.: Was habt Ihr da so bevorzugt so an Postern und Bildern?

M.: Ja, so äh teilweise was mein also - mein Bruder hatte also Fußballbilder und ich hatte mehr Tier-von Tieren oder so, oder ähm dann später auch aus er Bravo. [I.: hmm] Hatte ich mal sone Phase, da hatte ich mein Zimmer damit zugekleistert. [lacht]

I.: Was hatteste da so?

M.: Also alles was an Postern so in der Bravo war. Egal obs mir jetzt gefallen hat oder nicht. Ich wollte nur irgendwie meine Tapete überdecken, weil mir das nich mehr gefallen hat. [I.: hmm] Kaum kam ne neue Bravo, dann alle Poster raus und jedes Fleckchen damit zugekleistert, [I.: hmm] bis dann irgendwann so als ich vierzehn war, da habn wa dann das Zimmer renoviert. [I.: hmm] Also von - Ja na, ein Jahr lang hatte ich es zugekleistert, aber dann als wir es renoviert hatte, dann hab ich halt nicht mehr so ähm ja eingekleistert ne mit den ganzen Postern [I.: hmm], weil ähm wenn ich jetzt-wen ich jetzt Poster anhänge, häng ichs mit Stecknadeln an. Da hab ich immer mit Tesafilm, dann hielt es nich, dann kam noch mal ne Lage Tesafilm drüber, [I.: hmm] und dann ..[I.: hmm] Und alles was es dann [lacht] so gab. Und dann halt immer mal das Zimmer ab und zu mal wieder en bißchen umgeräumt

[I.: hmm] und dann-dann wieder die Möbel anders gestellt, auch mal andre Möbel äh gekauft. Und wenn dann irgendwie - Also ich hatte noch ziemlich lange den Tisch, den wir auch als Kin-Kinder in E. hatten, und irgendwann wurde mir das dann zu eng, und dann hab ich den halt dann rausgestellt. Dann hatte ich mel ne Zeit lang gar keinen Tisch. Jetzt hab ich wieder äh nen Tisch und so hat sich das eigentlich immer mir angepaßt und so für die Bedürfnisse wie mans grad brauchte. [I.: hmm] Früher war halt mehr Platz mitten im Zimmer, daß man auch äh rumtoben konnte [I.: hmm] und sich richtig mit dem ganzen Spielzeug überall ausbreiten konnte und jetzt is es eigentlich ziemlich zu gestellt, daß ich eigentlich mehr Möbel und sowas hab. Das es eigentlich mehr so wie zwei Bereiche sind, also einmal zum Schlafen, einmal äh so zum Sitzen und Hausaufgaben machen und auch son kleines Sofa. Es is jetzt nich so getrennt, weil es sind auch nur 15 qm, da kann man jetzt nich soviel trennen, [M.: lacht, I.: hmm] aber es is halt, daß das Bett auf einer Seite steht und Schreibtisch an der anderen. Früher war das immer, war der Schreibtisch nebendran an das Bett und das war halt.

I.: Vielleicht kannst Du das nochmal nachher auch so aufmalen in diesem Fall. Ich denke, dann kann ich mir das auch besser vorstellen. [I.: lacht, M. hmm] Sonst hab ich immer In- äh Fotos noch gemacht zu den Interviews und äh diesmal wollten das nun einige doch nicht so gerne, ne, daß ich also fotogra das Zimmer photographiere und äh ich habe aber alle gefragt, ob sie mir so nochmal aufm separaten Blatt eben äh ihr Zimmer so aufmalen könnten. [M.: hmm] Also zum jetztigen Zeitpunkt [M.: ja] natürlich ne.

M.: Ja. Ich könnt das von früher auch noch aufzeichnen. [I.: ach so, das wäre schön] Das aus E. auch noch.

I.: Ja. Das wär natürlich schön, wenn de das natürlich könntest.

M.: Ich hab das eigentlich noch so in Erinnerung. [I.: ja das wär toll] Früher wars dann immer so, daß ich - also das Spielzeug, das hat ja auch immer viel Platz so weg genommen: Puppenwagen und dann hatte ich nen Puppenwagen, den hatte ich als ich klein war, geschenk gekriegt

und der ist dann kaputt gegangen. Habe ich nur das Oberteil abgebaut und das als Puppenbett genommen und dann waren schon immer zwei Plätze quasi dafür reserviert und da ja ... [I.: hmm] Ich weiß nicht, wie lange das ging, somit äh bestimmt bis zehn oder so, das ich dann immer noch äh die Puppensachen so dann im Zimmer direkt hatten. [I.: hmm] Dann irgendwann hab ich damit auch nich mehr soviel gespielt, da hab ichs dann ähm dann haben wirs aufn Boden gebracht oder sowas. [I.: hmm] Die Erinnerung möchte man doch nich so wegschmeißen oder so. [I.: nee] Ich find das auch nich, daß ich jetzt einfach sage, so das kommt jetzt aufn Spermüll und dann is weg damit, also. [I.: hmm] Höchstens wenn dann irgendwelche Sachen kaputt warn, aber sonst [I.: hmm] Aber eigentlich haben wir dann noch viel aufgehoben von früher [I.: hmm] oder auch teilweise auch so Kuscheltiere habe ich jetzt dann immer noch aufm Regal sitzen. [lacht, I.: hmm] Grad so son kleinen Hund, den hatten wa schon als wir ganz klein waren. Ähm und ähm den hab ich immer noch da sitzen, ja das wärs dann wohl. Also teilweise ähm Kuscheltiere von früher habn wa auch schon ähm wenn se zu sehr auseinander fielen, haben wa se entweder äh weg geschmissen oder auch aufn Boden oder heile gemacht. [I.: hmm] Wir hatten mal, das weiß ich noch, so Affen, die hatten so ganz lange Arme und Beine, die konnte man immer so zusammen kletten. [I.: hmm] Und dann fanden wir das immer ganz toll, wenn unsere Mutter uns äh Knöpfe dran genäht hat. Dann warn die über und über mit Knöpfen, überall an der Latzho - also an der Latzhose, überall Knöpfe dran [I.: ja] und das war dann auch so richtig. Jeder hatte dann seinen Affen, konnte man an den Knöpfen dann erkennen und so. [I.: ach so, ja] Oder auch bei den Flumms, hatten wir als Kuscheltiere und immer alles doppelt. [lacht, I.: ach ja, immer zwei, lacht]

I.: Hmm. Gab es da eigentlich auch äh starke Unterschiede so in der Einrichtung des Zimmers zwischen Dir und Deinem Bruder so?

M.: Also früher so in E., da hatt/wars ja, da hatten wa ja. Jeder hatte das sein Bett, jeder hatte seinen Schrank, [I.: hmm] nachher hatten wa dann son kleines Schränkchen, wo wir Spielzeug drin hatten und en Tisch, ne Bank und zwei Stühle. [I.: hmm] Und dann wurde das

halt aufgeteilt in N. Also jeder hat seinen Schrank gekriegt, sein Bett gekriegt und ähm dann hat mein Bruder ne kleine Bank gekriegt und ich hab also die beiden kleinen Stühle und den Tisch gekriegt und das Schränkchen. Äh, und mein Bruder hat nen neuen Tisch gekriegt und der hatte dann en neuen oder ne son Einbauschränk war dann in N. gleich dabei. Und dann ja, habn wa das dann und sonst hat sich das dann eher-erst im Laufe der Zeit ähm [I.: hmm] auseinander entwickelt, das ähm ja verschiedene Einrichtungsgegenstände, das .. Ach so, ich hab ein durchgängiges, mein Bruder hat ähm zwei kleinere Zimmer. Is eigentlich ein Zimmer mit ner Holzwand getrennt, [I.: ah ja] ähm und dadurch is das dann halt unterschiedlich auch schon von der Anordnung der Möbel, von der Struktur her [I.: ja], aber sonst so im Grunde ähm die gleichen Möbelstücke. Sonst war es eigentlich, [I.: hmm] also nen Schreibtisch haben wir dann ähm den gleichen gekriegt, [I.: hmm] als wa zur Schule kamen. Und ahm so nen Schrank, ich hab jetzt nen anderen Schrank, ich hab jetzt auch noch son-sone große Schrankwand im Zimmer. [I.: hmm] Und ähm son kleinen Wäscheschränk, en keines Sofa, en kleinen runden Tisch ähm . Mein Bruder hat ähm eh son hohen schmalen Schrank ähm und hat zwei Sessel und nen Tisch und dadurch daß er diesen Anbau- oder Einbauschränk direkt da drinn hat, dann hat er da, war das eigentlich immer sehr praktisch, daß er da gleich seine Sache reinpacken konnte. [I.: hmm]

I.: Und dann eben das Spielmaterial [M.: ja] oder später Eure äh individuellen Interessen?

M.: Ja, das war ähm, also mein Bruder, der hat so wahnsinnig viele CDs und das hat er, da hat er jetzt so zwei Schränke, wo er früher Spielzeugkisten standen, da hat er jetzt dann son Schrank oder so, ähm den hat mein Vater mal selbst gebaut son Schränkchen mit so Zieh-Aufziehtüren. Und da hat er jetzt seine ganzen CDs und Kassetten und alles möglich drinn. [I.: hmm] Mir reichen da zwei so CD-Ständer neben der Anlage also, [lacht, I.: lacht]

I.: Ja, Du hast andere Interessen? [M.: ja] Ja

M.: Na gut, ich kann mir, also ich brauch mir jetzt nich immer die CDs

kaufen, [I.: ja] mein Bruder hat sowieso viele, kann ich halt Geld sparen.
[Beide lachen] Oder ich hör sowieso eigentlich bei ihm eher mit, weil
bei ihm läuft immer das Radio, äh die Anlage irgendwie. [I.: hmm]

I.: Eure Zimmer sind auch unmittelbar nebeneinander?

M.: Na ja, bei uns war - Das kleiner Wohnzimmer, w-wo früher sich eigentlich immer alles abspielt hat, [I.: ja] und jetzt ähm ist eigentlich so, jetzt sind wir vielmehr im großen Wohnzimmer, das kleine Wohnzimmer ist halt eher son Zimmer für alles, wo ich nähen kann und wo der Computer steht [I.: hmm] und wo meine Mutter dann ähm so die Papiere im Schrank hat und äh Steuererklärung und was noch so alles anliegt. [I.: hmm] Ähm, was auf jeden Fall is eher son Allzweckzimmer. [I.: hmm] Ja, und dann wenn man gradeaus geht, kommt man zu meinem Bruder und wenn man nach rechts geht, is halt mein Zimmer. [I.: hmm, und das liegt quasi so] Die liegen so, so quasi aneinander. [I.: ja] Ähm, ja. Also meine schmale Seite liegt bei ihm an der lange Seite [I.: ja] so dran. [I hmm] —

I.: Und die Posterphase bei Dir, wann war die eigentlich so?

M.: Ach so, ja die, das hat sich dann. Ja, als ich dreizehn war oder vierzehn da wurde das Zimmer dann, das war zur Konfirmation, da habn wirs dann renoviert. [I.: hmm] Und ähm da wollte ich dann auf die schöne Tapete nich gleich wieder Poster kleben, [I.: hmm] und jetzt hab ich eher so richtig große Poster. [I.: hmm] Ähm, dann ähm lieber mit Stecknadeln festgemacht, daß mans auch mal austauschen kann.

I.: Hmm, und was für Motive ...?

M.: Einerseits so Star Trek [I.: hmm] und sonst auch äh - hab ich ein großes Tweety-Poster [I.: hmm] also Comic-Figuren und ähm dann noch en Simpsons-Poster auch son riesengroßes überm Schreibtisch hängen, dann noch zwei Landkarten, einmal ne Deutschlandkarte und einmal von Schleswig-Holstein ne Karte, weil wir da immer im Urlaubwaren hinfahren. [I.: hmm] Das eingezeichnet so. Dann am Schrank und im Schrank hab ich noch ähm so auch Comicposter, [I.: ah ja] die ich mal geschenk gekriegt hab so. [lacht, I.: ah ja] Das ordne ich auch mal

immer wieder um, wenn-wenn ein Poster nich mehr gefällt, wenn die mir kaputt gehen, äh kommen wieder welche - roll ich die entweder ein oder schmeiß irgendwelche weg oder ordne es wieder anders so rum. [I.: hmm] En bißchen äh kann mans besser äh handhaben, braucht mans nicht kaputt reißen. [lacht]

I.: Äh, was mich noch interessieren würde, wäre äh hat der Computer auch mal bei euch so Einzug ins Zimmer gehalten oder?

M.: Also nich unmittelbar ins Zimmer, wir haben den halt im Wohnzimmer stehn, so daß jeder da dran kann.

I.: Ihr benutzt den auch gemeinsam?

M.: Ja, ich meine, wir haben jetzt zwei Computer, weil der eine dann eben veraltet war. Jetzt hat mein Bruder den ähm älteren zum Spielen und bei mir wär einfach nicht der Platz dafür. [I.: hmm] Den Schreibtisch brauch ich zum Schreiben und er war jetzt bei der Bundeswehr und brauch da den Schreibtisch noch nich so. [I.: hmm] Müssen wa erst noch ne neue Lösung für überlegen, wie ers dann macht. [I.: ja] Aber ähm sonst ist das so, daß den alle benutzen können. Also meine Mutter benutzt den dann auch zum Briefe schreiben und so weiter. [I.: hmm]

I.: Und zeitlich äh verbringst Du viel Zeit?

M.: Ne eigentlich nur, wenn ich irgendwelche Briefe tippe. [I.: hmm] Und dann mal ab und zu ähm son bißchen zum Spielen oder sowas. Oder jetzt auch grad für die Prüfungen wieder, das man mal so Lernsoftware hat [I.: hmm] oder auch Extra-CDroms, die extra zur Vorbereitung sind. [I.: hmm]

I.: Also direkt zum Lernen und so?

M.: Aber das is dann auch nich so viel, weil sind auchn noch bißchen umständlich. Dann muß man sich alles wieder rausschreiben und dazu is der Computertisch wieder en bißchen eng und so. [I.: hmm] Das is eher dann so, wenn die Bilder anzugucken, um irgendwas so bei der Prüfung wieder erkennen muß. [I.: hmm] Und sonst hmm. Eigentlich so Technik war bei uns in den Zimmer eigentlich gar nicht so viel, wir haben

jetzt jeder unsere Stereoanlage [I.: hmm], aber daß wir jetzt irgendwie fernsehen und alles sowas haben, daß is eigentlich gar nicht so. Wir haben äh oder auch äh alles so was, Computer aufm Zimmer oder was auch immer was, alles habn wa/ hatten wa gar nicht so auf den Zimmern. [I.: hmm] Das hatten wa halt im Wohnzimmer und da mußten wir uns auch einigen, was wa gucken wolln [I.: ja] oder nich. [I.: hmm] Und Stereoanlage eigentlich auch erst nach der Konfirmation also auch so gesehen erst relativ spät. [I.: hmm] Manche hatten da schon, warn schon aufn neusten technischen Stand. [I.: hmm] Und dann war ja - es ging eigentlich. Gut wir hatten - Früher hattn wa en Kassettenrekorder [I.: ja], dann habn wa da ähm unsere Märchenkassetten oder was auch immer uns angehört. [I.: hmm]

I.: Was habt Ihr da so gehört?

M.: Eigentlich viel, also Benjamin Blümchen und ähm ja dann hatten wa auch so Kindermusikkassetten oder was von Karius und Baktus oder Märchenkassetten vor allen Dingen [I.: hmm]. Aber eigentlich wurde uns mehr vorgelesen, als daß wa jetzt so gesagt gekriegt habn, hier hört euch die Kassette an zum Einschlafen. Äh, dann uns lieber unser Vater hat uns dann oft auch abends was vorgelesen oder unsere Mutter je nachdem wer Zeit hatte. [I.: hmm] Oder dann auch als wir schon selber lesen konnten, dann hab ich manchmal äh entweder bei mir oder meinem Bruder ins Zimmer gesetzt und dann hat uns unser Vater noch irgendwelche Geschichten, entweder erzählt oder vorgelesen. [I.: hmm] Oder auch ähm hmm

I.: Und Ihr selber habt Ihr auch irgendwann so Lesephasen

M.: Ja, doch daß war - also gelesen hab ich auch genuch - unheimlich viel. Das war halt nur immer ne schöne Tradition immer, daß man was erzählt bekommen hat [I.: ja] oder auch von früher, das war immer schön.

I.: Und das war so abends oder so?

M.: Ja, abends, aber auch nachmittags je nach dem. [I.: hmm] Als wa noch - so erste, zweite Klasse, da wars dann meistens abends [I.: hmm]. Ähm Und das Lesen doch hatten wa auch und wir haben die Bücher

auch immer ausgetauscht. [I.: ja] Oder dann gabs mal irgendwann ähm so von Enid Blyton - Die schwarze Sieben - ist das und da gabs alle fünfzehn Bände so auf einmal und äh pro Stück ne Mark. [I.: hmm] Da hatten wir grad Taschengeld gekriegt und dann habn wir uns das zusammen gekauft. [I.: ah ja] Es warn auch grad entweder Ostern oder Herbstferien und dann habn wir uns bei meinem Bruder ins Zimmer gelegt, habens uns richtig so gemütlich gemacht und dann habn wa gelesen. [I.: hmm] Ein Buch nach dem anderen durch, in einer Woche haben wir dann alle Bücher durch gehabt. [I.: hmm] Und dann äh der erste fing von vorne an, der andere von hinten also. Der erste mit Band I, der andere Band 15. [I.: na klar] Dann habn wa gleichzeitig so gelesen [I.: hmm] oder ähm unheimlich viele Bücher so von Enid Blyton. [I.: hmm] Hatte ich bald äh von gesamten Reihen, so -Geheimen Omen und die schwarze Sieben- [I.: hmm] ähm, das habn wa eigentlich beide gelesen, dann hab ich noch äh alle Dolly-Bücher und Hanni und Nanni und viel ausgeliehen aus der Bücherei. [I.: hmm] Und dann noch so was man so an Büchern geschenkt gekriegt hat. [I.: ja] Oder auch früher wir haben ganz ganz viel Comics gelesen, [I.: hmm] so Micky Maus, so habn wir auch immer, also viel so von Flohmärkten habn wir dann auch Zeitungen. [I.: hmm] Wir haben auch - unsere Eltern hatten dann ne Zeitung abonniert [I.: hmm] für jeden. Also für meinen Bruder war es Flohkiste und später hieß das Floh und Tierfreund und Bimbo oder so hieß das, glaub ich. [I.: hmm] Und als wa zum Gymnasium gingen, dann hatten wa die beiden Zeitungen, die hatten wa noch so bis zur achten/ neunten Klasse, dann aber seit der siebten Klasse noch ähm ne Geschichtszeitung [I.: ach so, ja] Sowas habn wir auch eigentlich immer ausgetauscht so. War immer ganz nett.

I.: und später äh veränderte sich die Lektüre oder?

M.: Na gut, ähm dann Markus hat dann eher mehr so Steven King und sowas gelesen oder

I.: Wann war das in welchem Alter?

M.: Ähm ja. So zehnte Klasse, denk ich mal. [I.: ja] Ich hab dann auch eher so, ich hab eigentlich relativ lange so Mädchenbücher gelesen oder auch

wenn ich se schon gelesen hab, dann hab ich se nochn paarmal gelesen, weil ich se einfach interessant fand. [I.: hmm] Dann später dann auch so eher Romane, immer mehr auch mit sowas historischen Bezug so -Der Medikus- und sowas. [I.: ah ja] oder jetzt irgendwann die Pöpstin gelesen. [I.: ja] Ähm, sowas was man sich dann auch an Büchern halt so ausgeliehen hat. [I.: hmm] Ne Zeit hab ich auch ganz viele StarTreck-Bücher gelesen und dann auch viele ausgeliehen. [I.: hmm] Ich mein, es war in, zum in der Oberstufenzeit ist dann die Zeit eher verblieben, da hatte man die Ferien zum Lesen und sonst in der Schulzeit wars eigentlich nich soviel, daß man soviel Zeit hatte. [I.: hmm] Jetzt ist es eigentlich wieder so, daß man nur in den Semesterferien Zeit hat, [I.: hmm] sich hinzusetzen und en gutes Buch richtig ausführlich zu lesen. [I.: ja] Aber sonst hat man nur immer seine Bücher, [lacht] aus denen man Lernen muß und dann [I.: ja] muß man auch, nimmt man sich die lieber noch mal mit ins Bett und liest da drinn noch mal, anstatt daß man jetzt ähm ja zumindest..Ich meine, ich hab äh direkt über meinem Bett, hab ich so meine ähm ja Lieblingsbücher quasi, also so die Romane, ja die ich jetzt auch lese. [I.: hmm] Ähm hab ich hier so aufm Nachtschrank oder so, is wie son höheres Regal [I.: hmm] und da könnt ich jederzeit hingreifen, aber irgendwie nehm ich dann doch eher die Bücher, aus denen ich jetzt lernen muß. [I.: hmm] Ich meine, Kinderbücher oder so Jugendbücher hab ich auch noch. Ähm die ganzen guten Bücher, die ich noch hab alle irgendwo im Regal stehen, [I.: ach ja?] wo ich mich auch noch nicht so von trennen kann. Ich hab mal irgendwann so, ich glaub, zwei Kartons aussortiert, [I.: hmm] so ältere Bücher, die ich entweder von meiner Mutter noch hatte oder ich auch mal so geschenk gekriegt hab, aber äh so die ich mir selbst gekauft hab, hab ich noch da stehen, weil da hängt man auch nochn bißchen dran. [I.: hmm] Hat man auch noch viel für gespart, bis man sich dann en Buch kaufen konnte. [I.: hmm] Und dann auch wieder leider viel zu schnell durchgelesen, das war dann immer ärgerlich. [lacht] Dann hat man sich erst so drauf gefreut, dann wars doch wieder nach spätestens drei Tagen war man damit fertig. [I.: hmm]

I.: Äh. Was gehört für Dich eigentlich so unbedingt zum Kinderzimmer?
Was würdest Du so sagen, was gehört da unbedingt rein in 'n Kinder-

zimmer an Einrichtung?

M.: Vor allen Dingen irgendwas wo man Schlafen kann, irgend en Bett oder Schlafcouch oder sowas [I.: ja], dann ähm en Schreibtisch, en Schrank und dann auch [hustet, I.: trink ruhig Wasser besser] und auch wo man ähm na ja, Teile, die man auch so individuell gestalten kann oder so. Ähm, wir habn en Schrank früher oder irgendne Möglichkeit, wo man auch sein, äh als Kind seine Spielsachen ähm drinn aufbauen kann oder [I.: hmm] nur unterbringen kann oder jetzt auch wo man irgendwelche Sachen sammeln kann, die man, wo Erinnerungen dran hängen oder auch man selber auch an sowas. [I.: hmm] Ja und dann eben auch äh Spielzeug nich zuviel, aber ähm daß man auch en paar Sachen hat, wo man richtig [I.: hmm] immer mit spielt. Also nich daß das jetzt so überflutet ist, daß man ähm jede Woche neue Spielsachen kriegt und dann dementsprechend viel auch wegschmeißt. Das finde ich irgendwie nicht so schön, [I.: hmm] da muß auch irgendwas was auch wirklich ne Bedeutung für einen hat. [I.: ja] Wenn ich mir mal irgendwas für fünf Mark ausm Kaufhaus und dann äh was sowieso nachn paar Studen kaputt ist oder so [I.: hm], lieber irgendwas Bleibendes.

I.: Also was einen länger begleitet? [M.: ja] Hm.

M.: Also, ich mein, ich hatte meine Puppen. Äh. Ich hatte zwei solche Bapuppen und damit hat, da hatte ich dann äh, die Anzihsachen, das waren teilweise noch von uns Babysachen. Ich hab jetzt nicht irgendwelche teuren Anzihsachen ähm ausm Katalog für diese Puppen gekriegt. [I.: hmm] Daß ..Wir hatten dann eher die Babystrampelhosen, die wir früher auch hatten. Das fand ich eigentlich ganz schön, ne. [I.: hmm] So ja dann auch sone Erinnerung. [I.: hmm] Und haben wa beide immer mit gespielt, also ja nun ich hab die Puppen immer an-, ausgezogen, dann wieder was andres angezogen. Und wenn ich mit meinem Bruder gespielt habe, dann habn wa eher so Vater-Mutter-Kind gespielt. [I.: ja] Das dann, die Puppe konnte sowieso nichts sagen, die kam dann quasi so ähm, die wurde dann so mitgenommen und dann. Mein Bruder hat dann immer gesagt: „Jetzt mußte das und das sagen “ und [Beide lachen] dann hat er wieder sein Teil gesagt, dann wieder jetzt mußte das und das sagen. Ich hab das immer... nicht so bestimmt. [I.: hmm]

I.: Gibts für Dich son Idealzimmer, wo Du sagen würdest „Oh ja, so möchte ich das haben?“ ne „das find ich

M.: Also früher fand ich das immer so toll, wo Zimmer waren richtig mit Hochbett und richtig so Abenteuerzimmer [I.: ja], aber ich denk eigentlich mein Zimmer kam meinem Ideal, jetzt im Nachhinein, so ganz schön nah.

I.: Und Abenteuer äh?

M.: Ja, es gibt so mit Rutsche und was weiß ich. [I.: ach so] Ich fand das immer toll, wenn ich früher Katalog durchgeblättert hab, [I.: hmm] und dann irgendwelche Zimmer dann ähm so richtig so aufwendig, [I.: hmm] aber im Nachhinein denk ich, hatt ähm ja wars schon so eigentlich passend für uns war und das auch dazu beigetragen hat, wie wir uns überhaupt so entwickelt haben, [I.: hmm] daß man-man - so hat man sich das lieber selbst so zurecht gebaut und gemacht wie mans haben wollte [I.: hmm] und war dann eher kreativ, als wenn schon alles gegeben ist. [I.: hmm, hmm]

I.: Äh. Gab es eigentlich auch so für Dich eben Situationen äh wo Du Dich in Deinem Zimmer sehr wohl gefühlt hast? So in der Rückerinnerung?

M.: Ja, eigentlich - in meinem Zimmer hab ich mich eigentlich meistens äh wohlgefühlt und es war dann auch en Zimmer, wo man sich einerseits zurückziehen konnte, [I.: hmm] aber es war auch en äh eigentlich so voll in die Wohnung mit integriert, [I.: hmm] also daß ich.. Ähm, es war mein Bereich, aber die Tür stand halt immer offen, so daß jetzt nicht Tür zu und ähm spiel so für Dich alleine, das war eigentlich nie so. [I.: hmm] Es war ähm immer eigentlich ähm schön und dann früher konnte auch nie haben, wenn es so dunkel abends so dunkel war. Dann wenn die Tür dann offen war, en bißchen - kam en bißchen Licht rein und dann konnte ich sofort einschlafen, [I.: hmm] wenns dunkel war, lag ich lange wach. Ja. [Beide lachen] So hab ich dann ähm noch gehört, was äh was an Geräuschen so in der Wohnung war oder wenn unsere Eltern abends dann nochmal fernsehen geguckt haben, dann hat man davon nochmal Geräusche gehört. [I.: ja] Oder dann es war halt nur alles offen. [I.: hmm] - [I.: hm ja] Einmal habn wir auch ähm hab ich mit meinem

Bruder dann, wollten wir dann, hatten uns überlegt, ja eigentlich, das andere Zimmer is ja auch ganz schön, habn wa mal getauscht, ich-ich weiß nich, fürn paar Tage hat dann jeder, hatte das Bett vom andern. [I.: hmm] Ich hab bei meinem Bruder geschlafen, er hat in meinem Zimmer geschlafen, aber das haben wir nie so lange durchgehalten, weil dann.. Das war dann doch nich so ähm das Individuelle dabei. [I.: hmm]

I.: Das heißt, Ihr seid denn immer zurück in Euer Zimmer? [M.: ja, ja] Ah ja, das is wirklich interessant. [I.: lacht] Hm —

M.: Weil sonst nachmittags haben wa eigentlich immer viel zusammen, dann entweder beim einen oder beim andern. [I.: hmm] Wir haben immer irgendwas gefunden.

I.: Ihr habt auch häufig zusammen gespielt?

M.: Ja. [I.: hmm] Eigentlich so - einerseits habn wa im Sommer dann viel draußen auch mit Nachbarskindern gespielt, aber so im Winter eigentlich viel ähm zusammen ähm, wenn mein Vater noch bei er Arbeit war, viel mit unserer Mutter auch so Gesellschaftsspiele meistens oder dann auch mal gemalt und sowas, und/oder auch abends viel dann [I.: hmm] ähm mit unserem Vater. [I.: ja] Und überhaupt dann oder auch wens dann so in den Ferien oder wenn Urlaub oder auch frei hatten. Ähm über Weihnachten habn wa manchmal, äh Weihnachten en Spiel gekriegt, dann habn wa die ganzen Weihnachtsferien abends immer gespielt, so. [I.: hmm] Hmm war richtig schön. [b. lachen] Das war eigentlich, daß wir immer viel zusammen waren, [I.: ja] so. Und das is - dann habn wa mal hiermit gespielt, also das war also, was typisch eher eigentlich für Mädchen gewesen wär, halt so Puppen, oder [I.: hmm] mit Puppen. Ähm, also ich hatte auch Barbie-Puppen, mein Bruder hatte dann en Ken, also das is das/ den männliche Teil dazu. [I.: lacht] Und dann hatte ich genauso Autos, die warn aber bei meinem Bruder in der Spielzeugkiste. Ich hatte die Puppen bei mir in der Spielzeugkiste. [I.: hmm] Dann habn wa mal hiermit gespielt, mal damit. [I.: hmm] Eigentlich schön.

I.: Also, Du hast mehr mit Deinem Bruder gespielt als mit Freundinnen quasi?

M.: Ja. Es war eigentlich in der Nähe wohnte eigentlich gar nicht so direkt wer. Und dann haben wir uns eigentlich mehr ähm so mit einander beschäftigt. [I.: hmm] Und es war auch teilweise, mit den Leuten, mit denen ich mich so verstanden hab, die haben dann hatten dann auch wieder andre Interessen. [I.: hm] Also ich hatte ne Freundin früher, mit der hätte ich jetzt nicht Puppe also mit Puppen spielen können, also das. Die hat sich eher so für technische Sachen, die hatte schon in der Grundschule son Techikbaukasten und sowas. [I.: hmm] Und ähm die war auch unheimlich verwöhnt, die hatte alles und das hat mir dann auch nicht immer zugesagt. [I.: hmm] Und dann ja. Im Sommer habn wir viel mit den Nachbarskindern, aber auch eher draußen so gespielt bei uns zu Hause. Drinnen ähm da warn wa eigentlich mehr für uns. Es kamen dann zwar öfter Freunde, die habn dann auch mal dann so Spielzeug mitgebracht. Da warn so Legosteine, habn wa damit rege Sachen gebaut [I.: hmm] oder dann auch eher zu dritt eigentlich zu viert nie so, immer ehr dannso zu dritt. [I.: hmm] Das dann von Markus en Freund da war oder von mir ne Freundin [I.: hmm]. Habn wa zu dritt gspielt.

I.: Hmm, also eher zusammen als wirklich sehr separat, ne? [I.: hmm] Also würdest Du sagen, daß Du auch mehr äh gemeinsam mit Deinem Bruder, was gemacht hast als allein für Dich? [M.: ja, ja, ja, hmm]

M.: Ich meine, gut dann, es gab dann natürlich Phasen, wo äh da hab ich dann mit meinen Sachen gespielt und er mit seinen. [I.: hmm] Aber das war dann nie so lange, irgendwie habn wir uns dann doch immer wiederzusammen gefunden. Ja. [lacht] Hmm.

I.: Ja, da fällt mir noch ein, ähm ja, äh wenn Du so morgens aufwachst äh zum Beispiel in einem andern Raum als Dein eigenes Zimmer äh ist da so für Dich was anders oder?

M.: Doch eigentlich schon. Also ich brauche immer ne Zeit bis ich mich dann an irgendwie andere Räume gewöhne, auch so. Überhaupt so wenn man in som Urlaub is oder sowas [I.: hmm]. Ähm, das is dann doch schon

immer was anderes. [I.: hmm] So schön wie dann auch Urlaub war, dann war ich doch immer froh, wenn ich mein Zimmer für mich hatte [I.: hmm] und ähm nich irgendwie dann.. Man war das dann gewohnt, daß man sein eigenes Zimmer hatte. Im Urlaub hatte ich meistens mit meinem Bruder en Zimmer und das war dann schon wieder was andres irgendwie.

I.: Also en eigenes Zimmer is doch sehr wichtig, würdest Du sagen? [M.: ja]

M.: Soviel wir gemeinsam gemacht haben, man konnte sich dann doch wieder zurückziehen und sagen: „So, bis hier hin und nicht weiter. Jatz will ich meine Ruhe haben. “

I.: Ja, das is auch sone Sicherheit irgendwie?

M.: Ja. Man hatte seine Ruhe bei seinen Hausaufgaben und äh da war man dann ungestört [I.: hmm] und man hat gesagt: „Da ich muß jetzt Hausaufgaben machen jetzt, [I.: hmm] spielen können wa nachher. “ [I.: hmm] Ich mein, später hatte ich auch mal ne Phas, da hab ich dann lieber im Wohnzimmer Hausaufgaben gemacht, [I.: hmm] weil dann da natürlich Ort des Geschehens immer war. [beide lachen] Da war, hab ich eher mitgekriegt, was dann so ablief und ähm ja das war denn eher - später.

I.: Wann war das?

M.: Ja so zehnte, elfte Klasse [I.: ach dann, hmm] Ich meine, wir haben früher auch, dann habn wa wenn wir Arbeiten geschrieben haben, die gemeinsam, also wo wa beide für lernen mußten, haben wir uns auch ins Wohnzimmer gesetzt und da gelernt. [I.: hmm] Und beide haben wir eigentlich sonst ähm seperat eigentlich für die Schule

I.: Und da habt Ihr separat gelernt da drüben?

M.: Das kam auch dadurch daß wir natürlich in zwei verschiedenen Klassen waren, [I.: hmm] hatte jeder seine Hausaufgaben und mußte sehen, daß äh er seins [I.: hmm, ja]

I.: Aber da würdeste auch dann sagen , da brauch man so seine Ruhe, muß ungestört sein? [M.: ja] Hmm

M.: Eigentlich so, sonst hätte man, glaube ich, äh wär man auch viel zu sehr abgelenkt werden oder wär der andere vielleicht schneller fertig und der andere bräuchte son Zeit. [I.: hmm] Und dann wär das, glaub ich, auch zu störend. [I.: ja] -

I.: Und im Urlaub äh - äh da wars trotzdem äh teilweise dann doch nervig so in einem Zimmer?

M.: Ja. Na gut, wir habens dann, es war meistens nur so, daß man das so ähm zum Schlafen hatte. Tagsüber waren wa dann viel unterwegs und am Strand und so weiter. Aber ähm es war eigentlich, daß man sich doch irgendwie doch auf die Nerven ging, wenn der eine dann ähm die Musik hören wollte und der andere die. Und in einem Zimmer kann man das nun mal schlecht irgendwie regeln, daß man, daß jeder seins dann macht, das hing dann doch eher zusammen. [I.: hmm] Und dann wollte der eine vielleicht mal seine Ruhe haben und lesen, der andere wollte lieber Krach machen und dann [I.: hmm]

I.: Gabs dann so Regeln bei Euch oder äh so direkte oder wo Ihr so Vereinbarungen getroffen habt oder?

M.: Nee, eigentlich sonst so nich. Also äh man, jeder konnte sich eigentlich relativ frei bewegen, nur wenns dem anderen wirklich auf die Nerven ging, hat er das denn auch schon mal gesagt. [I.: ja] Also so jetzt: „Mach, bitte, en bißchen leiser “ oder so. [I.: ja, hmm]

I.: Eigentlich muß ich sagen, habn wir alle Punkte so doch jetzt behandelt. [Beide lachen] Ich denke, wir können aufhören [M.: ja] oder fällt Dir noch irgendwie zum Abschluß en Punkt ein, der sehr wichtig ist?

M.: Hm, eigentlich sonst so auch nicht. [beide lachen]

I.: Hmm ja, jetzt machen wir Schluß.

Interview mit Kathryn

2.03.00

I.: ... jetzt beginnen. Äh Kathryn, wenn Du äh so an Dein Zimmer denkst, was fällt Dir da so ganz spontan ein?

Ky.: Also, zuerst fällt mir ein, daß ich bis zum sechsten Lebesjahr en ganz kleines Zimmer hatte. Also da war-war nich viel drinn, auch nich besonders schön und hatte dann aber noch en Extra-Zimmer mit meiner Schwester zusammen, wo halt das ganze Spielzeug drinn war. Wo wa halt immer Barbie-Puppen und so gespielt haben. [Beide lachen kurz] Und ab em siebten Jahr hab ich dann, is meine Oma gestorben, da hab ich das Zimmer bekommen und das war dann größer. [I.: hmm] Das wurde auch von meinen Eltern eingerichtet und mit Neun fing es so an, daß ich mich selber eingerichtet hab.

I.: Hmm. Möchtestes Du's vielleicht mal beschreiben oder so?

Ky.: Das kleine Zimmer oder?

I.: Ja, was Dir so äh wichtig is. [Ky.: ja, im kleinen] Oder wo dran de Dich so erinnerst, ne.

Ky.: Ja, im kleinen Zimmer war halt nich viel, das war - da war ich auch ganz-ganz selten drinn, immer nur zum Schlafen eigentlich. [I.: hmm] Da war auch nur en Bett drinn und en Kleiderschrank und dafür haben wir uns immer in dem andern Zimmer aufgehalten, gespielt. - Da konnten wir auch halt machen, was wir wollten, brauchten wa nich immer aufräumen. [I.: hmm, lacht] Nee, das große Zimmer, das war halt en Bett und dann Nachtschrank, Schrank , wo die ganzen Spielzeuge [I.: hmm] Zeuge drinn warn und ähm zwei Sessel, so etwas ältere Sessel und en kleinen Tisch drinn stehn.

I.: Hmm. Und was für Spielsachen?

Ky.: Ja, was man halt so als Kind spielt, was wir immer mit einander gespielt haben in diesem so - um für einander - Dominosteinen, [I.: hmm] das haben wa ganz oft gespielt, ja Autos, sone Carrerabahn hatte ich. [I.: ah ja, hmm] Wie schon gesagt Barbie-Puppen [beide lachen]. Ja, so Kinderspiele. [I. hmm] Was sonst noch? ——— [lacht] — Was is noch wichtig? Ja, wichtig nich [unverständlich] Ja. Im ersten Zimmer hatte ich halt sone MaulwurfTapete, [lacht, beide lachen] und bei dem andern halt nur ne ganz weiße Tapete. Hab ich mir dann Bilder später dran gehabt, die ich vielleicht auch selber gemalt habe, [I.: hmm] viele

Kuscheltiere [I.: hmm] Bett voller Kuscheltiere, [I.: hmm] und dann hab ich mir irgendwann als ich dann Geld bekommen habe, also Taschengeld, en Schreibtisch gekauft. [I.: ja] Aber später den hatte ich noch nicht so früh.

I.: Hmm. Weißt Du noch so ungefähr, wann das war?

Ky.: Als ich mir en Schreibtisch gekauft, ja das war halt zwölf, dreizehn, [I.: ja] sonst hab ich die Hausaufgaben immer halt auf dem Tisch gemacht. [I.: hmm] Ich hatte son Tisch da stehn. Genau, den hab ich mir dann halt selber gekauft, schöner halt. [I.: hmm] Nen Fernseher hab ich dann auch irgendwann bekommen, mal zu Weihnachten nen kleinen, [I.: hmm] aber auch erst später sechzehn oder siebzehn, mit sechzehn halt. [I.: hmm] Ne Stereoanlage habe ich mir selber gekauft von meinem Geld von der Konfirmation. [I.: hmm]

I.: Also, das war dann alles quasi doch später die technischen [lachen] Geräte? Äh. Du sagtest äh bei den Bildern erst selbstgemalte hatteste und äh dann sagtest Du oder [Ky.: die Gekauften, ja] Kannste mal beschreiben, auch die Selbstgemalten wie das so aussah, das würde mich jetzt mal..

Ky.: Abstrakt. [Beide lachen] Irgendwie gemalt, irgendwie was mir dazu eingefallen is.

I.: Fällt Dir so spontan jetzt nichts Besonderes mehr ein?

Ky.: M-m, nichts Besonderes. [I.: hmm] Also malen..

I.: Wo Du Dich noch so gut dran erinnern kannst dann?

Ky.: Also malen also in Malen war ich kein großer Meister.

I.: Oh ja. [Beide lachen] Na gut, und äh - und äh als de dann welche gekauft hast äh wie war das dann?

Ky.: Ja, aber, das fing dann erst später an [I.: hmm] mit sechszehn.

I.: Ach, mit sechszehn, hmm. Kannste Dich noch so erinnern da, was das so war?

Ky.: Ja, auch. Eins hängt ja noch, ein Schwarzes mit ähm Lila, auch ein bißchen abstrakter, nicht unbedingt soviel drauf zu erkennen, es ist halt Winter und. [I.: ja. hmm] — Masken hatte ich viele gesammelt. [I.: also auch an der Wand so?] Hmm, genau. [I.: so als Sammlung?] Genau, hmm. Also fünf oder so hatte ich. [I.: hmm] Hab ich immer bekommen von meinen Freundinnen aus'm Urlaub oder so. Unten aus Venedig hab ich eine und so. [I.: ja] Kakteen hab ich noch gesammelt ne Zeitlang, standen auch in meinem Zimmer, alles voll. Ich glaub, so vierzig bis fünfzig hatte ich ganz-ganz viele. [I.: ah ja, lacht] Dann hab ich Kerzen gesammelt, auch alles voll, [I.: hmm] immer so phaseweise. [I.: ja]

I.: Wann haste so etwa angefangen äh zu sammeln?

Ky.: Mit Kerzen oder Kakteen? Ich weiß das, oh das weiß ich schon nicht mehr - auf jeden Fall so ziemlich früh. [I.: ja] Ich weiß nicht, mit zehn/elf oder. [I.: mit zehn, hmm]

I.: Und wenn du jetzt so an äh besondere äh Situationen denkst ähm. Also, besonders: was besonders Aufregendes oder was besonders Schönes oder was besonders Negatives äh, fällt Dir da irgendsowas ein?

Ky.: Zu meinem Zimmer jetzt so?

I.: Ja, so Dinge, die du da drinn erlebt hast in Deinem Zimmer? [Ky.: also] Kannst ruhig ein Moment überlegen, wir sind jetzt nicht - wir sind nicht unter Zeitdruck. [lacht]

Ky.: Auch nicht bei dem Aufnehmen? [I.: nee, nee überhaupt nicht] - [unverständliches leises Gemurmel] - Also in dem kleinen Zimmer hatte ich ganz häufig Angst, weil also ich hab damit bei - also meine Eltern haben dann nebenan geschlafen, da war ich noch jünger und deswegen mir mußten sie immer Licht anlassen, weiß ich noch. [I.: hmm] In dem Zimmer hab ich mich immer gefürchtet. [Beide lachen] Aber sonst, ich weiß nicht, mir fällt spontan, nicht viel ein ... auch nicht so in Erinnerung. Ich muß sagen, ich war auch nicht als Kind so so häufig in meinem Zimmer, wir haben/waren eigentlich immer viel mehr draußen mit meinen Freundinnen.

I.: Ja, auch nich so städtisch gesehen. [Ky.: nee, ländlich] Hmm [Ky.: K.]
Also richtig [Ky.: richtig Land genau] richtig auf dem Dorf, ne?

Ky.: Also man war gar nicht oft im Zimmer. [I.: hmm, hmm]

I.: Ähm. Fällt Dir so noch irgendwie ein, äh wann Du Dich so in Deinem
Zimmer aufgehalten hast? Ähm so ne bestimmte Zeit?

Ky.: Als Rückzugsmöglichkeit [I.: ja] wenn mal irgendwie Streit war mit
meinen Eltern oder mit meiner Schwester. [I.: ja] Ja oder wenn ich viel
zu erzählen hatte mit meiner Freundin [I.: ja] oder wenn man was Tolles
erlebt hatte, wo man es in sein Tagebuch schreiben wollte, so. [I.: ja,
das kennen wa, beide lachen] Heute is wieder das und das passiert.
[I.: hmm] — Nach der Schule zum Hausaufgaben machen. [I.: hmm]
— Hmm, dann ...

I.: Ja, es is eben im Dorf äh, da gibts dann noch ganz andere Möglichkeiten,
ne [lacht]?

Ky.: Immer im Wald gewesen, Buden gebaut und im Garten viel gespielt,
auch im Winter [I.: hmm] Da warn ganz doll Winter als heute. Da sind
wir immer draußen gewesen [I.: ja stimmt, da kann ich mich auch noch
dran erinnern, daß ich andere Winter erlebt habe, als in den letzten
zehn Jahren, lacht] Schlitten gefahrn. Ähm hmm.

I.: Gabs auch so Situationen, wo Du auch in Deinem Zimmer eben bleiben
mußtest oder?

Ky.: Wo ich weggeschickt würde von meinen Eltern als Strafe? [I.: ja, so.
Gabs das auch] Nee, eigentlich nie. M-M. — M-m.

I.: Äh, änderte sich das auch so, die-die Sachen, die Du in-in dem Zimmer
machtest? Also so in diesem ganzen Zeitraum von Schulanfang oder
Kleinkind äh bis zum fast Erwachsenen? Ich weiß nich, ob Du noch
zu Hause wohnst? [Beide lachen, Ky.: nee, wohn ich nich mehr] Ah ja,
hat sich da eigentlich viel verändert? Ich mein nich nur an Einrichtung,
sondern was man dann eben auch so machte in dem Zimmer, wenn ihr
dann mal im Zimmer ward?

Ky.: Ob sich da jetzt was verändert mit jemanden drinn?

I.: Nee, ich meine, was Du da so drinn getan hast, ich meine als Kind?

Ky.: Na o.k. da spielt man irgendwie.

I.: Aber dann man älter wird, da wird das ja anders, ne. Was man dann einfach so für Interessen hatte, was einen dann so interessiert, mit dem Zimmer eigentlich anfängt, ne. Äh, so Computer? [Ky.: hatt ich nich] Hatteste nich. [Ky.: m-m] Das war noch nicht so aktuell damals?

Ky.: Nee, m-m [teilweise unverständlich] Atari hatte ich das Gefühl?

I.: Ich weiß gar nicht, ich bin ja in den sechziger, siebziger Jahren groß geworden [Ky.: ah ja] Ich war von diesen Dingen noch ... [lacht]

Ky.: Irgendwelche Spiele, die man auf jeden Fall ans Fernseher irgendwie anschließen mußte. Das hab ich auch so, also bei meinen Eltern gehabt, so häufig war ich in meinem Zimmer nich, [I.: hmm]. Weil aus dem anderen Zimmer wurde dann - aus dem kleinen Zimmer [I.: hmm], als ich dann umgezogen bin, wurde en Orgelzimmer. Und ich halt ganz viel georgelt früher, [I.: ach so, hmm] und das war halt, stand im andern Zimmer die Orgel. Von daher war ich da auch häufig früher, [I.: hmm] wenn ich halt mal grad zu Hause war oder so. Ja. [I. ja, das is interessant, beide lachen]

I.: Haste auch äh so das weiter gespielt?

Ky.: Ja, oder georgelt hab ich und so auch Unterricht genommen und ge-flötet, Querflöte. Ich war dann im Spielmannszug später. [I.: ach so, ja hmm] Ja, da war ich dann auch auf meinem Zimmer und hab geübt. [I.: hmm] —

I.: Ja, ich würd Dir gern noch eine Frage stellen und zwar: ähm wenn Du so früher in den Ferien warst oder so, und Du bist dann äh aufgewacht, gab es da eigentlich nen Unterschied äh so, was nehmen wir jetzt mal - wenn Du, als wenn Du in Deinem eigenen Zimmer aufgewacht bist?

Ky.: Ja, die ersten Tage war, die ersten zwei Tage fand ich immer ganz schlimm, auch wenn ich zu meinen Verwandten gefahren bin oder zu meiner Tante so ganz oft. Dann auch Urlaub gemacht, habe ich mich

gar nicht wohl gefühlt, [I.: hmm]. Ich brauche irgendwie meine Umgebung, is heute noch so, wenn ich wegfare, ich mag das nich so, [unverständlich] fühle ich mich nich so wohl.

I.: Hmm. Gibs da äh Gegenstände oder irgendetwas was Dir besonders wichtig is, so? Ich weiß nich . . .

Ky.: Ich mags halt nich in fremden Betten zu schlafen. [I.: Hmm, glaub ich] Das macht en Unterschied.

I.: Und sonst bei andern Gegenständen wären die Dir auch wichtig oder äh wirklich wesentlich?

Ky.: Also wesentlich ist das Bett würd ich sagen. [I.: hmm] Hmm.

I.: Ähm. So rückblickend würdest Du sagen, es gibt äh so ganz bestimmte äh Dinge, Gegenstände oder überhaupt Dinge, die gehören einfach ins Kinderzimmer für Dich. Also, das macht für Dich dann das Kinderzimmer aus. Das gehört einfach dazu, ohne diese Dinge äh würdes-würdes - en ganz . . .

Ky.: Also zum Beispiel Kuschtiere finde ich ganz wichtig, [I.: ja] also für mich wichtig damals. Spiele, [I.: hmm] en Nachtschrank, wo man alles drinnen [I.: hmm] mein Tagebuch, Briefe von den Freundinnen etc. [beide lachen]

I.: Auch zum Abschließen oder hmm?

Ky.: Ja, also meins habe ich immer abgeschlossen. Ja, ich hatte son Fach. [lacht] [I.: das war auch wichtig?] Doch, meine Mutter ist sehr neugierig gewesen. [lacht, I.: lacht] Is so! [I.: ja, es is wahr, kann ich mir vorstellen, beide lachen]

I.: Ähm. Und darüber hinaus so, äh?

Ky.: Ja, mein vielleicht versuch - meine Bilder zum Beispiel oder so [I. ja]
—

I.: Würdes für Dich viel ausmachen so eigenen Dinge im Raum zu haben? [Ky.: ja].... So zum Wohlfühlen oder?

- Ky.:** Ja, so in er Wohnung, in er moblierten Wohnung, wo die Möbel nich von mir sind, könnt ich nich wohnen. [I.: Ah ja, hmm.] Würd ich mich immer unwohl fühlen.
- I.:** Hmm. Das wirkt sich dann schon ziemlich so aus, auf Dein Empfinden oder so? [Ky.: ja] Hmm — Ich muß auch so immer überlegen, äh ob wa eigentlich alles haben. [lacht] Ähm
- Ky.:** Is gar nicht mehr so einfach sich an alles zu erinnern von früher. [I.: hmm, wahrscheinlich ziemlich viele Dinge, ne, die da einfach reinspielen?] Genau. — Mein Zimmer hab ich dann später auch noch mal verändert. [I.: ja] Vor einigen Jahren, wo ich mir ne Couch gekauft habe und en Tisch.
- I.:** Hmm. Weißte noch so ungefähr - wann das, aus welchen Gründe? Was de Dir da so bei gedacht..
- Ky.:** Es hat mir nicht mehr gefallen. [I.: ja] Ich wollts gemütlich haben. [I.: ja] Ich fands irgendwann nich mehr so schön. [I.: ah ja, so mehr gemütlich] Hmm, gemütlich, da hab ich mir ne Couch gekauft. Die Sessel, die warn so, ich weiß nich, so kalt irgendwie.
- I.:** Ja. Also, das spielt schon ne Rolle, das es gemütlicher ..
- Ky.:** Es muß gemütlich sein, so warm. [I.: ne warme Atmosphäre?] Genau. Also, ich mag auch nich so große Räume. Wir haben son großes Wohnzimmer, das mag ich nich nämlich nicht so. [I.: hmm] Lieber schön klein, also kleiner und gemütlicher. [I.: hmm, das is interessant]
- I.:** Also Gemütlichkeit würdest Du sagen, daß das in der Kindheit schon für Dich wichtig war?
- Ky.:** Ja, hmm. Das äh hübscher, auch einfach, deshalb hab ich mich auch in diesem ganz kleinen Zimmer, wo halt nichts war, da warn ja keine Bilder groß und da war ja nichts. Da hab ich mich einfach nich wohlgeföhlt. [I.: hmm] War ich froh als ich dann das große, größere Zimmer bekommen habe, [I.: ja], wo ich mich auch en bißchen Einrichten konnte. [I.: hmm]

- I.:** Und wann hat das etwa so bei Dir eingesetzt, daß de gesagt hast, so jetzt will ich auch mal selber äh mich einrichten und mein Zimmer gestalten?
- Ky.:** Das war eigentlich so, glaub ich, ja vor der Konfirmation. So wird man dann um die Dreizehn, [I.: vierzehn oder?] ja mit dreizehn würd ich sagen, zwölf, dreizehn.
- I.:** Ja. Ich weiß gar nicht mehr bei uns war es damals eben alles noch später. Ich glaub, wir waren schon vierzehn, fünfzehn alt.
- Ky.:** Bei mir war es also so, glaub ich, mit zwölf.
- I.:** Das is vielleicht regional noch unterschiedlich. [Ky.: hmm, vielleicht] Und ähmm hat es s-hat sich das dann - warn dann auch bestimmte Gegenstände, die Du dann nich mehr so adäquat gefunden hattest, nochmal so ausgegliedert worden, bestimmte Dinge und dafür kamen eben äh neue Dinge äh in Dein Zimmer?
- Ky.:** Ja, schon, ich hab en Radio, dann hab ich mir ne schöne Stereoanlage gekauft. [I.: das war auch so in dem Zeitraum oder später?] Ja, das war auch als ich konfirmiert wurde, die hatte ich mir dann von meinem Geld gekauft und
- I.:** Und da konnteste dann quasi auch son bißchen mehr von Deinen Vorstellungen verwiklichen?
- Ky.:** Genau, genau. Da hab ich mir auch Regale gekauft und so Sachen.
- I.:** Hatteste die Vorstellungen schon über en längeren Zeitraum und hast die dann verwirklicht [Ky.: ja, hmm] oder war das so. Hmm.
- Ky.:** Ich weiß nich wie lange vorher. Keine Ahnung. Ich weiß nur noch, daß ich das dann gemacht habe. [I.: hmm] Woran ich gedacht habe, weiß ich jetzt gar nicht mehr. [I.: ja] — —
- I.:** Und wenn de nochmal so an Deine äh Kindheit jetzt zurückdenkst, da warst de denn schon zwölf vielleicht noch etwas älter, fallen Dir da noch so ähm ja Spiele ein, die da in diesem Zeitraum wichtig waren, die de vielleicht auch in Deinem Zimmer gespielt hast oder irgendwelche Aktionen, die man dann so ne Weile, in so einem Raum gemacht hat?

Ky.: Also ich ganz lange noch gespielt die vom, die war mir ganz wichtig damals [I.: hmm] und halt so Gruppenspiele, die hab ich auch ganz gerne damals gespielt, aber nich in meinem Zimmer, die hab ich halt viel mit meinen Freundinnen oder mit meinen Eltern gespielt und meiner Schwester halt. [I. hmm] Das war einfach viel zu klein und das andere Zimmer, das ich erzählt habe halt, das war mit meiner Schwester richtig Barbie-Puppen-mäßig eingerichtet, so.

I.: Aber das war en richtiges Spielzimmer, das de da [Ky.: ja, ja] mit Deiner Schwester. [Ky.: en richtiges, alles aufn, also da stand auch fast nichts drinn, da warn halt nur Spiele.] Hmm, hmm. Und wie habt Ihr da so gespielt, wenn de mal sone Situation, die Dir so einfällt noch mal bißchen näher beschreiben . . .

Ky.: Aufm Boden haben wir da gespielt. [I.: Ja, hmm, auf der Erde] Genau.

I.: Hmm. Auch mit der Carrera-Bahn oder?

Ky.: Ja, die war ja in meinem anderen Zimmer. Hmm. [I.: ach, die war auch in dem andern Zimmer] Genau, war in dem sch., damals in dem ord..., in dem Zimmer, wo wir halt häufig zusammen gespielt haben: Dominosteine aufgebaut [I. ähm, ähm]

I.: Also das war ne Weile äh-äh was, das Ihr gemeinsam gespielt habt, ne? [Ky.: hmm] Und Deine Schwester hat also auch mit der Carrerabahn dann . . .

Ky.: Die mochte das nich so.

I.: Ach so m-m. Wenn Ihr beide zusammen - ach mit Deinem Vater - hmm. [Ky.: also ganz früher, lacht] Nee, das macht doch nichts. [Beide lachen] Und mit Deiner Schwester, was habt Ihr beiden vorwiegend, äh ich meine, habt Ihr mit Playmobil gespielt, Puppen oder so?

Ky.: Ja, [lacht]. Ja mit Puppen, [I.: hmm] Playmobil, [I.: hmm] Mensch ärger Dich nich, [I.: ja] gemalt. Mit meiner Freundin hab ich halt viel gemalt, mit meiner besten Freundin.

I.: Ja. Also, Ihr habt dann auch nich nur draußen gespielt so im Freundeskreis dann auch?

- Ky.:** Ja, ne, wir hatten draußen son Häuschen oder haben draußen son Häuschen im Garten. Da haben wir eigentlich immer gegessen und gemalt, wie noch auch im Winter [Lacht. I.: hmm]
- I.:** Ja, da hattest-hattet Ihr ja auch viele Möglichkeiten, etwas zu machen, ne? Hmm. Also in der frühen Kindheit, wenn ich das mal so zusammenfasse also, hast Du dann also wesentlich mehr draußen gespielt, so dieses äh.
- Ky.:** Ja, nur eigentlich. [I.: ja] Ich kann mich auch nicht dran erinnern, daß ich bei meiner besten Freundin damals auch so im Zimmer war. Die war bei mir öfter, aber ich weiß nich, das kann ich zählen. Wir waren echt mehr draußen.
- I.:** Hmm. Und das kam/ wann äh setzte das etwa so ein, daß man sich vielleicht äh mehr drinnen aufgehalten hat? Wenn überhaupt. Also kam da sone Phase, wo man?
- Ky.:** Ja, mit dreizehn, wo ich auch anfing hier so Tischtennis spielen, wo ich meine ganzen Hobbies entwickelt hab natürlich [I.: ja]. Wo ich dann im Verein war, mit jemandem [zu leise].
- I.:** Und dann hat man sich auch auf den äh in den Zimmern getroffen [Ky. hmm, hmm] also im eigenen Zimmer. [Ky, jau, da auch getroffen] Ja. Was habt Ihr da so gemacht dann in de Zeit?
- Ky.:** Erzählt. Halt erzählt. [I.: ja, hm] Musik gehört, eigentlich immer nur erzählt, wenn wir nicht unterwegs waren. [I.: ah ja]
- I.:** Sone ländliche Kindheit praktisch, das ist interessant. Erinnert mich son bißchen an meine Kindheit [beide lachen]. Hmm.
- Ky.:** Ja, da hatte man sich noch soviel zu erzählen, ne. [I.: ja] Das war total lustig und [beide lachen, hm] so unbeschwert irgendwie.
- I.:** Ja, das find'ste is anders geworden mit dem Arbeitleben, ja?
- Ky.:** Ja, das finde ich schon. Mit der Arbeit ist das alles en bißchen anders. [I.: hmm]
- I.:** Seit wann wohnst Du alleine? Äh. Wann biste so etwa zu Hause ...

Ky.: Neunzehnhundert- äh ja, wann hab ich meine Ausbildung - 95 [I.: hmm]
Na klar, also mit zwanzig. [I.: mit zwanzig, hmm] Unterbrechung: Ge-
tränke und Kekse werden gebracht

I.: Ja, ich weiß nich. Fällt Dir noch was ein?

Ky.: Im Moment spontan nich. [lacht]

I.: Ja, wir können ja auch erstmal en Moment überlegen, [Ky.: genau] Kaffee
trinken oder Tee.

Interview mit Markus vom 9.04.00

I.: Meine erste Frage ist, äh wenn Du an Dein Kinderzimmer denkst, was
fällt Dir so ganz spontan dazu ein?

Ma.: Also zuerst mal müßte ich sagen, daß äh wir 1985 umgezogen sind,
sodaß ich äh eigentlich zwei Kinderzimmer hatte. Da ist zuerst einmal
äh, das Zimmer, das ich äh mit meiner Schwester zusammen bewohnt
habe im alten Haus noch, äh bei meinen Großeltern war das. [I.: hmm]
Äh ja, was fällt mir spontan ein: Das es zunächst einmal, sehr eindrucks-
voll fand ich die äh Tapete an der einen Wand. Das war ne sehr sehr
bunte Tapete mit äh Fischen drauf, [I.: hmm] bei der man sich wirk-
lich auch sehr drinn äh verlieren konnte und dann natürlich auch so
Sachen. Also es war auch sehr schön grad in der Zeit im Vorschulalter,
daß da man-Melanie im Zimmer war. [I.: hmm] Das war äh sicherlich
erstmal äh aus Platzgründen so gewesen, aber es war natürlich auch
sehr schön und grad als Zwillinge hat man sich schon irgendwie gegen-
seitig son bißchen äh - och Gott gegenseitig auf einander einwirken und
so - gemeinsam mit einander spielen, sodaß man auch immer eigentlich
auch immer einen Spielpartner hatte. Das war eigentlich das Interes-
santeste an der ganzen Sache. [I.: ja] Ähm, was fällt mir noch äh ja.
Also sicherlich äh unsere, wenn ich jetzt so vergleiche mit dem Spiel-
zeug, was heute so mit dem heute gespielt wird, die Kinder sind doch
alle [I.: hmm] - sehr elektronisches Spielzeug so, doch auch schon sehr
klein. Gameboys oder sowas. Sowas hatten wir alles nich, das war doch

mehr, ja was ich doch heute als also konventionelles Spielzeug bezeichnen. Es waren also Legosteine, [I.: hmm] Spielzeugautos oder was auch sehr schön war, das war beispielsweise eine Holzeisenbahn [I.: hmm] mit der auch richtig schon Brückenbogen und Schienenführung, also es war - mit der es auch wirklich Spaß gemacht hat zu spielen. Was mir jetzt erst eigentlich wieder aufgefallen ist, was jetzt vielleicht wieder aufkommt der Trend, aber elektronisches Spielzeug war eigentlich da, sagen wir mal, Gott sei Dank, noch gar nicht so der Fall. [I.: hmm] Also, es war wirklich durchaus interessanter und ähm, was ich auch gern gemacht hab, so mit den Möbeln, daß man beispielsweise mit Decken und dann äh dem/unsern Tisch, den wir da im Kinderzimmer stehen hatten [I.: hmm] und den Stühlen und da war noch eine kleine Kinderbank, daß wir da beispielsweise auch so eine richtig schöne Bude manchmal im Zimmer gebaut haben, wo wir dann unter kriechen konnten und so. Also es hatte richtig, es war so richtig, daß man das Zimmer zu einem Abenteuerspielplatz umfunktioniert hat. [I.: ja] Das ist jetzt, was mir spontan einfällt zum ersten Kinderzimmer. Ja, das zweite Kinderzimmer, das war dann halt in N., äh wir sind, das waren dann halt grad in der Zeit zwischen Kindergarten und Schulanfang sind wir halt umgezogen. Auch weil meine Eltern meinten, zum Schulanfang brauchte jeder dann sein eigenes Zimmer, wo er sich dann auch zurückziehen kann, wo er in Ruhe arbeiten kann für die Schule. [I.: ja] Ja. ähm. Wo wir dann, das war das erste dann halt ein bißchen dann, das-das Aufteilen des-des Spielzeuges auch, erstmal des Mobiliars. Wer kriegt was, wo muß eventuell noch was dazu gekauft werden usw. [I.: hmm] Davor hatten wir ja alles gemeinsam benutzt, beispielsweise - gut Melanie hatte zwar Puppen, die sie dann, mit denen sie dann primär mehr gespielt hatte und ähm ich dann ein bißchen mehr mit den Autos und so weiter, aber beispielsweise so die Legosteine, die wurden alle von beiden gleichberechtigt benutzt. Oder auch so was Playmobilspielzeug äh so kleine Plastikvögelchen hat, ja da hatte ich dann halt äh, das hat mich auch gefreut, die Legokiste ergattert und auch die Autokiste. Während Melanie eher so die Puppen und sowas alles gekriegt hat, Ja, und hmm das war dann, das zweite Zimmer, das dann auch relativ schnell auch mitm Schreibtisch ausgestattet wurde, weil da halt der äh Schulanfang

näher rückte. [I.: hmm] Und das Besondere an dem Zimmer in der Wohnung war halt, das es eigentlich zwei Zimmer sind. Das is äh ein ehemaliger äh Wintergarten, allerdings jetzt nicht, wie man das heute so, mit sehr sehr viel so Glas und Stahlrohr, sondern es ist halt noch wirklich äh gemauert, aber mit sehr sehr viel Fenstern [I.: ja]. Und es sind eigentlich zwei Zimmer , weil äh durch eine Holzwand getrennt ist. Das muß äh sein, daß der bevor wir die Wohnung gekauft hatten, wurde das halt äh vermietet. Da muß es wohl so gewesen sein, daß da ne Familie drin gewohnt hat, die mehrere Kinder hatte und sie mußten irgendwie noch äh auch noch für das dritte Kind oder so ein äh auch ein Zimmer schaffen, sodaß da halt zwei kleinere Zimmer draus wurden. Aber das is insofern ganz interessant, daß halt der Schlafbereich äh so ganz gut vom Spiel- bzw. auch Arbeitsbereich dann äh abgetrennt is. Und das is auch ne Sache, die also ja bis heute so als ganz gut erwiesen hat, denke ich. [I.: ja, kann ich mir gut vorstellen] Und äh, was auch besonders is an dem Zimmer, daß das vordere Zimmer hat äh zum zu dem Nebenzimmer, das ist jetzt unser kleines Wohnzimmer, hat jetzt keine abgeschlossene Tür, sondern das hat son Torbogen. [I.: hmm] So ist doch grad der Arbeitsbereich einerseits en bißchen transparenter ist zum Vergleich der restlichen Wohnung, aber dann der Schlafbereich doch abgetrennt ist, was ja auch ganz vorteilhaft ist. [I.: hmm, kann ich mir gut vorstellen] - Das ist also das, was mir erstmal spontan zum Zimmer einfällt. [I.: hmm]

I.: Hmm, ja äh, meine zweite Frage äh wär dann, fallen Dir eigentlich noch so ganz besondere Situationen ein, ähm wenn Du so an Deine Kindheit im Kinderzimmer zurück äh denkst, die ja Dir wirklich so in Erinnerung geblieben sind? [Ma.: hm also] Positiver oder negativer Art je nach dem.

Ma.: Also, es war sicherlich sehr schön, so das das Zusammenleben, also grad in der frühesten Kindheit soll das jetzt so sein, doch auch mit Melanie. Da konnte man wirklich sehr gut äh spielen [I.: hmm] und äh es war auch so, daß wir uns meistens gut verstanden haben, nicht immer natürlich [I.: hmm] äh grad wenn es um so Sachen ging wie ein bestimmtes Spielzeugteil oder so, war es doch so, daß man sich da durchaus auch

mal en bißchen in die Haare geraten ist, [I.: hmm] aber es war nicht so, es war doch äh es war wirklich äh ne sehr schöne Zeit, äh wo wa dann auch gegenseitig äh. Ja. Manchmal war es so, daß wir dann noch abends äh äh ja stundenlang, weiß nich, es is das zeitliche weiß ich nich mehr ganz genau, aber auch noch abends, [I.: hmm] nachdem das Licht aus war, daß wir dann noch ne relativ lange Zeit so jeder in seinem Bett lag, und so halt über Eck und dann noch gegenseitig irgendwelche Geschichten erzählt haben und äh. Das war, das, was ich eigentlich sehr positiv empfinde. [I.: hm] Das war also äh wieder-wieder diese diese Zwillingssituation [I.: hmm], das man sich auch irgendwo gegenseitig en bißchen hoch ja gepuscht, weiß ich nicht, aber es war ähm das jeder irgendwie. Man hat von einander profitiert irgendwie, einer konnte das andere besser, äh dafür war der andere wieder in anderen Sachen äh schon en bißchen weiter. Irgendwie wollte man dann auch vielleicht dann nich nachstehen. Also meine Eltern haben mir beispielsweise auch erzählt daß ich, glaube ich, en bißchen eher so sprechen konnte. Ein Tag später wars so, daß Melanie dann auch das gleiche Wort sprechen konnte, beispielsweise. Das war aber dann die ganz früheste Kindheit [I.: ja], aber so daß das eigentlich nie lange auf einander warten gelassen hat. [I.: hm] Äh. Das man da wirklich, das muß wirklich so sein, daß vielleicht Zwillinge dann doch sehr viel von einander lernen dann. [I.: hmm] Vielleicht doch auch immer so, obwohl ich das gar nicht so empfinde, ist doch sone gewisse positive Konkurrenzsituation gibt, [I.: ja] denke ich. [I.: hmm, ja] Also, in dem Fall wirklich positiv. [I.: hmm] Ähm

I.: Fallen Dir da so direkt Situationen noch zu ein, äh an die Du Dich so erinnern kannst, wo so etwas statt gefunden hat?

Ma.: Daß man sich gegenseitig hoch gepuscht hat. Also, vielleicht äh, das war mal ne Situation äh, als es mir bewußt war, daß beispielsweise Melanie das erste Mal bis Hundert gezählt hat. Das war, ich weiß nich, im Alter vielleicht so von äh drei, vier Jahren muß vier Jahre muß das gewesen sein, daß se bis Hundert gezählt hat. Was mir unheimlich imponiert hat, [I.: hmm] äh sodaß ich das dann äh auch versucht hab und dann auch kurze Zeit später geschafft habe. [I.: hmm] Also, daß ich erstmal so diese Struktur, es is ja eigentlich, eigentlich normalerweise sehr rüde,

billige Struktur, so einfach nur mit ähm immer Zehnerabschnitten und so weiter und daß man sich einfach nur merken muß, daß es da zwanzig, dreißig, vierzig und so weiter. Und das war, mein ich, war auch sone Situation, wo ich dann beispielsweise von Melanie profitiert habe. [I.: hmm] Was mir so spontan einfällt.

I.: Hmm. Und andersrum fällt Dir da auch..?

Ma.: Ja, beispielsweise..Hmmm. Ja das, ja das, äh was mir halt erzählt wurde mit dem Sprechen halt, daß das so äh [I.: ja], aber das is-is äh doch schon en bißchen weiter so, das äh is nich mehr ganz so in meiner Erinnerung drin, aber das wurde mir halt erzählt.

I.: Hmm. Ich wollte auch nur, wenn Dir was einfällt.

Ma.: Ja, ja. Das is, das is doch schon en bißchen länger her. Also, [I.: hmm, hmm] aber ansonsten. Ja, was fällt mir noch ein so zum - so zu dem. Äh, ja. Also, ähm muß mal überlegen, kommt bestimmt gleich noch was.

I.: Ne, is o.k., das Du überlegen muß. Das gehört dazu zu den Interviews. [beide lachen]

Ma.: Na klar, es soll ja auch ganz ganz natürlich sein. Ähm, das war noch beson - kann sich das auch ruhig erstrecken auf beispielsweise so auch im Garten, is ja auch o.k. [I.: ja] Also, beispielsweise hatten wir dann auch ähm, also meine Großeltern haben da auch en schönen großen Garten in E. [I.: hmm] und ähm da wars dann so, daß auch unser Großvater uns dann einen Sandkasten gebaut hatte, was dann auch also grad im Sommer so gerne draußen gespielt haben und so weiter. Auch Sandspielzeug und so weiter und so allgemein der Garten. Also, ich versuch eigentlich - mich noch sehr gut erinnern kann, das war beispielsweise da hatten wir mal Sonntagsmittags gegrillt im Garten draußen. Vielleicht so drei-drei muß ich da gewesen sein, das war auch eine der ersten Erinnerungen, die ich noch habe. Hmm, daß ich mich da so an der Gartenpforte tierisch äh äh geklemmt hatte. Das is dann auch, woan ich mich noch ganz gut erinnern kann. [I.: hmm] Wie gesagt, der Garten war wiklich ne schöne äh Rasenfläche mit Bäumen und so weiter alles.

[I.: hmm] Also war auch wirklich ne schöne Stätte grad im Sommer zu spielen. Dann ist es so gewesen, daß grad im Sommer dann das Kinderzimmer en bißchen mehr in nen Hintergrund gerückt ist, während im Winter dann natürlich das Kinderzimmer sehr, ja klar, sehr stark genutzt wurde. [I.: hmm] Außer wenn vielleicht so Schnee gefallen ist, daß man da Schlitten gefahren ist oder so. Aber dann wurde doch, hat man natürlich sehr viel mehr drinn verbracht. Und ja. Was könnte ich noch. Ja, gut dann in N. war es natürlich dann,äh während es in E. in der ersten Wohnung doch s, ein äh, ja vor al eigentlich ausschließlich ein äh Spielzimmer war, wurd es dann äh natürlich auch en bißchen umgestaltet. Es war dann halt einerseits äh äh Spielbereich, dann natürlich auch Arbeitsbereich, dadurch daß man halt dort seine Hausaufgaben auch gemacht hat. Also ich habe auch, wenn ich so von andern höre, daß die haben beispielsweise sehr viel später en Schreibtisch gekriegt. Die haben dann teilweise auch in der Küche oder so am Küchentisch Hausaufgaben gemacht. [I.: ja] Also ich hab wirklich äh schon immer ähm an dem Schreibtisch, den ich dann gekriegt hatte äh Hausaufgaben gemacht. Also ich habs auch nie anders versucht, weil ich äh da auch wirklich dann, da gut das sag ich jetzt aus der Sicht äh rückblickend, daß es wirklich der Ort gewesen ist, wo ich dann doch ähm am besten konzentriert äh arbeiten konnte, weil ich da wirklich das war wirklich mein Bereich, [I.: hmm] äh der dann auch wirklich für mich geschaffen wurde und wo ich dann auch gut arbeiten konnte. [I.: hmm] Der auch sehr hell ist, grade weil es son ehemaliger Wintergarten ist, was es auch noch sehr [I.: hmm] sehr äh äh schön macht und da macht es äh auch grad, selbst an grauen Herbst- äh tagen ist es eigentlich immer noch schön äh angenehm hell in dem Raum. [I.: ja] Es ist auch so, daß das Arbeiten sehr angenehm macht und ich bin eigentlich immer noch der Meinung, daß es in der Wohnung so das schönste Zimmer ist. [I.: lacht] Also, es s-s-s hmm

I.: Ja, ich finden den Wintergarten auch ganz toll. Ich sitze da auch ganz gerne und arbeite. Kann ich mir gut vorstellen. [Ma.: hmm] Irgendwie ist das ähm sehr anregend auch das Zimmer. [Ma.: ja] Hmm. — —

Ma.: Hmm, ja — was ich vielleicht noch sagen könnte. Also daß ich eigent-

lich so mit ähm, im Alter so von dreizeh bis vierzehn ja vierzehn. Es war dann so im Bereich so im Alter der Konfirmation, da wars dann halt so, daß ich dann so die letzten Spielsachen aus dem Zimmer ja verbannt halt habe. Also daß ichs dann halt äh aufn Boden gebracht, das war dann vor allen Dingen, was so noch, das war die Legokiste, die noch immer da stand, [I.: ja] aber dann auch schon gewisse Zeit nicht mehr genutzt wurde. [I.: hmm] Und da dann noch die-die Autos, also ich hatte zwei so rote Kisten [I.: hmm] das eine war für-für Legosteine, das andere war für die-die Autos, wo ich dann auch ähm [I.: hmm] sicherlich..weil die Kiste war wirklich randvoll mit Autos. Was ich dann auch Jahre lang wars immer so, wenn-wenn meine Elter einkaufen gegangen sind, da lag ich ihnen jeden Freitagnachmittag in den Ohren, ich wollte noch son Matchboxauto haben. [beide lachen] Meistens gabs dann auch eins, manchmal nach en bißchen längerer Diskussion, aber meistens gabs dann was, was dann natürlich auch - relativ viel äh bedeutete, aber die hatte ich irgendwann dann-dann aufm Boden stehen. Stehn da übrigens auch noch jetzt, also weg gegeben hab ich se nie richtig, aber halt ausm Zimmer raus, weil ich einfach das auch einfach en bißchen besser nutzen wollte. [I.: hmm] Der Platz, wo die standen mit zwei kleinen Schräkchen, so daß man da auch, daß ich das besser grade ähm für CDs und äh Bücher nutzen wollte. [I.: hmm] Ähm, aber da war dann so halt, da war das halt das letzte Spielzeug, auch so dann daß es dann eher dann ja vom Spielbereich dann wegging ja zu einem eigenen Wohnbereich, daß man da auch, den man dann auch wirklich äh vollständig äh selbst äh vollständig selbst gestaltete. Grad was so Bilder und äh Poster anging, die ich dann an die Wand gehängt hatte. [I.: ja] Also, was ich auch heute also die Entwicklung des Zimmers sicherlich ist bis heute sicherlich nicht richtig abgeschlossen, weil immer mal wieder neue Sachen hinzu kommen wie-wie neue Bilder. Dann werden dann andere wie-wieder abgehängt und [I.: hmm] ähm. Ja, beispielsweise vor zwei Jahren hatte ich mal ähm ja. Das war so bei uns im Gemeindehaus war da son son Flohmarkt veranstaltet zugunsten des Kindergartenumbaus oder sowas war das. Da hatte ich dann beispielsweise son äh äh sechsarmigen äh äh ähm Kerzenständer äh entdeckt der so halt ja aufm Boden halt steht. [I.: hm] Der auch,

wo ich auch ähm, der paßt wirklich gut zum Zimmer zu beispielsweise und da hab ich natürlich auch gleich zugeschlagen. War sogar gar nicht mal so teuer, wenn man bedenkt, was-was er dann im Handel kosten würde. [I.: hmm] Es war richtig also, [I.: hmm] was man auch, wie man auch sagt, man findet immer wieder Sachen, die das Ganze halt dann abrunden. [I.: ja] Beispielsweise zum Studium hatte ich mir jetzt auch en neuen Schreibtisch gekauft, weil das andere war wirklich noch der-der Schreibtisch aus er ersten Klasse, der ähm ja einerseits gut, aber war ne praktische-praktische Sache so halt. [I.: hmm] Aber er wurde dann halt, grade um das mit dem Computer zu kombinieren, äh wurd er dann halt einfach zu klein. [I.: hmm] Man hatte einfach nich äh die-die nötige Tiefe bei dem Schreibtisch, das man sich wirklich en bißchen ausdehnen konnte. Ähm. Und ja das Zimmer is immer son bißchen.. Neue Möbel is immer sone Sache, weil die andern natürlich ihren festen Platz haben [I.: ja]und da dann was zu finden, hatte ich so einen gefunden, den man quasi äh in die Ecke stellen kann, der so aus - Na ja, is jetzt vielleicht für die Tonbandaufnahme bißchen schlecht. [I.: ja. Du zeichnest ja dann nachher] Ja, den man dann schon in die Ecke stellen kann, daß man da wirklich ne gewisse äh Tiefe erreicht, [I.: hmm] der dann auch äh ähm eine längere äh Fläche Arbeitsfläche vorn hat, wie son Dreieck halt zusammenläuft. [I.: hmm] Das is also dann grad fürs Studium halt en bessrer ne bessere Sache ist. [I.: ja] Ähm

I.: Das heißt, Du hast im Großen und Ganzen Deine Einrichtung so beibehalten, nur immer wieder ergänzt äh?

Ma.: Ergänzt ja, ja. Vor allen Dingen dann was so die äh Wände anging, also daß ich da auch mal en neues Regal oder sowas, was anging, wo denn mal ähm mal zum Beispiel auch en neuer Schrank, der dann auch so mit ähm ähm, der mit ner Glasscheibe/Glastür, das der dann, was dann alles halt dann äh weg so vielleicht so jetzt vom Kinderzimmer eher dann zum Jugendzimmer hin eine gewisse Entwicklung. Also es war natürlich, es war nie so, daß ich da so-so zack jetzt is äh .. Es war ne eher langsame äh Entwicklung ähm, weil das natürlich.. Ich bin immer son bißchen, ich hab immer so Probleme mich von Sachen entgültig zu trennen. [Beide lachen] Und ähm, aber das war dann immer so Sa-

chen, die ließen auch sich ganz gut vereinbaren und so. Ähm und ähm dann war das ganz gut beispielweise, was dann auch in dem Alter dann, das war immer noch diese Bank aus dem ersten Kinderzimmer in E., das war so so so ne Holzbank mit Sitz, den konnte man hochklappen und dann war da noch son Schränkchen drinn für alles was man aufbewahren wollte: Spiele oder irgendwie sowas. [I.: hmm] Das hatte ich dann auch so im Alter von zwölf, dreizehn aussortiert und hatte dafür Sessel, also so [I.: hmm] ja, doch so so, man kann schon sagen, so freischwingende Sessel halt. [I.: hm] Mischung aus Stuhl und Sessel halt also äh bekommen. [I.: hmm] Die dann natürlich auch eher zu einem Jugendzimmer passen, als jetzt auch wirklich die-die diese Bank und so. Und ja, es ist auf jeden Fall und es auf keinen Fall so ist, es wurde immer Schritt für Schritt ähm vom Kinderzimmer hin dann zum Jugendzimmer. [I.: ja]

I.: Ne ganz allmähliche Entwicklung dann halt, ne?

Ma.: Und ja, also-also doch relativ schonend dann, aber es war dann auch ne Entwicklung, die sehr von mir-von mir dann bestimmt wurde. Die wo ich dann gesagt habe, so das möchte ich [I.: hmm] für mein Zimmer haben. Ähm

I.: War da irgendwas für Dich besonders wichtig in diesem Umbruch oder ist für Dich - diesen Umbruch auch mehr irgendwie?

Ma.: Ich weiß es nich, dadurch äh dadurch das er ja eigentlich relativ äh langsam von statten ging. [I.: ja] Es war ja wirklich eher sone Entwicklung, war das eigentlich, hab ich das eigentlich eher als Normalität angesehen. [I.: hmm] Einfach daß was Neues angeschafft wird und daß dafür dann halt irgendne andere Sache halt weg muß. [I.: hmm] Und äh das war dann also also jetzt richtig auf einen Schlag, weiß ich nich. Also es war - es war schon für mich jetzt persönlich eigens biespielsweise die Legokiste [Lacht] verbannt hab und daß die Spielzeugautos. Das war-das war sicherlich äh dann schon irgendwie schon en Ereignis, weil dann für mich doch so persönlich. Nur jetzt ist es irgendwie nich mehr so-so zum Spielen so das Zimmer da, es is dann auch irgendwie ja. Es war dann auch grad die Zeit, man kam dann in die siebte

Klasse oder auch die Konfirmation, das sind halt alles so Sachen, wo dann irgendwo.. Man fühlt sich dann in dem Alter schon unheimlich erwachsen [I.: hmm] irgendwo, obwohl mans so ja eigentlich noch gar nicht ist. Aber es war schon, ist schon en gewisser Umbruch dann da. [I.: ja] Ähm, so wie ich das dann auch - halt es war dann auch bei meinem Freundeskreis, bei allen andern die dann, wo ich dann war, war es halt auch ähnlich, daß dann grade diese Sache die vielleicht kurz zuvor noch da warn, daß dann äh Veränderungen in den Zimmern stattfanden. Daß ja äh, ja daß dann auch selbst bestimmt wurde, was. [I.: hm] Also, es war-war so, meine Eltern hätten nie was gegen meinen Willen äh dann in das Zimmer rein getan, aber da wars dann wirklich daß-daß ich das Zimmer so komplett allein bestimmt hab, wies dann aussieht. Wobei in der grundsätzlichen Anordnung der Möbelstücke zu einander eigentlich nie so etwas geändert hab, weil ichs auch, weils mir auch eigentlich immer so, weils mir eigentlich schon immer so, weil ichs so als bequem empfunden hab, grad daß beispielweise der Schreibtisch [I.: hmm] immer schon am Fenster am-an dem großen Fenster stand, während die Sitzecke dann halt grad in der Ecke des Zimmers is, die halt ja zugemauert ist, wo dann halt [I.: ja] ähm es is si, es ergibt sich so ganz praktisch. Und ähm ja, ähm. Erstmal alles so, was ich jetzt zu der Frage zu sagen hätte. [I.: hmm]

I.: Ja, ähm. So Phasen würdeste da schon so in Deiner Entwicklung äh oder in Deiner, in Deinem Verhältnis zu Deinem Zimmer äh feststellen, so ähm frühe Kindheit, mittlere und äh?

Ma.: Ja, natürlich, also daß das-das ergibt sich ja auch schon son bißchen aus dieser Sache wirklich also. Das erste wirklich die ersten, ersten sechs Jahre waren ja wirklich dann in diesem Zusammen mit Melanie und dann halt der Umzug, das war halt dann begann-begann das Schulalter, [I.: hmm] sodaß im Grundschulalter dann Orientierungsstufe [I.: hmm] und dann als man dann halt dann ähm, ja dann. Als es dann halt weiter ging äh zum Gymnasium, das war dann wirklich schon, man kam sich dann schon erwachsen..Und dann sah das Zimmer natürlich auch en bißchen anders aus, auch so während da vorher dann auch immer noch die Tapete äh auch in dem neuen Zimmer immer noch eher

ja für ein Kind war. Also noch relativ ja schon bunt, aber nicht zu, also doch noch relativ dezent, aber es war doch noch eher keine Kindertapete, so mit [I.: hmm] äh, na ja kleinen Häusern und Bäumen drauf beispielsweise, [I.: ja] wurde später dann doch eher so hmm ja ein bißchen dezenter, was man auch durchaus in ein Wohnzimmer oder so tapezieren äh könnte. [I.: hmm] So, daß es erstmal doch dann bißchen, bißchen schlichter und äh [I.: hm] äh dezenter noch, so daß was man sicherlich auch äh ehrlich auch äh darauf zurückzuführen kann, daß man doch irgendwie dann ähm wie so Art kleines Wohnzimmer schaffen wollte. [I.: ja] Auch so, wo man sich auch mal zurückziehen kann. [I.: ja] Dann hatte ich zur Konfirmation vom Teil des Geldes, von einem Teil des Geldes keine Stereoanlage gekauft, [I.: hmm] äh sodaß ich dann auch äh CDs hören konnte, die ich mir von dem Zeitpunkt auch immer gekauft hatte. Also auch wirklich dann ähm daß ich mich da noch in das Zimmer zurückziehen konnte und einfach dann auch Musik gehört habe. [I.: hmm] Und das was ich auch als äh ganz angenehm empfinde, äh das ist auch heute noch immer so, daß ich äh sehr sehr viel lieber CDs äh oder-oder Musik höre als Fernseh gucke. [I.: hmm] Ich habe auch ähm auch nie einen Fernseher in meinem Zimmer gehabt, auch das nie gewollt. [I.: hmm] Einfach äh weil ich gesehen hab, wie das ähm halt bei andern war, bei andern Freunden so war, die dann auch einen Fernseher in ihrem Zimmer hatten, sodaß dann wirklich die Familie auch total auseinander fräste. Jeder saß halt in seinem Zimmer und hat fernsehen geguckt, [I.: hmm] während die Familie sich sonst wenigstens beim Fernsehen getroffen hat. Was ja auch nicht das Beste ist, aber wenigstens man sieht sich wenigstens, man läuft sich mal über den Weg, als daß sich da wirklich jeder total [I.: hmm] verschanzt. Also wie gesagt, ich wollte das auch nie haben [I.: hmm] und ich denk mal, mir hats dann ausgereicht dann halt abends mal bißchen Nachrichten und dann auch mal die eine oder andere Sendung dann im Wohnzimmer anzusehen. Aber im Zimmer hätte ich das auch so nicht gewollt, [I.: hmm] da war, da fand ich das wirklich mit der Stereoanlage vollkommen ausreichend. [I.: ja] Das hatte mir dann sehr viel mehr gebracht.

I.: Hmm. Würdest Du auch so bestimmte Gegenstände oder bestimmte Sachen so einer Lebensphase zu ordnen, daß Du sagst, also das war dann

in dieser Phase für mich son wichtiger Bestandteil oder Gegenstand in meinem Zimmer, ob ein Spielzeug oder irgendetwas anderes, äh?

Ma.: Hmm. Ja sicher. So die erste Phase -hmm ja doch- Kleinkind-, Vorschulphase war sicherlich das Spielzeug. [I.: hm] Äh. Da hatten wir dann dadurch, daß Melanie und ich äh-äh meistens zusammen gespielt haben, ähm wars so, daß ich da auch nicht so differenziert hab zwischen Jungen- und-und Mädchenspielzeug, wies ja sonst gern eingeteilt wurde. [I.: hmm] Das ich durchaus auch mit Melanie mal mit den Puppen mitgespielt habe und da hatten wir son-son kleines Puppenhaus, [I.: hmm] das war eigentlich Melanies, aber da haben wir auch beispielsweise zusammen gespielt, haben wir wirklich, äh stundenlang konnten wir da an Geschichten um dieses Haus oder auch die Bewohner.. Das warn nich-nich irgendwie, sondern Playmobilfiguren, die wir da reingesetzt hatten. [I.: hmm] Und da konnten wir wirklich stundenlang Geschichten drum äh erfinden und dann auch spielen. Ähm äm, ja, dann auch was was ich auch sehr schön fand, wie gesagt, da war doch die relativ große Sammlung an Matchboxautos. Da hatten mir dann meine Eltern mal zu Weihnachten en Parkhaus geschenkt, also was dann auch eigentlich sehr viel Spaß macht, damit zu spielen. Äh was da so besonders war, war son kleiner batteriebetriebener äh Aufzug war da drinn, ja das war äh hat schon sehr viel Spaß gemacht, damit zu spielen. [lacht] Das war halt so ja die-die Klein- oder Vorschulkinderphase. [I.: hmm] Ja, danach hatte ich natürlich auch noch mit ja so weitergespielt, gerade so mit Legosteinen, [I.: hmm] hab ich auch schon desöfteren jetzt erwähnt. [lacht] Ähm ja, was war das Wichtige. Gut da kam natürlich dazu, daß man dann lesen konnte und so Sachen wie Bücher wurden dann interessanter. [I.: hmm] Ju-Jugendbücher, also was ich jetzt gern gelesen habe, war Enid Blyton zum Beispiel [I.: ja], was sich so ganz äh gut gelesen hatte, aber auch ähm so Büch - beispielsweise äh TKKG-Bücher, was ich sehr sehr viel lieber gelesen, als jetzt beispielsweise so als Hörspiel gehört hatte, was man natürlich auch gemacht hatte, aber zu lesen, fand ichs doch sehr viel-sehr viel reizvoller. [I.: hmm] Ja, das war dann auch die erste Schulphase vielleicht so bis fünfe, sechste Klasse, dem [I.: hmm] ungefähr in dem Alter. Ähm und dann ging das halt doch so en bißchen so mit der - ja, ich weiß nicht Emanzipation, weiß ich

nicht, ob ich das so nennen kann, aber es war halt ja doch irgendwie so ne gewisse.. Ja, man hat dann doch so sehr stark die Verantwortung für sein Zimmer und sich übernommen, [I.: hmm] und da wars natürlich auch sicherlich en sehr wichtiger Gegenstand halt die Stereoanlage, [I.: ja] die halt ich mir dann nach der Konfirmation - so vorher hatte ich auch schon en Kassettenrekoder, konnte allerdings nur Radio bzw. Kassette oder sowas. Natürlich äh die CD öh CDs natürlich äh is natürlich sehr viel angenehmer noch. Ähm. Da gings mir nich so um die Klangqualität, sondern einfach daß man da besser natürlich auch die Titel eingeben mußte und nich noch lange spulen mußte. [I.: hmm] Das war natürlich dann- das war natür sicherlich dann ein sehr sehr wichtiger Gegenstand auch. Für mein später dann natürlich also Computer, aber dann wars - das war immer so, dadurch daß wir ihn zusammen uns angeschafft, Melanie und ich uns zusammen angeschafft hatten, hatten wir das immer in das eine Wohnzimmer gestellt, das genau an unsere Zimmer grenzt. [I.: hmm] Ähm, den hatten wir gemeinsam und so. Erst als wir jetzt uns im Dezember 98 en Neuen angeschafft haben, einfach weil der Alte doch ähm wirklich im wahrsten Sinne des Wortes doch veraltet war, äh hatte ich den andern doch zu mir ins Zimmer gestellt, einfach weil es mir zu schade war, gewisse Programme auch von dem runter oder ihn zu verkaufen, weil wir wollten die alten Programme - wollten wir nicht auf den Neuen draufspielen. Aber einfach, es warn schon so liebgewordene Programme drauf, die man halt auch weiter nutzen wollte. Und deshalb hatte ich dann dadurch äh hab ich den dann bei mir ins Zimmer gestellt, aber da braucht man dann natürlich nen neuen Schreibtisch, der dann ähm ja sowohl Arbeit mit Computer dann halt auch das normal Arbeiten am Schreibtisch erlaubt. [I.: hmm] Einfach der Bildschirm hat grad der Bildschirm und so hatt dann doch schon relativ viel Platz weggenommen [I.: hmm] und dann mit Tastatur usw. Solang ich bei der äh Bundeswehr war, ging das ja noch, weil ich, da war ich nur am Wochenende zu Haus, [I.: hmm] äh hab da auch relativ wenig am Schreibtisch gemacht, wenn dann nur am Computer, aber jetzt wo das Studium im Herbst losging, ging das natürlich nicht mehr, [I.: hmm] äh weil man, man brauch eigentlich beides aber ähm äh die normale Schreibarbeit oder Lesearbeit so am Schreibtisch is natürlich

doch in den meisten Fällen wichtiger. Grad, es sei denn man hat grad irgendwie ne Hausarbeit oder irgendwie sowas zu tippen [I.: hmm], aber da ist dann doch schon einem relativ wichtig. [I.: hmm]

I.: Ab wann hattet äh Ihr Beiden so diesen Computer? So alters...

Ma.: Ähm, das war, glaub ich. Also wir hatten erst schon son, der erste, das war en gebrauchten Amiga 500, das müßte so ha 93 müßte das gewe, 93, 94 müßte das gewesen sein. Und äh der hatte dann nach einem Gewitter dummerweise dann [lacht] seinen Geist aufgegeben. Wir hatten ihn oder es war halt en anziehendes Gewitter, das hatten wa en bißchen ignoriert und dann mußte irgendwie en bißchen Probleme mit der Spannung gewesen sein. Jedenfalls äh er war nicht mehr zu retten und dann hatten wir uns dann äh einen Neuen angeschafft.

Also der erste, der müßte so 93 müßte das gewesen sein.

I.: Wie alt ward Ihr da?

Ma.: 93 äh. Da müssen.. beinahe fünfzehn. [I.: ah ja, hmm] Fünfzehn warn wa da. [I.: hmm] Ähm äh, aber seit dem, das is jetzt der Dritte, den wir jetzt haben. [I.: hmm, hmm] Äh aber äh, also es war, gut der Amiga 500, das war in erster Linie natürlich nen Spielecomputer noch, [I.: hmm] einfach weil äh doch schon viele ausm Freundeskreis ähm einen hatten, haben wir auch en bißchen drauf gedrängt, auch einen haben zu wollen. [I.: hmm] Und dann hatten wir grade dann ähm über ne Arbeitskollgin von meinem Onkel, die den verkauft hat, hatten wir dann halt äh dieses Angebot gekriegt, sodaß wir ihn dann eigentlich auch noch relativ günstig bekommen hatten, [I.: hmm] ähm aber so lange hat er nicht gehalten. [Beide lachen] Aber na ja, und dann danach äh so der PC, der dann halt doch auch grad dann in der Schule für äh gewisse Sachen doch sehr hilfreich war, seis jetzt Referate tippen oder [I.: hmm] ja auch teilweise manche äh Sachen in der Mappe halt abzutippen und auszudrucken. [I.: hmm] Während ähm muß ich sagen, der erste Computer doch noch oder jetzt sehr vielmehr noch drauf gespielt, als jetzt auf dem, sagen wa mal, der Neuere oder jetzt der Neue. Weil der doch jetzt ähm eigentlich doch sehr viel für die Arbeit an der Uni äh genutzt [I.: hmm] oder auch für private Briefe, die man

halt schreibt. En paar Spiele sind auch drauf, aber es ist halt, wirklich auf dem andern wurde doch halt doch en bißchen mehr gespielt.

Ma.: : Das is zurückgegangen, weil einfach jetzt-jetzt doch eigentlich mehr Wert draufgelegt wird, ja ähm ernsthaft irgendwie damit zu arbeiten. [I.: hmmm, hmm] Und ich auch beispielsweise immer noch bis jetzt die Hausarbeit, die ich jetzt im-im Frühjahr geschrieben habe, eigentlich immer nur - noch am alten PC gesessen habe, weil ich da einfach super mit vertraut war. [I.: hmm] Äh während ich jetzt für die Hausarbeit an den Neuen rangewagt habe, weil einfach ähm damit das Arbeiten grade für ähm solche Sachen sehr viel einfacher ist als das andere. Das is ja, läuft doch ja doch mit dem Alten äh Windows 3/ 11 [Beide lachen], also es is wirklich. Ich hatte, das hatte ich wirklich sehr lieb gewonnen [I.: hmm], also es, auch wenn-wenns heute heutzutage als eigentlich schwieriger ansieht, damit um zu gehen, als jetzt mit Windows 98 oder so, fand ich das eigentlich immer dadurch daß man das, dadurch das ich da jahrelang äh damit gearbeitet habe, hatte ichs quasi im Schlaf beherrscht. [I.: hmm] Und so, ja hier mußte ich mich wieder halt son bißchen dran gewöhnen. [I. hmm] Ich kanntes zwar so, ich kanntes zwar ungefähr schon, [I.: hmm] einfach dadurch daß wir auch bei der Bundeswehr halt schon mit Windows 95 gearbeitet hatten, was ja ähnlich war, [I.: hmm] aber irgendwie hatt ichs immer noch . . . Ich hatte auch nich so die Zeit dann mich am Wochenende oder ich hatte am Wochenende bessres zu tun, mich damit jetzt äh auseinander zu setzen. [I.: hmm] Und das ging eigentlich jetzt erst - ja irgendwie erst so seit zum im neuen Jahr dann zur Hausarbeit. Da war denn, weil ichs einfach machen mußte, dann hab ichs halt gemacht. [I.: lacht]

I.: Das ging mir ähnlich. [lacht] Ja, eins würde mich noch interessieren, Markus, und zwar äh Du hast gesagt, dann hast Du angefangen Dein Zimmer selbst einzurichten, dann gabs eben auch an den - Poster oder Bilder oder so, ne. Was hast Du da so ähm dann an Deine Wände gehängt? Was hat Dir da besonders gut gefallen?

Ma.: Das war so ganz unterschiedlich. [I.: ja] Also es war meistens, also ich hab eigentlich immer drauf Wert gelegt, daß es nich zu .. Also es gibt ja viele Leute, die dann hä ihre Wände fast übertapezieren mit

Postern. [I.: hmm] Das wars eigentlich nie, es war eigentlich immer relativ äh noch dezent. Beispielsweise ich hab ähm in N. ja am Corvi äh bei den Zündhölzern bei der Schultheatergruppe mitgespielt. [I.: ja] Und da hatte ich das immer so gemacht, da hatte ich äh immer die-die Plakate, äh auf denen wir dann vorher die Veranstaltungen angekündigt hatten, hatte ich gesammelt [I.: hmm] und dann beispielsweise die an die Tür oder auch an die Schranktüren und so gehängt oder auch an die Wände gehängt. Hängen jetzt da immer noch, so von den Stücken, die ich dann auch mitgemacht habe. [I.: hmm] Äh dann hatte ich früher -

I.: Wann war das so etwa, weißt Du das noch?

Ma.: Also angefangen so mit-mit den Plakaten, das war äh ja seit 1994 hatte ich äh gespielt. [I.: hmm] Also relativ spät, jetzt speziell auf die Plakate, aber das war jetzt das, äh was mir eben ganz spontan dazu eingefallen is. [I.: ja] Aber da hatt ich früher auch noch äh Tischtennis gespielt sodaß ich dann auch äh ja so Poster von Tischtennispielern, zu Beispiel Jörg Roskopf äh aufgehängt hatte. [I.: hmm] Ähm, und dann auch später so beispielweise wenn ich irgendwie eine Musikveranstaltung so im Konzert besucht hatte, [I.: hm] gibts ja meistens auch äh dann die Tourplakate [I.: ja], sodaß ich da dann beispielsweise auch mal von was aufgehängt hatte, so von äh also meistens so daß es dann auch wirklich zum Zimmer paßt ... Ich war nie son Freund des zu, also daß es dann-es dann wirklich überladen wirk-wirkt die Wände, [I.: ja] sondern es sollte dann schon irgendwo bißchen harmonisch wirken. Oder was ich jetzt auch schon seit äh einiger Zeit hatte, das war -in der elften Klasse hatten wir ne Projektwoche, das war beim Bürgerradiosender in Westfalen. Hatten wir dann halt äh Beiträge gemacht und da war ich dann auch noch weiterhin beschäftigt [I.: hmm] und dann hatten wir auch zu dieser Projektwoche hatten wir ähm auch so Fotocollagen äh äh zusammengeklebt, wo die so unser Arbeiten da in dem Radiosender dokumentieren, das war eine Woche. [I.: hmm] Und das hing dann so zwei Jahre am Corvi in der Cafeteria. [I.: hmm] Äh nachdem kurz vorm ABi eine Collage verschwunden war, äh bevor die anderen verschwinden, ich geh ja jetzt sowieso weg vo der Schule, nehm ich mir die halt

auch mit und ja da hab ich die dann halt mitgenommen und hab se mir jetzt über meinen Schreibtisch gehängt. Das is eigentlich ganz nett, weil da wirklich noch so äh - man sollte nich glauben, wie sich Leute innerhalb von kurzer Zeit doch auch äh verändern können. Das war halt in der elften Klasse [I.: hmm], wenn man da jetzt so gewisse äh Leute sieht, muß man doch schmunzeln, wie die sich doch in den letzten äh vier Jahren äh verändert haben äh. [I.: hmm] Und das also - immer so gewisse Sachen und das-das ändert sich natürlich auch ständig äh, man dann auch etwas anderes aufhängt je nachdem also. Beispielsweise ja, weiß ich jetzt nich. Ja, auf jeden Fall kann ich mir schon vorstellen, daß da demnächst mal wieder auf jeden Fall was Neues mal wieder dazu kommt, je nachdem was also [I.: ja] Also es is meistens so, es hängt sicherlich auch so entweder mit-mit Musik oder mit äh Hobby [I.: hmm] zusammen, was ich da aufhänge, je nachdem was sich ergibt.

I.: Und das war auch so von anfang an auch so bei Dir, daß de daß Du danach die Bilder, die Du dann äh in Dein Zimmer gehängt hast, ausgewählt hast?

Ma.: Ja, seitdem ich das so mache, ja. Also das is schon, das hat immer irgendwie. Es hatte immer en Zusammenhang, es steckte immer irgendwie etwas dahinter, war auch immer überlegt, daß ich überlegt habe, ja wo könnte äh das jetzt hinpassen und daß ich dann her äh, wenn ich mir nich so sicher war, ob das jetzt mir wirklich so gefällt, dann hab ichs eher gelassen und dann lieber drauf gewartet, [I.: hmm] bis was besseres kommt, bevor ich da irgendwas aufgehängt hätte, was mir dann nicht gefällt [I.: hmm] oder wo/was ich äh als unpassend angesehen hätte. [I.: ja]

I.: Ja. Ich denke, das Thema habn wir ausreichen bearbeitet. Äh, eine letzte Frage würd ich noch gern stellen, und zwar wenn Du so in som andern Zimmer aufwachst, nicht in Deinem eigenen Raum, ist da für Dich etwas anders, was Du so ganz bewußt so in Erinnerung behalten hast? Ja, wo..

Ma.: Also, es ist eigentlich immer so erstmal so, daß man natürlich das erst. erst wenn man aufwacht, daß man erst überlegt, ja wo bin ich

jetzt Irgendwie man merkt doch, daß man irgendwie doch - nich die gewohnte Atmosphäre is [I.: hmm] äh ähm in der man aufwacht und daß man erstmal ja ähm, wie war das jetzt äh, wie kommt es, daß Du jetzt nich in Deinem eigenen Zimmer aufwachst, sondern irgendwo anders [I.: hmm] Und das is - also man merkt es schon, daß es sei es jetzt der Urlaub oder auch bei Freunden übernachtet. Also es is-es is schon was anderes mit Sicherheit. [I.: ja] Also kann ich jetzt auch schlecht sagen, woran sich das jetzt genau festmacht, aber es ist sicherlich so jeder Raum strahlt ne andere Atmosphäre aus und gerade die gewohnte Umgebung, die kennt man ja wirklich besser als äh jede andere. Wenn man da wirklich mal irgendwo so ja im Hotelzimmer oder so aufwacht, das-das merkt man halt. Es ist sicherlich auch nich grad so äh Ferien und en Hotelzimmer sind nich unbedingt dazu ausgelegt jetzt, daß sich jetzt jemand richtig individuell äh einnistet, wies jetzt beim persönlichen Zimmer is, sonder es is halt immer, es muß halt ne gepflegte angenehme Atmosphäre für Kurzaufenthalte sein und das is-das is/ vermag natürlich nich dieses Intime, was jetzt ein selbst eingerichtetes Zimmer [I.: hmm] ausstrahlt, daß/ da kommt es nich nach. Oder beispielsweise so wie das jetzt durch die ähm Bundeswehrzeit war es halt so, daß man äh wirklich auch dann längere Zeit halt von seinem Zimmer weg war und sich dann mit mehreren, so bei uns war es ne sehr große Stube, das warn, wir warn äh zeitweilig zu acht in einer sehr sehr aber natürlich auch in einem relativ großem Raum ja untergebracht. [I.: hmm] Das hat man dann auch kennengelernt und es war auch nichts ungewohntes mehr, wenn man da dann aufgewacht ist, weil man halt doch fünf Tage die Woche dort die Nächte verbracht hat, [I.: hmm] aber es war natürlich so, man konnte es sich nicht so einrichten, wie mans wollte. Beispielsweise so Bilder aufhängen war zu der Zeit, als ich noch da war nicht möglich. [I.: hmm] Jetzt war ich noch mal vor Weihnachten noch mal da, hab die also ehemalige Kameraden äh besucht, die da grade noch so, die mit mir zusammen Dienst hatten, die aber auch schon bald .. [unverständlich]...Da wars schon möglich, daß sie auch ähm gewisse Bilder äh Poster von Musikgruppen und so was aufhängen durften, aber dann natürlich auch auf ne dezente Art und Weise. Also es sollt nich zu auffallend sein, [I.: hmm] aber da

wars beispielsweise auch daß die Möglichkeit, die man hatte, hat man hatten wir uns doch so ausgeschöpft, beispielsweise wir hatten zusammen gesammelt son Kühlschrank hatten wir zusammen, nen Fernseher, Videorekorder äh Kassettenspieler oder auch ein Radoi mit CD-Player und so weiter. [I.: hmm] Äh sodaß man sich schon son bißchen heimisch eingerichtet, so man macht das Beste halt aus der Zeit, ne. [I.: ja] Nur das war, das war dann so doch, es war sone improvisierte Gemütlichkeit, aber natürlich kommt es dann auch nicht so dem eigenen Zimmer gleich, wo man äh wirklich selbst sagen kann, das das möchte ich rein haben und man muß ja auch immer gewisser Maßen ja so kleine Kompromisse eingehen, [I.: hmm] aber das ging mit den Leuten eigentlich auch. [I.: hmm] Da war es nie so, daß da irgendwas abgedriftet is dabei, das ging, das war noch in Ordnung. Es warn noch alles relativ noch geistreiche Typen, mit denen man sich unterhalten konnte. Alles also wieder Abiturienten bzw. äh Realschüler mit ner kaufmännischen Ausbildung, sodaß man da nich irgendwie Angst haben mußte, irgendwie mit totalen äh Hohlköpfen, was so vorher meine Angst son bißchen vor der Bundeswehr war. Äh mit denen man überhaupt nicht reden konnte, äh daß man da sich mit auseinander setzen mußte, aber das war-das war in Ordnung. Das ging. [I.: hmm] Also da konnte man auch über gewisse Einrichtungsfragen äh kam man da doch so ganz gut äh mit den andern ... also in dem ja doch schmalen Bereich, wo dann man äh was selbst gestalten konnte, da ging das dann.

I.: Ja, das war so eigentlich meine letzte Frage. Ich weiß nich, ob Dir noch was Wesentliches jetzt so einfällt, wo Du denkst, das gehört noch ins Interview rein, aber bei mir ist?

Ma.: Ich denke, das war ja. Also vielleicht, wenn ich erstmal das Zimmer aufzeichne, vielleicht kann man dann auch die äh die Kommentare zu den Zimmer, während ich das jetzt aufzeichne, wenn wa das noch mit-schneiden würden. Das is vielleicht auch nich schlecht.

I.: Ja, das fänd ich gut Markus, wenn de das so machen würdest, ne.

Ma.: Das is-das is ja kein Thema. Das wär, konnte man auch noch irgendwie, was versuchen dann noch Rückschlüsse drauf zu ziehen.

I.: Also ich dank Dir erstmal für das schöne Interview, ne.

Ma.: Ich hoffe, daß es sich äh so lohnt dann, ne. Es is erstmal, daß ...

I.: Doch es war wirklich interessant.

Interview mit Cora

22.04.00

I.: Ich möchte gern meine erste Frage stellen und zwar äh, äh wenn Du so an Dein Kinderzimmer denkst - die ersten Erinnerungen - was fällt Dir da ganz spontan zu ein?

C.: Es war ein sehr großer und sehr heller, aber dabei auch gleichzeitig warmer Raum [I.: hm]. Es ist der wärmste Raum im Hause gewesen. Ein Eckzimmer mit drei riesengroßen Fenstern [I.: hmm] und das is ziemlich wichtig auch heute noch für mich, daß ich ein Zimmer bewohne das hell ist. Ich fühle mich in dunklen Räumen nich wohl und ich denke, das is einfach Gewohnheitssache, weil ich immer in hellen Räumen gewohnt habe. [I.: hmm] Und mein Kinderzimmer, na klar, ja das war mein, das war mein, mein Raum einfach. Also ich war mir durchaus bewußt, daß das mein Zimmer war, [I.: hmm] und als ich dann zweieinhalb Jahre alt war und B. geboren wurde, da äh war das sehr sehr schwer für mich, weil ich mein Zimmer mit ihr teilen mußte, [I.: hmm] nicht nur mein Zimmer, sondern auch meine Spielsachen. Un dich hab das als ganz großen Eingriff in mein Privateigentum gesehen. Ich mußte nicht nur meine Spielsachen mit ihr teilen, nicht nur mein Kinderzimmer, sondern auch meine Mutter, das war das Schrecklichste. Also ich war richtig eifersüchtig, [I.: hmm] ne. Es hat eigentlich lange gedauert, bis ich das akzeptiert habe, daß jemand mit in diesem Zimmer war. [I.: hmm, lachen] Das war doch sehr schwer für mich. [I.: ja] Ja, später, es blieb ja nicht nur bei dem Zimmer, wir hatten ja später äh auch dieses Zimmer noch als Spielzimmer und dann hatten wir noch ein Extra-Schlafzimmer dazu. Also wir hatten, das war quasi en getrennter Bereich. [I.: hmm] Die-die zweite Etage gehörte im Prinzip uns Kindern. Da lag das Schlafzimmer meiner Eltern, unsere Ankleidezimmer mit den Kleiderschränken, unser Kinderzimmer [I.: hmm] und unser Schlafzimmer, wo wir dann, als wir dann alle Drei äh soweit warn,

eben alle Drei im Schlafzimmer schliefen und uns das Kinderzimmer dann zu dritt teilten. [I.: ja] Und es war komisch, als wir dann zu dritt warn, wars nicht mehr so schlimm. [I.: hmm] Es war nur schlimm, als äh, also als ich diesen ersten Einschnitt erfahren mußte, daß äh jemand kam, der einen Teil davon beanspruchte.

I.: Hmm, ja, hmm. Kann ich mir vorstellen, daß das nicht so einfach ist.

C.: Na gut, das führt dann auch zu Aggressionen. [I.: hmm] Ich hab zuerst mit Bettina fürchterlich gestritten und gezankt. [I.: hmm, C. lacht] Hmm, ja - und es war relativ hohes Zimmer. Es hatte also ne riesig hohe Decke, weiße Wände [I.: hmm] und es war-waren relativ wenig Möbel drin . Also wir hatten auch viel Platz zum Spielen. [I.: hmm] Meine Mutter hatte uns dann sone Kletterwand angebracht, wir haben also in diesem Zimmer nur getobt und geturnt und einmal so doll, daß unter dem - äh in dem Wohnzimmer, was sich darunter befand - tatsächlich der Kronleuchter von der Decke gekommen war. [Beide lachen] Ja. Und wie gesagt, die ersten vier Jahre meines Lebens hab ich da-habe ich da drin auch geschlafen. Es war sowohl en Schlafraum als auch so das Spielzimmer [I.: hmm]. Ganz isoliert mochte ich aber doch nich sein, meine Mutter ließ also abends, wenn se dann ging, die Tür offen, [I.: hmm] Nicht wahr, das ich immer noch son-son gewissen Anschluß hatte. [I.: hmm] So ganz alleine mochte ich dadrin auch nich bleiben komischerweise. Ich hab das zwar als mein Gebiet gesehen, wo niemand kommen und gehen konnte, wie wenn ich das nich wollte, aber äh nie daß ich so ganz alleine sein wollte.

I.: Hmm, hmm. Ja, kenn ich auch von meinen Kindern und mir, daß die Tür so etwas geöffnet bleiben mußte, besonders abends.

C.: Ich hatte es aber schon relativ frühzeitig, daß ich auch, wenn Leute zu Besuch kamen, [I.: hmm] also auch zu mir zum Spielen und die hm -es ging ne ganze Zeit vielleicht gut und dann stritt man sich, dann hab ich mir auch durchaus das Recht äh vorbehalten, die auch rauszuschmeißen, ne. [Beide lachen, I.: ja] Also das war halt mein mein Zimmer [I.: hmm], nö. Und ich muß ehrlich sagen, jetzt so im nachhinein hätt ichs auch gerne so behalten. Also, daß so jeder sein eigenes Zimmer

hatte, aber aus Platzgründen konnten wa das halt zunächst nicht, weil wir den Boden noch nicht ausgebaut hatten. [I.: hmm] Wir haben erst relativ spät wirklich unsere eigenen Zimmer gekriegt. Ich glaub, ich war vierzehn, [I.: hmm] B. schon entsprechend früher. Die ist-hat, glaub ich, ihr Zimmer schon mit elf bezogen und D. ganz spät äh, ich glaub auch erst mit mit zwölf oder dreizehn. [I.: hmm, ja] Und bis dahin haben also wirklich alle zusammen da unsere Zeit verbracht. - Also Schul- Schul-sachen und so haben wa da nie reingelassen, die - unsere Schularbeiten und so haben wir immer unten erledigt. [I.: hmm] Haben wa entweder in er Küche oder im Wohnzimmer, das Kinderzimmer haben wa wirklich immer zum Spielen da, das ist nie äh von uns gebraucht worden, uns für irgendwelche geistigen Arbeiten jetzt zurückzuziehen. [I.: hmm] Da habn wa unsere Freunde empfangen, [I.: hmm] da habn wa eben wirklich nur gespielt. [I.: hmm, hmm] Das war für uns ein Bereich, der jetzt für alle unangenehme Sachen echt tabu war. [I.: hmm] Tja - was kann ich sonst noch dazu sagen? [lacht]

I.: Laß Dir ruhig Zeit.

C.: Ja, mach ich. - Und was wichtig war, die äh Zimmer hatten äh die-die Fenster hatten Jalousien, konnte man runter ziehn, richtig Rollos, ne. [I. hmm, hmm] Und wenn meine Mutter morgens ausm Haus fuhr, saßen wa am Fenster auf der Heizung und äh sahen-sahen ihr nach, wann se das Haus verließ, ne. Also zuerst die ersten Jahre nur B. und ich, später auch dann D.[I.: hmm, hmm] Ja, und wir haben nie besonders äh komischerweise, wir haben uns immer am wohlsten gefühlt, wens richtig unordenlich war. [I.: hmm] Also, das Kind hat ja auch, glaube ich, sone Ordnung für sich, also wird kein Erwachsener durchsteigen, [I.: ja] aber ich konnte alles wieder finden. [I.: hmm] Ich wußte ganz genau wos lag, das konnte noch so unterm Bett liegen oder so, ich wußte aber das es da lag, ne. [I.: hmm] - Ja, unordentlich warn wa eigentlich alle Drei, so richtig schlampig. [Beide lachen, I.: ja] — Was habn wir noch angestellt? Ach ja, wir haben uns äh trotz des einen Zimmers, weil wir wohnten da im Prizip alle Drei drin. [I.: hmm] Wir haben das, wir haben uns in diesem-unserm Zimmer noch voneinander abgegrenzt. [I.: hmm] Wir haben nämlich, wir habn tatsächlich solche

Höhlen gebaut, [I.: hmm] wir holten alte Getränkekisten ausm Keller, die wa vorher ausgeräumt hatten, son paar Matratzen und so hatten wir da immer liegen, und dann hat sich jeder oft seine eigene Höhle gebaut aus Bettdecken, aus Matratzen, Getränkekisten, wurde dann ne Lampe reingestellt, Verlängerungsschnur, sodaß man sein eigenes Licht hatte. [I.: ah ja, hmm] Und das habn wa-habn wa sogar besonders häufig gemacht, fällt mir jetzt grade ein. Und auch später, hmm als wir in unserem Schlafzimmer dann, na gut da warn wa schon älter, da warn wa-muß ich so neun oder zehn gewesen sein und die andern entsprechend jünger. Da äh hatten wir manchmal son Tick, daß wir meinten, wir müßten immer Himmelbetten bauen, mit Gardinen, die man vorziehen kann. [I.: ja] Also denke ich auch en Zeichen dafür, daß man- daß man wenn man das Zimmer mit mehreren Leuten teilt, lieber allein sein möchte, [I.: hmm] ne. Das habn wir oft gemacht, so richtig eben, hatten wa dann so-so alte Gardinen und sowas überm Bett befestigt so mit Reiß-äh-zwecken und-und Nägeln, [I.: hmm] dann konnte man eben mittels ner Schnur, konnte man den Vorhang da so vorziehen. [I.: ja] Wahrscheinlich existieren sogar noch Fotos [beide lachen, I.: hmm ja] – Hmm.

I.: Überleg ruhig mal. Es ist doch schon lange her.

C.: Sicher das ist lange her, aber irgendwo is es - also an das Zimmer erinnere ich mich jetzt immer noch ganz deutlich. [I.: ach ja] Ja. ich weiß nich, also es hat da - wir hatten immer solche - so-so die Wärme, also dies Wärmegefühl, was mit diesem Zimmer verbunden ist, ist ganz wichtig, weil wenn man die Tür aufmachte, wars warm. [I.: hmm] Also es war wirklich richtig warm. Wir hatten immer solche-solche Heizkörper, die man an der Wand anstellen konnte, und dann bliesen die so heiße Luft, [I.: hmm] ne, [I.: hmm] und wenn man dann aus der Badewanne kam und es war kalt, mußten dann über den Flur, das war nicht nich viel kälter, aber es war etwas kälter [I.: ja] und dann kam man in dies Zimmer rein und es war richtig warm. Und teilweise haben wir richtig vor dieser Heizung gelegen und gebraten. [I.: hmm] Und von der Heizung trocknen lassen und dann ins Bett, das war herrlich einfach. [I.: hmm] – Obwohl der einzige, der in dem Zimmer Schularbeiten gemacht hat, war

D., die hat dann da noch ihren Schreibtisch stehen gehabt, [I.: hmm] als B. und ich schon nach oben gezogen warn. Wenn mans sich recht überlegt, wars glaube ich sogar en paar Jahre lang Ds Zimmer alleine. [I.: ach so, ja, hmm]

I.: Und Ihr seid dann oben ...?

C.: Wir sind nach oben gezogen, weil wa wirklich dann auch en eigenes Zimmer brauchten, also das Bedürfnis nach em eigenen Zimmer [I.: hmm] wurde immer größer. [I.: ja] Als mein Vater dann ausgezogen war, hat meine Mutter entschlossen, den Dachboden auszubauen. Also [I.: ja] auch mit viel Handarbeit und äh wir haben da ja diese also wirklich hübschen Dachzimmer [I.: hmm] und B. machte den Schritt komischerweise als erste, die wollte unbedingt weg. [I. hmm, hmm] Die hatte dann dieses kleine Zimmer, was zur Straße rausgeht mit den beiden kleinen Fenstern. Das hatte Muttern ihr fertig gemacht und dann äh war se auch schon nach oben gezogen, und zwar zwei Jahre früher als-als wir ja alle. Also auch, ich glaub sogar, als mein - war mein Vater noch da oder war er nich mehr da - ich weiß es gar nicht ganz genau. In jedem Fall hatte ich dann unser ehemaliges Schlafzimmer gekriegt, so das wo wir alle drei drin geschlafen hatten. [I.: ja] Und D. hatte das große Kinderzimmer für sich dann gekriegt. [I.: hmm] Und ja, dann mußten wa das ja - dann war die Etage vermietet und äh brachte das eben mit sich, daß wir alle nach oben zogen. D. siedelte erst äh ganz nach unten über in das Schlafzimmer [I.: hmm], also das jetzige Schlafzimmer meiner Mutter, hat sich da aber nie recht wohl gefühlt. [I.: ah ja, hmm] Also es is auch sone Frage, wo man is. Ich muß immer eigentlich en Zimmer haben, was-was irgendwo oben is. Wo ich weit gucken kann, [i. hmm] äh - ich weiß nich son bißchen Adlerhorst eben [I.: ja]. Ich weiß nich, ich wohne jetzt im Studentewohnheim zwar auch im Zimmer zu ebener Erde, aber da will ich auch nich bleiben. [lacht] Fühl mich viel wohler, wenn ich paar Treppen steigen muß und dann irgendwo klack Tür hinter mir zu. [I.: hmm] Und ruhig en bißchen was sehen können. [I.: ja] Ja, dann war - und dann hatte meine Mutter solange das Wohnzimmer zu ihrem Schlafzimmer umquartiert und äh als wir dann die Mieter hatten, war D. dann als ihr Zimmer fertig renoviert war, auch nach oben

gezogen und dann wohnten wir alle drei wie früher auch auf einer Etage [I.: hmm] bloß in verschiedenen Zimmern. [I.: ja, ja]

I.: Wie alt ward Ihr dann so? Dann ganz, ich meine das is ja en ziemlicher Schritt gewesen aus der elterlichen Wohnung oben in diesen eigenen Bereich.

I.: Ich glaube, B. war zwölf. Hm, B. war zwölf, die war schon en bißchen vorher hochgezogen. Ich war vierzehn und wurde fünfzehn [I.: ja]. Und D. ist als letzte hochgezogen, die wohnte ja dann noch ganz unten im jetzigen Schlafzimmer meiner Mutter und die muß ja auch so zwölf oder dreizehn gewesen sein, als se dann hochgezogen is. [I.: hmm] Solange is das noch gar nicht her, obwohl doch en paar Jahre schon. Ich glaube dreizehn war se. [I.: hmm] – Ja, also doch relativ spät. [I.: ja] Ich hatte ja nun doch nicht soviel Zeit in meiner Kindheit irgendwie alleine zu wohnen. [I.: hmm] Also ich hab mit-mit zehn mein erstes eigenes Zimmer gekriegt, [I.: hmm] das hab ich äh also doch acht, na ja sieben, acht Jahre hab ich immer mit jemandem zusammengewohnt. [I. hmm] Und ich hab das, äh also wie ich mich erinnere sehr genossen, daß ich en eigenes Zimmer hatte. Ich bin nämlich eigentlich en Mensch, der das braucht. Ich muß die Tür hinter mir zu machen können und da darf dann eben doch niemand reinkommen, [I.: hmm] wenn ich das nich will. [I.: hmm] Und na gut, dann kam für mich natürlich auch noch Internatszeiten, wo ich gezwungen war einfach das Zimmer auch teilen zu müssen. [I.: ja] Und dann sag ich, man gewöhnt sich an alles, aber der Idealzustand wars natürlich für mich nie. [I.: ja hmm] So mein Zimmer is mein-meine Burg, ne. [kurzes Lachen, I.: ja] – [unverständlich leise] Ja, eine Sache war, also die für mich damals ganz toll war, daß meine Mutter mir halt erlaubte, daß ich in meinem Zimmer alles machen konnte, was ich wollte. [I.: hmm] Also, ich hab sogar meine Wände bemalt. Ich hatte äh in meinem ersten eigenen Zimmer oder in dem ehemaligen Schlafzimmer, wo wir drei drin geschlafen haben, [I.: hmm] was unserem Spielzimmer direkt benachbart lag, äh eine zitronengelbe Tapete. Total ausgefallene Farbe, hatte ich mir aber ausgesucht, so richtig son knallgelb und äh darauf malte ich mit Buntstiften. Jeder ähm würde vielleicht sagen, das is bescheuert, aber ich-das war eben

mein Zimmer, und ich konnte meine-meine Tapete verschönern, wie ich wollte, ohne das mir einer gesagt hat: „laß das oder tu dies oder tu das. [I. hmm] Du kannst doch nicht an die Wände malen.“ Klar konnt ich das. [I. hmm] Ich hab sogar, als wir da ausgezogen sind, nachher mit'm Spachtel meine Zeichnungen von der Wand gekratzt. [I.: hmm] Also, so daß ich sie abkriegte, daß sie-daß sie unversehrt blieben.

I.: Erinnerst Du Dich noch so, was Du damals äh so an die Wände gemalt hast? Einige so?

C.: Raten. Dreimal dürfen se raten.

I.: Ich soll raten. Das is wirklich schwierig. [lacht]

C.: Was is mein Hobby? [I.: also Pferde, beide lachen] Pferde Ende, Riesenformat, mit und ohne Reiter, [I.: hmm] einfach nur Pferde [I.: hmm], mit Sattel und Trense, Pferde ohne was, Pferde, Pferde, Pferde, Pferde - keine Menschen. [I.: ach, keine Menschen, hmm] Nee, Menschen habe ich erst später angefangen zu zeichnen. Ich bin-ich bin ja heute noch relativ von meinem Pferde-Virus besessen, kann man so sagen, aber damals wars ganz ganz ganz extrem. Also ich lebte quasi in meiner Pferdetraumwelt. — Na gut, ich ich lebte auch, muß ich ehrlich sagen, viel in dem Zimmer. Ähm, ich war damals kein besonders fleißiger Schüler, weil ich eigentlich, wenn ich genau und ehrlich bin, war ich das nie. Ich äh verschwand nach der Schule gleich zu meinen Pferden. Gut, ich legte die Sachen gar nicht erst zu Hause ab, warum auch, die nahm ich gleich mit [I.: hmm] und irgendwann abends kam ich dann mal mit'm Ranzen aufm Rücken nach Hause und dann äh ja, schmiß ich den irgendwo in die Ecke [lachte] und machte Schularbeiten oder auch nicht, [I.: hmm, C. lacht] Und äh ja dann hab ich den größten Teil der Zeit, die ich noch hatte, in meinem Zimmer verbracht. [I.: hmm] Ich las da auch unheimlich viel, also ich konnte mich da zum-zum Lesen auch gut zurückziehn. [I.: ja] Ja und ich ähm, wenn ich ganz ehrlich bin, aß ich da auch meistens. [Beide lachen] Also, das ich äh - daß ich mich dann in der Küche bediente und was mit nach oben nahm und - einfach nicht mehr sichtbar war. [I.: hmm] Also, ich brauchte - das Zimmer war für mich ganz ganz notwendig, Daß ich die Tür hinter mir zumachen

konnte, [I.: ja] mich da auch keiner entfernen konnte, rausholen konnte. Meine Mutter hat den Spieß mal umgedreht und hat mir - Äh ich hatte ne Phase, wo ich ziemlich schwierig war. Da gabs so häufiger auch mal Stubearrest, [I.: hmm] hab ich dann, den konnt ich ja nicht umgehen, indem ich ausm Fenster sprang, weil das immerhin im zweiten Stock war, [I.: hmm] aber äh ja, das mocht ich dann natürlich gar nicht. Die erste - na sicher, wenn ich-ich mir das freiwillig wählen, wenn ich was frei wählen konnte, ob ich in meinem Zimmer bleiben wollte, mochte ich das gerne. Aber ich mußte natürlich immer meine Freiheit haben zu gehen oder zukommen, wann ich wollte. [I.: hmm] Und dann gab se mir Stubenarrest und dann ging das nich mehr. [lacht] Es fiel mir komischerweise auch nich so schwer, so alleine zu bleiben. [I. hmm] Die Bücher hat sie mir nich weggenommen. [I.: hmm] Gut der Stubenarrest, das war-das war berechtigt, muß ich jetzt mal sagen, nich daß sich das so anhört, als sei se Unmensch oder so. [I.: ja] Ganz bestimmt nich, aber äh ja, die erste Zeit war nich so schlimm, da nahm ich mir en Buch [I.: hmm] und-und fing einfach an zu lesen und dann vergingen die Stunden so. Aber wenn man wirklich ne Woche Stubenarrest hat und morgens nur zur Schule rauskommt. Das is wirklich ganz eklig. [I.: ja] Sie hat das auch wirklich mal - na gut länger als drei Tage hat se das nie durchgehalten. [Beide lachen] Aber es war schrecklich, ne. [I.: hmm, hmm] Ja, dann wird das Zimmer irgendwie äh ja einem zur Bedrängnis, [I.: ja] weil man sich den ganzen Tag bewegt. Äh. Ich hab das auch schon erlebt, daß ich äh daß ich dann in dem Moment gehaßt habe, da drin zu sein. Also wirklich richtig äh, richtig en Haß auf die Wände empfunden habe, die mich nich rausließen. Ich durfte ja nich raus. [I.: hmm] Oh, das war ganz selten, also kam nicht häufig vor. [I.: hmm] Meistens war das Zimmer für mich en Fluchtort [I.: ja] und ich hab da komischerweise auch, na gut, nicht jeden rein gelassen. [I.: hmm] Mach ich heute auch nich. Also ich hab dann meine Freunde, die kamen da rein, klar ne. [I.: hmm] Aber wenn ich irgendjemanden nich mochte oder so, dann empfand ich einen ganz großen Widerwillen, den in mein Zimmer zu lassen. Früher war das ja immer noch so, daß man Gästen, die ins Haus kamen auch mal häufiger die Kinderzimmer. „Dann hieß es: Kinder räumt auf. Kriegen Besuch.“ [I. hmm] Später

auch nicht mehr so, die erste Zeit wars noch-mal so. Dann sah's bei uns natürlich aus wie bei Hämpels unterm Sofa [I.: lacht] und ziemlich schrecklich und ziemlich unordentlich, wie gesagt wir waren alle wirklich nicht ordentlich. In meinem eigenen Zimmer sahs teilweise so aus, daß man den grünen Teppichboden nich mehr sah. Es war dunkelgrüner Teppichboden und dadrauf lag soviel Papier und Zeichnungen und Schulsachen [I.: hmm] Kleidungsstücke, Socken, Strümpfe, ach was weiß ich, was weiß ich. Also es lag alles Mögliche rum und wenn man wirklich mal en grünen-grünen Fleck dadrinnen entdeckte, dann wußte man, daß das der Teppichboden war, mehr aber auch nicht. [Beide lachen] Ich hatte dann son Trampelpfad zum Bett dadurch gebahnt, ne das wars dann aber auch. [I.: hmm] Ja. — Ja, und in meinem ersten eigenen Zimmer arbeitete ich auch, da hatte ich meinen Schreibtisch. Dabei war wohl die Zeit, wo-wo das Zimmer wirklich nur Vergnügen und äh als-als Ort zum Spielen und zur Erholung diente, war dann vorbei. [I.: ja] Dann mußte ich eben da auch Schularbeiten machen, obwohl meistens doch wieder ins Wohnzimmer gegangen bin. Ich hatte da nur meinen Sekretär stehen, wo ich alles Mögliche drin hatte. [I. hmm] Aber selten genug Schularbeiten gemacht hab. [I.: kenn ich] Es is einfach, wenn man in seinem Zimmer sitzt, finde ich äh - der schlimmste Feind aller Arbeit sind die interessanten Bücher. Bücher hatte ich schon damals genug. [I.: hmm] Das merk ich jetzt in M. auch. Ich hatt/ich habe ja jetzt in Münster ein sehr kleines Zimmer [I.: hmm], also en richtiges Studentenzimmer nicht viel größer als ne Pferdebox [I.: hmm] und darin sinnd en paar Regale, die wirklich angefüllt sind mit Literatur und die ich zum Studieren brauche, andererseits aber auch ganz bestimmt äh ist es nur die Hälfte,ne, die andere Hälfte sind wirklich Bücher äh, von denen ich immer behauptete, daß ich ohne sie nicht leben könne. [I.: hmm] Ne, daß ich äh - Das hab ich zuerst überhaupt nich gemacht. Ich hatte nur Studienbücher mit, das ich wirklich gezwungen war, für mein Studium was zu tun. So nach und nach mogelte sich da son Roman dazwischen [I. hmm] und auch mal en Theaterstück oder mal sämtliche Werke von irgendetjemand, von dem und dem, und dann plötzlich en Konversationslexikon und, und, und .. [I.: hmm] Das kam dann alles so nach und nach, inzwischen überwiegt die Fahrliteratur.

[I.: lacht]

I.: Und als Kind äh wie war das mit Deinen Büchern?

C.: Äh. Da hatte ich - ja gut die ganzen Schulbücher ausm Ranzen nich raus, die blieben da einfach drin . [I.: hmm] Die packte ich dann so nach Bedarf äh, lagerte ich die aufn auf der Schreibtischunterlage ab. [I.: hmm] Äh, um die wieder einzupacken oder zu vergessen, je nachdem. Aber äh das war also der weitaus geringste Teil, ich hatte als Kind ne ganze Menge guter Kinderbücher [I.: hmm] und äh ja, die lagen im Prinzip überall rum. Die hatte ich dann oben im Sekretär, dann hatte ich auch noch en paar Schränke. [I.: hmm] Ich habe heute noch Unmassen an-an Büchern wo ich nich weiß wohin damit, die stapeln sich bei mir auf den Schränken, [I.: ja] ne. Ja, und wenn-wenn ich in meinem Zimmer, ja gut, allein sein konnt ich ja, dann nahm ich mir en Buch und las. Ich kann stundenlang an einem Stück lesen, [I.: hmm] das is überhaupt kein Problem. [I.: hmm] – Ja, so richtig ähm - mit-mit Arbeit belasten, wollt ich mich nich eigentlich da in meinem Zimmer nie. [I.: hmm] Also, wens wirklich sein muß, wenn ich wirklich arbeiten mußte, dann setzte ich mich ins Wohnzimmer an nen Tisch. [I.: hmm] - In meinem Zimmer eigentlich komisch wirklich nie, [I.: hmm] jetzt wenn ich in der Uiversität arbeite, äh setz ich mich in die Bibliothek, weil ich da gezwungen bin, mich zu konzentrieren. [I.: hmm] Komm ich nach Hause, lenken mich die Bücher oder die Freunde ab. [I.: hmm ja] Es is also jetzt zum Beispiel auch im Wohnheim so-so herrlich. Ich möchte gar nicht ausm Wohnheim raus, weil ich en ganzen Flur voller super netter Leute habe, die wohnen Tür an Tür mit mir, aber ich kann die Tür zu machen, wenn ich nich will, [I.: hmm] ne. –Ja, es is - mein Zimmer auch zeitweilig, ja [I.: ja?] Hmm. Stellen Sie mir noch ne Frage?

I.: Ja gut, dann gehe ich dann weiter. Also ähm. Ja, die erste Frage is äh eigentlich, erinnerst Du Dich äh an äh ganz besondere Situationen so rückblickend, die Du mit Deinem Kinderzimmer in Verbindung bringst?

C.: Ja. Wenn ich aufräumen mußte, wenn ich mein Zimmer, was mir so gut gefiel, [I.: hmm] um den Ansprüchen anderer zu genügen auf einen, in

einen Zustand bringen mußte, den ich selber nicht mochte. [I.: hmm] Aufräumen fand ich unter aller, Entschuldigung den Ausdruck jetzt, unter aller Sau. [I.: hmm] Also mein Vater verlangte das häufig, weil er dann wenn er ins Kinderzimmer kam, einfach keinen Fuß mehr vor den andern setzen konnte. [I.: hmm] Ich erinnere mich an einen Abend, wo er also wirklich versuchte, na gut Muttern räumte auch häufig auf, muß ich dazu sagen, aber dann wollte er eben, das wir alleine aufräumten, ohne die Hilfe unserer Mutter in Anspruch zu nehmen. [I.: hmm] Und äh dann sagte er, ja in anderthalb Stunden komm ich wieder, bis dahin muß das hier ordentlich sein. [I.: hmm] Wenn mein Vater wütend wurde, dann war er eben wütend, ne, [I.: hmm] daß war-war sehr unschön, wenn man mit dem Ausbruch seiner Wut in Berührung kam. [lacht] Äh, dann hatte ich mir das also ganz einfach gemacht, hinter dem Schrank gab es eine Ecke, die sonst leer war. Da war einfach nichts drin , aber die war groß genug um da irgendwas reinzutun. [I.: hmm] Dann packte ich den ganzen Krempel, der aufm Boden lag und stopfte das in diese Ecke rein [lacht, beide lachen]. Ich glaube, es war ein Schuttberg von ganz bestimmt anderthalb Metern [lacht] den wir - es war wirklich Wahnsinn. [I.: hmm, lachend] Alles aber ohne das vorher zu ordnen. Mein Vater wollte das eben nich geschlurt haben, sondern ordentlich und sagte, „Pack das alles in die Kästen und Kasten, wo Du’s hergeholt hast “. Meine ganze, meine Eisenbahn, alles ne. Irgendwo stak da son Schienenstück raus, [I.: hmm] mein Puppenwagen oben drauf gepackt zur Krönung. [I.: hmm] Hm ja und dann kam mein Vater nun also rein, ich hatte auch keine Spur von schlechten Gewissen und präsentierte ihm stolz mein Werk. [C. lacht, I.: hmm, beide lachen] Und dann sagte er, was is das denn, [lacht] und also so meinte ich das jetzt aber nich. [I.: hmm] Er war mir jetzt nich böse oder so, er hat bloß Stück für Stück die Sachen auseinander genommen und gesagt, „so jetzt räumst de richtig auf. “ Da mußst ich aufräumen, [I.: hmm] ob ich das jetzt wollte oder nich. Und dann hatte ich, als es dann fertig war und es dann wirklich ordentlich war, da fand ichs sogar schön. [I.: ei ja, hmm] Da dachte ich dann, mein Gott das sieht ja ganz anders aus. Ich kann mich ja hier bewegen. [I.: hmm] Manchmal trat man aufn Legostein, das tat auch ziemlich weh, [lacht, I.: hmm] aber ähm ja das war wirklich

äh so en Aha-Erlebnis. Das war das erste Mal, das mir en aufgeräumtes Zimmer gefiel, [I.: hmm] sonst hab ich einfach - ja sonst räumte meine Mutter das auf und die hat lange aufgeräumt bei uns. [I.: hmm] Also wir waren sehr lange, sehr unordentlich. [I.: hmm] Also einfach Sachen noch rausgenommen und nicht wieder an ihren Platz zurück gelegt, [I.: hmm] aber uns hat das nie gestört. [I.: hmm] Das war einfach so. [I.: ja]

I.: Und danach veränderte sich etwas so, äh?

C.: Das war nach meinen Internatszeiten [I.: hmm], als wa das Zimmer mitm andern Mädchen teilen mußten, die beklagte sich immer, ich sei so unordentlich und die war super ordentlich. Wirklich, die hatte alles tip-top in Ordnung, das konnte ich gar nicht verstehen. [I.: hmm] Dann hab ich mich mal ganz langsam, ganz lange zuwachsen lassen an Sachen [I.: hmm] und auf einmal kam ich von ihrer Zimmerhälfte in meine rein und äh da kriegte ich plötzlich, das is wirklich ne Kurzschlußreaktion, dann dachte ich, „oh, Du muß jetzt aufräumen, sonst kommste hier drin um.“ [I.: hmm] Ich fand gar nichts mehr, wirklich nichts mehr, [I.: hmm] mag komisch klingen, aber ich fand nichts mehr. [I.: hmm] Ich konnte - auf meinem Schreibtisch nich, fand ich keine also von der Schreibunterlage keine Spur mehr, ne. [I.: hmm] Und hinterher dachte ich, „nee, so gehts nich weiter, wenn hier mal einer rein kommt“. Das war jetzt so diese Prestigegrund, und wenn man meint, [I.: lacht] man könnte ja auch mal Besuch kriegen, [beide lachen]. Warum auch nicht. [I.: ja] Und dann machte ich mich an die Arbeit und das war wirklich das erste Mal, da war ich aber schon dreizehn Jahre alt, daß ich alleine aufgeräumt habe. Also das war wirklich sehr sehr spät [I.: hmm] und ab da habe ich eigentlich immer gewartet, daß ich mal wieder son-sonson Tick kriege, daß ich meine, das wird mir jetzt zuviel. [I.: hmm] Ich bin heute immer noch nicht die Ordentlichste, aber jetzt in meinem kleinen Zimmer kann ich mir das überhaupt nicht mehr leisten. Also wenns da richtig ähm ähm unordentlich is, dann sieht man das sofort, [I.: ja] also äh das dauert auch nich lange. Man kriegt dieses Zimmer in ner halben Stunde wirklich pappendreckig, und äh so wars damals eben in D. auch. Wenn man je geringer ähm kleiner der Raum ist , den man

zur Verfügung hat, desto höher wird die Notwendigkeit für Ordnung zu sorgen, weil man sonst nich mehr gehen und stehn kann. [I.: hmm] Und da hat mich das so zum ersten Mal richtig überwältigt, daß ich dachte, „mein Gott bist Du unordentlich.“ Und äh dann hatte ich ja später, als ich nach Hause kam oben mein eigenes Zimmer [I.: hmm] und das war auch häufig unordentlich, aber es eigentlich nie wieder so unordentlich geworden, daß ich keinen Fußboden mehr sehen konnte. [I.: hmm] Also es ging dann relativ zügig, daß ich dann auch mich mal äh sah oder mir mal selber klar gemacht habe, so jetzt muß mal was passieren. [I.: hmm] Ja, D. ist zum Beispiel von uns die Ordentlichste, die hat schon als Kind en super ordentliches Zimmer gehabt. [I.: hmm] B. is-is fast noch unordentlicher [lacht] als ich, glaub ich, [I.: hmm] der macht das auch nichts aus, aber es ist ne gesunde Ordnung-Unordnung, die findet alles. [I.: hmm, ach so, hmm] Ja, hmm. Ich bin jetzt eben nich mehr so unordentlich. [I.: lacht]

I.: Hmm. Zum Kinderzimmer gehört da etwas für Dich unbedingt dazu, als o was für Dich auch immer gleich war in allen Zimmern, die Du so gehabt hast? Oder hat sich das sehr stark verändert?

C.: Was ich eigentlich immer brauchte, war en schöner Teppich, [I.: hmm] also en Teppichboden richtig. Ich kanns in Zimmern nich aushalten, die keinen äh Teppich-Teppichboden haben. [I.: hmm] Wir hatten zwar in unserm ersten Kinderzimmer äh einen son Schlingenteppichboden, ungefähr so [zeigt es], aber das ähm ... Später hatte ich ja mei-meinen grünen Teppichboden in meinem ersten eigenen Zimmer, das war en wuderschöner Velourteppichboden und [I.: hmm] seitdem äh brauch ich eigentlich immer en Velourteppichboden in meinem Zimmer. Was ich noch brauche äh, is eigentlich äh Helligkeit [I.: hmm] viel Licht, das habe ich jetzt in Münster nich, aber ich kann es mir nicht aussuchen. Also muß ich damit leben. [I.: hmm] Aber wenn ichs mir aussuchen kann würd ich immer ein Zimmer nehmen, was äh was helle äh unheimlich viele und große Fenster hat, [I.: ja] wo ich auch mal richtig durchzug machen kann. [I.: hmm] Frische Luft [I.: hmm] nicht wahr, möglichst immer en Zimmer in er hohen Lage, [I.: hmm] sonst ich bin ja nie großartig sonst rumgekommen, aber zu Hause hatte ich immer Zimmer,

die hell waren und äh ja relativ hochgelegen sind. Ich hatte nie, außer jetzt in M. en Zimmer zu ebener Erde. [I.: ja] Und das will ich auch nicht, also ich brauch eigentlich in meinem Zimmer was - schön über den Wolken liegt. [Beide lachen]

I.: Und vom Mobiliar her äh wär da auch irgendwas oder von der Ausstattung her so, wär da auch irgendwas was Du unbedingt mit dem Kinderzimmer so in Verbindung bringen würdest?

C.: Schränke, [I.: ja] und zwar äh Schränke, die mich also die ich noch hatte in meinem Zimmer stehen habe. Das sind Schränke, die meine Mutter kurz nach dem Kriege angeschafft hat. [I.: hmm] Also meine Großmutter, meine ich, nich meine Mutter. Die schon bei meiner Mutter im Zimmer gestanden haben, [I.: hmm] und die also seit Jahren meine sämtlichen Bücher beherbergen. [I.: hmm] Dazu kommt äh kommen auch noch son paar Kleiderschränke, die ganz eng mit meiner äh meiner Kindheit verknüpft sind, weil wir auch auf und in diesen Schränken gespielt haben. [I.: hmm] Also, wir habn- ich habs tatsächlich fertig gekriegt, als vierjähriges Kind en Schrank umzuschmeißen, indem ich dadrauf geturnt bin, [I.: hmm] und äh auf dem Schrank rumgeschaukelt habe, sodaß der Schrank sich langsam zur Seite neigte. Ich bin aber vorher runter gesprungen. [I.: ah ja] Also [C. lacht, I.: ich bin mal unten drunter gelandet] Oh, das is schlecht. Na ja, das is wirklich schlecht, meine Mutter hat also fast en Herzinfarkt gekriegt. [I.: hmm] In dem Fall äh ja, diese ganz bestimmten Schränke, also die-die Schränke würde ich auch immer überall hin mitnehmen. [I.: ah ja] Ne. Äh. Also die stehen jetzt oben alle in meinem Zimmer, ein Eckkleiderschrank und - richtig in diesen Schränken sind eben meine Bücher drin . [I.: hmm] Die haben schon ganz früh als Aufbewahrungsort für meine Bücher gedient. [I.: hmm] Ja, das is also sehr wichtig. - Was bräucht ich an Mobiliar noch? Ja, ganz bestimmte Bilder, [I.: hmm] die ich auch schon lange habe. Mein Vater schenkte mir, als ich zehn war, zwei Lithographien von zwei Lippizanern. Also relativ alte Lithographien ausm letzten nee vorletzten Jahrhundert, [I.: hmm] und die kommen auch überall mit hin, [I.: hmm] die hatte ich in all meinen Zimmern. Was hatte ich noch? - Ja, sonst eigentlich nich-nich soviel, also so persönliche Gegenstände,

die müssen immer noch mit. [I.: hmm] Und meine eigene Einrichtung, das fällt mir in M. auch schwer, daß ich die nich mitnehmen konnt, weil en Zimmer doch so viel persönlicher wird durch die eigenen Möbel, weil die doch ne ganze Menge schon mitgemacht haben [I.: ja hmm] Ja, das wärs eigentlich so, was ich an, an Dingen mit mir führe würde. Na klar und die Bücher, ne. [I.: ja, ja] Immer. Es gibt Bücher, die äh ich überall hin mitnehme, die ich schon so lange habe und die-die ich trotzdem immer mitnehme und die mir nie leid werden. [I.: hmm] Ja, das was ich mitnehme. [I.: hmm] Was habe ich sonst noch? Ja komisch, es sind immer nur solche nützlichen Sachen [I.: hmm]. Es gibt fast kaum kaum Dinge, auch die ich selber so habe, ja jedenfalls wenn- wenn ich jetzt umziehe, ne. Ich hab also wirklich nach Münster nur das mtgenommen, was für mich ganz notwendig war, ne. [I.: hmm] Das warn drei Romane, ohne die ich einfach nich leben kann. Ja, und meine Bücher, meine Bücher und mein Bettzeug [I.: hmm] und mehr hatte ich zuerst nicht mit, weil ich mich da nicht zu Hause gefühlt habe. [I.: ja] Und nach und nach kamen dann - die Bilder hatte ich gleich mit genommen, klar ne - [I.: hmm]. Nach und nach kam das dann je mehr in dem Maße, je mehr ich mich da zu Hause fühlte brachte ich meine Sachen mit. [I.: hmm] Ne. Und ich wurde dann auch, als ich dahin zog, äh in der ersten Zeit ungewohnt kreativ. Also ähm ich hatte Sachen zu Hause gelassen, äh an die ich jetzt einfach nicht rankam und dann hatte ich meine Telefonkartensammlung - kam ich auf den/ die verrückte Idee, meine äh meine gesammte Pinnwand mit den Telefonkarten vollzukleben [I. hmm] und die mit-mit Reißzwecken äh in Reihen an der Pinnwand zu befestigen. [I.: hmm] So Stück an Stück, sodaß man den Koro nich mehr sehen kann, [I.: hmm] das is eigentlich ne riesige gemusterte Kollage geworden. [I.: ja] Ja und wenn ich irgend- auch woanders hinkomme, hmm dann, wie gesagt, nehme ich zuerst meine Sachen, die mir wirklich wichtig sind, nicht mit, [I.: hmm] weil ich nie weiß, wie lange ich da bleibe und obs mir da gefällt oder ob ich äh - ja ob ich mich da überhaupt zu Hause fühlen kann. [I.: ja] Sobald ich mich Zuhause fühle, fang ich an meine Sachen Zuhause, also jetzt hier-hier zu packen, das is - das is immer noch mein Zufluchtsort. Wenn ich in mein Zimmer komme, das is nie fremd, ne. [I.: hmm] Obwohl ich inzwischen wirklich nur ganz selten

nach Hause komme. Alle vier, sechs Wochen - das is eben selten, aber es is äh immer noch mehr Zuhause als irgendwo anders, ne. [I.: ja] Ja, dann hat ich also - schließlich jetzt so seit eigentlich über zwei Jahren in M. bin, ähm ist es mir auch zum Zuhause geworden, aber es hat sehr lange gedauert, [I.: hmm] weil mir das Zimmer so vom Ganzen erst nich gefiel. [I.: hmm] Also, weils mir zu klein war, es war mir zu dunkel, es is auch sehr dunkel, ne. [I.: hmm] Und ich mochts einfach nich, ich hatte meine eigenen Möbel nich, ich hatte gar nichts. [I.: hmm] Und in M. hat das/ haben das eigentlich äh die Leute gemacht, daß ich mich wohl fühlte. [I.: ja] Das war nich das-das Zimmer selber, sondern das habe ich im Grunde genommen abgelehnt, [I.: hmm] also innerlich. Klar ich konnte da wohnen, ich konnte auch die Tür zu machen. Ich hatte mein Waschbecken, aber das wars dann auch schon. [I.: hmm] En Zimmer muß ,finde ich, auch so son bißchen so sein wie man selber. [I.: hmm] Es gibt Leute, die können wie Maulwürfe so im Keller wohnen, das könnt ich nie. — Ja, große Fenster, schön groß, daß [unverständlich] daß man den Kopf rausstecken kann, daß man das Fenster aufmachen kann richtig Durchzug, das is [I.: hmm] das muß sein. [I.: ja]

I.: Und die technische Ausrüstung so hat das auch bei Dir ins Zimmer Einzug gefunden irgendwann?

C.: Spät. Ich hab/bekam mein erste-meinen ersten CD-Player, als ich sechszehn war. [I.: ja] Also es hat echt sehr lange gedauert und auch mit meinem-meinen Cds und so. Na klar wir hatten damals nen guten Plattenspieler [I.: hmm] und der stand im Wohnzimmer und war allen zugänglich. Meine M/ meine Eltern hatten ne Riesenplattensammlung, [I.: hmm] über was weiß ich, klassische Sachen, aber auch eben ähm ja gar nicht so klassische Sachen, je nach Zeit jetzt, die Sachen aus den Sechzigern und Siebzigern. [I.: hmm] Und da konnten wir eben erstmal unbegrenzt hörn. [I.: ja] Und so erst als ich dreizen/vierzehn war, hab ich eigentlich angefangen für Rockmusik zu interessieren. [I.: hmm] Und dann brauchte ich natürlich auch en CD-Player, weil ich CDs bekam, [I.: hmm] Freunde schenkten mir CDs. En Fernseher hab ich übrigens nie besessen, das lehn ich auch ab. [I.: hmm] Jedenfalls lehn ich en Fernseher im eigenen Zimmer ab, [I.: hmm] weil er mich ablenkt und weil

ich mich beflügeln lassen will, sondern selber nachdenken will. Wenn ich mich beflügeln lasse, lasse ich mich durch Lesen beflügeln, lasse ich meine eigene Phantasie spielen. [I.: ja, ja] Und ähm ja sonst was ich natürlich jetzt auch habe, is- is-is ne Anlage, Also ne CD-Player, Radio, Kassetten. Das was man so braucht. [I.: ja] Das brauch ich auch wirklich viel. [I.: ja] Als ichs dann hatte, hab ichs auch sehr viel gebraucht, konnt ich stundenlang am Tag auf meinem Bett liegen und Musik hören. [I.: hmm]

I.: Und wie sahst mit dem Computer so aus?

C.: Eigentlich sehr technikfeindlich. [I.: hmm] Der Computer ist auch erst vor zwei Jahren bei uns zu Hause eingezogen, den hat dann O. hier installiert bei uns [beide lachen] ne, weil wir da sehr äh im Grunde genommen nicht-nicht fortschrittlich genug sind. [I.: hmm] Meiner Mutter ist es jetzt inzwischen unmöglich geworden ohne Computer zu arbeiten im Krankenhaus, is ja klar. [I.: ja] Äh, mir wirts in zunehmenden Maße unmöglich gemacht an der Universität, [I.: hmm] aber als Kind kam ich phantastisch ohne Computer aus. Ich brauchte auch nich unbedingt Computerspiele zu spielen. [I.: hmm] Ich brauchte den nich zum Lernen, ich brauchte ihn überhaupt nich. Ebenso wars mit einem Fernseher so. Wir hatten zwar im Wohnzimmer einen Fernseher, aber ich hab schon damals nich viel gesehen. Na klar manchmal, aber jetzt nie so großartig, so intensiv. [I.: hmm] Meine Schwestern hatten da/hatten das da schon schwerer. Gerade als der Fernseher kaputt ging und meine Mutter sich weigerte, ihn reparieren zu lassen, war mir das relativ Schnuppe, B. und D. haben sich en bißchen schwer getan. [lacht, Beide lachen, I.: hmm] Aber so wird man zum Lesen gezwungen, ne. [I.: ja] Ja, nee, sonst so technische Sachen konnten sich damals nich recht - selten so - also gut, was man so braucht an-an Musikanlagen. Also Musik ist wichtig ja, [I.: ja] der Rest nicht. [I.: hmm] Trotzdem schaff ich mir demnächst en Computer an. [I.: ja, lacht] Komm ich nich drum herum. Nee, ob ich das will is ne andere Frage. Ich will das überhaupt nich, ich wehre mich mit Händen und Füßen, aber ich muß mir einen anschaffen, obwohl ich nich will.

I.: Was sind so die Ursachen und wenn de das jetzt so kurz zusammenfaßt,

woran liegt das?

C.: Das liegt eigentlich daran, daß ich äh im Umgang mit technischen Dingen äh ziemlich unsicher bin. [I.: ja] Also, daß ich mit Lebewesen ähm mit allen möglichen Viehkram kann ich wunderbar umgehen, aber mit leblosen Dingen, die äh en bißchen technisches Verständnis und Einfühlungsvermögen verlangen, kann ich absolut nich umgehen. Dazu kommt en völliges Desinteresse an der Materie, daß auch keine Lust habe, das zu lernen. [I.: hmm] Ich denke, grade dieses Desinteresse in dieser äh - das Desinteresse is es, was die Unsicherheit hervorruft, [I.: hmm] weil ich einfach, wenn-wenn ich wirklich mal gezwungen bin mit-mit som Ding umzugehen, äh enk ich auch, äh muß das sein. Im selben Moment versuch ich mich zu drücken und [lacht] dann klappt natürlich gar nichts. Der Erfolg ist gleich null, schrei ich „O. [beide lachen] Hilfe “. Aber ja, das is halt ganz blöd. Also meiner Mutter ging das im Prinzip genauso. [I.: hmm] B. und D., die sind da en bißche offener, aber bei mir is es äh - also mein Interes-Interesse, das richtet sich ausschließlich auf-auf Lebendiges. [I.: hmm] Hatte ich nie so, hmm. Weil ich jetzt mühsam gelernt habe, damit umzugehn . Aber es hat irre lange gedauert, wenn man sich innerlich so dagegen wehrt, dann ähm gehts auch nich schnell, ne und das ähm. [I.: hmm] Dann brauch man immer einen der einem das drei, vier Mal zeigt, wies geht. Wo andere das beim zweiten Mal kapieren. [lacht] Wissen se wovon ich rede? [I.: ja, ich kanns mir vorstellen, lacht] Hmm ja. Was auch ähm. Also mein Zimmer hatten wir immer überlegt, ob wir jetzt ne Deckenlampe, ne [I.: hmm] aber ich hab nie äh, weiß nich, weil mein Zimmer ohnehin schon hell is und die Deckenlampe is an, dann mag ich das auch nich. -Also ich hatte dann/ ich hab lieber sone kleine Leselampe daneben und dann is äh, weiß nich, das is so nich so-so grell, is äh son Gefühl, daß man sich zurückziehn kann. [I.: hmm] Decke übern Kopf und en Buch und äh Lampe an und das is, weiß ich nich dunkel, das is also is meine Höhle. [I.: ja] — Was war noch? Früher im-im-in unserm ersten Kinderzimmer hatten wa ne Kletterwand, richtig so. Wir konnten uns da richtig verausgaben, richtig verlustieren. [I.: hmm] Und ich stelle auch en Anspruch an das Zimmer, das es nich zu klein sein darf. Es darf nich zu groß sein, wirts nicht ungemütlich wird, aber es muß so sein, daß ich mich da

richtig drin bewegen kann. [I.: hmm] Daß ich nicht, wenn mitm - mich umdrehe, mitm Hintern was vom Tisch schmeiße. [Seitenwechsel und Ende]

Interview mit Marc

29.05.00

I.: Gucken, ob ich die richtige Seite erwischt habe.

Mc.: Hebt er dann den Pegel ab?

I.: Och nö, das is en ganz alter, ne. Also da ... aber sehr zuverlässig und es ist mir lieber, mit dem kenn ich mich schon gut aus, mit dem hab ich schon sehr viele Interviews gemacht. Ich weiß, daß er mich nicht im Stich läßt. [lacht] [Mc. hmm] Ja, Mark. Ich denke, dann fangen ich mit meiner ersten Frage an, ne. Ähm, wenn Du an Dein Kinderzimmer denkst, ähmm was fällt Dir ganz so spontan dazu ein?

Mc.: Also erstmal zwei im gleichen Haus, eins zum Schlafen [I.: hmm] und eins zum Spielen, das war im Keller. [I.: hmm] Also, persönlich jetzt mess ich dem-dem Spielzimmer an sich jetzt, das Spielzimmer als so sogenannt größere Bedeutung [I.: hmm], vor allem weil da durfte ich mich entfalten. [I.: hmm] Und das war ein Gästezimmer umfunktio- niert [I.: ja] als Kinderzimmer. War dementsprechent eigentlich nicht als Kinderzimmer eingerichtet. Es war, glaub ich, en Waschbecken drin , [I.: hmm] son Linoleumboden [I.: hmm], das war damals auch so, [I.: hmm] sechziger Jahre so, wurde das eingerichtet. Ähm beige, so total häßlich eigentlich, ne. Milchglasscheiben waren drin , vergitterte Fenster, weils im Keller war. [lacht, I.: hmm] Ähm, dann stand da en Bett, das kam aber, glaub ich, irgendwann raus, en Kleiderschrank, da hatte ich meine Spielsachen drin , grüner Teppich, der lag auch noch bis vor langen hier in mein, äh bei meinen Eltern im meinem Zimmer [I.: hmm] und en Schreibtisch stand drin. Später dann auch erst, vor- her en anderer Tisch, glaub ich. Äh ja, auf dem Teppich hab ich viel gespielt, der war immer sehr wichtig für mich, da war-das war son- sone Art Karomuster drauf, das hab ich immer als Straßen be- nutzt für meine Autos. [I.: ja] Dann hab ich ja das Zimmer oben, das weiß ich noch, das wurde irgendwann mal gelb gestrichen, empfand ich

persönlich also wenn ich je- Aus heutiger Sicht würde ich sagen, ich empfinds angenehm, [I.: ja] mir hat das gefallen, das Gelbe. Ähm es hatte en sehr großes Fenster, das fand ich auch immer gut mit ner sehr großen Fensterbank. Ähm ich glaub mich auch noch an mein erstes Bett erinnern zu können mit diesen Holzstäben, [I.: hmm] so daß man halt nich rausfällt son-son Kinderbett [I.: ja] konnte man auch sone Stange rausnehmen, daß dann das Kleinkind halt ein- und aussteigen kann gefahrlos. [I.: hmm] Ich kann mich auch dran-dran erinnern, ähm wie ich eingeschlafen bin dort oder nachts aufgewacht bin, daran kann ich mich auch erinnern. Da war en roter Teppich drin in dem Zimmer, so rot mit soner Struktur, noch andere Farben. Es war eigentlich, aber es war damals auch son bißchen die Zeit ziemlich aggressiv eigentlich von der Farbe her. [I.: hmm] Dann warn Babymöbel drin , [I.: hmm] die stehn heut noch bei meinen Eltern, das sind ja so-zum Beispiel son Schrank, den man dann aufklappen kann, wo man dann gleich das Kind zum Wickeln drauf legen kann und wo die ganzen Wickelutensilien dann drin sind, [I.: hmm] son Wickelschrank halt mit-mit so roten, großen, runden Knöpfen, noch son Regal [I.: hmm], das wurde, gaube ich, später hat mein Vater das dazu gebaut und irgendwann kam dann auch en Schreibtisch rein, als ich dann größer war. [I.: hmm] Ja, ich weiß nich, ich kann jetzt noch mehr erzählen, wenn es egal ist, so brainstorming en bißchen oder?

I.: Ja, kannst du ruhig sagen, was Dir so einfällt.

Mc.: So,so was wichtig-woran ich mich noch erinnern kann, is auch so Weihnachtszeit oder so, daß war immer ne wichtige Zeit für mich. Ne sehr schöne Zeit. [I.: hmm] Da gabs halt Geschenke und äh diesen Adventskalender hatte ich halt. [I.: hm] Meine Mutter hatte den immer selber gemacht, das fand ich halt persönlich sehr gut. [I.: hmm] Und dann warn da halt so Gummibärchen drin und die schmecken ja aus der Tüte nich so gut wie-wie aus der Streichholzschachtel, dann wenn Muttern die eingepackt hat und wenn die grad nochmal ne Woche drin sind und schon son bißchen hart geworden sind dann schmecken die noch besser. [beide lachen] Is echt so. [lachen, I.: ja ne] Oder teilweise warn auch Briefmarken drin , weil ich son bißchen Briefmarken gesammelt habe.

Ich hab da meinem Vater en bißchen nachgeieffert, der hat sone Reisen-briefmarkensammlung. [I.: hmm] Oder auch mal ne Mark fufzig oder fufzig Pfennig oder so. [I.: hmm] Ja und der hing an der einen Wand neben der Tür und da bin ich dann morgens immer hin und hab mir das - geholt. So zum Einschlafen hatte ich sone Spieluhr, die hing immer an der Wand [I.: hmm], die hab ich immer ganz oft aufgezogen, ich konnte oft nicht einschlafen, schlecht einschlafen, glaube ich zumindest. [I.: hmm] Ich hab teilweise auch ähm so im zum/beim Einschlafen - ach ja, ich hatte was ganz wichtig war, ich hatte ne ähm im Bett son-son Roßhaarkissen soll ja super gesund sein, [I.: hmm] ganz flaches Kissen. Ich kann auch heute noch nicht auf-aif hohen Kissen schlafen. Ich glaub, das liegt daran, wenn ich bei meiner Oma zum Beispiel war, die hatte so riesenin-riesenäh volumige äh äh Federkissen und dann [I.: hmm] die Ecken flogen mir dann immer übers Gesicht, wenn ich darein gehe. Oder das fand ich blöd und die hat mir immer noch zwei hingelegt, weil die wollte, die hats so gut mit mir gemeint. Ich sollte bloß nicht frieren, [beide lachen] und ich-ich konnte halt nur auf-auf diesem Ebenen schlafen. Das einzige, der einzige Nachteil an diesem Roßhaarkissen war das da ab und zu sone-sone Borste hochkam, [I.: hmm] und die hat mir dann in die Wange gepickst. [I.: hmm] Das weiß ich noch. Daneben stand en Nachttisch neben dem Bett, [I.: hmm] da hab ich dann teilweise auch Kassettenrekorder draufstehen gehabt, aber an sich habe ich mich gar nicht soviel aufgehalten in dem Zimmer oben, weil ich durftes auch nich. [I.: hmm] Ich hatte da kaum Spielzeug drin, [I.: ah ja] nur als ganz kleines Kind hatte ich da Spielzeug. Ich kann auch, ich kann mich nur an ganz wenige Spielzeuge erinnern. Ich weiß, ich hatte son Elefanten. Ich kann mich auch nur an wenige Situationen erinnern, in äh in bei denen ich gespielt habe in dem Zimmer oben. [I.: ja] Das war eigentlich ganz selten, ich durfte es auch nicht wegen Unordnung, Blah und son Zeug. [I.: ja] Dann sollte ich immer runter gehen, aber ich hab mich unten auch sehr wohl gefühlt. Da gings denn die Treppe runter vom Flur und dann war praktisch der Flur von oben unten mal genauso, bloß sehr finster. [I.: hmm] Und dann war auch dieser Linoleumboden da drin, dieses Beige [I.: hmm] ganz eigenartig. Ähm und dann mußte man ganz durchgehen, [I.: hmm] also man kam so die Treppe runter

und ist dann so wieder durchgegangen, bis-bis ganz hinten hin und die letzte Tür wars dann. Da war dann das Gästezimmer, also mein Kinderzimmer. [I.: hmm] Zeitweise habe ich aber aufm Flur gespielt, weil ich da unheimlich viel Platz hatte. Da konnte ich halt Papierflieger fliegen lassen und alles. [I.: ja] Da war aber ein ekliges Licht, ich glaube das war so son Neonlicht. Also eigentlich ziemlich furchtbar, [I.: hmm, hm] und dann hab ich oft, dann ging ähm hatte ich auch son-son Kasperletheater, das hatte ich auch mal bekommen und das hatte ich als meine Bude, mein Haus zurecht gemacht, unfunktioniert. Ich hab gar nicht viel Kasperletheater gespielt, ich hab das ja als mein Refugium betrachtet [I.: hmm] und so eingerichtet. Und das hab ich auch ganz oft ähm unter die Treppe gestellt, dann hatte ich also nochmal diese-diese Schräge, [I.: hmm] und somit ist das nochmal ne Ecke kleiner geworden [I.: ja] und nochmal so ähm geschützter vielleicht, [I.: hmm] verborgener auch. [I.: hmm, kann ich mir vorstellen] Und da hab ich mich dann eingerichtet, hab ich allen möglichen Kram dann rein [I.:hmm], was wichtig war dann. Oder auch mit meiner Sandkastenfreundin dann da gespielt [I.: hmm], andere Sachen, wir hatten auch. Ich meine, ich hatte auch sone-sone Post zum Beispiel, das hab ich da unten auch immer gleich sone Kinderpost. [I.: ja] Das fand ich auch total gut, da war en Stempel drin und so, mit dem hab ich auch sehr gern gespielt. Dann hab ich natürlich gern mit Rittern gespielt und Burgen, [I.: hmm] hatte auch sone Burg, die hab ich heute noch zum Zusammenbauen so kleine Stei, kein Lego, aber so ähnlich en anderes System, aber damit konnte man halt immer unterschiedliche Burgen bauen. Das hab ich mit Begeisterung gemacht und hab dazu so Hörspielkassetten gehört, das war unheimlich wichtig. Meine Mutter hat manchmal, ich hab das auch entsprechend laut gestellt, [I.: hmm] ich hatte auch son altes Tonbandgerät. Das existiert heute auch noch glaub ich. [I.: hmm] Und ähm ähm - meine Mutter, ich konnte das schon auswendig mitsprechen, das hab ich dann auch gemacht [I.: lacht] so und meine Mutter war oben manchmal genervt, weil se das mitgekriegt hat und immer wieder das gleiche, ne. [I.: hmm] Das is halt so bei Kindern. [Beide lachen, I.: hmm] Aber ich hab mich auch sonst so, so ab und zu im Keller son bißchen umgeschaut. [I.: hmm] Das war sehr immer sehr interessant. [I.: hmm]

Machmal ich kann kann ich das heute noch, das bilde ich mir jedenfalls ein, [I.: hmm] Räume so zu betrachten ähm mit den Gefühlen zu betrachte, wie ich se als Kind hatte. [I.: hmm ja] Wenn ich zum Beispiel jetzt durchn Wohngebiet fahre, wir haben in som Wohngebiet gewohnt, was damals recht modern war, so in den sechziger, siebziger Jahren ist das entstanden. [I.: hmm] Ähm, wenn ich durch son heutiges Wohngebiet fahre, dann kann ich da nicht so viel empfinden, aber wenn ich jetzt aber durchn älteres Wohngebiet fahre, das son ähnlichen Charakter hat, wie das wo ich damals gewohnt habe [I.: hmm] und mir gewisse Häuser angucke, dann glaube ich solche Empfindungen zu haben, wie ich damals als Kind hatte, wenn ich durchs durch diese Wohngebiete äh gezogen bin mit meinen Freunden oder so. [I.: ah ja, hmm] Oder auch manchmal denk ich auch ich kann gewiss-gewissen Stellen ne Bedeutung zu schreiben, die den man als Erwachsener keine Bedeutung mehr zu schreibt irgendne Ecke, ne Gerümpelecke oder so. [I.: hmm] Das mach ich manchmal so zum Geck. [I.: ja, das find] Und dann gucken, was ich gemacht hätte als Kind, [I.: hmm] wie ich da gespielt hätte vielleicht, [I.: hmm] wo ich mein Auto geparkt hätte [I.: ah ja] zum Beispiel. [I.: unverständlich leise] Und so kann ich mich halt auch noch an einige Stellen erinnern, [I.: hmm] also die in meinem Kinderzimmer warn. [I.: ja] si in dieser Art auch, dann hab ich son gewisses Gefühl. Ich kanns nicht genau beschreiben, aber ich empfinde dann halt irgendwie was. [I.: ja] Ich kann so, wenn ich jetzt drüber rede, mir fällt immer wieder jetzt immer mehr ein, das wird äh. [I.: hmm] Jetzt kann ich mich auch wieder an die Heizung erinnern und ich weiß auch wieder wie die sich anfühlt, die hatte auch Nasen gehabt. [I.: hmm] Die war schlecht gestichen eigentlich [I.: ja, hmm] und ich habe oft über diese Nasen rübergefaßt, weil die sich so toll angefühlt angefühlt haben. [I.: hmm, hmm] Und das war die Heizung war an sich bißchen rauh, es war sone ganz klobige weiße Heizung [I.: hmm] son richtig altes Modell so richtige solche Röhren, son richtig altes Modell so richtige Röhren so - gewaltig

I.: Ja ich bin auch in som Haus aufgewachsen aus der Zeit, ich - [beide lachen]
 Ich weiß auch wie sich das anfühlt. [lacht] Das war noch nicht so perfekt wie die heutigen Heizungen

Mc.: Nee, nee [I.: hmm] Aber ich find, also für mich hat son Haus dann ne Art Charakter, [I.: hmm] mehr als heute irgendne Neubauwohnung [I.: ja] Aber es hängt einfach mit den intensiven Erinnerungen und Erlebnissen [I.: hmm] zusammen, denk ich auch. Kann da ne andere Beziehung zu aufbauen. [I.: hmm]

I.: Warn da noch mehr solcher Stellen da, die für Dich so Bedeutung hatten als Kind?

Mc.: Ja, bestimmt. Ich glaube auch, daß ähm daß die Stellen, an denen ich gespielt habe in meinem Zimmer gewechselt haben. [I.: hmm] Das ich einmal intensiver an der Stelle gespielt habe, einmal intensiver an der Stelle gespielt hab. [I.: hmm] Aber oft hab ich auch so erforscht, also mich so irgendwie ähm so ganz extrem mit irgendner bestimmten Stelle im Zimmer befaßt. [I.: hmm] Zum Beispiel hatte ich mal Ameisen im Zimmer, das kommt ja mal vor. [I.: ja, hm] Da hab ich mich also ganz oft mit diesen Ameisen beschäftigt und darum ist mir unser Linoleumboden [I.: hmm] noch so in Erinnerung, [I.: hmm] und dieses wenn man mit den Fingernägeln also dieses Geräusch, dann hat der auch so leichte Wellen geschlagen, glaub ich, [I.: hmm] weil dann is das son leicht hohles Geräusch. [I.: Ja] Hab ich mich oft mit diesen Ameisen beschäftigt, die kamen einmal im Jahr kamen die immer, nie viele, aber dann sind die auch immer verschwunden. Vielleicht hat meine Mutter auch mal en bißchen was gesprüht oder so keine Ahnung [I.: hmm]. Oder was ich auch hatte, ich glaube, das hab ich letztes Mal schon erzählt, das war oben in meinem Zimmer und zwar ich hatte, hatte ich halt dieses-dieses Babyzimmer da, also diese Babyschränke da drin, das waren zwei Stück und irgendwann hat der Platz nicht mehr ausgereicht, mein Vater da vier Regalbögen zwischen gezogen. [I.: ja] Vier weiße Regalbögen und dann habe ich mich unter den unteren gelegt und hab da geschlafen. [I.: hmm] Das hab ich paarmal gemacht, ich hab mich sauwohl gefühlt, rich-das war richtig eng [I.: hmm] aber ich hab mich so wohl gefühlt und bin da richtig in-in soner Haltung, die ja teilweise auch beengend is oder auch unbequem is ähm geschlafen. [I.: hmm] Und ich hab selbst, als nachdem wa umgezogen warn, da war ich zehn. Da sind wir hier hochgezogen [I.: hmm], danach hab ich auch mich noch ganz oft aufn

Boden gelegt, aufn bloßen Boden zum Schlafen, bin ich ausm Bett raus aufn bloßen Boden. [I.: hmm] Oder was ich gemacht habe, meine Eltern haben, zum Einschlafen habn se mir en Stuhl vorgestellt, weil mir oft die-die Bettdecke runtergefallen is. [I.: hmm] Also is ja bei Kindern so [I.: häufig ja] ähm dann hab ich die Bettdecke so übern Stuhl gelegt, über die Lehne gelegt, die Lehne stand ja zum Bett und dann hatte ich ne Bude da drin en. [I.: ja] Dann hab ich mich da eingekuschelt oder hab auch irgendwie gespielt, ich wär in irgendnem Gebäude, Höhle, Fahrzeug, Flugzeug, keine Ahnung. [I.: hmm] Also ich hab ziemlich, also ich würde sagen, ich hab ziemlich lange gespielt, [I.: hmm] wo/wenn ich jetzt so betrachte ähm wie wie heute Jugendliche mit elf, zwölf rumlaufen, so bin ich damals nicht rumgelaufen. Ich war noch viel kindlicher, würd ich sagen. Oder wenn ich mich mit Freunden unterhalte, ähm über die Kindheit, die sagen dann, die habn dann schon, was weiß ich was gemacht, äh. Die habn Bravo gekauft und gelesen und habn sich da voll die Popmusik reingezogen und habn schon irgendwie versucht Parties zu feiern mit zwölf Jahrn. [I.: hmm] Das war für mich, also daran war gar nicht zu denken. [I.: ja] Ich hab mit fünfzehn noch mit Lego gespielt, da gehn andere schon bald in die Disco und fahrn Mofa [I.: hmm, stimmt] Es ist echt so, aber ich hab das gemacht, ich hab das gebraucht [I.: hmm, beide lachen] Also heute weiß ich, daß ich das gebraucht habe, ne Zeitlang hab ich mich en bißchen geschämt dafür [I.: hmm], aber ich braucht es einfach. [I.: hmm] Ich hatte halt so Weltraumlego, [I.: hmm] und ich hab mich halt auch sehr für-für Weltraum oder Naturwissenschaften so allgemein interessiert: Dinosaurier so alles Mögliche, [I.: hmm] so was mit Wissenschaft, Forschung zu tun hatte, war für mich super interessant. [I.: hmm] Und dann halt diese-diese Raumstation, die hab ich dann halt permanent erweitern lassen, [I.: hmm] an Ostern und sonstigen Anlässen kam dann immer etwas anderes hinzu oder mal so als Mitbringsel. [I.: hmm] Und die war fast immer irgendwie aufgebaut, auch schon in D., da war die natürlich noch nicht so äh äh ausgedehnt, aber es-es war schon einiges davon da. Daran kann ich mich auch erinnern. [I.: hmm] Kann mich auch noch erinnern als ich die geschenkt bekommen hab die erste Station. Ich kann mich ans erste Flugzeug erinnern, das ich bekommen habe, [I.: hmm] das

war damals noch ganz grau. Heute sind die superbunt mit Leucht... [I.: hmm] Und das erste hab ich zusammengebaut in meinem oberen Kinderzimmer [I.: hmm] und ich fands eigentlich gar nicht wirklich so gut, weil das war so starr das Ding. [I.: hmm] Es war nicht beweglich, sondern es war einfach nur son Raumgleiter, aber trotzdem ist das bis zum Schluß mein Lieblingsraumgleiter geblieben, obwohl [I.: schmunzelt, ja] er, ja die andern Dinge, die ich bekommen ha-hatte, die hatten Raketen ausklappbar und Rampen und Flügel, was weiß ich alles mit Gelenken dran und so. [I.: ja] Aber das Ding, das war trotzdem für mich immer der-der Raumgleiter so schlechthin. [I.: ach so. hmm] Obwohl er nicht so gut war und ich wußte, daß der eigentlich nicht so gut ist, aber der hat ne besondere Bedeutung gehabt. [I.: hmm] Und den hab ich dann oben in meinem Kinderzimmer zusammengebaut und im Urlaub hab ich dann die Raumstation bekommen. [I.: hmm] In nen Urlaub bin auch sehr gern gefahrn, die hattn da ne Ferienwohnung und die warn fast gleich diese Ferienwohnungen und die hatten alle den gleichen Geruch und ich liebte diesen Geruch, weil das war für mich absolut, ja das war ne unheimlich Losgelöstheit vom Alltag. [I.: ja] Ich glaub, meine Eltern warn dann auch irgendwie, ja auch freier und-und lockerer, Alltagsstress weg, ne ganz andere Situation. [I.: ja] Und da hab ich, da hab ich eher Familie erlebt und vor allen Dingen war mein Vater halt auch mal da. [I.: hmm] Und da hatte ich auch Kinderzimmer da drin, das war natürlich super trist. [I.: hmm] Da war aber en Doppelbett drin und das fand ich geil. [I.: lacht, Mc. lacht] Also en zweistöckiges, ne [I.: hmm, hmm] und ich natürlich immer oben geschlafen. Es gab auch mal Zeiten, da hab ich auch mal unten geschlafen, aber eigentlich hab ich immer oben geschlafen. [I.: hmm] Da war sone Holzdecke drin, wenn ich nich einschlafen konnte, weiß nich, hab ich, glaub ich die Astlöcher gezählt. [I.: ah ja, hmm] Und dann war da sone ganz eigenartige Lampe drin, so ähm so aus-aus Peddigrohr geflochten, und die hab ich immer gedreht, dann gab das son Muster an der Wand, also [I.: hmm] - Aber an sich konnte man in dem Zimmer nich so gut spielen. Es war halt – es hat einen überhaupt nicht inspiriert. [I.: hmm, hm] Da war halt nicht, da war nicht ma, ich glaub, da war nich mal en Bild drin. [I.: hmm] Und wenn dann wars so schlecht und unscheinbar,

daß ichs nich bemerkt hätte oder wollte. Keine Ahnung. [I.: ja] Obwohl ich teilweise auch drin gespielt habe, das weiß ich noch. Ich kann mich noch an diesen Teppich erinnern, der war ganz eigenartig, hat man sich auch dran aufgeladen, wenn man. Wenn man dann die Türklinke angefaßt hat, hat man eine gewischt bekommen. [Beide lachen] War irgendwie en ganz schlechtes Zeug [unverständlich, beide lachen]. Aber an die Räume, an diese Ferienwohnung kann ich mich auch sehr gut erinnern, besonders an diesen Geruch. Manchmal kommt man in en Haus in einen Raum, wos so ähnlich riecht, aber nur ansatzweise nie wirklich. [I.: hmm, hmm] Und das hat immer ne große Bedeutung für mich gehabt, da im Urlaub zu sein. Und dies Zimmer und dann war das Bett auch nicht ganz ähm ganz fest montiert, [I.: hmm] ähm und dann konnte-konnte ich da so ähm ähm das so in Bewegung setzen-versetzen in so Schaukelbewegungen und das hab ich dann oft gemacht ähm bis zum Einschlafen. [I.: ah ja] Da braucht ich nur mit den Zehenspitzen so unten gegen-gegen diese eine Latte und dann hat sich das so aufgeschaukelt und hab ich, dann fand ich das gut [beide lachen]. Solche Sachen fallen mir jetzt ein. [I.: hmm] — Ich weiß nicht, schweift das jetzt zu sehr ab? [I.: hnhn] Gut, weil das nich an sich mein Zimmer is, das hat [I.: nee, nee] wie gesagt auch andere Zimmer so.

I.: Nö, nö. Ja, ja, das hat man häufiger, das man je nach Lebensphase dann eben auch ne andere nen anderes Zimmer bekommt, ne. Das sich das en bißchen wieder variiert oder daß man eben en ganz anderes Zimmer, ne, im andern Stockwerk sogar bekommt oder. Und Urlaub find ich auch sehr interessant, ne. Also, wie man den verbracht hat als Kind in welchem Zimmer und was einem da in Erinnerung geblieben ist. Doch!

Mc.: Es war halt wichtig, daß ich en eigenes Zimmer hatte, und wenn wa mal in Urlaub gefahren sind, [I.: hmm] es gab auch ähm Ferienwohnungen, die nich so gut ausgestattet waren, auch räumlich jetzt nicht so [I.: hmm] nich so günstig warn, und es war jetzt kein eigenes Zimmer für mich dabei, [I.: hmm] das war nich gut. Das is nich gut. [I.: hmm] Also ich, zwar war das nich so-so-so heimelig das Zimmer, [I.: ja] aber es war absolut o.k. Man hat einfach [I.: kann... vorstellen, ne] man hat auch ja Rückzugsmöglichkeiten und so [I.: ja, ja, das] nen Spielwinkel,

wo man eben, ja wenss Wetter einigermaßen is, is man auch viel draußen. [I.: hmm] War auch viel draußen im Gebirge, in en Alpen, das war immer sehr schön. [I.: ja] Grade im Winter, im Sommer auch, es war immer schön da. Also ich hab das Gefühl, wenn ich jetzt so an meine Kindheit denke, hab ich das Gefühl, es gab halt en Bruch, als wa umgezogen sind.

I.: Hmm. Wann war das?

Mc.: 83. [I.: hmm] Da war ich zehn, zehn und elf so. [I.: hm] Und s war verbunden als hat mein Vater en schweren Unfall oder meine Eltern en schweren Unfall gehabt. Mein Vater war halt [I.: hmm] auch komatös, war drei Monate, vier Monate nich da gewesen. [I.: hmm] Ich bin mit meiner Mutter allein umgezogen. Ich hatte keine Ahnung was mein Vater eigentlich wirklich hatte. [I.: hmm] Ich wußte nich, was en doppelter Schädelbasisbruch is, meine Mutter kanns mir wahrscheinlich bis heute nich wirklich erklären. [I.: hmm] Jetzt weiß ichs, irgendwie hatte ich durch meine Ausbildung das medizinische Wissen ähm, aber als Kind. [I.: hmm] Ich konnt dann auch nich mit meinem Vater reden, [I.: hmm] also am Telefon als er das erste Mal wieder telefonieren konnte ich das nich. Ich habs einmal gemacht und er hat halt gesprochen, ja, ganz krass gesagt wie einer userer Beschäftigten bei Harz-Weser. [I.: hmm. hmm] So war das und als ich ihn das erste Mal gesehn habe, war ich auch total geschockt, [I.: hmm] halbseitige Gesichtslähmung [I.: hmm] und irgendwie hatte ich Schwierigkeiten auch durch meinen Dialekt. Es hörn nur noch ganz wenige Leute jetzt, daß ich aus Süddeutschland komme, [I.: ach so] das hat sich eigentlich ziemlich verlorn. [I.: hmm] Aber da hatte ich schon ganz schöne Probleme gehabt. [I.: hmm] Und das erste, woran ich mich erinnern kann, dann war ich, warn wir in W. und dann hab ich mich, hab ich mich zwischen den Kisten eingerichtet in meinem Zimmer dann. [I.: ja] In meinem eigentlichen Zimmer hab ich dann, hatte ich nen das alte Bett aus D., das unten stand, glaub ich, oder nee dann kams auch hoch, das kam von oben dann, [I.: hmm] genau ich hatte vorhin gesagt, da stand en Bett drin, unten im Gästezimmer. [I.: ja] Und da das kam dann nach oben und da war das Bett weg, [I.: hmm] und das stand oben dann. Da hab ich drin geschlafen.

[I.: hmm] Und das stand natürlich auch erstmal in W. [I.: hmm] Und ich hatte da nur Kisten da, [I.: hmm] und dann hab ich mich halt zwischen diesen Kisten, hab ich mir Gänge gebaut [I.: hmm] und hab mich da richtig verkrochen. [I.: hmm] Also ich hab mich, glaub ich, nich wirklich wohl gefühlt. [Beide lachen kurz auf]

I.: In der neuen Situation? zend: [I.: hmm] Das ganze Haus [I.: hmm] viel größer, außen rum nur Matsch und Lehm [I.: ach so ja, hmm] ne Mutter, die durchn Wind war, en Vater, der nich da war. [I.: hmm] Also ich hab mich da nich so - es hat lange gedauert. Jetzt kann ich sagen, jetzt kann ich sagen, ich fühl mich hier richtig wohl [I.: hmm] und die Beziehugen nach-nach in die Pf. sind soweitgehend versiegt. [I.: hmm] Und auch meine Emotionen, klar freue ich mich, [I.: hmm] wenn ich mal Pf-Dialekt höre oder en Arbeitskollege kommt aus M., ich bin auch in M. geboren [I.: ach so] Und dann babbelt der mal richtig pf. und dann freu ich mich auch, [I.: hmm, hmm] ne. Aber an sich bin jetzt doch hier zu Hause. [I.: hmm] Aber bis man das so versteht, ich bin auch schlagartig schlecht geworden in der Schule. [I.: ach so, ja] Schlagartig, ich war/hab immer zur Spitze gehört in er Schule, [I.: hmm] aber damit war ich plötzlich hinten. [I.: hmm] Ich hab plötzlich ne Drei in Deutsch geschrieben, das war für mich unvorstellbar. [I.: ja, das war en bißche viel ne, kompliziert irgendwie] Da hab ich Sachen gemacht, da hab ich dann plötzlich in der vierten Klasse angefangen keine Schularbeiten mehr zu machen [I.: hmm] und hab die dann nachts gemacht. In der vierten Klasse bin ich nachts um Drei aufgestanden und hab Schularbeiten in meinem Bett gemacht [I.: im Bett, hmm] und hab Zucker gegessen dazu. [I.: oh ja] Ich hab darum total schlechte Zähne, weil ich nachts Zucker gegessen hab, [I.: hmm] über lange Zeit, über lange Jahre hab ich das gemacht, [I.: ah ja] bin ich heimlich in die Küche gegangen, hatte immer en Zuckertopf [I.: hmm] in im meinen- ich hatte dann son Jugendzimmer [I.: hmm] und da war son Schrank gleich neben nem Bett und da hatt ich dann son-son Zuckertöpfchen immer stehn. [I.: so als Vorrat, ah ja] Also echt verrückt irgendwie, wenn ich jetzt so im nachhinein unvernünftig [I.: hmm, lacht] und .. [I.: ja] Also ich hab damals versucht, hab ich versucht, festzustellen warum mach ich das, warum mach ich nachts die Schularbeiten. Ich hab mich immer

geärgert, ich war natürlich nächsten Tag hundemüde, [I.: hmm] ich hätt se ja auch tagsüber machen können, [I.: hmm] aber ich hab se tags nich gamacht, ich hab se nachts gemacht. [I.: hmm] Und ich denk, es war einfach nur Angst. [I.: hmm] Ich wollt das so lang wie möglich weg-schieben, das hab ich auch ganz oft gemacht, [I.: hmm] dann Probleme immer weit weg, weggeschoben. [I.: hmm] Aber es eigentlich auch ne Situation, an die ich mich sehr gut erinnern kann, [I.: hmm] jetzt wie ich mich gefühlt habe, ne, wie ich im Bett gesessen habe und absolut geschwitzt habe, [I.: hmm] um dieses noch fertig zu kriegen [I.: hm] und Erleichterung, [I.: wenn] die war groß, wenn ich fertig war. [I.: hoch, Beide lachen, I.: aber in der vierten Klasse] Und ich hab mich schlecht gefühlt dabei, [I.: hmm] weil äh weil meine Eltern mir bei solchen Dingen immer vermittelt haben, ich würd, was Verbotenes tun, was Böses tun, vor allem was, ich würd sie hintergehen. Und da hab ich lange zu gebraucht, um dieses Gefühl abschütteln zu können, [I.: hmm] daß ich meinen Eltern vor allem äh jetzt keine Rechenschaft mehr schuldig bin [I.: lacht] und ich glaube, das haben se jetzt auch gemerkt. [I.: lacht, hmm] Und so in meinem Zimmer dann, in meinem neuen Zimmer, da war auch son, da war in-in, das war so Kiefer, ich fands eigentlich nie hübsch, meine Eltern habens mir ausgesucht. [I.: hmm] Ich fands nie wirklich gut [I.: hmm] und die wolltens mir jetzt noch andrehn, die - hab ich das letzte Mal schon gesagt, die wollten mir das noch andrehn, damit ich das - „spar-denk ans Geld“ [I.: lacht], die wollten mir auch das Bett von meiner Oma geben, [I.: lacht, ja] hab ich das erzählt, [I.: nee, lacht]. Das isn Seniorenbett, das hat extra ne größere Höhe damit die alten Leute auch gut ein- und aussteigen können. [I.: lacht] Ich sollte ans Geld denken, es hat dreitausendfünfhundert Mark gekostet, so sind meine Eltern. Ich will doch nicht im Bett meiner Oma schlafen. [I.: lacht] Aber das verstehn se nich, so sind se halt, na egal. Auf jeden Fall dieses Zimmer und son Jugendzimmer besteht ja aus som Schrank, also ausm Kleiderschrank, hatte so Schiebetürn, die hakten ständig, [I.: hmm] da habn sich meine Eltern auch immer drüber aufgeregt, mir war das eigentlich egal [I.: ich kenn die, hmm. Beide lachen] und dann äh das-das Bett halt hier stand/ also hier war die Tür. Da der Schrank, da das Bett [I.: hm] und dann kam ier sone Zeile [I.: hmm],

das war dann sone-son Bettschr/ son Bettkasten konnte man also so als Sofa auch umfunktionieren, ja wurde aber nie gemacht. [I.: ja, hmm] Ähm, und dann halt sone sone Schrankzeile und ja da war halt integriert en Schreibtisch auch: die hab ich oft angemacht. Ich mag lieber indirekte Beleuchtung [I.: hmm]. Jetzt hab ich - ich hab ganz also die/ das Deckenlicht find ich-find ich heut noch sehr ungemütlich [I.: hmm] und ich verzichte auch meistens drauf, son Deckenlicht anzumachen. [I.: hmm] Und das hab ich oft angemacht das Licht und dann war da halt dies/ war da son Schreibtisch so praktisch ja. Wissen Sie wie ich meine, [I.: hmm] so im Schrank drin, [I.: ja, ja] wo man konnte sich so hinsetzen konnte [I.: hmm] und das gab ja auch ne Höhle [I.: hmm] und da hab ich mir dann en Raumschiff gebaut. Da war ich aber auch schon dreizehn oder vierzehn [I.: hmm] hab mir lauter Papp- ähm äh äh amaturen gebaut und-und konsolen. [I.: hmm] und hatte dann auch ne Berechtigungskarte, die allen Kram, was man halt so braucht. Ich hab halt leidenschaftlich gern Science Fiktion gelesen, [I.: ja. beide lachen] und hab das dann auch mit ner Decke oder irgendwas verhängt, abgehängt, das ich mich da so richtig in mein Raumschiff zurückziehen konnte. [I.: hmm, hmm] Und da hab ich sogar mit nem Freund gespielt teilweise, der is da auch drauf abgefahnr. [I.: hmm] Also andere habe da schon geraucht. [I.: lacht, ja das is unterschiedlich, hmm] Ja. Oder Mädels oder so, das war, da warn [I.: hmm] war war nich möglich zu denken [I.: hmm, na ja s..] Und dann stand halt noch nen Schreibtisch drin, [I.: hmm] und en alter Stuhl [I.: hmm] durchgesessen auch ausn sechziger/siebziger Jahren. Ich glaub siebziger [I.: hmm], der stand such in D. schon vorm Bett - meine Höhle dann drüber gebaut - [I.: ja, ach klar, Mc räuspert sich] ja, der war sehr unbequem und ich mußte halt viel am Schreibtisch sitzen. Das war absoluter Stress für mich [I.: hmm] und kam halt nicht zurecht mit der Schule [I.: hmm] und dieser Schreibtisch, es war Streß. Und ich konnte mich eigentlich nich wirklich in meinem Zimmer entspannen, weil ständig irgendwo irgendwelche Ablagen aufm Schreibtisch äh lagen, die noch bearbeitet werden mußten. Irgendwelche Scheißschulbücher, sonstirgendwas. [I.: hmm] Aber was wichtig war, was auch in meinem anderen Zimmer hing, jetzt fällts mir wieder ein, und zwar ich war halt sehr gut in Sport [I.: hmm]. Ich war immer

gut in Sport und die ganzen Urkunden. Und ich hatte dann irgendwann fufzehn Urkunden [I.: hmm], da hängen. Alle fein säuberlich, aber das hat mein Vater auch gemacht, das hab ich auch nich wirklich entschieden [I.: hmm], also meine Eltern haben mich-haben mich aufgefordert, das an die Wand zu hängen. Ich denke, sie warn auch selber stolz. [I.: hmm] Ich war natürlich dann auch stolz, aber die Art und Weise, das aufzuhängen halt wirklich zack-zack-zack-zack, so furchtbar - an sich heut würd ich das nie wieder, um Gottes Willen. [I.: lacht] Aber mein Vater hat seine Urkunden in seinem Büro genauso aufgehängt. [I.: ach ja] Der is halt so en Techniker, ne. [I.: ja. beide lachen] Die symmetrische Struktur, die hat ihm das wahrscheinlich total angetan. [I.: ja, das is klar] Mir hats damals auch - Ich fands damals vielleicht auch schön, weils Ordnung war. [I.: hmm] Und so [I.: hm] ja ne Ordnung halt und soviel Unordnung sonst, vor allen Dingen auf meinem Schreibtisch dieses Schulchaos, [I.: lacht] der Riesenberg, der abzuarbeiten war. Da hat mir das - ich hab diese Urkunden oft angeguckt, glaub ich. Ich hab oft so - Ich hab oft geträumt am Schreibtisch [I.: hmm] und viel-viel geguckt so. [I.: hmm] Auch-Auch viel ausm Fenster geguckt, da war halt gleich das Fenster und konnte man auf die Straße gucken. [I.: ach ja vorm Schreibtisch, hmm] Also schräg, da hab ich halt oft so gesessen [I.: hmm], dann kam meine Mutter immer an und kontrollierte, ob ich auch arbeite, [I.: ach] und dann mußte ich teilweise die Tür offen lassen dann, [I.: ja] aber im Endeffekt hab ich nich wirklich gearbeitet. [I.: hmm] Ich kann mich noch an diese Streßsituation erinnern, [I.: hmm] ich bin fast, ich hab damals vielleicht, man versteht es einfach nicht als Kind. Ich hab son unheimlichen Bewegungsdrang verspürt, aber ich konnte damals nicht sagen, womit das zusammenhängt, [I.: hmm] nicht wirklich. Aber ich mußte ja lernen [I.: ja, lacht], ich durfte nich raus. [I.: oh ja, is hart, beide lachen] Aber meine Eltern können da nichts zu, die wissen das nich besser. [I.: hmm] Aber ich weiß noch, dann hab ich halt jede Möglichkeit gesucht, um mich abzulenken. [I.: hmm] Ich hab unheimlich viel rum-rumgespielt und rumgefendelt mit allem möglichen Kram. [I.: hmm] Ich hab mich mit-mit Stiften beschäftigt, mit meinem Schreibtisch beschäftigt. Ich hab-ich hab zehnmal hinter einander meine Schreibtischschublade aufgeräumt, neu sortiert, solche

Sachen hab ich gemacht, [I.: hmm] anstatt zu lernen. Meine Radiosender neu eingestellt oder sonst was gemacht, weil auch en Radio dann am Schreibtisch [I.: hmm]. Ich glaub, das mußte ich dann auch irgendwann mal wegstellen.

I.: Ach so, hmm, so ganz konzentriert.

Mc.: Ja. [I.: hmm] Bringt alles nichts. [I.: nee. Beide lachen] Aber irgendwann, also in D. in den beiden Zimmer da hab ich, glaube ich, nich viel gemacht. Ich hab, glaub ich, nich mal eigene Bilder an die Wand gehängt. [I.: hmm] Vielleicht fällts mir noch mal ein, aber ich glaube nicht, daß ich das gemacht habe. [I.: ja] Ich bin mir nicht sicher, aber es ist mir nicht in Erinnerung. Es hat auf jeden Fall nich sone Bedeutung, daß mir das jetzt bewußt wäre. [I.: hmm] Aber im- in meinem Zimmer dann in-in W. da habe ich dann angefangen selber was zu gestalten. [I.: ach ja, hm] Und zwar hab ich dann - fand ich Elvis gut, [I.: hmm] ja und dann hab ich irgendwo mal aus ner Zeitung nen Riesenbild von Elvis [I.: hmm], hab ich das ausgeschnitten, habs hingehängt. Mein Vater hat mal en Bild ja ne Platte von Milva gekauft, [I.: hmm] die steht da immer noch hört kein Mensch, haben sie nie gehört eigentlich. [I.: lacht] Weiß ich noch, mein Vater hat das manchmal gemacht, so was. Ich fand Milva auch nicht so prall, aber da war son Poster drin in der [I.: hmm] und-und das hab ich dann an die Wand gehängt. [I.: ah ja, hmm] Hing da auch lange Jahre und da hab ich auch dann auch mal Bilder von mir dran gehängt. Bin mal krank gewesen und hab son Gruselkopf gemalt, der auf einer meiner Gruselkassetten drauf war abgemalt. [I.: ah ja] Ich hab also oft gezeichnet, [I.: hmm] aber immer nur abgemalt oder technische Sachen, [I.: hm] also nie frei und da hab ich selbst heute noch Probleme mit und vor allem in der Schule hatte ich da Probleme mit frei zu zeichnen. Ich hab immer ne vier gehabt in Kunst, immer. [I.: ach tatsächlich] Knallhart. [I.: lacht] Wenn es hieß Wasserfarbe und frei irgendwas malen damit [I.: hä hmm]. Es sah sch. aus, [I.: lacht] obwohl jetzt meine Eltern haben vorn paar Jahren en Bild hin gehängt aud die hab ich ne Vier drauf gekriegt, das weiß ich heute noch. [I.: hmm] Und die habens hingehängt, find ich sehr gut, [I.: ja] die haben halt alle Sachen oder viele Sachen aufgehoben,

die müßten da irgendwo noch rumliegen, ich muß mal zwischengucken. [I.: hmm] Ähm, weil-weil da hab ich dann wirklich gesagt, „Mensch, ich kann doch zeichnen, sieht doch voll geil aus, sieht doch richtig gut aus“ [I.: hmm], war ich total mit mir, aber in der Schule, die fanden das nich. [I.: hmm] Ich hab ganz viel ähm ähm Kriegsschiffe, Kriegsflugzeuge gemalt [I.: ah ja, hmm]. Mein Vater hat halt Bücher darüber, weil er Techniker is, da interessiert er sich auch für solche Technik [I.: hmm], was so nich ganz nachvollziehen kann, aber das is sein Interesse, weiß ich, [I.: hmm]. Also er is nich jetze rechts angehaucht oder so, aber manchmal hab ich das Gefühl, das er da en bißchen zu unkritisch is. [I.: hmm, lacht] Mein Gefühl. [I.: hmm] Aber damals, ja irgendwie hat ers mir nahe gebracht und auch mit ner bestimmten Faszination nahe gebracht, sonst hätte ich das nich so eifrig gezeichnet. [I.: ja, hmm] Ich hab den wirklichen Schrecken nich gesehen und verstanden und in diesen .. Ich hab halt immer nur diese ja - ich hab mich halt oft auch so fühlen wollen, wie son Bomberpilot oder so. [I.: hmm] Und auch wenn ich mir meine Hütten gebaut habe im Bett [I.: hmm], habe ich na klar mit elf, zwölf auch noch gemacht, wenn der Stuhl da stand, hab ich mir auch of vorgestellt, ich flieg in som Flugzeug mit. [I.: ah ja, hmm] Und mein Vater hat mir halt mal erzählt, er als Kind hat sich vorgestellt, er war in nem U-Boot. [I.: hmm, hmm] Nur U-Boot war im dritten Reich, das war warn, die wurden hoch gepuscht zu Elite-Männern, [I.: ja, ja] ne. Und das war natürlich für Jugendliche, so sehe ich das halt, für Jugendliche ähm das Ding U-Boot fahren, [I.: hmm, hmm, das waren Helden] und darum hat er sich das vorgestellt, ja. Und darum er hat sich halt oft vorgestellt, er sei im U-Boot, wenn er eingeschlafen is [I.: hmm] und dann hab ich mir son bißchen als Vorbild genommen und hab mir vorgestellt, ich sitze im Flugzeug [I.: ja] oder im Raumschiff und so. [I.: ja, ja so] -

I.: Was hattest de da so hin gehängt?

Mc.: Ich habe ähm en Bild von nem Freund hingehängt, das hat er gemalt, der konnte unheimlich gut malen Aquarell [I.: hmm] Thema 2001 der Film [I.: ja] von Stanley Kubrick. Ähm ne Zeitlang hat er ne Farbkopie gemacht, das hab ich hingehängt, das hang sehr zentral an einer

Wand [I.: hmm] und drumm herum hab ich dann Motorräder [Mc. lacht, I.: lacht]. Es is halt - das war damals ganz, ganz wichtig für mich Motorräder. [I.: ja] Ich bin ja selber, ich fahr ja selber heute und immer noch, aber mit sechzehn, das war meine Freiheit. Die Achtziger, das war [I.: hmm] meine Freiheit, da hab ich halt große Maschinen, von denen ich geträumt hab, die hab ich da hingehängt, [I.: ja] aber alle im Bilderrahmen. [I.: ach so, hmm] Und Poster Men of also ich hab dann sehr viel Heavy Metal gehört und besonders diese Gruppe und wo ich Men of Work -Poster herkriegen konnte, die warn, für mich damals war das ein absoluter Schatz, [I.: hmm] so Zeitungen konnte ich mir nich leisten, in denen die warn. Ich mußte die von irgendnem Kumpel mal kriegen, der die nich gebraucht hat und teilweisen warn die mit Tesafilm schon zehnmal geklebt, aber die mußten an ne Wand, ne. [Beide lachen] Das hing da oder meine-mein Vater war halt immer irgendwie - hatte viele Unfälle gehabt, nicht nur den, wo er sich - wo meine Eltern beide ähm im Auto saßen, sondern auch andere Unfälle [I.: hmm]. Und dann hing auch sone Radkappe von dem einem Unfallwagen denn da [I.: ach so], hab ich denn mal mitgenommen. [I.: hmm] Ja, sowas hing da rum. Ähm, Rennautos [I.: hmm], hingen zwei Audis. Ich war, ich fand, weil mein Vater Audi fuhr, das is immer - das is so bei Kindern, die finden immer das gut, was die Eltern fahrn. [I.: hmm] Mein Vater hat früher Mercedes gefahrn in D. noch, fand ich Mercedes voll geil. [I.: lacht] Und dann streiten sich Kinder ja auch unter einander, ne. [I.: ja] Oh, mein Vater kann das besser und Oh, mei-mein Vater fährt aber BMW und so. [Beide lachen, I.: ja, ja, ja] Na ja, und dann halt Audi und dann hab ich halt, fand ich Audi immer gut und [I.: hmm] hab die da hingehängt. — Ja jetzt hab ich das en bißchen so chronologisch, aber wenn ich jetzt so, was mir jetzt so wirklich einfiel, [I.: hm] meistens alleine, was ich jetzt, wenn ich das jetzt so, was ich eben gesagt habe, überdenke. Ich hab eigentlich gar nix erzählt mit-mit mehreren. [I.: nee] Und das war son Problem bei mir. [I.: hmm] In D. ging es noch, [I.: hmm] aber als wir hier oben gewohnt haben, hat meine Mutter nich gern gesehen, wenn mal jemanden da war. [I.: in W.] Ja, in W. [I.: hmm] Das also besser keinen mitbringen. [I.: ach so, hmm] Wahrscheinlich kann ich deswegen auch nich so dran erinnern, wenn jemand da war.

[I.: hmm] Es war echt immer was ganz Besonderes, wenn jemand da war und ja wenn jemand da war, ja dann hab ich schon gesagt, Komm laß uns lieber gehen, hier dürfen wir eh nix machen [I.: hmm]. Das war auch so. [I.: hmm] Durften wa - Das war irgendwie oder wir wurden sogar kontrolliert oder so. [I.: ach so] So also, hm, na wollta was trinken so kontrolliert [I.: lacht] natürlich nicht jetzt glotz, sondern ne. [I.: ja, hmm, hmm, beide lachen] So ganz geschickt getarnt. [I.: ach so, hmm] So, nee also, von daher war das bei m ..is auch nie einer zu mir gekommen. [I.: hmm] Abholen ja, aber rein [I.: hmm, hmm]. Das war - darunter hab ich gelitten. [I.: hmm] Grade dann in älteren-älteren Jahren also sechzehn, siebzehn Jahren [I.hmm], das keiner gekommen ist zu mir, [I.: ja] aber nur wegen meiner Mutter nich wegen mir. Oh.

I.: Oh je. [lacht bedauernd, Mc. oh] Oh, das is schwierig.

Mc.: Ja. Oder jetzt in D. oder so, also da, wir warn halt auch viel draußen, [I.: hmm] und ich hab halt auch unheimlich gern draußen gespielt. Ich hatte auch en Sand-Sandkasten [I.: ja], sehr wichtig gewesen für mich. [I.: hmm] Ich hatte nen eigenen kleinen Garten gehabt [I.: oh ja] draußen und da hatte ich halt auch viele Ecken zum Spielen so, draußen. [I.: hmm] Aber drin en habn wa auch gespielt, da habn wa dann, was hab wa da gemacht? - Ja, wie gesagt diese Post habn wa gespielt, also mit den Weltraumsachen, da hat so die A., die die hat da nich so mit mir [I.: gespielt, ja, hmm] Nee, das war nich so Ihr Ding, [I.: hmm] kann man irgendwie verstehn. [I.: hmm] Rollenspiele haben wir auch viel gemacht, [I.: hmm] so Vater-Mutter-Kind und so, [I.: ja] solche Sachen. Was für mich interessant war, die E., die konnte ich gar nicht so leiden, ich weiß nich warum, die hat noch en paar Häuser weiter gewohnt in der gleichen Sraße, aber die hatte en riesiges Spielzimmer im Keller und das fand ich so geil. [I.: hmm] Und dann hatte die so riesige, ja für mich damals warn se riesig, das warn sone Art Matratzen [I.: hmm] so-so riesige Klötze aus-aus aus-aus so bezogenem Schaumstoff oder so. [I.: hmm] Und für mich warn die damals also ja größer als ich, also die warn für mich immens [I.: hmm] wie sone Tür heute [I.: hmm] so groß so zwei Meter im Vergleich. [I.: hmm] Und damit konnte man natürlich auch klasse äh äh Hütten bauen, ne. [I.: hmm] Das fand ich immer su-

per. [I.: ja] Teilweise habn wa uns auch bei mir im Zimmer, so in den Schrank zurückgezogen. Ich hatte ja diesen Kleiderschrank, sind wa da rein gegangen. [I.: ja, hmm] Da war auch son Krawattenhalter drandrin und da warn alte Krawatten von meinem Vater, [I.: hmm] und mit denen habn wa dann auch gespielt. Die hatten auch son bißchen son muffigen Geruch, [I.: hmm] dieser ganze Schrank hatte en muffigen Geruch, [I.: Keller, ne?] Ja genau Keller. Richtig son Kellergeruch genau, aber das fand ich nicht unangenehm damals. [I.: hmm] - Ja habn Sie vielleicht noch ne Frage so speziell?

I.: Ja, ich hab immer sone Phase, wo ich nachfrage dann. Äh Deine Kindheit war so mehr in den äh achtziger oder siebziger Jahren?

Mc.: Bin 72 geboren.

I.: 72. Also diese frühe Kindheitsphase noch in den Siebzigern. [Mc. ja] Ja, wegen den Kellerräumen, das erinnert son bißchen daran. [lacht] Ich dachte, daß kennste doch irgendwie. Das war mal son Phase, da hatte man das Kinderzimmer eben unten im Keller, ne. Sone ganze Reihe von Jahren meine Schwester hatte das auch so. Äh und äh was mich noch so interessiert so der Computer oder...

Seitenwechsel

Mc.: Mich halt einfach so treiben lassen.

I.: Ja. Hmm. Ja. Hmm. So diese technischen Gerätschaften, die man ja in er bestimmten Zeit oder heute auch so wichtig sind, wenn man sich so umguckt im Zimmer, so ne gewisse Technisierung sieht man da ja auch, ne . Es sind Fernseher oder der Computer is heute noch zentraler als Fernseher oder CD-Player oder was man eben so hat oder Stereoanlage. Ich weiß gar nicht, wie das bei den Kindern heutzutage ist, ne. Ähm spielte das so in Deiner Kindheit auch schon ne Rolle?

Mc.: Kassettenrekorder. [I.: hmm] Der kleine, [I.: der gehörte dazu?] erst der kleine [I.: hmm] mit dem konnte ich auch aufnehmen, [I.: hmm] haben wa auch aufgenommen, gesungen auch mit anderen Kinder, [I.: ja] ähm oder so Hörspiele verfaßt. [I.: ja] Wir habn uns totgelacht drüber, war absolut spannend, [I.: hmm] ähm fernsehen gucken durfte ich nicht

[I.: ach so], also nur ganz ganz selten. Nachmittags sowieso nicht, das durfte ich mal mit achtzehn odr solange ich bei meinen Eltern gewohnt habe, mit zwanzig durfte ich nich fernseh gucken nachmittags [I.: ach so, ja], ne. Also mit 21 war ich dann nich mehr zu Hause zum Glück und ähm so also in meiner früheren-meiner frühen Kindheit war der Kassettenrekorder und dann bekam ich halt ungefähr son Kassettenrekorder wie der, in der Ausführung, in der Größe und das war für mich einfach, was ganz Tolles. Das war einer von meinem Opa, [I.: hmm] das hat dann auch noch mal en besonderen, da hab ich auch noch mal en besonderen Bezug. Ich hab meinen Opa nicht groß kennengelernt, ich war fünf als der gestorben ist, aber ich hatte nur gute Erinnerungen an den. [I.: hmm] Und auch die Erzählungen meines Vaters und auch meiner Mutter waren immer nur positiv [I.: hmm] und somit wenns um meinen Opa geht, da hab ich dann halt-halt, war das dann noch mal was Besonderes, ne. [I.: ja, hmm] Ich hatte auch Kassetten Kassetten dabei, hat mein Opa gesprochen drauf. War für mich Wahnsinn, die müßte ich heute noch haben, aber irgendwann hab ich die, glaub ich, überspielt dummerweise. Da hats für mich an Wert verloren, ich weiß nich, warum hab ich das überspielt. [I.: hmm] Ja. Aber sonst Computer mmm. [I.: hmm, haste nich] Also mit, mein Vater mußte sich beruflich irgendwann mit Computern beschäftigen, da war ich dreizehn/ vierzehn [I.: ja] - ich weiß jetzt nicht, ob das von Bedeutung is - [I.: doch, ja] ja ähm und dann hat er damals, das warn solche Dinger [I.: ja]. Hat er zu Hause gehabt, aber es war eigentlich gar kein wirklicher Computer eher äh ne Steuereinheit für ne äh ne Schraubstation [I.: hmm] und da hat er mehr so Programme laufen. Er hat dann sone Schraubspindel da gehabt, aber man konnte auch Spiele einlegen [I.: ja] und dann durfte ich auch mal spielen, [I.: hmm] aber dann hab ich mal irgendwas gemacht dann sollte ich auch nich mehr dran gehn. Da hab ich mal was irgendwie/ was -Programm vernichtet oder so. [I.: oh ja] Also dann war es nich mehr so prall alles also [beide lachen]. Also von daher [I.: hähä] ich hab ja heute noch nicht son Bezug zum Computer. [I.: hmm] Und Stereoanlage hm. Ich hab mir dann mit, wie alt war ich denn da, fünfzehn hab ich mir ne tereoanlage gekauft und die hab ich ja bis letztes Jahr gehabt. [I.: ach so, hmm]

Hmm. O.k. die Boxen mittlerweile dann alles nich mehr so toll vom Klang. Damals war das das Modernste, das war 500 Mark von meinem eigenem Geld, das war viel Geld damals. [I.: hmm - hmm] Und die hat echt da irgendwo zwölf Jahre [I.: hmm] mit mir, hab ich nem Kumpel gegeben. [I.: lacht] Die leiert immer noch. [Beide lachen] Aber es hatte nich sone Bedeutung. [I.: hmm] Aber meine Hörspielkassetten hatten ne große Bedeutung und jetzt mach ichs sogar manchmal so, daß ich die manchmal wieder höre. [I.: ach ja] Das is sehr interessant. [I.: hmm, glaub ich] Ne Zeitlang fand ich das super albern, das zu tun. [I.: hmm] So-so befreundete mmm Frauen/Mädchen [I.: hmm] haben mir gesagt, die hörn mal ne Hörspielkassette zum Einschlafen, da war ich vielleicht zweiundzwanzig/dreiundzwanzig, hab ich erzählt, mein Gott ist das kindlich nee, das würd ich ja nich machen. [I.: hmm] Aber irgendwann hab ichs dann selber mal ausprobiert, [I.: hmm, lacht] und das is spannend. [I.: ja] Wenn man das heute hört, [I.: hmm] man weiß dann noch halbwegs wie man sich gefühlt hat, als man damals gehört hat, ganz unkritisch und so. [I.: hmm] Wenn man manchmal so denkt [I.: hmm] oder ich überlege auch, was mir meine Eltern so geschenkt haben, was fürn pädagogischen Wert das hatte zum Beispiel [I.: ja], die habn sich ja nie was groß bei gedacht. [I.: hmm] Nicht wirklich, nur bei manchen Sachen. [Beide lachen] Und das is sehr interessant und man kann sich zurück versetzen, das is halt das Tolle irgendwie. [I.: hmm] Immer sehr angenehm grade zum Eischlafen. [I.: ja - hmm]

I.: Es ist auch wichtig für Dich dieses Nochmal-Zurück-Zuversetzen, das nochmal irgendwie so einzuordnen oder? [Mc. ja] Hmm.

Mc.: Ich denke, es ist auch wichtig für mich, um meine jetzige Situation einordnen zu können. [I.: hmm, ja] Ich denk schon. Das nochmal son bißchen ähm aufleben zu lassen [I.: hmm] Und das grade so auch mit O. unterhalten wir uns. Wir unterhalten uns dann über solche Dinge. [I.: hmm] Es gibt gewisse Leute, mit denen ich mich darüber unterhalten kann und ich bin der Meinung das tut mir halt gut. [I.: ja] Und das was halt, was nett is, auch was mir was für meine Arbeit bringt, is die Gefühle nochmal son bißchen ähm ähm erlebe, nochmal erlebe zu gewissen Situationen, kann ich auch besser mit meinen Leuten umgehen,

[I.: hmm, ja] bilde ich, also denk, doch das is so, sonst würd ichs nich machen. [I.: hmm, wichtig is]

I.: Ja, ich hab so das Gefühl, weiß nich wie es Dir geht, aber daß wir so/ daß ich so alles eigentlich so angesprochen, ne. Was äh - hm mir eingefallen is. Ich weiß nich, äh hast Du noch so Punkte, die äh Dir jetzt im Augenblick einfallen oder wollen wa hier so abschließen?

Mc.: Können wa machen.

I.: Ja, ich denke auch. Aber ich wollt Dich nochmal bitten son Grundriß von dem Zimmer, ne, mit dem Du die meisten Erinnerungen verbindest oder wenn Du sagst, äh möchte doch beide aufzeichnen, daß Du mir nochmal son Grundriß anfertigst, das fände ich sehr schön. Ich glaub, dann stell ich mal hier aus.

Interview mit Elisabeth

1.02.01

I.: Wenn Du an Dein Kinderzimmer denkst, was fällt Dir da so ganz spontan ein?

E.: Ja, wir warn ganz am Anfang drei Leute im Kinderzimmer, also Annika, Eva und ich. Na ja, ich hatte 'n Gitterbett hier in der Ecke [lacht] und die andern beiden haben im Hochbett geschlafen. Na ja, es war eigentlich immer ziemlich praktisch eingerichtet und äh ja ähm wir habn eigentlich alles dadrin gemacht, auch mal gegessen. [Beide lachen] Ähm ja, wir hatten ne Zeitlang nen richtig großen Maltisch da stehn und immer ganz viel gemalt und ne Puppenecke, in der habe ich aber nich soviel gespielt, muß ich echt so sagen. [I.: hmm] Die anderen haben da mehr mit gespielt [I.: hmm] Ich hab mehr mit Magdalena gespielt, [I.: hmm] wir waren fast wie äh Schwestern. [beide lachen] Und äh ja, fuuuuh - fällt mir erstmal nichts zu ein, aber

I.: Kannst auch erstmal 'n Moment überlegen.

E.: Ja, also dann is äh Annika mal ausgezogen. Dann habn wa das anders eingerichtet, also die Betten so blieben, sind halt gleich bebl-stehn geblieben. [I.: hmm] Nur wir haben dann andere Gardinen gehabt und

ähm ich hab sogar schon vor der Schule nen neuen Schreibtisch gekr-also richtig nen Schreibtisch gekriegt. [I.: hmm] Und äh ja – ha mitte zweiter Klasse, also mit hja mit sieben oder so [I.: hmm] bin ich umgezogen in 'n anderes Zimmer. Kleiner, aber mein eigenes Zimmer [I.: hmm] Und ähm ja, es hat praktisch noch die gleichen Einrichtungsgegenstände wie das andere, nurn anderen Schreibtisch. Na ja dann konnte ich auch schon lesen und habe irgendwie nicht mehr soviel gespielt [I.: hmm] und hatte immer in meinem Zimmer irgendwie ne Lesecke, seit ich lesen kann. Ähm, kurz bevor ich umgezogen bin, hab ich mir n ganz großes Kischen-Kissen gewünscht, das sind zwei, zwei Kopfkissen in einer Hülle. [I.: ah ja] Und ah das, da kann man sich gut mit an ne Wand setzen oder vor die Heizung oder so. Haah, ja. Jetzt letzten Herbst haben wa das ähm Zimmer umgeräumt, sowie andere Tapete, andere-andere Fußboden. Jetzt ist mein ganzes Zimmer auch mit Kiefer ausgestattet. [Beide lachen] Richtig schön. Ja, und ich habn größeren Schreibtisch, mittlerweile auchn Computer, den alten von meinen Vater [beide lachen] und äh hä hmm hmm – Ja, eigentlich hingen immer ganz viele Bilder von mir, also die ich selbst gemalt hatte in meinem Zimmer. Mittlerweile auchn Poster, [I.: hmm] das hat meine Freundin aus Amerika mitgebracht letzten Sommer. [I.: ei ja, beide lachen] Und ähm, ja - ja vor-vor zwei Jahren habn-habn wa im Urlaub mal so zwei Poster gekauft, da sind ähm quasi so-so sone Zeichnungen drauf, die ähm ne-ne Windmühle von innen zeigt, also so mit den ganzen, wie das alles funktioniert und so. [I.: hmm] Und noch so eins eine Mühle, die is sone Wassermühle, die is aber, die wurde irgendwie zu-zu ner, also diese dieses Teil wird irgendwie umgeleitet. [I.: hmm] Na ja, auf jeden Fall habn wir das dann, hat Papa mir das dann erklärt, wie daran erklärt wie das funktioniert. [I.: hmm] Und ja das hängt halt auch in meinem Zimmer, [beide lachen]. Ja - puh - jetzt fällt mir erstmal weiter nichts ein.

I.: Hmm. Aber denk ruhig in Ruhe nach. [E.:Ja.] Wir sind nicht unter Zeitdruck. [E.: ja]

E.: Wir haben uns im Zimmer eigentlich immer gestritten, vor allen weils immer nicht aufgeräumt war. [I.: lächelt] Ne Zeitlang hatten wir richtig

ne Grenze durchs Zimmer gezogen, mit som weißem Bindfaden über den Fußboden gelegt [I.: lacht] und festgebunden und ja ... Also umgezogen, bin ich dann, weil Annika und Eva halt besser zusammen, also weil die eher gleichzeitiger ins Bett gingen [I.: hmm] oder gehen als ich damals, [I.: hmm] weil die dann immer noch rein müssen, wenn ich schon geschlafen habe oder auch nicht. [I.: ja, E.: lacht auf] Äh ja - oh wir haben mal ganz viele Bücher gehabt. Also [I.: hmm] hff, ich hab zwei Bücherregale im Moment in meinem Zimmer, [I.: hmm] sind ffast alle Bretter mit Büchern voll, nur en paar nich. -

I.: Was liest Du so?

E.: Ja, also angefangen hab ich, glaub ich, mit Bullerbü mit selbst lesen Bullerbü, Schnüpperle und so was. Mittlerweile, ja dann hab ich halt irgendwie so Astrid Lindgren und Christine Noestlinger gelesen. [I.: hmm] Mittlerweile, das is Elena, Dana und Emela, das sind so drei Serien von einer Autorin. Hf, na ja, die hat Eva irgendwann mal, die ersten-ersten Band geschenk gekriegt und das is na ja sowas wie - na ja das-das kann man immer mal lesen, wenn man nich so gute Laune hat oder so. [I.: ja, hmm] Wird man, werde ich immer wieder en bißchen verträglicher davon, [beide lachen] und ähm ja, Herr der Ringe hab ich jetzt grad gelesen, will ich wieder lese, is ziemlich kompliziert, deshalb muß ichs 'n paar Mal lesen. [I.: hmm] Ansonsten meistens so Krimis oder so im Moment. [I.: hmm] Oder auch mal gar nichts, is eigentlich selten, aber .. meistens blätter ich dann nur so die Bücher durch und guck mir die besten Stellen an. [I.: hmm, E.: lacht] Ahhh. – Wir haben eigentlich immer Hausaufgaben im Zimmer gemacht, [I.: hmm] ähh hiww [lachen]

I.: Das hab ich auch.

E.: Das klappt auch noch. [I.: hmm] Ähm.

I.: Also ganz für Dich alleine hast Du so die Hausaufgaben gemacht oder?

E.: Ja, sicher, als ich richtig ernsthaft welche aufhatte, hatte ich schon meine eigenes Zimmer. [I.: hmm] Früher hat mich Eva immer angemotzt, sie könnte keine Hausaufgaben machen, wenn ich im Zimmer wäre. [I.: ach

so ja, beide lachen] Ja, ja meistens habe ich meine Hausaufgaben alleine gemacht, ich meine, ich war die meiste Zeit ziemlich gelangweilt bei den Hausaufgaben und hab das dann eigentlich so immer tagträumerweise an meinem Schreibtisch gegessen. [I.: hmm] Meine Mutter hat sich ne Zeitlang dazu gesetzt [beide lachen, I.: hmm] Hmm – tff - ja irgendwie - oh zu meinem fünften Geburtstag hab ich ne große Babypuppe gekriegt, [I.: ah ja] Julia so groß, wie son richtiges Baby [I.: lacht], da war ich völlig stolz, weil meine andern Schwestern, die auch schon halt jeweils vorher eine hatten und [I.: hmm] dann na ja - dann hab ich, ich hab aber so nie richtig viel mit ihr gespielt [I.: hmm]. Ich mochte se immer gern, hab sie auch ne ganze Zeitlang wie en Jahr oder so immer mit mir rum geschleppt, aber viel gespielt hab ich nicht mit ihr, [I.: hmm] war irgendwie nur immer da. [I.: hmm] Wir hatten viele Puppen, wirklich viele Puppen, aber ich hab nich soviel mit Puppen gespielt. Mama hat immer gesagt, das Beste was man mit mir machen kann, als Kleinkind wäre mir nen Mülleimer geben, dann würd ich spielen [beide lachen] wie sonst was [lachen]. —

I.: Erinnerst Du Dich vielleicht noch an eine oder die andere ganz besondere Situation im Kinderzimmer? - Wo du irgendwie besonders aufgeregt oder auch mal wütend warst

E.: Ja so wütend war ich oft, [I.: ja] ich hab mich ja viel mit Eva damals gestritten Irgendwann haben Magdalena und ich mal richtig schön Hochzeit gespielt, da gibts auch en paar Fotos von.

I.: Magdalena war jetzt Deine Freundin?

E.: Ja, meine Freundin, die-die ich hmm na o.k. seit ihrer Geburt kenne, s-s wir sind irgendwie, sie ist zehn Monate und einundzwanzig Tage, glaube ich aus - jünger als ich. [I.: ach so, beide lachen] Sie hat am 6. September und ich am 16. November, also [I.: hmm]. Aber en Jahr jünger als sie. [I.: ach so, hmm] Hmh, da haben wir irgendwann mal Hochzeit gespielt so, war ganz witzig so. [I.: lacht] Irgendwie richtig mit Schleier und mit, wir haben uns im Kreis angefaßt und uns im Kreis gedreht, das war dann dies tanzend, der Schleier is richtig geflogen. [Beide lachen] Es gibt auch irgendwie so ein tolles Foto von uns, wo wir

beide uns so irgendwie so Lockenwickler ins Haar gemacht haben und vor soner hellen Tür stehen und beide irgendwie so grinsen, aber beide fehlen so drei Zähne oder so. [Beide lachen]

I.: Und da gabs dann Streit während dieser Hochzeit?

E.: Nee, eigentlich-eigentlich hab ich- ich hab mich immer mit Eva gestritten. [I.: hmm] Irgend sone Zeitlang durfte ich sie noch nicht mal berühren, so ungefähr. [I.: ach so, hmm] Da hat se mich schon, da hat se irgendwie halt, irgendwie ja sone Art Klaps auf'e Finger oder na ja so [I.: lacht] also richtig-richtig gehauen kann mans nicht nennen, aber na ja. [I.: hmm] Na ja [seufzend]. Mittlerweile is so - anders. [I.: hmm]

E.: Und wie Du dann Dein äh eigenes Zimmer gekriegt hast, dann hat sich die Lage entspannt oder?

E.: Ja, die warn eigentlich alle ziemlich eifersüchtig, weil die das alle nich hatten. [I.: hmm] Annika hätte wohl am ehsten en eigenes Zimmer gebraucht, [I.: hmm] weil sie hat wohl ne Zeitlang bei-bei Steffi mitgeschlafen und hat dann irgendwie alles andere bei uns im Zimmer mitgemacht. [I.: hmm] Na ja, war so nicht ganz glücklich, aber dann hat - als Steffi in der elften war, hat se dann, haben wir nochn Zimmer dazu gekriegt, das dann unterm Dach war. [I.: hmm] Und da-deswegen hatte jeder sein Zimmer dann. [I.: hmm] Aber - ja

I.: Wie war das für Dich so nach dem Auszug, irgendwie warste ja die andern immer gewöhnt, ne?

E.: Ja, also Annika und Eva haben sich immer drüber gestritten, wer wenn nun was wer die Musik hören bestimmen durfte und wer jetzt auswandern mußte und so was [I.: hmm, beide lachen]. Und ich bin immer noch rüber gekommen, weil ich so einsam in meinem Zimmer [beide lachen]. Also, es war en bißchen - irgendwann hat sich Papa mal völlig erschreckt, weil er ins Zimmer gekommen ist und Eva an in der Tür stand, also im Handstand [I.: hmm]. War ziemlich witzig. Hat se dann irgendwann öfter mal gemacht [I.: lacht]. Also die kann sich dann mit den Füßen oben an nen Türrahmen lehnen [I.: ah ja] und Papa macht so die Tür auf und steht vor Eva. [Beide lachen, I.: verkehrt rum] Hmm

- ja - Eigentlich hab ich an das Zimmer irgendwie nicht so viele Erinnerungen.

I.: An das erste jetzt, wo ihr alle zusammen drin wart?

E.: Ja, das-das war irgendwie - na ja, da war ich halt noch nicht so alt und später hab ich dann meistens gelesen. [I.: hmm, hmm]

I.: In Deinem anderen Zimmer dann, das Du für Dich allein hattest? [E.: ja]
Hmm.

E.: Ja, weil ich dann auch irgendwann richtig lesen konnte, so. [I.: hmm]

I.: Das war - diese Lesephase fand dann eigentlich in dem Zimmer statt, in dem Du alleine warst? [E.: ja] Ja, das war dann auch die Zeit, wo Du lesen konntest?

E.: Ja zu der Zeit hat sich dann, ist Magdalene eher in die Musik gegangen und ich hatte irgendwie keine richtige Freundin mehr, so weil Magdalena halt, wir haben uns zwar verstanden, aber wir haben uns halt nicht soviel gesehen. Hab ich halt die meiste Zeit gelesen. [I.: hmm] Und na ja mach ich heute noch und Gund und ich sehn uns eigentlich nur in der Schule. [Lachen]

I.: Also, die Schule hat dann noch viel Zeit äh vereinnahmt quasi?

E.: Ja, immer die Vormittage und en halben Nachmittag für die Hausaufgaben [I.: hmm] oder teilweise auch en ganzen.

I.: Hmm und die restliche Zeit hast Du dann eben so gelesen. [E.: gelesen, gleichzeitig] Du hast eben schon mal erzählt, was Du so gelesen hast [lacht]

E.: Oh ja, ne Menge. Ich glaube, ich kann mich an jedes einzelne Buch erinnern. Ich meine, ich kann se jetzt nicht aufzählen, aber [I.: ja] ich könnte von fast allen den Inhalt wiedergeben. [I.: hmm]

I.: Und das äh fandste auch angenehm äh so für Dich äh?

E.: Häm. Ja, ich hab en ziemlich gutes Gedächtnis. Ich bin irgendwie son-son Handbuch des unnutzen Wissens [beide lachen] und ähm irgendwann

hat-hat Steffi sich mal völlig verrückt gemacht, weil sie irgendn Namen gesucht hat, [I.: hmm] und der sollte angeblich in der Bibel stehen, aber den gibts da-hat se nich gefunden. [I.: hmm] Und den wußte ich nun vom Reli-Unterricht und da war ich völlig stolz drauf. Seitdem is es sone Art Macke von mir geworden, immer alles zu wissen. [Beide lachen]

I.: Und das haste Dir auch so übers Lesen vor allem angeeignet?

E.: Ja, doch. Also so-so, ähm na ja so mit Satzbildung und so habe ich nie so die Probleme, weil ich halt viel lese. [I.: hmm] Auch mit-die meisten Sachen in der Grammatik, is nich so das Problem. [I.: hmm] — Wahrscheinlich hab ich deswegen auch Latein genommen, also, das ist was anderes jetzt. [Beide lachen]

I.: Äh, hatteste auch so ja - einige Situationen haste ja schon so gesch äh geschildert - dieses Hochzeit spielen, das Du so angenehm fandest in dem Raum, im Kinderzimmer - das Lesen wahrscheinlich auch, ne?

E.: Ja. [I.: würdeste auch sagen] Mittlerweile hab ich son Sitzsack, so-so wo so Steroporkugeln drin sind, [I.: hmm] in den, der steht immer vor der Heizung, [I.: hm] dann mach ich die Heizung son ganz klein bißchen an, daß ich en warmen Rücken kriege, also weil sonst ist der Heizkörper halt so kalt, [I.: hmm] und ähm setze mich halt auf diesen Sitzsack und streck die Beine von mir und lese [lacht].

I.: Ja, das kann ich mir als angenehm vorstellen. [E.: hmm] Tja – Fällt Dir vielleicht im Rückblick noch auf, äh was sich so verändert hat im Laufe der Zeit in Deinem Zimmer? Also, wenn Du jetzt-jetzt diesen Gemeinschaftsraum mit Deinem eigenen Raum dann ver äh gleichst und dann eben noch mal innerhalb so Deines Zimmers, hats da auch Phasen gegeben, wo Du äh etwas verändert hast oder wo etwas verändert wurde?

E.: Ähm - ja irgendwie. Wir haben so ein Regal, das is ähm der Vorläufer von Ivor von-von äh Ikea, äh von-vom Ingo, damals hieß er Eva, ne anders rum ha, also jetzt heißt er Ivor damals hieß er Ingo, dieses Teil heißt Ingo, [I.: ah ja]. Und das is son Monster stand-steht eigentlich immer bei mir im Zimmer [I.: hnn, den hast Du so quasi mitgenommen dann von

einem Zimmer ins andere] Ja, der stand immer in er-in er Ecke und hat den Raum ziemlich klein gemacht. Das Zimmer is nicht so wahnsinnig groß [I.: hmm, Dein jetziges?] Mein jetziges. Ähm, 12qm oder sowas an der [unverständlich] und dann hab ich das irgendwie vorm Jahr oder vor anderthalb Jahren, hab ich den j so quer in nen Raum gestellt, damit ich mehr Platz hatte [I.: hmm] und ähm, ja pfff, ansonsten - Oh ja, ganz am Anfang hat Steffi noch für die Zeit, wenn se mal nach Hause kommt bei mir mitgeschlafen und dann hab ich ne Zeitlang oben geschlafen im Stockwerk äh Stockbett [I.: hmm]. Und dann ähm habn wir das umgetauscht, weil-weil sie unten nicht schlafen kann. Steffi hat ne Hausallergie-Hausstauballergie, also, morgens steht se auf und niest dreimal. [I.: ja] Dann weiß man, Steffi is auf dem Weg ins Bad [beide lachen] und dann hab ich ja schon unten geschlaf-geschlafen und dann habn wir das umgebaut, dann ist Eva hochgezogen und ähm, dann habn wa das-das naja das Zimmer, wo wir früher drin waren, das heißt jetzt bei uns Mittelzimmer. Und da is halt en Bett drin und irgendwie Mamas Nähmaschine [I.: hmm] und en Sofa und so. [I.: ja] Früher hatte ich noch son-son Vorhang über meinem Bett. Es war ja immer en Stockbett zu der Zeit. Es war son Vorhang, son zweiteiliger Vorhang, der war wie son- wie son Haus [I.: hmm] mit Fenster, das konnte man so hochrollen und an festkletten [I.: ja] und sone Tür konnte man auch mit Klettverschluß aufmachen, hatte so-so Gardinen-Gardinenröllchen war das da dran, [I.: hmm]ah mit-mit Ziegeln oben [I.: hmm] und allem dran, drum und dran [I.: hmm]. Hh

I.: Das hatte Dir auch gut gefallen oder?

E.: Ja, doch. Ich-ich muß wo-wirklich da tiefst geschlafen haben. Meine Eltern haben mir in der Nacht diese-diese Leiste am meinem Bett angebracht, [lacht, I.: lacht, ah ja] Oder-oder ich war irgendwie nicht bei Magdalena oder so, und dann ich hab das nich gemerkt. [I.: hmm] Auf jeden Fall bin ich morgens irgendwie aufgewacht und hab das nich gemerkt, hatte gefrühstückt und bin da rein gekommen und die waren schon völlig völlig komisch, daß ich das nich gemerkt hatte. [I.: lacht] Ich mein, da achtet man ja auch nich so drauf, guckt man so hoch und dann

E.: Is es dunkel ja?

E.: Ja, und wenns hell is, dann-dann is man da nicht, weil man sich da immer den Kopf dran stößt. [I.: hmm] Ja, früher hab ich auch immer mit meinen Schwestern geärgert und in ne Matratze getreten.

I.: Ach so, wenn einer oben schlief.

E.: Hmm. Heute klappt das nicht mehr, weil meine Beine jetzt zu lang sind, weil damals konnte ich meine Schwestern so-so fünf Zentimeter anheben, wenn ich meine Knie durch-durchgedrückt habe. [I.: hmm] Dann habe ich Kerze gegen gemacht und dann [beide lachen] Hmm. — Ja und jetzt hab ich halt - früher son seltsamen graubraun gestreiften [I.: hmm] Teppich, schon ziemlich ausgelascht, das is noch aus der Zeit als das noch Mama und Papas Zimmer war. [I.: hmm] Und jetzt hab ich nen blauen Teppich und gelbe Wände, so hellgelbe Wände früher waren die weiß. [I.: hmm] Und ähm ja

I.: Also, das war auch Deine Idee mit den hellgelben Wänden? [E.: ja] Hmm.

E.: Na ja, also ich wollte-weiß is immer so kalt, finde ich, wenn da nicht noch en Gegenelement oder so drin is. [I.: hmm] Denn haben-denn hat Mama halt irgendwie so vorgestrichen Rauhfaser tapete gefunden, [I.: hmm] die haben wir dann genommen.

I.: Und selbst gestrichen dann und so?

E.: Nee, die-die war halt vorgestrichen [I.: ach so] also vorgestrichen, da war ich ähm war ich auf Sp. jetzt im Herbst und da haben die das gemacht. [I.: hmm] Ja, und jetzt habe ich auch ganz neue Möbel. Dieser-dieser alte Ingo, der ist jetzt raus, [I.: hmm] das is son Riesenteil also, na ja

I.: Und jetzt haste auch mehr Platz, ne?

E.: Ja, jetzt hab ich mehr Platz, jetz hab ich nen großen Schrank son Massivholz und Kiefer [I.: hmm, E.: lacht, beide lachen] und zwei Kieferregale massiv. [E.: lacht, I.: ja] Ja, mein Schreib is - mein-mein Bett, das Bett ist immer noch das gleiche, habe ich nur früher halt

I.: Also auch noch dieses Stufenbett oder äh?

E.: Nee, die obere Stufe is jetzt im Mittelzimmer [I.: ach so], das kann man immer auseinander bauen, das is Ikea. [I.: ja] Das sind so-so die Urmöbel von Ikea [I.: hmm, hmm] Und ähm, das Bett is immer noch das gleiche, aber mittlerweile habe ich jetzt halt nen anderen ähm na Nachtsch. [I.: hmm] Habe ich jetzt zu Weihnachten gekriegt, [lacht] ne klein-sone Kommode und ähm [I.: hmm] jetzt habe ich auch ne größere Tischplatte, [I.: hmm] da habe ich auch Kiefer [lacht] und jetzt auch noch en Extra-Computertisch. [I.: hmm] Und ja - also die Gardinen sind auch gelb [lacht, I.: hmm] Also, es ist schon hell das Zimmer jetzt viel heller.

I.: Ja, das is für Dich auch angenehm?

E.: Ja, doch. [I.: hmm] Früher war das immer irgendwie so mit diesem dem dunklen Fu - mit diesem-sem so-son-som komisch son komisch grauen Fußboden [I.: hmm] irgendwie nicht richtig farbenfroh. [I.: ja] Und jetzt ist das so-so schön so angenehm, [I.: hmm] sone angenehme Farbkombination. Und das Poster, was-was Imbke mir mitgebracht hat, das is son Matrix-Poster, das is so-so blau-grau so, [I.: hmm] also sind ja die Leute drauf und die haben so, das is ja alles so ziemlich dunkel so-so. Das sieht zienlich genial aus gegen die gelbe Tapete. [lachen, I.: ja, hmm] Hm, der Sitzsack ist auch gelb und mein Kissen hat mittlerweile auch en gelben Bezug. [I.: ah ja] Früher hatten wir ne-e äh Gardine [I.: hmm] so ne grüne Gardine mit ähm, is glaub ich auch en Ikeastoff gewesen damals mit so verschiedenen Häusern drauf, so-so wie gemalt drauf. [I.: hmm] Und da konnte man immer besonders gut einschlafen, wenn man sich die Gardine angeguckt hat und so wo das Licht da so durchfiel [I.: hmm] und überlegt hat, dann kann man da lang gehn und da lang und da ist wieder das Haus und so und also, und man hat den Rapport raus gefunden und so was. [Beide lachen] Die-die hatten teilweise auch Brandlöcher die-die Gardinen, weil wegen den Ti-Nacht-äh Schreibtischlampen. [I.: ach so davon] Hmm. Und dieses große Kissen hatte zu Anfang den Bezug. [I.: hmm] Und dann hab ich die-Die Gardinen hab ich dann als ich umgezogen bin mitgenommen. Also, die hatten wir irgendwie eingemottet Und [I.: hmm] andre Gardinen drin gehabt in dem Mittelzimmer und ähm, naja, die hab ich dann halt wieder genommen, weil ich die so schön fand. [I.: hmm] Und dann hab ich jetzt

vor drei/vier Jahren halt die so-so Gardinen mit gelben Tulpen. [I.: ach so ja, beide lachen]

I.: Und dann auch passend die Kissen und sowas. [E.: ja]

E.: Früher hatte ich auch sone wunderbare rote ähm Hängelampe, [I.: hmm] da durfte man nicht dran kommen, da durfte man nichts anmachen, nur an - da durfte man gar nichts mit machen, nur anmachen. [I.: hmm] Die hing da nur immer und na ja - jetzt hab ich son-son dreifach Strahler. [I.: ah ja, E.: lacht]

I.: Was gefiel Dir so gut an der roten Lampe?

E.: Eigentlich gar nichts die irgendwie hat nur genervt. [I.: lacht, E. auch] Die hing da immer nur so, das is die hängt da/hing da halt nur so, [I.: hmm] hat eigentlich irgendwie immer nur gestört, aber war halt irgendwie die Lampe. [I.: ja] Hats auch nicht besonders hell gemacht das Zimmer, aber ja Leuchtstoffröhre und/oder sowas, und dann na ja hatten wa halt noch. [I.: hmm] Hihi. Wie das dann so is. [lacht, I.: hmm]

I.: Äh, was würde für Dich zu so einem Kinderzimmer eigentlich unbedingt dazu gehören, wenn Du das so jetzt gestalten würdest? [E.: ah, so] Was findest Du da so wichtig, was muß da rein?

E.: Irgendwie son-son Tisch, wo man son bißchen, auch son bißchen Koosch drauf haben kann, auch son bißchen Arbeitsfläche und vielleicht auch so Malpapier oder so, [I.: hmm] kommt drauf an, wie alt man ist und viel - bei kleineren Kindern viel Raum, daß man so spielen kann [I.: hmm] und auch so-so Gesellschaftsspiele mocht ich nicht. Wir haben immer Rollenspiele gespielt: Arzt und einkaufen und Mutter-Vater-Kind mit den Puppen [I.: ja] und so. Und äh Bett sollte möglichst gemütlich sein, so. Irgendwie am besten wär ne Leseecke oder sowas, so ne Kuschelecke. [I.: hmm] Das wär wichtig, finde ich. [I.: ja] Es kann auch irgendwie das Bett sein, aber beim Bett ist nun mal das Problem, das wenn man egal wie man das Bett macht, es ist immer so, wenn man nicht irgendwelche besonderen Kissen für hat, daß es zu tief ist. Man kann sich da nicht - auch nicht drauf setzen, hab ich die Erfahrung gemacht. [I.: ja] und — also, was auch wichtig ist, ist ne große Bettdecke. [I.: hmm] Ich hab

jetzt irgendwie so seit zwei Jahren oder so, ne richtig also Übergröße, weil sonst hab ich immer kalte Füße gekriegt. [I.: hmm] Es is schon wichtig. Schöne Bettwäsche ist auch nicht schlecht. [I.: ja?] Ich hab sone-sone bunt sone grün-bunte und ne blauschwarze [I.: hmm], so-so ähm hä na-n wie heißtn das? Biberbettwäsche. [I.: hmm] Und ne, ne Seersucker, das is so weiße mit bunten Blumen drauf. [I.: hmm] Is toll!

I.: Farben spielen ne große Rolle bei Dir, ne?

E.: Ja, doch. Ich-ich male gerne. [I.: hmm] Ich hab auch son Malkasten und so. Doch. Ich mach auch so hier bei Frau Tieckman so-son Kurs, [I.: hmm, ich hab gehört, die sollen sehr schön sein] Hmm, is toll. [Beide lachen] Ja.

I.: Fällt Dir noch was ein, was rein gehört? so auch wenn man dann älter wird so, was äh Technisches, Schallplatten oder?

E.: Ja, Ste-nen Cd-Player oder so ne Stereoanlage, das is schon gar nicht schlecht. Also, ich hab durch en paar Tausche oder so, halt auch eine abgekriegt. [Beide lachen] Und das-das is echt ziemlich praktisch. Früher hatte ich irgendwie sone Kombination ausn äh meinem ersten na Kassettenrekorder und nen Küchenradio, das aber eigentlich schon aufn Schrott gehört. [I.: hmm, lachen] Und so Computer is vielleicht sinnvoll, das erst so ab siebter Klasse oder so zu machen, weil vorher spielt man höchstens mit. [I.: hmm] Hmm. Ich hab im Moment auch überhaupt nich ein einziges Spiel auf meinem Computer, muß ich so sagen. [I.: ach so, hn]

I.: Und was machst Du so drauf?

E.: Ja, Textverarbeitung

E.: Oder halt mitm ähm Tabellenkalkulation, das ist so, was ich so meistens mache. [I.: hmm] Dann so-so-so Briefe - oder ich hab auch ne ganze Zeit mal Gedichte abgetippt [I.: hmm] und Liedertexte.

I.: So für Dich?

A.: Ja so für mich. Auch teilweise als Schreibübungen, damit ich richtig tippen kann. [I.: hmm] Na ja, jetzt habe ich Papas Altcomputer und da

ist auch noch LINUX drauf, also 'n anderes Betriebssystem, [I.: ja] das mach ich auch also als AG. [I.: hmm] Und so, dann lernen wir das, wie damit umzugehen ist, das ist jaa [I.: hmm] nicht schlecht. [I.: ja] Das is auch irgendwie so-so - finde ich wichtig, daß man auch mal so etwas anderes kennenlernt außer Windows. [I.: hmm] Alle kennen, aber daß das nicht jetzt irgendwie das einzige ist, das weiß praktisch keiner. [I.: ja] Und na ja, -

I.. Äh. Das ist schon ganz schön wichtig heute im Kinderzimmer geworden dieser Computer oder nich?

I.: Na ja, eigentlich - so die meiste Zeit steht er bei mir in der Ecke, [I.: hmm] aber ich finde es schon wichtig, daß ich damit umgehen kann. [I.: hmm. hmm] Also, meine Mutter kanns zum Beispiel nich, also zumindest nich so gut [I.: hmm] und das findet sie selber auch nicht so gut, aber sie schafft es immer nicht, das zu lernen. Und ich denke mal, das ist für die meisten mit Berufe auch wichtig ist. [I.: hmm, hmm] Sagen wir mal, es kann nie schaden. [I.: hmm] Und weils dann halt auch immer Weiterentwicklungen gibt und es is irgendwie besser, wenn man das kann so. [I.: hmm] Ich meine, muß nich sein, aber es is schon ganz praktisch. [I.: hmm] Ähn, ja 'n anderes Betriebssystem ist interessant und [I.: hmm] ist auch nich schlecht - weil LINUX ähm, das is so die einzige Alternative, die es bisher wirklich - die bisher wirklich viele Leute, ja ähm die-die einigermaßen massenwirksam ist so [I.: hmm] und das ist viel besser, weil LINUX ist viel billiger. [I.: hmm] Da muß man nur ähm für das quasi, das mans das einen ne Firma das auf-auf ne CD brennt, also [I.: hmm] preßt, nur das braucht man [I.: hmm] zu bezahlen mehr nich, also kostet irgendwie so ein Satz LINUX-CDs, den man so installieren kann, kostet vielleicht so zehn Mark oder so. [I.: ja] Das ist ziemlich günstig, [I.: hmm] das ist also man kommt auch an den Programmtext richtig dran, [I.: hmm] das is /bietet viele Vorteile und is auch viel stabiler als Windows [I.: hmm] muß man auch deutlich so sagen.

I.: [lacht, zu leise] finde ich ja gut

E.. Ja, Windows bricht öfter mal zusammen und wenn man da ah, es ist

zwar benutzerfreundlich, aber es ist nicht unbedingt ähm - es ist benutzerfreundlich insofern, daß mans leicht bedienen kann, aber wenn 'n Problem is, dann gibts ne Fehlermeldung und dann gibts halt ne Fehlermeldung, und die stimmt nicht immer. [I.: hmm, hmm] Ich meine, es ist immer ein Kampf, wenn bei mir der- der-der-der- der Drucker kein Papier mehr hat. [I.: hmm] Da muß eigentlich schon vorsorgen, kriegt man mindestens zehnmal die Meldung „Is kein Papier mehr“ , [I.: lacht] obwohl mans schon reingelegt hat und muß es dann ahar erst den Drucker ausschalten, [I.: ja] dann wieder anschalten

I.: Ja, das ist ein Kampf manchmal. [Beide lachen]

E.: Manchmal muß man dem Drucker nur gut zureden, ne. [I.: lachend, ja]

I.: Ja, ich denke, dann haben wir also wirklich so im großen und ganzen [beide lachen] ein sehr ausführliches Interview gemacht. Äh, ich möchte mich bei Dir herzlich bedanken, ne, [E.: hmm] für das schöne Interview und [beide lachen] wollte Dich nochmal bitten, vielleicht den Grundriß äh zu zeichnen. [E.: ja]

Interview mit Philipp am 29.04.01

I.: Und zwar äh wenn Du an Dein Kinderzimmer äh zurück denkst, was fällt Dir da so ganz spontan einfach zu ein?

Ph.: Also, so richtig an - mein Kinderzimmer kann ich mich nicht ganz erinnern, sondern eher so im-im jugendlichen Alter, so ab der fünften, sechsten Klasse am ehsten. [I.: hmm] Das is der Zeitraum, an den ich mich erinnern konnte und das was mir als erstes einfällt - ich hatte dieses Zimmer sehr lange, bevor wir dann wieder umgezogen sind, [I.: hmm] ein paar Jahre. Und das erste, was mir einfällt ist, das es recht dunkel war, also mir kam - es gab nur ein Fenster, [I.: hmm] das zwar recht groß war, aber in Norddeutschland ist ja auch nicht immer soviel Sonnenschein, und es war-war mir immer zu dunkel eigentlich. Auch wenn die Wände weiß gestrichen waren, was en bißchen aufhellt. [I.: hmm] Das war en bißchen zuviel, auch weil ich die Wände immer gerne vollgehängt habe mit Postern und allem Möglichen, wurd's natürlich doch

wieder etwas dunkler. [I.: hmm] Das hätt dann - da hätt ich gern mehr gehabt. — Es war immer recht groß mein Zimmer, das hab ich damals, also als - ich bin der älteste von drei Brüdern, und ich hatte immer en größeres Zimmer als meine beiden Brüder. [I.: hmm] Und das war auch nie ne Frage, ob ich das krieg oder nich, und - das hab ich auch selber als selbstverständlich angesehen, daß ich das größte Zimmer nehmen darf und [I.: hmm] - Das hat mir natürlich auch ganz gut gefallen, [I.: ja] obwohl ich natürlich nicht den ganzen Raum ausgenutzt habe. [I.: hmm] - Oh ja, was mir einfällt, ich hatte einen Fernseher, [I.: hm] das fällt mir immer ein, weil meine Brüder durften keinen Fernseher haben, obwohl ich kein so schlechtes Beispiel gewesen sein kann, weil ich nicht viel viel fernsehen gesehn habe. Ich hatte einen Fernseher und [I.: hmm], aber ich hab ihn eigentlich selten laufen lassen. [I.: hmm] Ich bin dann eher aus meinem Zimmer raus in den- in den- in den, wie heißtn das, ins Wohnzimmer, genau, [I.: ach so] ins Familienzimmer um mit andern zusammen fernzusehen. Allein in meinem Zimmer hab ich eigentlich nie wirklich Fernsehen geguckt. [I.: hmm] Das wollt ich [I.: lacht] ja haben damals, durfte ich dann trotzdem nehmen, auch wenns, wenn man nicht ganz zugeben wollte, daß mans sich gar nicht, nicht ganz haben wollte. [I.: hmm] — Was fällt mir noch ein? — Also, ganz spontan würd ich auch sagen, ich war viel in meinem Zimmer. [I.: hmm] Ich hab, glaub ich recht viele Phasen durchgemacht, was so so zwischen Eigenbrödler und Gesellschaftsmensch, da hab [Lacht] hab ich mich, glaube ich, sehr viel verändert, auch hin und her in meiner Entwicklungsphase, aber in meinem Zimmer war ich immer recht viel. Ich konnts auch nicht haben, wenn meine Eltern rein gekommen sind, also ich habse nich wirklich raus geworfen, aber es war mir unangenehm. [I.: hmm] Das war schon irgendwie Zufluchtsstätte vor meinen - vor, vor anderen Dingen. [I.: hmm] Ich konnte, ich konnte in meinem Zimmer auch gut alleine sein. - Ach so, wenn Freunde da waren, dann sind wir öfter-öfter weggegangen. Also nicht in meinem Zimmer geblieben, um da was zu spielen, sondern wenns dann en Gesellschaftsspiel gab, sind wa rausgegangen ins Wohnzimmer oder so, [I.: hmm] um da zu spielen und nicht in meinem Zimmer geblieben. Das war mehr, mehr mein privater Raum so, [I.: ja] wenn auch nicht ganz. - [I.: hmm] - Ich

hab oft auf dem Boden gelegen. Also, ich hatte ein Sofa und hatte ein Bett und natürlich auch ein Schreibtischstuhl, aber wenn ich nichts zu tun hatte so, dann hab ich mich auf den Boden gelegt. [I.: hmm] Das fand ich am gemütlichsten. [I.: Ja] Kann ich mir zwar jetzt auch nicht mehr erklären wieso, aber [lacht, I. doch, das gibts] so war das. Lang auf den Rücken gelegt. [I.: hmm] Ja, ich glaube, ich hätte dann ganz gerne rausgesehen dabei, aber wie gesagt, Fenster gabs nich genug. Aber es gab an meiner Fensterbank - ich hatte eine sehr große Fensterbank, das Fenster war son bißchen — [I.: hmm] -

I.: Also Du kannst es auch gerne aufmalen, weil wir machen das nach - Ich würd Dich nachher sowieso noch bitten - äh wenn Dir das äh hilft, ne - so äh das genauer zu beschreiben, dann äh - kannst das

Ph.: Also, das kann ich ja ganz schlecht, aber ich werd es einfach, einfach mal probieren. [I.: ja] Einfach auch mal Mut haben. Also, das hier war dann die Wand und hier gabs dann das halt das Fenster. [I.: ja] So und wie malt man das jetzt? Dann gabs halt hier son Vorbau, irgend - sone Wandschräge gabs halt hier. [I.: hmm] Das hier sollte die Fensterbank werden und die war halt sehr groß. [I.: hmm] Schreibtisch stand hier daneben [I.: hmm] und ich hab dann sehr oft auf dieser Fensterbank gehockt. [I.: hmm] Also als ich älter wurde, war das meinen Eltern natürlich, dann natürlich nich ganz so lieb, [beide lachen] weil die son bißchen Sorge hatten, das bricht zusammen oder so, aber ich hab da sehr viel drauf gegessen und nach draußen geguckt und dann konnte man die Straße sehen. Also es war zur Straße hin und nicht [I.: ja] nich in den Garten. [I.: hmm] Hab dann raus geguckt, weil das mocht ich irgendwie, also wenn ich Ruhe hatte und-und irgendwie nur einfach nachdenken oder en bißchen faul sein soll-wollte, dann hab ich gerne nach draußen geschaut. [I.: hmm] Na ja, und auf dem Boden gelegen, das ging leider nich beides gleichzeitig. [I.: ja, lacht] Hätte ich ganz gerne gehabt. [I.: ja] -

I.: Kann ich mir vorstellen. Schön is das, in ganzen heraus zu gucken. —
[Ph.: hmm]

Ph.: Da fällt mir noch etwas ein, an das ich mich so spontan erinnere, daß

ich immer noch das selbe Regal habe und das fast zusammenbricht
[I.: lacht]

I.: Bis jetzt so? [Ph.: ja] Hmm

Ph.: Hab ich immer noch. Also ich bin dann mit, wie alt war ich, siebzehn oder achtzehn, sind wir noch mal umgezogen. [I.: hmm] Und da hab ich noch mal ein ganz neues Zimmer bekommen. Das war deswegen, das war vom selben Stil her, ziemlich groß. Und das hatte auf jeden Fall vier Fenster, aber vor den Fenstern ausgerechnet stand eine riesige Tanne. [I.: lacht] Da wars dann auch nicht heller, aber es war das größte deswegen hab ichs dann ge [I.: lacht genommen] aus Prinzip genommen. [I.: lacht, ja] Und es war dann ein wenig Durchgangszimmer, es gab noch ne Abstellkammer dahinter. [I.: hmm] Das mußte ich dann frei halten, weswegen mein Bett dann mitten drinn stand in dem im Zimmer, und das machte das ganze dann wieder etwas kleiner. [I.: hmm] Das fand ich nich so gut, aber ich habe nie nie ne bessere Art gefunden, das hinzustellen, I.: hmm] als mitten rein. Ich habe immer ewig lange an der Ausstattung-stattung gebraucht, also ich hab mir nich-mir nich ein Modell gemacht und überlegt, so solls aussehen, sondern halt -ich hab-hatte immer gern furchtbar viele Poster aufgehängt und äh so-so Flaggen. Ich hab zum Beispiel immer noch sone Piratenflagge, die man sehr schön so in sone Schräge hängen kann, weil die sich halt dann noch son bißchen aufbaucht oder so. [I.: hmm] Und das - damit hab ich nie aufgehört. Ich hab nie was abgerissen, weil ichs nicht mehr mochte, sondern es kamen halt immer noch neue Sachen hinzu, so Kleinigkeiten, [I.: hmm] so daß immer noch son bißchen Feiraum dazwischen war. So Tapete.

I.: Ja. So fast Sammlungen oder? [Ph.: wie?] So fast wie gesammelt, ne?

Ph.: Ja, genau. [I.: hmm] Genau. Wobei's - ich war schon immer jemand, der gerne und viel Musik gehört hat, aber es kam nie so drauf an, daß das daß das so meinen-meinen genauen Geschmack oder meine genaue Einstellung widerspiegelt, was-was an der Wand hängt [I.: hmm] oder so, sondern so-so die die Bilder mußten mir gefallen, mehr als das was da jetzt als-als Name einer Band drauf stand. [I.: hmm] Natürlich habe

ich nichts aufgehängt, was-was mir nicht gefiel, aber so. Ich hab eher danach ausgesucht, wies aussah. [I.: hmm] Ich hab immer-immer versucht, darauf zu achten, das-das wa jetzt mischen. Also es gibt ja mmer sehr große Poster, ich hab das aber, hab nie-hab nie nur große Poster aufgehängt, sondern versucht, ein großes und en sehr viel kleineres daneben, und dann eben woanders wieder ein großes. [I.: hmm] Also, das irgendwie son bißchen halbwegs chaotisch zu verteilen [I.: hmm], ohne daß es so, ja, weiß ich nich. So daß da en bißchen Ordnung doch noch drin is. [I.: hmm] Schwer zu sagen, wie ich mir das gedacht habe. Ich weiß auch nie, ob ichs erreicht habe. Ich hab halt immer-immer mehr dran gepappt.

I.: Ja, aber sone Vorstellung hattest Du schon oder son Konzept im Hinterkopf äh, was Du da wolltest?

Ph.: Ja, wenn ich was Neues hatte, was ich aufhängen wollte, habe ich auch recht lange überlegt, wos hin soll oder ob ich nich etwas andres noch ein bißchen umhänge, [I.: hmm] um das dann so einzuordnen, wie mir das in dem Moment gefiel. [I.: hmm] ——— Hmm. [Schnalzgeräusch] Mir fällt nicht mehr viel ein, woran ich mich so spontan erinnere. [I.: hmm] — Doch mir fällt noch etwas ein. Also, ich weiß nich, wie alt ich geworden bin. Ich war vierzehn, aber das weiß ich nich mehr so genau. [I.: hmm] Es war auf jeden Fall ein Geburtstag und wir waren vorher irgendwie in einem Schwimmbad oder so, und ich hatte recht viele Freunde eingeladen, zumindest für mein Gefühl. Und ich weiß nich mehr genau, wa-was los war. Wir haben auf jeden Fall alle in dem Zimmer gesessen und es war gute Stimmung. Also, die Leuten haben nicht nich nur da gesessen, wußten nich was sie tun sollten. Es war - jeder hat eben irgendwas gemacht und wir haben geredet oder sowas. [I.: hmm] Ich weiß, daß ich mich da unheimlich wohl gefühlt habe in dem Moment, obwohl ich das normalerweise nicht gern hatte, wenn-wenn wenn viele Leute drinn waren oder jemand da war, weils schließlich mein privater Raum war, aber das war so ein Moment, in dem-in dem ich gemerkt habe, daß es doch schön ist, daß auch andre Leute sich in meinem Raum wohlfühlen konnten. Also, ja daß wir halt mit unserer Clique da sein konnten und feiern konnten in meinem Zimmer. [I.: hmm] Das war dann

auch wahrscheinlich son bißchen, so der beginnende so die beginn- wie sacht man. Ich glaub, ich war da einfach ein bißchen stolz, so wie das in der Pubertät halt so is. Man war stolz, daß man seinen Freunden präsentieren kann, was man selber-was man selber hat. [I.: ja] Und ist dann stolz, daß das keiner schrecklich findet oder so. [I.: hmmm] Auch wenn viele aufm Boden gesessen haben, aber das war dann o.k., ich hab da nich so viel Stühle rein geschleppt. [I.: hmmm] Wahrscheinlich weil ich an sowas gar nicht gedacht habe. [I.: lacht] ——— Ich hatte auf jeden Fall hatte ich immer Ärger mit meiner Ma, mit meinem Vater nich so sehr, weil der -weil der mehr gearbeitet hat als meine Mutter und deswegen nicht so oft da war wie meine Mutter, was das Aufräumen betrifft natürlich. [I.: hmmm] Aber es ging so nich, nich-nich so um das ganze Zimmer, sondern speziell um den Schreibtisch. Ich war schon immer en sehr chaotisch, aber das ganze Zimmer war wohl o.k., aber wir haben uns oft um den Schreibtisch gestritten, weil meine Mutter meinte, ich müßte den halt frei halten, damit ich dran arbeiten könnte für die Schule. [I.: hmmm] Das hab ich überhaupt nicht gemacht, das mach ich auch heutzutage eigentlich nich. Das is mir wahrscheinlich von da noch so übrig geblieben, das ich - vollstappele halt einfach und wenn ich irgendwie Platz brauche zum Arbeiten, dann schieb ich und drück ich bis ich Platz hab. [I.: hmmm] Da hab ich mich auf jeden Fall oft mit meiner Ma gestritten, [I.: hmmm] ich weiß aber nich mehr, wer gewonnen hat. [Beide lacht] Aber das is mir noch gut in Erinnerung irgendwie jetzt. [I.: hmmm] Das haben wir öfter gemacht, das war mit meinen Brüdern aber ähnlich. — [I.: hmmm] ——— Die Frage ist [unverständlich zu leise]

I.: Ja, dann frag vielleicht mal äh Frage zwei äh, was Du so empfunden hast, soweit Du Dich noch erinnern kannst, äh wenn Du zum Beispiel in einem anderen Zimmer aufgewacht bist? Also, in der Zeit, wo Du schon Dein eigenes Zimmer hattest und wenn Du dann in die Ferien gefahren bist? Oder mal jemanden besucht hast, ne? Wie war das eigentlich in einem fremden Zimmer aufzuwachen? Gabs da Unterschiede zum eigenen Raum und wenn, welche würde mich interessieren?

Ph.: Also, ich war schon recht früh sehr aktiv, was-was-was ähm weggehen

betrifft, so Disco oder so. Und meine Eltern haben mich auch recht viel ziehn lassen und wir haben dann recht viel bei anderen Freunden übernachtet, die dann länger weg durften oder wir haben dann auch mal gezeltet. [lacht] Ne Menge lustiger Ideen hatten wir bei solchen Sachen [lacht] und deswegen hab ich mich, hab ich ja schon sehr viel woanders übernachtet, nicht in meinem eigenen Raum. [I.: hmm] Und also das Aufwachen war nie-nie schwierig für mich, ich hab nie dann gedacht, hä wo bin ich. Oder-oder jetzt fühl ich mich hier nich wohl, sondern da hat dann wohl doch die Schläfrigkeit überwiegt. [I.: hmm] Wenn ich allerdings ausm Bett gestiegen bin, und dann anfang, ja mit dem Tag beginnen, womit das halt auch immer anfängt, obs jetzt en Frühstück is oder das Anziehen oder so, da hab ich dann, da wars mir doch nich so ganz wohl immer, [I.: hmm] so ne Zeitlang konnt ich mich dann immer son bißchen, son bißchen halt anpassen den Gegebenheiten und das machen, was halt in dem Moment dran war, aber dann wollt ich auch recht schnell nach Hause. [I.: hmm] Das war natürlich immer en bißchen schwierig, manchmal war halt mitm Freund zusammen bei jemand anders und dann muß ich den einen natürlich überreden doch mit mir zu kommen, um los zu gehen, weil so alleine und na ja ging halt nich...Aber ich wollte immer recht früh-früh nach Hause, weil - ja ich hab mich danach, nach-nach dem Aufstehen schon etwas fehl am Platze gefühlt. [I.: hmm] Ich könnte nich mehr genau sagen, woran das liegt, auch wens dann öfter mal nette Mütter gab, die Frühstück ins Zimmer brachten und so. [I.: hmm] Das war natürlich immer - das war sehr schon angenehm, aber dann nach ner gewissen Zeit habe ich dann das Gefühl gehabt, ich möchte in mein eigenes Zimmer zurück, [I.: hmm] da weg. [I.: hmm] — Also, ich war recht viel auf Freizeiten mit dem CJVN unterwegs [I.: hmm] so Zeltlager warn das dann halt natürlich, wo man sich natürlich mit vielen Leuten en Zelt teilt, das ähm war überhaupt kein Problem für mich, da denn auch meine Sachen offen liegen zu lassen [I.: hmm] und ich hatte auch nie en Problem damit, wenn das dann jemand einfach mal genommen und benutzt hat. Also, so sehr ich dann auch mein eigenen, mein-mein eigenes Zimmer als meine, als son bißchen Zuflucht empfunden habe oder so. Das hat sich dann da nicht übertragen, da das hab ich dann wohl irgendwie

geschafft, dann mir zu denken, gut jetzt is ne andre Situation. Hier gehts nich anders [I.: hmm] und dann is das auch o.k. und dann bin ich auch damit zurecht gekommen. [I.: hmm] Auch was dann so-so Ruhe finden betraf, dann bin ich natürlich nich ins Zelt gegangen, wenn ich meine Ruhe haben wollte, dann halt en Walkman oder so eingepackt und bin halt an den Strand gegangen oder so. Weg von den andern. [I.: ja] Aber das fand ich dann nich so schwierig, wenns länger war. Auch wenn ich natürlich nach zwei Wochen oder so schon froh war, wieder zurück ins eigene Bett zu können. [I.: hmm] Bett war mir immer sehr wichtig, gut zu liegen, das is mir auch heute noch [I.: hmm] so. Aufm harten Boden is find ich nicht so schwierig, aber wenn gerade so Feldbetten oder Luftmatrasen, was so durchbiegt, [I.: ja] ist immer sehr unangenehm. So das eigene Bett war-war natürlich was ganz anderes. [I.: hmm] — Obwohl als schwierig empfand ich es halt mit den-mit den Schlafzeiten. Wenn viele Leute zusammen in einem Raum sind, dann schläft man natürlich nur die-den-die geringste Schnittzeit so zusagen. Man schläft kann erst einschlafen, wenn alle einschlafen [I.: hmm] und muß aufstehen, [I.: ja] wenn der erste aufsteht, so ziemlich zum wie es war,war schwierig, weil ich zwar nie jemanden, weil ich viel Schlaf brauchte, aber ich hab viel Anlaufzeit gebraucht. Also ich hab Stunden gebraucht, um einzuschlafen. Und in meinem eigenen Zimmer ging das natürlich immer ganz gut. Oh ja genau, ich erinnere mich daran, mit dem Schlafen, das war - zu Anfang hatte ich immer, hab ich viel Angst gehabt und hab deswegen das Licht im Flur angemacht und die Tür en Spalt aufgelassen, und sonst konnt ich wirklich nich schlafen. Ich hab mich auch nich zurückgedreht, sondern mußte zur Tür gucken. [I.hmm] Und irgendwann hab ich mir gesagt, das is jetzt Blödsinn, mit Licht kann man ja gar nicht gut schlafen und dann hab ich das, mich halt en paar Nächte überwinden und dann hab ich-hab ich das, hatts sich ins ziemliche Gegenteil verwandelt. Dann konnte ich nur ohne viel Licht schlafen, also mit viel, richtig dunkel, genau. [I.: ja] Und das is in som Zeltlager natürlich auch äh von den Bedingungen her gar nicht machbar gewesen, da auf die jeweiligen Bedürfnisse einzugehen. Deswegen hab ich auch gern in meinem eigenen Zimmer geschlafen. [I.: hmm] - Ich kann mich auch noch erinnern, das ich öfter-öfter bestimmten Freunden

gesucht habe, daß ich nicht bei Ihnen übernachten möchte, sondern gerne nach Hause möchte, [I.: hmm] ohne ohne das näher begründen zu können oder so, sondern nur gewollt im eigenen Zimmer zu pennen und da die Nacht zu verbringen. [I.: hmm] Was aber natürlich ging, wenn man nachts noch nach Hause radelt, da muß man ein gewisses Alter dazu haben, sonst machen die Eltern das natürlich nicht mit. [I.: ja, das stimmt] Das ging natürlich erst ab einer bestimmten Zeit.

I.: Aber früher war das Gefühl äh auch schon irgendwie da bei Dir, daß du dann manchmal gern/lieber bei Dir zu Hause jetzt gewesen wärst?

Ph.: Ja, ja, auf jeden Fall. Also dann, ich hatte halt nicht die Möglichkeiten dann so hin und her zu wechseln, wie ich wollte. [I.: hmm] Aber ich kann mich auch noch gut dran erinnern, es gab/gibt einen Freund, bei dem ich sehr oft war damals. Ich kann mich auch dran erinnern, daß es dann wenns abends mal spät wurde, was es natürlich nicht immer wurde, aber dann eben. Ich kann mich auch erinnern, daß ich öfter gedacht habe, jetzt möchte ich eigentlich ganz gerne nach Hause und in mein eigenes Zimmer. Nicht weil ich müde war und schlafen wollte oder weil-weil irgendwie ungenheim war, weil- weils mir irgendwie nichts, weil wir uns nicht zu beschäftigen wußten, sondern einfach weil ich - ja, Ruhe haben wollte, für mich allein sein konnte. [I.: hmm] Das ließ sich dann natürlich nicht machen. [I.: hmm]—— Ich hab auch bei anderen Leuten, wenn ich woanders übernachtet habe, habe ich nie verschlafen, also nicht. Zu Hause im Bett, wenn der Wecker geklingelt hat, dann hab ich ihn schon mal ausgestellt und verschlafen, aber das ist mir bei Freunden nie passiert. [I.: hmm] Also gut, ich war noch nie der Pünktlichste, aber da war das dann etwas anders, da bin ich dann auch irgendwie - aufgestanden und hab gedacht, jetzt müssen wir aber. [I.: ja] Zu Haus, wenn ich bei mir übernachtet hab, wär mir das, glaub ich nicht passiert, [I.: hmm] früher aufzustehen als unbedingt nötig. [I.: hmm] Auch wenn ich ein Freund da hatte, hatte ich allerdings recht selten. Ich war immer mehr bei andern, wenn also wenn. [I.: ja] Wenn dazu kam bei anderen zu übernachten, war ich mehr bei anderen als andere bei uns. [I.: hmm] — [I.: hmm] Ja, sonst fällt mir dazu, glaube ich, auch nichts mehr ein.

I.: Ja. Dann denk ich äh, stell ich mal Frage drei. Ähm, also das sind jetzt diese besonderen Situationen, die Dir vielleicht besonders in Erinnerung geblieben sind. Hatteste ja schon angesprochen, ne, so positive. Äh. Gibts da vielleicht auch irgendwelche ähm Situationen, die irgendwie ja nicht äh so behaglich waren oder wo man manchmal nich weiß, was man so recht davon halten soll oder? Aber die einem trotzdem so in Erinnerung bleiben, ne? So in bezug auf das eigene Zimmer? Du hattest auch schon Dunkelheit und die Geburtstagsfeier angesprochen.

Ph.: Hmm. Also, was mir halt als erstes immer wieder einfällt, ich habs auch schon erwähnt, ist das mit dem Auf-Dem-Boden-Liegen so. [I.: hmm] Also, das is natürlich in der Pubertät hab/war ich natürlich, hab ich natürlich auch sehr viel über-über Gott und die Welt und über mich selber und andere nachgedacht und so. [I.: hmm] Und war natürlich auch nicht recht mit mir zufrieden und so. Wenn das so war, hab ich dann also mich auf-auf den Boden gelegt und da nachgedacht. Das is irgendwie etwas, was mir immer wieder in den Sinn kommt dabei. [I.: hmm, hmm] Das war dann natürlich auch nicht immer behaglich natürlich, weil - klar, wenn man mit etwas nicht zufrieden ist, dann liegt-liegt man da und sucht man Auswege und irgendwie na ja, das is halt nich das, was man [I.: hmm] ——— Ich hab recht, hab recht früh angefangen, Nachhilfe zu geben. [I.: hmm] Einer ganz bestimmten Freundinnen, die Probleme in der Schule hatte, aber wohl recht ar-recht arbeitswillig war und deswegen, ja die hat dann Nachhilfe bei mir, vorzugsweise natürlich in Mathe. [I.: hmm] Das ähm - das is mir so als Bild noch son bißchen in Erinnerung. — Die is dann noch zu mir gekommen, das haben wir in meinem Zimmer gemacht. [I.: hmm] Wahrscheinlich war ich ja faul, daß ich auf mein eigenes Zimmer bedacht war. [Beide lachen] Na ja, wie wir dann - sie hat dann halt natürlich vor dem Schreibtisch gesessen und ich hab son bißchen schräg daneben gesessen, weil sie natürlich schreiben und rechnen mußte. Und ich-ich hab mehr zu geguckt hab. [I.: hmm] Das is mir so als Bild - in Erinnerung. [I: Hmm] Das is natürlich angenehm, ne angenehme Erinnerung, eine hübsche junge Dame, die bei mir im Zimmer sitzt. [I.: ja] Und das is auch immer - also Nachhilfe habe ich auch immer weiter gegeben. Ich weiß auch gar nicht mehr, wann ich angefangen habe mit fünfzehn oder so. Da sind schon sehr viele ver-

schiedene Leute bei mir gewesen, die an meinem Schreibtisch rechnen durften. [I.: hmm] Dafür muß ich en natürlich aufräumen. [I.: lacht, ja uh je, hmm] Aber ich weiß noch genau, daß ich mich-mich aus Prinzip auch vor mir selber geweigert habe, mein Zimmer extra aufzuräumen, wenn jemand kommt. Also son-son bißchen natürlich schon, [I.: hmm] aber ich hab das nie verstehen können, wenn Leute gesagt haben, Oh Du kommst gleich, dann muß ich mal eben aufräumen, das hab ich aus Prinzip auch schon nicht gemacht. [I.: hmm] Auch wenn-wenn ich mal Besuch bekommen hab, von - den ich irgendwie gerne beeindruckt hätte oder so. [I.: hmm] Aber dazu habe, das, da hab ich mir aus Prinzip gesagt, das is unehrlich, Du will - ich will eigentlich nich aufräumen und jetzt [I.: hmm] wenn ich das tue, nn is es - machst es aus falschen Motiven. [I.: ah ja, hmm] Also ich hab dann schon-schon vorher echt dran gedacht, aufzuräumen und hab mir selber gesagt, laß das oder so, [I.: hmm] machs nich. — — — — Hmm, en sehr guter Freund von mir hatte sehr lange, sehr lange eine bestimmte Freundin, mit der ich mich persönlich auch sehr gut verstanden hatte. Das is auch noch etwas, woran ich mich erinnere, weil mit der hab ich mich oft sehr sehr lange unterhalten. [I.: hmm] Sonst war ich, glaub ich, noch nie, nie-nie wirklich ne Quasseltüte oder so. Also mit der hab ich mich sehr sehr lang unterhalten können. Also auch, weil wir dann auch unterm auf einer Wellenlänge dann warn. [I.: Hmm] Und da habn wir dann auch so - hier oben natürlich, hier oben drauf gesessen, auf der einen und auf der andern Seite, [I.: ja] dazu war es also breit genug. [I.: hmm] Und das war auch oft echt lange und wir haben Ärger bekommen. Also, ich natürlich nich, wenn ich in meinem Zimmer gehockt habe, aber dann irgendwann ra-riefen ihre Eltern an, sehr, sehr strenge Eltern. Und es gab da einen Mordszinnober, weil das so lange war. Wir haben echt die Zeit vergessen und wollten auch nicht natürlich so wirklich drauf achten. [I.: hmm] Das fand ich auch ganz prima, son Besuch zu haben, mit dem ich mich so gut unterhalten kann. [I.: hmm] Und grade auch weil-weils weils ein Mädchen war, das is natürlich - ich hab mich natürlich mit meinen Freunden auch gut unterhalten können, aber es war natürlich ne ganz andere Erfahrung mit-mit jemand vom andern-vom andern Geschlecht, [I.: ja] so-so persönlich reden zu können. [I.: hmm]

I.: Ja, das stimmt, das is irgendwie doch sehr wichtig,ne, find ich.

Ph.: Ja. Obwohl ich mich noch erinnern kann, daß von all den netten jungen Damen, die bei mir vor - Also, ich weiß genau, daß niemand mein Zimmer gemocht hat, [I.: lacht] weil ich es halt so zugepappt hab. Meine-meine Freunde selber sind vom selben Schlag wie ich und fanden es auch ganz gut [I.: hmm]. Das sind auch Chaoten, die dann nicht so sehr darauf bedacht sind, hautsache es wirkt irgendwie so, als wenn jemand wirklich drinn wohnen können würde, [I.: ja] aber sonst wenn-wenn auch wenn jemand Unbekanntes kam oder so, hab ich-hab ich ganz oft gemerkt, daß ähm ja der dachte, na gut is sein Zimmer, soll er man machen, aber fand niemand so toll.

I.: Ja, ähm, was meinst Du hat die besonders gestört oder ja ähm

Ph.: Ja, ich glaube, die also, was das Aufräumen betrifft, das is ja sone temporäre Sache, das is - das kann man sich sozusagen wegdenken, und sich überlegen, wie sieht der Raum sonst aus. [I.: ja] Aber ich glaube, es war die dichte Beposterung und so, und das ähm. [I.: hmm] Ja, es-ich merk es auch immer wieder, andere Menschen lassen viel mehr Freiraum im-a auch an den Wänden. [I.: ja] Ich hab also fast die ganze Wand verdeckt und - ja das Gefühl , daß ich anecke.

I.: Obwohl das ja auch unterschiedlich is, ne. Also manche Kinder- oder Jugendzimmer sind so stark äh bebildert und andere eben fast leer, ne. [Ph. hmm] Das is, ich weiß nich

Ph.: Ja, mein Bruder hat das und bei dem ist das ganz leer und das wirkt so kalt auf mich, da würd ich mich überhaupt nicht drinn wohlfühlen können. [I.: hmm, hmm]

I.: Also, zu meiner Zeit war das noch gar nicht üblich, da gabs noch Kämpfe um ein Bild, ein Poster an der Wand. [I.: lacht] Und dann warn das notgedrungen leere tapezierte Wände, also.

Ph.: Oh ja es gab da natürlich, am Schluß gabs da natürlich Probleme, weil ich das natürlich mit so mit so Klebestreifen festgemacht hab oder Tesafilm oder so [I.: hmm] und das hat natürlich die Tapete nicht so ganz

überlebt. [I.: ach so, ja] Und dann hieß es eigentlich erst, im neuen Zimmer dürfte ich das nicht. [I.: ja] Ich weiß nich, wie ich dazu gekommen bin, daß ichs trotzdem durfte, aber ich habs dann auch wieder gemacht [unverständlich leise]. [I.: hmm]

I.: Das heißt, Du hast äh Deinen Raum schon so nach Deinen Vorstellungen mehr oder weniger, sag ich jetzt mal so, [Ph.: hmm] dann eingerichtet, ne? [Ph. ja] Jedenfalls was Dir sehr wichtig war, hast Du dann auch so gestaltet in Deinem Zimmer?

Ph.: Ja. Also, natürlich Möbel und so warn vorgegeben, [I.: hmm] das hat mich auch nich interessiert, was das für welche warn. Hauptsache, es hat mein Kram rein gepaßt und [I.: hmm] da hätt ich-wär ich nie auf den Gedanken gekommen mir selber was auszusuchen, weils mir gefallen würde, weils mir einfach egal war. Aber ja die [I.: hmm] so-so die Poster und natürlich die Anordnung, [I.: hmm] das hab ich alles selber gemacht. Besonders über diese Piratenflagge, [lacht. I. ja] von der ich vorhin erzählt hab, [I.: ja] da haben soviele Leute den Kopf geschüttelt [I.: hmm] und und mich kindisch geschimpft, weil ich eine Piratenflagge hätte, aber die hab ich trotzdem wieder aufgehängt, [I.: hmm] weil ich die ganz gut fand. [I.: hmm]

I.: Äh, stammte die noch äh so aus Deiner äh früheren äh Kindheit oder ist die irgendwann später dazu gekommen?

Ph.: Nee, die hab ich auf irgendnem Jahrmarkt bei uns im Dorf, na ja natürlich kein richtiger Jahrmarkt, aber son bißchen sone kleine Imitation. [I.: hmm] Und da habn sich ganz viele Leute so Flaggen mit so-mit so den Bands halt drauf gekauft, die sie gut fanden. Aber die fand ich alle furchtbar häßlich, [I.: hmm] auch wenns ne Band war die mir gefallen hat. [I.: hmm] Aber son bißchen ja den-den Trend nach oder so, [I.: hmm] bin ich dann wohl auch gelaufen. Ich hab mir aber diese Flaggen dann ausgesucht, also die ganz zusammenhagslos war, was natürlich mein meine-meine-meine Kultur oder so war. [I.: ja] Also ich hab auch als Kind nie - also, so mit Piraten und so hätt ich nichts am Hut gehabt. Also, das hat überhaupt keinen Bezug, aber die gefiel mir einfach so. [I.: ja] Der Totenschädel mit den gekreuzten Knochen

darunter. [I.: ja] Da war ich - da war ich auch schon-schon etwas länger in diesem-in meinem Zimmer. [I.: hmm] Wann war ich denn - Na, fünfte sechste Klasse hab ich o.k. [I.: ja, da] Nein, nein, nein, wir sind - in das Zimmer bin ich gekommen noch im Vorschulalter [I.: ach so, hmm] und - ja ich war also schon so-so son paar Jährchen drinn, bevor auch ich angefangen hab, das so einzurichten. [I.: hmm] Irgendwann erwachte da die Lust und das Bewußtsein, [I.: hmm] wahrscheinlich so mit der Pubertät, denk ich. [I.: ja] Aber das weiß ich auch nicht mehr.

I.: Und äh, das hatteste dann bis zur fünften Klasse oder sechsten Klasse oder darüber hinaus noch dieses erste Zimmer?

Ph.: Ja, is natürlich nicht ganz mein erstes Zimmer. [I.: hmm] Aber das ist das, wovon ich die ganze Zeit erzähle, [I.: hmm] das zweite [zu leise]

I.: Hmm. Ja, so ganz genau, ist das wahrscheinlich sowieso gar nich mehr möglich, ne so?

Ph.: Also, ich muß bei dem Umzug dann aus diesem Zimmer raus schon in Richtung Erwachsen gegangen sein. So ganz genau könnt ich es nicht festmachen. Es war auf jeden Fall schon so, was mag ich gewesen sein, siebzeh oder achtzehn oder so. [I.: ja] - Deswegen in diesem Zimmer hab ich doch recht viel Zeit verbracht. [I.: ja, oh ja, wenn das von der Vorschulzeit ist, dann ja, dann is es doch en langer Zeitraum] Hmm, aber an den Anfang kann ich mich auch nich wirklich erinnern, [I.: hmm] außer an meine kaputte Stereoanlage. Nein, sie war natürlich nich kaputt, aber sie war natürlich später irgendwann kaputt. Sie war-war ne sehr billige Stereoanlage, ich hab sie ewig lange behalten, [I.: hmm] bis zu meiner Konfirmation. [I.: hmm] Das is das einzige, was mir so von-von dem von dem absoluten Anfang dieses Zimmers bekannt ist, daß ich mir, irgendwo gabs solche Borte oder so, die ich jetzt noch besitze, wo unser Fernseher jetzt drauf steht. [I.: hmm] Und da stand diese-diese kaputte Schneider-Schneider-Stereoanlage drauf. [I.: ah ja, hmm] Weil ich auch recht früh angefangen, Musik zu hören in meinem Zimmer. [I.: hmm] Was hab ich denn? Auf Mozart stand ich damals ganz besonders, [I.: hmm] aber das weiß ich nur aus Erzählungen, das [I.: ja] was ich damals gut fand, weiß ich nicht mehr so ganz [I.: hmm] Aber

da hab, da hats auch angefangen, daß ich mich in mein Zimmer gesetzt habe, um Musik zu hören. [I.: hmm] Tu ich jetzt überhaupt nich mehr, hat sich total geändert. [I.: hmm] Aber das hab ich als Kind noch gemacht, mich wirklich nur hingesezt und nur Musik gehört. [I.: hmm] - [I.: hmm] —

I.: Die Technik, die ist so allmählich in Dein Zimmer eingezogen? Also Stereoanlage oder Fernseher oder hatteste das gleich von Anfang an für Dich?

Ph.: Nee. Also die Stereoanlage, [I.: hmm] glaube ich, war als erstes da. Der Fernseher kam-kam erst viel später, aber ohne viele Aufwand, wie gesagt, ich -irgendwann haben meine Eltern, glaube ich, mir das sogar angeboten. [I.: hmm] Wahrscheinlich auch weil sie wußten, daß ich nich so [I.: hmm] son wirklich scharfer Fernsehgucker bin. [I.: ja] Ja, ich hab mir auch immer nen Computer gewünscht. Ich wollte immer einen haben, aber es war... Ich weiß nich, wieso es nie geklappt hat. Also, ich hab - ich weiß, daß ich einmal gespart hatte zusammen und kurz davor war einen zu kaufen und ich weiß aber nich mehr, wieso ichs nich gemacht habe. [I.: hmm] Das sollte man... En Freund hatte immer, na gut, so Spielekonsolen [I.: ja] und dann natürlich hauptsächlich Computerspiele. [I.: hmm] Das hatte ich zu Hause dann nich, obwohl ichs gerne gehabt hätte, aber dann hätte ich, glaub ich, auch viel Zeit davor verbracht. [I.: ja] So wenig ich - Fernseh geguckt habe, um so begeisterter von sowas. [I.: hmm] Aber das gab es auch, gab es halt noch nich. —

I.: Hast Du Dir das dann irgendwann zugelegt, als Du älter wurdest oder erst äh sehr viel später?

Ph.: Nee, als mein-mein jüngster Bruder in das Alter kam, daß ihm das gefiel, [I.: hmm] sowas also... Ich weiß es nich mehr genau, dann haben wir uns sowas zusammen geleistet. [I.: ja, hmm] Was natürlich in Zank und Streit ausartete, [beide lachen] wie das halt so ist. Aber wir haben uns das zusammen gekauft und hatten son Rollwagen, mit dem Fernseh, mit dem Fernseher und diesem Videospil drauf, den wir dann durch die verschiedenen Zimmer schieben konnten.

I.: Ach so, das habt Ihr Euch auch so geteilt, ne?

Ph.: Zwangsweise, weil irgendwie in einem gemeinsamen Raum - unsere Eltern wollten das nicht im Wohnzimmer haben [I.: ja] und das bei einem im Zimmer stehen lassen, war natürlich nicht drinn. [I.: lacht, ja] Und dann haben wir's halt so hin und her geschoben. Das hat, soweit ich mich erinnere, recht gut geklappt. [I.: hmm] Gut mit meinem mittleren Bruder waren wir-was immer etwas schwierig. Wir waren halt zu dritt und der mittlere ist immer schwierig und das äh - aber der hat sich auch nicht so sehr für diese Videospiele interessiert. [I.: hmm] Deswegen ist das, glaub ich, in der Hinsicht ganz gut gelaufen. [I.: ja]

I.: Wie alt warst Du damals, als du als Ihr Euch den zugelegt habt? Ich frage das immer, das ist son Punkt, wo ich neugierig bin.

Ph.: Ja, das ist auch ein Punkt, wo ich unsicher bin. Ich weiß, daß ich mir irgendwann einen Computer gekauft habe, [I.: hmm] Von meinem Konfirmationsgeld und ein bißchen meine Eltern zusammen, aber es war nicht zur Konfirmation. Ich muß dieses Videospiele schon vorher gehabt haben. [I.: hmm] Also ich glaube, daß Videospiele gabs so - ein Jahr nach der Konfirmation. Fünfzehn oder sechzehn muß ich da gewesen sein. [I.: ja, hmm] Aber da möchte ich mich nicht festlegen, mein Gedächtnis ist zu schlecht für sowas.

I.: Ja, ja, so ungefähr, ne, also ungefähr, interessiert mich das nur immer, ne. Also das muß jetzt nicht aufs Jahr genau sein, aber so ungefähr ähm, ob schon mit zehn oder nach fünfzehn. Das ist ja dann interessant, ne. [Ph.: hmm] Für mich jedenfalls, ne.

Ph.: Nee, es muß eher nach-nach fünfzehn gewesen sein oder knapp vorher.

I.: Ja, das waren dann vorwiegend Spiele. Hast Du den auch so für die Schule benutzt oder?

Ph.: Also so eine Spielkonsole, die wir als erste gekriegt haben, das war nicht rein, rein zum Spielen, das ging nicht anders. [I.: hmm] Und am Computer hmm - doch recht viel auch gespielt, ein bißchen hab ich allerdings auch mich auch so für-für Programmieren und ähnliche Dinge interessiert. Also hab das nicht wirklich intensiv betrieben, aber son

bißchen bißchen halt rumgebastelt am Computer auch. Ich hab dagesessen und erforscht, was man mit dem Ding machen kann, ohne-ohne zu spielen. [I.: hmm, hmm] Hmm, halt auch ne recht neue Welt und ich hatte auch - es gab auch niemanden, den ich kannte, der sich wirklich mit sowas ausgekannt hätte, der mir also Sachen hätte beibringen können. Dann hab halt einfach viel da gegessen und mal hier drauf geklickt und mal da drauf geklickt, um zu gucken, was passiert. [I.: ja, hmm] Da hab ich, glaub ich, ziemlich viel Zeit mit verbracht, mit solchen Sachen. Aber der war auch nich in meinem Zimmer der Computer, obwohls meiner war. [I.: ah ja] Aber der stand auf dem Flur, [I.: ach so] is immer etwas unangenehm, weil die Eltern das natürlich immer gesehen haben, wenn man davor hockte und [I.: ja] die wollten das natürlich auch ein bißchen begrenzen.

I.: Ja, ach deshalb - stand der auch aus dem Grund da oder?

Ph.: Nee, glaub ich nicht. Ich glaub, der stand eher aus dem Grund da, daß wir den auch geteilt haben., [I.: ja] daß es schon mein Besitztum war und ich schon das erste und letzte Wort hatte, aber daß es auch hieß, wenn Du den nicht benutzt, wenn Du den nicht brauchst, dann dürfen auch Deine Brüder ran. [I.: ja] Weil meine Eltern halt auch etwas zugeschossen haben. [I.: ja] Und denn ja sone Rumschieb/ Lösung war für den dann da nicht zu denken, das war.. Ich weiß nicht wieso, aber es ging auf jeden Fall irgendwie nicht, wahrscheinlich wegen zu vielen Kabeln genau. [I.: hmm] Die vielen Kabelnim Wege liegen, deswegen mußten wir das so irgendwie machen, daß das mit dem Teilen geht. [I.: ja] Weil ich natürlich auch gesagt hab, ich möchte nich, daß meine Brüder einfach in mein Zimmer kommen, mit Brüder is das nochmal was anders als mit Fremden. [I.: ja] Das war son Kompromiß. [I.: hmm] - Ich hab zwar immer dav-daran gedacht oder davon geträumt, ihn so an meinem Schreibtisch zu haben und ihn zum Arbeiten noch zu benutzen, aber da war natürlich noch kein wirklicher Bedarf dazu in der Schule, [I.: ja] weil damals waren halt auch Computer - [Bandende]-

I.: Na ja. Ja, ich habe lange kein Interview mehr gemacht, vielleicht war ich deshalb nicht ganz drauf vorbereitet [lacht], hab nich so drauf geachtet. Ja, ja, das war eher seltener. Und das war ja auch vom Preislichen her

ne ganz andere Anschaffung als heute, [Ph.: ja] denk ich mal, ne. [Pause, Ph.: hmm, Pause]

Jetzt sind wir aus dem Konzept gekommen. [lacht] Das is blöd, wenn so was passiert. [Beide lachen, Ph.: ja] - Ja, ich bitte immer alle, mir noch mal sone Grobskizze von ihrem Zimmer anzufertigen mit Namen und Datum. [Beide lachen, Ph.: okay schön] Da fällt dann einem manchmal, also wir jetzt abrupt rausgerissen worden sind, da fällt dann äh der - kommt einem der eine oder andere Aspekt davon noch manchmal so in Erinnerung, wenn man das macht, ne. Also, das fänd ich äh ganz schön, wenn Du mir die alle mal anfertigst, ne. [Ph.: okay, ich will mich wohl bemühen] So Name, also äh Vorname reicht, ne und äh ähm das Datum, also wirklich nur ne Grobskizze, ne. Ich hatte erst die-die äh Idee Fotos zu machen, aber da haben alle ganz erschreckt nen Rückzieher gemacht, [lacht] meine Interviewpartner. Und äh einige hatten dann auch schon kein Zimmer mehr, insofern wär das sowieso sehr schwierig geworden. Also das eigene Zimmer, so wie sie's beschreiben hatten, bestand einfach nicht mehr. Das war dann aufgelöst worden, weil man eben die Möbel mitgenommen hatte an einen andern Ort oder äh weil kleine äh Geschwister, jüngere Geschwister eingezogen waren und man den/nen kleineren Raum inzwischen bewohnte oder so etwas. [lacht]

Ph.: Ja, das is wirklich.

I.: Das is jetzt dieser erste Raum, den Du sehr lange quasi bewohnt hattest, ne.

Ph.: Genau. genau. Ich versuche [I.: also es muß] Ich hab grade den Schreibtisch hier irgendwie konzeptionell hin zu kriegen.

I.: Ja, nee. Ich mein, du kannst ja auch einfach sone son Rechteck machen und Schreibtisch draufschreiben, ne. Das haben einige Leute auch gemacht.

Ph.: Ja, genau. Das machts wirklich etwas deutlicher.

I.: Ja, es soll ja nun äh kein Gemälde [lacht] werden, sondern nur daß ich ... [Ph.: so dann war] also daß ich sone ungefähre Vorstellung habe, wie's [Ph.: Ja, wie mal ich sowas denn?] das aufgebaut war.

Ph.: [lacht] Das soll eine Stehlampe sein. Auf Stehlampen stand ich schon immer, weil das Licht viel schöner ist. [I.: hmm] Also mit diesen Flutern, die brauchen natürlich ewig viel Strom, aber geben ein schönes Licht.

I.: Hmm, ich hatte also auch keine Stehlampe. Ich hab die auch sehr gerne gemocht. Erwinnere ich mich auch dran.

Ph.: Keine Couch sein. [I.: hmm, gut zu sehen] Genau und das hier ist son ähm kein richtiger Schrank, ein Regal, Regal. [I.: ja] Und hier stand auch der Fernseher. Ich fand das immer sehr unpassend den da stehen zu haben, aber ich hab halt auch nicht-nicht so viel viel ferngesehen. [I.: hmm] Jetzt bin ... die Proportionen voll raus. [I.: ja] Das soll also die Tür sein. [I.: hmm] Also es ist ziemlich verzerrt, aber konzeptionell, das hat sich auch so nicht viel geändert [I.: hmm] im Laufe der Zeit, die ich da war. [I.: ja] Gut, ich glaube, genau hier war noch mal - ein ganz großes Regal. [I.: ja, hmm] Hmm, das hat sich auch immer so gehalten.

I.: Hmm. Hattest Du in Deinen Regalen ähm mehr Bücher oder Spielsachen und Spiele? Oder was haste da so untergebracht?

Ph.: Ja, also das hier war so mehr son offenes Regal hier, also kein Klapp-, kein mit Klapptüren, sondern so ähnlich. [I.: ja] Da hatte ich dann schon-schon Bücher und - Spiele. Wir hatten ein extra Spieleschrank auf dem Flur, deswegen hatte ich bei mir keine Spiele [I.: hmm] im Zimmer. Und Spielsachen hatte ich außer Kuscheltiern, könnt ich mich an nichts erinnern.

I.: Hmm. Ähm. Nicht so die normalen Legos?

Ph.: Doch, doch, natürlich. Aber wo waren die? Das war auch nicht in meinem Zimmer, wir hatten das. Nur natürlich - also ich hab - natürlich hab ich auch mit Autos und so gespielt. [I.: ja] Aber wenn ich mich recht entsinne, waren die zum Teil im Zimmer meines Bruders nebenan. Da durft ich dann dran oder irgendwo. Ja, wir hatten ein, wir hatten ein großes Spielzimmer in dem Haus, das war hier daneben, das war von niemanden belegt. Da stand dann, da stand dann der Spieleschrank drinn und der ganzen Legosachen und es war natürlich unheimlich chaotisch da drinnen. [Beide lachen, I. ja, ja, ja] Das war natürlich klar. Ja

richtig, deswegen hatte ich nicht viele Spielsachen in meinem Zimmer, [I.: hmm] weils das so zentral gab. Richtig. Aber Bücher hat ich dann natürlich schon da drinn. [I.: hmm] Früher war ich auch recht lesefreudig, hab viel in meinem Zimmer gelesen.

I.: Hmm. Was hast Du so gelesen?

Ph.: Ich hab immer am liebsten so Phantasieromane gelesen. [I.: hmm] Tue ich heute auch noch, aber natürlich nich die selben wie damals. [I.: hmm] Aber das hab schon immer sehr gerne gelesen. [I.: hmm] Hohlbein ich weiß nich, ob Du den kennst. [I.: ja] Ein deutscher Autor. Davon hab ich auch von meiner Ma sehr oft, ich weiß nich, es gibt inzwischen so zwanzig Bücher, ne, davon hab ich sehr viel gelesen. So, ein Freund von mir hat so viel so-so Jugendliteratur gelesen, ich weiß gar nicht wie's so - halt Geschichten von andern Jugendlichen, aber-aber wahre Geschichten. [I.: ja] Also vielleicht wie Jugendliche den zweiten Weltkrieg erlebt haben, so grade den Neuanfang oder so. [I.: hmm] So was hab ich überhapt nicht gelesen so. [I.: hmm] Also schon so rein-rein ..hat es mich beschäftigt und Comics. [I.: lacht]

I.: Hmm. Was hast Du da so gelesen? Deutsch oder Englisch, äh Asterix oder so?

Ph.: Ich war nicht so anspruchsvoll. Ich glaube, ich hab alles gelesen. [I.: hmm] Also so Superman-Comics und so, so Superheldencomics, das hab ich nie gelesen, das mocht ich nich. Das stimmt, aber so natürlich Mickey Mouse und so, daran . . . und Garfield und Asterix [I.: hmm], ja richtig Asterix. Da haben wir auch inzwischen auch alle, die hat mein Bruder dann bekommen. [I.: hmm] Als ich dann alt genug war, bestand denn nich mehr so sehr auf dem eigenen Besitz, ne. [I.: hmm] Das vergeht auch. [I.: ja, ja] Das hat sich auch mit der Zeit angesammelt, ja. — Ich hatte -hier auf diesem Regal war meine, das war mein Wäscheschrank. [I.: hmm] Also, das war irgendwie, ich weiß nich mehr, wie's genau war. Mit meinem Bruder wars auf jeden Fall etwas komplizierter, der wollte seine Sachen nich in seinem Zimmer, der wollte seinen Klamotenschrank aufm Flur haben. [I.: hmm] Mir wars eigentlich immer egal, aber ich habse dann drinn gehabt. Gut, mein Zimmer war auch sehr

groß, [I.: ja] also, das paßte auch.

I.: Ja, das sieht man auch. Das war ne ganz freie Fläche hier in der Mitte?

Ph.: Hmm. Also sie ist nich so groß wie sie jetzt aussieht. [I.: nee, aber] Sie war natürlich groß, aber es war - in der Mitte war ne ganz freie Fläche, ja. [I.: hmm] —

I.: Mit äh Teppichboden oder Teppich oder irgendwas? Hmm

Ph.: Nen recht weichen. [I.: hmm] Erinnere ich mich noch dran? Nee, ich erinnere mich ich dran, aber doch der hier geht auch noch. Es gibt manchmal so auch recht-recht harten Teppich, das war er nicht, sondern [I.: hmm] so einer der so richtig schwer schön zu pflegen is wahrscheinlich. [Beide lachen] Und meine Eltern dann irgendwann aufgegeben haben, weil ich sehr ungeschickt bin und viel verkleckert habe, [I.: ja] aber man konnte gut drauf liegen [I.: ja, das war wichtig] Ja.

I.: Ähm Farben waren die auch für Dich so wichtig oder äh nich so?

Ph.: Nee, überhaupt nicht [I.: hmm], hab ich auch heute noch überhaupt keinen Draht zu, zu Farbauswahl oder so. Ich bin - Ich nehme Hin-Hinweise und Tips immer gerne an, [I.: lacht] aber selber kann ich - habe ich noch nie Interesse dran entwickelt und auch noch nie en Gefühl dafür gehabt, welche Farben wie zusammen passen [I.: hmm] oder so. Hauptsache es war irgendwie-irgendwie nich monoton, also ich war kein Knallbunt-Mensch, aber es mußte schon en bißchen Durcheinander sein. [I.: ja] Auf jeden Fall, ja.

I.: Ja, wenn de mir noch mal Namen und Datum äh draufschreibst.

Ph.: Was habn wa denn fürn Datum, ich weiß jetzt gar nicht.

I.: Heute is der - 30./ 29. Kann das sein? Montag is der 30.

Ph.: Dienstag war der 21.

I.: Montag ist der 30., ne. Morgen. Ja, ne.

Ph.: Echt? Ja, genau. Dienstag war der 24. Das heißt 29. Ja genau. 29. 4. 2001. [I.: hmm]

I.: Gut. Dann dank ich Dir für das schöne Interview. [Beide lachen]

Interview mit Michael:

18.08.01

I.: Ja, dann beginnen wir einfach. Meine erste Frage wäre, ähm wenn Du so an Dein Zimmer/ Kinderzimmer zurückdenkst, [I.: hmm] was äh fällt Dir so ganz spontan ein?

Mi.: Öh, öh. Also der Teppich in der Mitte und wo ich drauf spielen konnte. Ähm mein Kleiderschrank [lacht]. Ich hatte mehrere Zimmer also, das is schwer an eins konkret zu denken, ne. [I.: hmm] Ich hatte eins als ich jünger war, an das ich mich erinnere, für ungefähr, weiß ich nich, einige Jahre. [I.: hmm] Bis ich, glaube ich, zehn war oder so und danach hatte ich nochmal eins. So die zehn Jahre danach, [I.: hmm] bis ich jetzt studiert hab. Da kann ich mich natürlich wesentlich besser dran erinnern. [I.: ja] Also, ähm ich weiß nich, welches soll ich denn lieber beschreiben.

I.: Beide. [Beide lachen]

Mi.: Beide? [I.: hmm] Na gut, spontan fällt mir natürlich das ein, was ich jetzt kenne aus den letzten zehn Jahren. [I.: hmm] Da ähm. Was fällt mir da spontan ein? Ja, en schönes großes Fenster, ähm en Hochbett, was ich da stehn hatte, ähm äh die Wand, die ich ausgeschmückt hab mit alten Computerteilen, [I.: hmm] ähm die ich damit dekoriert hab, was mir gefallen hat. Ja, dann hatte ich noch en großes Bücherregal in der Ecke stehn ähm mit allen möglichen Krams sehr tief und da warn, was weiß ich alles drin. Ja, dann hatte ich noch ne Stereoanlage irgendwo stehn, wo ich gerne Musik mit gehört hab und ähm en Schreibtisch, der immer voll war mit allem möglichen Gerümpel oder. Das war durchaus charakteristisch für mein Zimmer, auch für das andere von mir. [I. hmm, hmm] Ja.

I.: Das erste fällt Dir noch so [Mi.: das erste] ganz spontan so bestimmte Dinge zu ein? Laß Dir ruhig Zeit überleg in Ruhe, ne. Also spontan heißt nich, daß das jetzt [Mi.: ja, ja] möglichst schnell äh sein müßte.

Mi.: Das war eher länglich. Also von den Gegenständen, die drin warn, war es ganz ähnlich. Ich hatte auch halt mein Bett, mein Kleiderschrank, Schreibtisch und ähm ne große Tür zur Terasse, also zu som Balkon, wo ich rausgehen konnte ähm. Dann hatte ich noch sone-sone Holzbank, wo man drauf sitzen konnte. Ähm, ich weiß noch, daß ich da einmal hä sone Spinnenplantage angelegt hatte, alle Spinnen gefangen hatte und hinter Glas gehabt. Ja, ja. [I.: hmm] Was hab ich dann noch? – Ja, hm auch en großer freier Teppich, den ich da hatte. [I.: hmm] Hmm und en Schreibtisch, der immer belegt war. Also ich glaube, das war für beide Zimmer durchaus charakteristisch. Also, daß is, glaube ich in beiden der Fall gewesen. Ja, ja [I.: ja] Doch, doch. Wobei ich also in ähm, da wo ich zuerst gewohnt hab, da hab ich weniger im Kinderzimmer gemacht, denk ich. Also da war ich, glaub ich, mehr im-im Haus oder so, so. [I.: hmm] Da hat alles stattgefunden. Ja. [I.: hmm] —

I.: Ich wart noch en Augenblick, manchmal fällt noch - ja kommt noch irgendetwas, ne. Wie war das so gewesen?

Mi.: Ja, da fallen mir natürlich die Dinge ein, die wir da gemacht haben, aber ...

I.: Ja, die sind auch sehr wichtig, also für so ein Interview. [Beide lachen]

Mi.: Also natürlich ähm, äh oft hab ich da etwas mit anderen Leuten gemacht. Also, [I.: hmm] besonders jetzt im zweiten Kinderzimmer [I.: hmm]. Da hat ich auch - also da hat sich im Laufe der Zeit auch viel verändert, also das ähm war nicht immer gleich. Ich hatte später auch ne große äh Sofaecke, [I. ja] da war ich oft mit Freunden und hab was da gemacht. Einmal weiß ich noch, haben wir äh meine Hochbett mehr oder weniger zerstört. Also äh, da haben wir es zum Einbrechen gebracht. Das war ganz lustig. Ja und ähm eigentlich regelmäßig was gemacht. Also ursprünlich warn halt mal irgendwelche Spiele aufm Boden oder so. Das war so das Typische, [I.: hmm] das da kommt und dann machte man Musik an und spielte irgendwas aufm Boden oder so. [I. Gesellschaftsspiele oder so mit?] Och verschiedenst, das is wirklich alles Mögliche. Auch irgendwie ähm, daß man mal was gezeichnet hat früher oder auch mal gebastelt oder ähm ähm als ich noch.. Also im

ersten Zimmer hatte ich noch en Kaninchen und dann haben wir mit dem Kaninchen viel gespielt [I.: hmm] auch im Zimmer. [I.: hmm] Ähm. Doch, ds is sowas. Dann hab ich da früher auch viel mit Bauklötzern gebaut oder hatte sone Lego-Eisenbahn, sone elektrische Laufbahn gehabt, da hab ich viel mit gemacht. Ja, ja, also das warn so die Sachen im Kinderzimmer, die wir gemacht haben. [I.: hmm]

I.: Und im ersten haste da auch noch son paar Erinnerungen, was de..?

Mi.: Also da halt so gebaut oder - mit der Eisenbahn, was gemacht, das war eher dort. [I.: ach das dort, hmm] Und ähm ich weiß gar nicht, ich glaube im ersten Zimmer hab ich mich nich soviel aufgehalten. [I.: hmm] Also das war zwar mein Kinderzimmer, aber ähm zu der Zeit hab ich mehr mit andern Freunden draußen gespielt oder so. Wir habn-habn's [I.: hmm] woanders gemacht oder äh wenn ich da Schulsachen gemacht hab, hab ich die, glaubich nie im Kinderzimmer gemacht, also sowohl im ersten als auch im zweiten. Und äh das war dann mehr son-son-son Raum, wo ich einfach mehr oder weniger nur geschlafen hab. Also manchmal hab ich da was gemacht, da war ich auch kleiner und ähm also da hab ich eher was im Wohnzimmer gemacht oft oder so. [I.: hmm] Und im zweiten Kinderzimmer, das war wesentlich größer [I.: hmm] und da-da hab ich dann halt äh, da war denn auch so en zentraler Punkt äh. Also wenn Leute zu uns, zu mir gekommen sind, dann habn wir auch wirklich was im Zimmer gemacht. [I.: ja] Und auch zunehmend denk ich dann. [I.: hmm] —

I.: Wenn de so überlegst, wie der Raum sich verändert hat, was hat sich da so ganz besonders bei Dir gewandelt, so vom ersten zum zweiten Raum oder überhaupt in der ganzen Zeit?

Mi.: Also die Möbel sind mehr oder weniger die gleichen geblieben. [I. hmm] Also ich glaub den Kleiderschrank, den ich hatte, den hatte ich, glaube ich, meine ganze Kindheit über und das Hochbett auch, wobei nachdem das eingekracht is, hab ich das mal abgesägt und dann hatte ich das weiter als normales Bett [I.: hmm], aber es war immer noch das selbe. Ähm, was hatte ich noch? Die Holzbank is irgendwann verschwunden [I.: hmm] und es war so, ich hatte immer sone Art Sofa oder Sitzgele-

genheit im Zimmer. [I.: ja] Und das war halt bei dem Hochbett unten und ich hab dann oben geschlafen, und als das weg war, hatte ich diese Sitzecke dann, sone Art kleine Sofaecke [I.: hmm], und zwar im zweiten Zimmer. Ähm ansonsten war das ähm, ich denke von dem was es da so gab, recht recht ählich. Also daß ich halt in - die gleichen Gegenstände hatte, auch den äh/ das Regal, das ich hatte, war eigentlich immer das Gleiche, auch was da drin war [I.: hmm] so: paar Bücher, Spielsachen, Sportsachen und dann irgendwelche Kisten mit Schickschnack. Das hat sich eigentlich auch die ganze Zeit gehalten. [I.: ja] Was ich viel und gerne verändert habe war halt die Einrichtung, wie das aufgeteilt war das Zimmer [I. hmm] und das habe ich immer mal gerne gemacht, daß ich en die Gegenstände rumgestellt hab. Nur beim ersten Zimmer ging das schlecht-schlechter, weil kleiner war und das paßte halt nicht viel. [I.: ja] Im zweiten war das mehr ja en großer Raum mit ner schräge und da hab ich halt gerne viel umgestellt. [I. hmm] Also einmal hatte ich das Hochbett gegen die Schräge und dann hatte man dahinter sone Art kleine Höhle [I.: hmm] und dann hab ich da halt viel einfach rumprobiert. Ich glaub so regelmäßig jedes Jahr oder alle zwei Jahre habe ich das einfach mal umgestellt, [I.: ja] aber die Möbel. Es is dann wenig dazu gekommen oder so, sondern es wurde nur umgestellt. [I.: hmm]

I.: Äh hast Du das so ganz spontan gemacht [Mi.: ja, ja] oder gab es dann auch so gewisse Auslöser ähm?

Mi.: Oh, ich glaube, ich hab das ganz spontan gemacht also, vielleicht warn Auslöser da, aber daran erinnere ich mich eigentlich nicht dran. Nö, also ich - ich glaube nicht. Ich hatte da einfach manchmal Lust zu, das umzuräumen zu oder so. [I.: hmm] Das hab ich dann gemacht. Ich habs auch nicht immer alleine gemacht, also ich hatte manchmal Freunde dabei, die mir dann geholfen [I.: hmm] und dann haben wir einfach mal so aus Spaß umgestellt. [I.: ja]

I.: Also du hast relativ viel ausprobiert dann auch? [Mi.: Ja, ja, ja.] Im gewissen Alter oder über den ganzen Zeitraum dann verteilt?

Mi.: Nee, das habe ich über den ganzen Zeitraum verteilt gemacht. [I. hmm, hmm] Also wobei halt verstärkt später, weil das Zimmer halt größer

war. [I.: ja] So im vorigen hab ich auch gerne mal, was umprobiert, aber das beschränkte sich dann halt vielleicht darauf, den Schreibtisch umzustellen oder so. [I.: hmm] Weil es ging wirklich nicht anders. [I.: ja] Genau. Ja, ja. —

I.: Ähm. Hast Du dann auch im gewissen Alter oder irgendwann mal oder war Dein Zimmer die ganze Zeit bebildert? Sodaß Du Bilder an die Wand geklebt hast oder Du hattest irgendwelche drinn, kannst Du Dich da...?

Mi.: Ja, was war in dem ersten? Genau, im ersten Zimmer hatte ich Tierposter überall im Zimmer hängen. [I.: hmm] Also, da gabs in den Apotheken diese Medzini-Bilder, die [I.: ja kann..] sortieren und die hab ich gesammelt und daran geklebt und die hab ich auch in dem Zimmer praktisch die ganze Zeit gehabt und als ich das Zimmer dann geändert hab, habe ich die alle auch, glaube ich runter genommen. [I.: hmm] Also, die fand ich dan auch nicht mehr so spannend irgendwann. Dann hab ich die durch irgendwelche anderen Poster ersetzt. Ich weiß gar nicht, ich weiß, daß ich ein Michael Jackson-Poster irgendwann mal hatte. [I.: hmm] Und ähm, was hatte ich denn noch? Hmm, ich weiß es nicht. Das wurde jedenfalls auch irgendwann runter genommen. [I.: hmm] Und dann war ich in Uganda gewesen und da hab ich zwei so Stoffbilder mitgenommen, die hingen dann lange Zeit an der Wand. Eigentlich die-die blieben da auch ne lange Zeit [I.: hmm] und äh. Was hatte ich noch an Bildern? Na ja später, ich hatte sone große Schräge. Ich glaub da war lange Zeit nichts und später hab ich dann die mit diesen Computerteilen dekoriert oder so. [I. ja] Sah ganz witzig aus. [I.: hmm] Und ansonsten - weiß ich gar nicht, kann sein, daß zwischen drin irgendwie hier und da mal Poster hingen oder so. [I. ja] Also viele Poster manchmal, aber die warn auch nicht lange da, nur mal so kurze Zeit. [I.: hmm]

I.: Also da haste dann auch öfter mal umgestaltet oder umdekoriert? [Mi.: ja, ja] Hmm, hmm. Je nach Vorlieben oder so gezielt oder?

Mi.: Nee, nee, nee. Was ich grade, was mir in den Sinn kam. [I.: hmm] Also ähm zum Beispiel dieses Michael Jackson-Poster wurde da auf som

Konzert ersteigert und das wurde dann an die Wand gehangen [I.:] und als ich keine Lust mehr auf das Michael Jackson-Poster hatte, wurde es wieder runter genommen. [I.: ja] So bin ich auch mit den meisten andern Dingen in dem Zimmer verfahren. [I.: hmm] Also doch, doch. [I.: hmm] Ich hatte noch irgend ne Fotowand einmal ne lange Zeit. Ich weiß gar nicht, die hab ich ersetzt durch en Bild, was ich gemalt hatte [I.: hmm] im Kunstunterricht. [I.: hmm]

I.: Auf der Foto- war -wand war, was warn das für Motive so?

Mi.: Ähm. Kinderfotos von mir also, als ich noch kleiner war. Meine Mama war drauf, mein Papa und en paar Freunde oder so. [I.: ja] Also, weiß nich, zehn Fotos oder so. [I.: hmm] Also das war im Rahmen, ich weiß nich, wei das heißt, sone Art Collage war das. [I.: ja] – Genau. Na, was hatte ich noch? — Hmm ja, ich glaub, das sind so die wesentlichen Dekorationen, die ich hatte. [I.: hmm]

I.: Äh. So die Technik hat die auch in Dein Zimmer äh irgendwann Einzug gehalten oder warst Du schon immer gut ausgestattet?

Mi.: Also ähm, hmm ähm. Ich weiß gar nicht wann ich en Radio oder so was bekommen hab. Ich glaub nicht, daß ich das immer hatte. - Aber, aber doch an die Zimmer, an die ich mich erinnere da hatte ich ähm sone ganz alte Stereoanlage, [I.: hmm] so mit Plattenspieler und Kassetten und ähm so. [I. hmm] Und ähm die hab ich auch die ganze Zeit über gehabt, also bis ich dann angefangen hab zu studieren. [I.: hmm] Und ähm ja, da hab ich halt viel Musik gehört und so. Und ansonsten Fernseher hatte ich nie und ähm en Computer hatte ich son-son ganz alten, seit ich vier Jahre alt war, Zugriff drauf, aber der war nie im Kinderzimmer. So es war, [I.: hmm] ja sone Mischung aus meinem und dem meines Vaters, also ich hab de [I.: ja] hauptsächlich schon benutzt, aber teilweise auch zusammen. Aber der war halt im ähm Zimmer meines Vaters, das war son Arbeitszimmer, [I.: hmm] als ähm wir da noch zusammen gewohnt haben. Also meine Eltern haben sich irgendwann scheiden lassen und dann sind wir ausgezogen, und dann habe ich das zweite Zimmer gekriegt. [I.: hmm] Und da habe ich dann en ähm eigenen Computer gekriegt [I.: ah ja], son ähm richtigen ähm PC dann

halt, [I.: ja] und dann.. Aber auch noch nicht sofort, das hat auch mal en paar Jährchen gedauert.

I.: Kannste Dich noch so ungefähr erinnern wann so etwa? Also vor vierzehn oder nach äh danach?

Mi.: Das war ungefähr, als ich in der dritten/ vierten Klasse war, [I. hm] fünften irgendso etwas. [I.: hmm] Da war ich neun, [I.: ja] zehn irgend sowas um den Dreh da [I.: hmm], ich weiß nich. Meine Mutter hatte auch einen und den durfte ich teilweise erst benutzen. Irgendwann hab ich en eigenen bekommen, ich weiß nicht mehr genau, wann das war. Irgendwas um das Alter wird das gewesen sein. [I.: ja] Doch so lang, mit zehn ungefähr als ich das ... [I. ja] Ähm ja. ja. Auf dem hab ich ähm eigentlich nur gespielt also. Auf dem vorigen hab ich auch gespielt, aber da hab ich auch drauf programmiert, [I. hmm] also mit meinem Papa zusammen. Ja, ansonsten Technik hatte ich so Elektronik-Baukästen, wo ich gerne mit rumgespielt habe und halt diese elektrische Eisenbahn, [I.: hmm, hmm] die ich gern aufgebaut habe und da was mit gemacht hab. [I.: hmm] Und [niest] elektrische Eisenbahn war Lego. Ich weiß nich inwiefern das Technik is, also. Manches hab ich mir so selber gebastelt zum Beispiel son Lichtschalter, den man mit som Faden vom Bett aus, an und aus schalten konnte oder so. [I; ja] Aber das war nichts so Geständliches, sowas Bekommenes, sondern da hab ich dann halt selber was gebastelt oder ich hab mir ne Alarmanlage aus diesem Elektronikkasten gebaut [I.: hmm] oder ne Klingel für mein Zimmer und so. [I.: hmm] Aber das warn dann alles so selbstgebastelte Dinge. [I.: ja] Und ansonsten? Ich glaub duie einzige Technik, die-die wirklich, mir wichtig war, in meinem Zimmer war wirklich ähm diese Stereoanlage, also um Musik zu hören. [I.: ja, die haste auch..] Ja, ja, ja. [I.: hmm] Die hab ich oft benutzt. Und der Computer war eigentlich ähm lange nur en Spielzeug und manchmal hab ich was drauf gemacht, aber das war halt nicht irgendwie en wesentlicher Bestandteil meines Zimmers. Also ich hav den auch manchmal irgendwie ins Wohnzimmer gestellt oder [I.: hmm] irgendwo anders hingestellt. [I.: hmm] Ja so – Ja.

I.: Was hast Du so auf der Stereoanlage gehört? So Kassetten oder mehr äh

..?

Mi.: Eigentlich alles. Also [I.: hmm] öh wirklich quer Beet oder so, Radio, irgendwelche Sachen im Radio. [I.: hmm] Aber auch ähm eigene Kassetten. Beides, keine besondere Musikrichtung, also was ich grade mochte. [I.: ja] Also ich hatte nie jetztn einen bestimmten Geschmack, wo ich sagte, „Hey, das is jetzt unbedingt das, was ich gerne höre“ Ähm

I.: Hmm, hmm. Diese Kinderkassetten so überhaupt, die man so in der frühen Kindheit so hat ..?

Mi.: Ja, ja. Das hab ich, aber ich glaube, das is dann noch ne frühere Zeit [I.: hmm] gewesen. Also da hab ich noch ähm Benjamin Blümchen und [I.: ja] Fünf Freunde und so. [I.: hmm] Also Hörspielkassetten. Obwohl ähm gar nicht mal so viele. Also ich hatte da vielleicht zehn insgesamt oder so. [I.: ja] Ähm so. Doch, doch, doch die hab ich ganz gerne gehört. [I.: hmm] Auch, aber das war, glaub ich, weiß gar nicht. Ich weiß nich mehr genau, was wann wie zeitlich, aber das war sicherlich, als ich noch jünger war. [I.: hmm] Später hab ich dann mehr Musik gehört. Also ja.

I.: Und das dann eben auch in Deinem Zimmer so? [Mi, ja] Hmm

Mi.: Also auch-auch im Wohnzimmer oder so. [I.: hmm] Ähm, also ich glaub, als ich ungefähr ab zehn/ elf rum, ähm als sich meine Eltern geschieden haben, ähm - seitdem war meine Mutter halt auch berufstätig [I.: hmm] und da war ich halt oft ähm alleine zu Hause und hatte halt das ganze Haus. [I.: ja] Ähm und da hab ich vornehmlich, glaub ich, ähm schon in meinem Zimmer was gemacht, aber also da hab ich dann auch halt im Wohnzimmer Musik gehört oder so. [I. hmm, hmm] Ja , außer wenn ich grade irgendwie Schulaufgaben gemacht hab, das hab ich eigentlich immer im Wohnzimmer gemacht oder in der Küche oder so [I. hmm]. Also. Ah ja genau, als ich mein äh, also mein zweites Zimmer, da gabs eine Veränderung, da hab ich nen größeren Schreibtisch gekriegt, ne also. [I. hmm] Das wollte ich auch haben, also weil der andere war son Kinderschreibtisch und der ist furchtbar klein [I.: hmm] und ich wollte halt son richtig großen Schreibtisch haben. [I.: hmm] Es war ganz schön, obwohl das eigentlich nichts dran geändert hat, das der auch immer voll war. [I.: lacht, hmm] Hmm. Gepuzzelt hab ich noch viel genau, das war

noch eine der Sachen, die ich gern gemacht hab und auch ne Freude.
[I.: hmm] Dann hingen auch mal zwei Puzzle an der Wand. [I.: ah ja, hmm] Ja, was hab ich denn noch? Ja. — —

I.: Erinnerst dich noch so an Spielsachen, die so für dich in bestimmten Phasen besonders äh wichtig waren oder interessant?

Mi.: Ja also, ich weiß gar nicht womit ich zuerst gespielt hab. Also aber ähm, also früher hab ich gerne mit ähm Bauklötzern, was gebaut. [I.: hmm] Und das auch zusammen mit ähm Autos, also so diesen Matchboxautos, da hab ich gerne mit gespielt. [I.: ja] Und auch mit andern zusammen, habn wir alles Mögliche gespielt, irgendwie Autorennen und Karambolage und was auch immer. Also äh da habn wir dann immer irgendwie was gebaut aus den Bauklötzen für die Autos und sowas. [I.: hmm] Und ähm, ich weiß gar nicht, irgendwann hab ich halt Lego bekommen ne ganze Menge und halt diese Eisenbahn, mit der hab ich sehr viel gespielt. [I.: ja] Und hab da teilweise auch eigene Sachen draus gebaut oder so mit diesen Legobausteinen, aber viel halt auch ähm, was da halt war. Also die-die vorgegebenen Städte [I.: ja] und Häuser und ähm. Was hab dann? Ja, mit Lego war dann auch die Zeit, wo ich mich dann angefangen hab für so Technikram zu begeistern. Und dann hab ich eben halt diesen Elektronikasten bekommen, [I.: hmm] und da hab ich ähm ne ganze Menge mitgemacht. Also da hab ich lange/ viel mit rumgebastelt, also das war eigentlich mehr, ich weiß nich, ob das en Spielzeug in dem Sinne is, aber da hab ich halt viel mit rumexperimentiert und ähm [räuspert sich] was gebaut und geguckt. [I.: hmm] Und dann halt Gesellschaftspiele schon, hab ich auch gerne gespielt. [I.: hm] Also ich weiß nich, Monopoly, Sagaland und [I.: ja] Igel. Und ähm, später dann halt ähm irgendwie ähm mit andern Freunden andere Sachen wie Cluedo und so. Also wir haben immer viele Spiele da gespielt. und ähm ja, abgesehen davon haben wir, auch ähm im Zimmer gerne rumgetobt oder Ball gespielt oder Murmeln haben wir auch viel gespielt.

I.: Hmm, hmm. Also auch im Zimmer dann, ne?

Mi.: Ja. [I.: hmm] Also wenn wir nich draußen waren [I.: hmm], also ich

versuche, jetzt ans Zimmer zu denken. [I.: hmm] Also ich hab auch viel mit denen draußen gemacht oder ähm [I.: ja] also na ja, das war dann später, als ich älter war, habn wir auch viel gekocht und so. Aber das war dann doch sehr viel später. [I.: hmm] Ja, wenn ich mit Freunden bei mir war, haben wir eigentlich wirklich mehr im Zimmer gemacht. Also wenn wir etwas brauchten, wo en großer Tisch war oder so, sind wir ins Wohnzimmer gegangen, [I.: ja] aber,ansonsten haben wir schon ähm schon was in meinem Zimmer gemacht. Ähm. Ja, das - was hatte ich denn noch an Spiel gehabt. Ich weiß gar nicht mehr, sonst haben wir halt irgendwas gemacht, also hä [I.: hmm] wie irgendwie irgendwas zusammen gebastelt oder irgend nen Quatsch gemacht, Strohhalme zusammen gesteckt und ne Wasserleitung gebaut oder-oder irgend sowas. [I.: hmm] Also

I.: Also auch viel gebastelt so? [Mi.: ja, ja] Hmm

Mi.: Doch, doch. Das hab ich gerne. Hmm, ——— Ja, außer basteln, was habn wir noch groß gemacht? — Ja, ich glaub, das warn doch so die wesentlichen Sachen, die wir drin gemacht habn [I.: hmm] und sonst habn wir - Na gut, wir habn noch manchmal so Kassetten aufgenommen oder so. [I.: hmm] Aber, aber ansonsten. — [I.: hmm] —

I.: Hmm ja. Fallen Dir auch so besondere Situationen in Deinem Zimmer noch ein? Also, wo des vielleicht wunderschön fandst oder irgendwas passiert ist, was Dich beschäftigt hat oder irgenetwas wo Du Dich geärgert hast? Also die Du so in Deinem Zimmer so erlebt hast halt?

Mi.: In meinem Zimmer? [I.: hmm] Na ja, als das Hochbett [I.: oder] zusammengekracht ist [I.: ja] oder so. Vieles halt so. Ja besondere Situationen eigentlich nich, mir fallen viele einzelne [I.: doch so-so einzelne] Ja, einzelne Situationen ein, aber das siind irgendwie so Sachen ganz normale, also nichts Besonderes. [I.: hmm] Wo wir halt irgendwie gespielt haben oder-oder uns geschminkt haben oder

I.: Also ich meinte auch die in dem Sinn, für Dich besonders äh besonders [Mi.: das meinte ich ja] in Erinnerung geblieben sind, ne. Nich irgendwie was ganz Exotisches

Mi.: Ja, ja, eben in dem Sinne besonders, glaub ich, ffuh eigentlich nich.
[I.: hmm]

I.: Also mit besonders meinte ich schon, was Dir so in Erinnerung geblieben is, ne. Solche Situationen - also wie mit dem Hochbett.

Mi.: Ja, ja. Das war schon ne besondere Situation. [I.: hmm] Aber hmm.

I.: Wie hast Du die jetzt erlebt oder?

Mi.: Ja, wir waren zu dritt drauf und ähm haben getobt und ist dann zusammengekracht. Na ja. Es war nichts großartiges [I.: hmm]. Es war ne halt ne recht lustige Situation. [I.: hmm] Ähm — Ja — ansonsten — Ich hab einmal groß geschimpft, aber das war auch später, also ich nach Australien gegangen bin, da war ich schon fünfzehn. [I.: hmm] Fünfzehn, ja da war ich fünfzehn. [I. hmm] Da hat meine Mutter mein Zimmer noch en bißchen umgestellt, als ich weg war und ähm hatte neue Gardinen dran gemacht und so. Und die hat auch son alten klapprigen Sessel. Ich hatte noch en alten Sessel im Zimmer - [I.: ja] hat sie ähm äh rausgenommen und ja neu. Hat sie gar nicht reingestellt, aber der stand halt irgendwo in der Ecke und ich fand den super toll den Sessel und ähm, der war dann schon ... Das fand ich nicht so nett, also [I.: hmm] da hab ich auch protestiert und irgendwann nen Neuen bekommen. Also, doch das war en ganz schöner Sessel, der hatte so-so große Ablageflächen auf den ähm Seiten und da konnte man sich halt gemütlich reinsetzen, was lesen oder machen. [I. ja] Da hab ich dann später auch recht viel Hausaufgaben drauf gemacht oder so. Das denk ich [I.: hmm] Oder- oder gelesen oder so. [I.: hmm] Also — Ja, sonst besondere Situationen ist immer .. Ja, also da ist jetzt nichts, was ich irgendwie direkt damit verbinde, daß es jetzt ne besondere Situation, weil die halt grade für mein Zimmer [I.: hmm] charakteristisch is. Aber ich glaube eigentlich eher nich.

I.: Hmm, aber was Du dann schön oder gemütlich fandst oder so in der Art?

Mi.: Na gut, also früher hab ich äh gerne beim Umstellen des Zimmers Höhlen irgendwie gebaut oder sowas, eo man sich dann mal verkriechen konnte. Das fand ich immer klasse. [I.: hmm] Ähm oder ich hatte

halt so meine Eckchen, das war eher später, wo ich dann halt gerne mal ähm gelesen hab oder so. Also eben dieser Sessel [I.: ja] war sone ganz gemütliche Ecke. [I.: hmm] Ähm. – Ja, – Ansonsten? Ich fand das eigentlich so wie als Zimmer in Wahrheit gemütlich, Es war eigentlich weniger etwas Besonderes was ich daran [I.: hmm]so gemütlich fand. [I.: hmm] Also es war halt irgendwie ähm, war halt nen Zimmer also. [I. hmm, ganz normal] Ja, ja. [I.: hmm] Also ich fand das schon-schon gemütlich und ich mochte das, also grade später, ähm wo das en bißchen größer war. Aber es war halt nich irgendwie was Besonderes im Zimmer, was das irgendwie ausgemacht hat, also. [I.: hmm] Hmm. Also es waren halt viele kleine Sachen. [I.: ja]

I.: Äh was hast Du so gelesen, weil Du sagtest vorhin, daß Du auch gelesen hast, äh?

Mi.: Hmm. Ähm, angefangen hab ich, glaube ich, viel zu lesen mit äh diesen Jugendbüchern „Fünf Freude“ oder so und „TKKG “ en bißchen und auch „Drei Fragezeichen “ en bißchen. Und ähm dann hab ich, glaube ich, ne längere Zeit gar nichts gelesen und hab dann irgendwie wieder angefangen mit diese „Indiana-Jones-Büchern “ von Wolfgang Hohlbein [I.: ach so]. Hab ich bestimmt zehn Stück von gelesen oder so, und dann hab ich angefangen mehr zu lesen und hab dann ähm ähm alees Mögliche, was ich in die Finger gekriegt habe. Erst Karl May noch, [I.: hmm] was hab ich dann gelesen? Ja und dann hört es, glaub ich, auf mit diesen typischen Büchern, dann war es alles mögliche Einzelnen, die ich halt grad gekriegt habe. [I.: hmm] Dann auch ähm anspruchsvollere Dinge, wie Alious Huxleys „World“ [I. hmm] oder ähm ruhig literarische Sachen und dann mal en Roman und alles Mögliche. [I.: ja]

I.: Und das war so mehr phasenweise oder durchgängig?

Mi.: Das war mehr phasenweise, also so äh [I.: hmm] Hmm. Ja, genau, doch, doch, doch. Ich hatte halt Phasen, wo ich wirklich viel gelesen hab und dann Phsaen, wo ich dann eher3wirklich wenig gelesen hab. [I.: hmm] Genau und das änderte sich halt dann auch, was ich gelesen hab. Also ich hatte so halt meine „Karl-May-Phase “ später und danach hab ich dann wieder en bißchen weniger gelesen. Dann hat sich das aber

so [räuspert sich] als ich dann älter wurde. Ich weiß nicht, so vielleicht zwölf dreizehn, vierzehn rum, hab ich dann angefangen, mehr so, immer mal was zu lesen, was ich grade, wozu ich Lust hatte. Das war dann weniger ne Phase, sondern wenn ich grad en gutes Buch hab, dann les ich das mal. [I.: hmm] Ja. —

I.: Ähm. Wenn de diese Zimmer so miteinander vergleichst, also die waren ja doch sehr unterschiedlich, ne? [Mi.: ja] Äh, fallen Dir son paar besondere Unterschiede zwischen den Zimmern ein?

Mi.: Also, ich glaub, ich glaub die Zimmer warn gar nicht so unterschiedlich, [I.: hmm] Also von-von dem, was es da gab im Zimmer und so, waren die, glaub ich, sehr ähnlich, [I.: hmm] aber en großer Unterschied war, glaub ich, die ganze Situation wie ich da gelebt hab. Also einmal war mein Vater noch Zuhause bei uns und [I.: hmm] ähm er hat zum Beispiel auch die Auffassung vertreten, daß mein Zimmer so ein Ort ist, wo ich meine Hausaufgaben zu machen hab und wo ähm ich da das alles machen soll und das hab ich eigentlich nie gemacht. [I.: hmm] Und ähm da hab ich halt lieber auch was im Haus gemacht. [I.: hmm] Das war auch mal ne Zeit ähm, wo meine Mutter mehr Zuhause war. [I.: hmm] Sie war halt immer berufstätig, aber nich so viel und da hab ich dann halt auch mehr einfach im Wohnzimmer gemacht oder in der Küche, wo halt Gesellschaft war. [I.: hmm] Und das war auch ne Zeit, wo ich auch noch nich soviel mit andern ähm Freunden im Zimmer gemacht hab. Also da warn wa wirklich mehr draußen, ne und haben gespielt oder ähm ähmm also ähm. Und später war das Zimmer auch ne ähm andere Situation, also da war ich dann halt, das war größer, ich habs mir irgendwie selber eingerichtet. Und ähm es war auch mehr so dann, es hatte en höheren Stellenwert bei mir. [I.: ja] Also ähm, ich glaub das is so mehr der Unterschied. [I.: ja] Ich glaub von der Einrichtung und was da drin war, ähm is es gar nicht so verschieden. Also es war wirklich sehr ähnlich. [I.: hmm, hmm] Und auch das was ich gemacht habe im Zimmer, war auch- war auch das sehr ähnlich, nur ich hab in dem späteren Zimmer wesentlich mehr gemacht und ähm hatte halt auch mehr Freunde zu Besuch und so. [I.: hmm, hmm]

I.: Also, das wurde mit ähm zunehmenden Alter für dich en bißchen zentraler

für Dich in Deinem Leben das äh Kinderzimmer oder Dein eigenes Zimmer [Mi.: ja] muß man dann ja schon sagen? [Mi.: ja, ich denk schon] Hmm. [Mi.: doch, doch] Hmm. —

Mi.: Ja, das-das äh Kinderzimmer war, ich weiß nich, das hab ich auch nich mmmhh so in Erinnerung als irgendwie mein Zimmer. [I.: hmm] Das is irgendwie en Zimmer, in dem ich halt-halt hauptsächlich gewohnt habe, aber ähm das war auch nich so sehr das Zentrum von dem was ich gemacht habe. [I.: hmm] Und später war das halt mehr so. [I.: ja]

I.: Äh, Du hast gesagt, Du hast Dir das auch selber eingerichtet, [Mi.: ja] äh gibst da so spezielle Dinge, die Du dann äh umgestaltet, verändert hast oder was dann neu in Dein Zimmer kam? –

Mi.: Also irgendwas was jetzt auch neu kam, [I.: hmm] Besonderes glaub ich auch nicht in dem Sinne, also wirklich immer mal so zwischendurch irgendwas. [I.: hmm] Ähm, ich habs halt gerne vom Aufbau umgestaltet und ähm, also es sind halt immer mal größere neuere Sachen hinzugekommen, zum Beispiel diesen größeren neueren Schreibtisch, den ich gekriegt hab. [I.: ja] Das war schon irgendwie ähm denn auch was ich mir gewünscht hatte, [I.: hmm] also das war schon äh was Besonderes. [I.: ja] Aber

I.: Hast Du den mit ausgesucht?

Mi.: Ja, ja. Ich hab, glaube ich, alles was in meinem Zimmer war, mit ausgesucht, auch früher das Hochbett und so.

I.: Ach so, das war Deine Wahl so, hmm?

Mi.: Ja, ja, doch. Ich hab, glaub ich, ähm schon immer, als auch bei dem vorigen Zimmer die Sachen mit ausgesucht gehabt.

I.: Hmm. Du hattest da auch schon sone Meinung dazu, [Mi.: ja] was Du wolltest, was Dir gefiel? Hmm

Mi.: Na ja, ich mein viel natürlich von den Eltern geleitet [I.: hmm], aber letztendlich hab ichs mir dann ausgesucht [I.: hmm] – Ja, doch, das-das schon. [räuspert sich] Na große Veränderungen warens, glaub ich nicht. Also es waren immer so kleine Sachen, die hinzugekommen sind:

mal hier en Poster, dann irgendwo was aufs Regal [I.: hmm], dann dann dann ähm Holzskelette, die aus - von Dinosauriern hab ich gern zusammen gebaut, die kamen dann irgendwann ins Zimmer. [I.: ja] Dann mal en neuer Teppich und ähm all so Kleinigkeiten so

I.: Also keine äh großen krassen Veränderungen, sondern immer so Erweiterungen? [Mi.: ich denke nicht] Ja. Hmm. Auch von diesem Übergang vom ersten zum zweiten Zimmer gabs auch nicht son-sone son krassen Stilbruch?

Mi.: Nee, nee, nee. [I.: hmm] Also ich hab auch die meisten Sachen mitgenommen. [I.: hmm] Ähm weiter benutzt und ähm - Also das Regal, was ich hatte, zum Beispiel wurde auch, glaube ich, fast immer ganz ähnlich eingerichtet. [I.: hmm] Es warn ja auch halt nur die drei wesentlichen Sachen, die ich hatte: irgendwelche Krimskraskisten, die kamen dann irgendwie nach oben, je nachdem wie se echt gebraucht wurden, dann Sportsachen irgendwie unten und dann [I.: ja] Bücher oder sowas in die Mitte. [I.: hmm] So, so grob. Das war halt, es ist dann vieles ganz ähnlich geblieben. [I.: hmm] Und ähm, ich hab viele Sachen auch noch jetzt aus den Kinderzimmern. Also diese Regal, was ich bestimmt [I.: ja] fünfzehn Jahre oder so hatte, [I.: ja] das hab ich jetzt immer noch, also. [I.: hmm] Und äh, na ja der Kleiderschrank hat sich irgendwann geändert, aber auch nicht groß, der ist halt nur ähm etwas Größer geworden. [I.: ja] Also, aber vom Stil her ist der auch gleich geblieben. [I.: hmm] Den hab ich jetzt auch noch. [I.: hmm] Und ähm auch diese Sessecke, die ich irgendwann bekommen habe, ich weiß gar nicht mehr wann. Also, ja als das Hochbett sich da verändert hat. [I.: ja] Das war irgendwie so eine große Veränderung. Ähm, die hab ich auch noch und das is witzigerweise jetzt immer noch ganz ähnlich eingerichtet. [I.: ah ja] So Regal und so. [I.: hmm]

I.: Also Dein Zimmer besteht auch noch?

Mi.: Nee, nee, nee. Das ist ganz anders. [I.: hmm] Das is jetzt praktisch ähm en Wohnzimmer geworden, zum Beispiel, das Regal steht im Wohnzimmer und die Sessecke und ähm das is jetzt ganz geteilt worden. [I.: ach so, hmm] Doch das bestand noch. Also ich hab ja dann ein Jahr in G,

studiert und hatte ein Zimmer da so. Zwanzig Quadratmeter [I.: hmm] und das war en bißchen ähnlich wie mein ähm Zimmer ähm Zuhause [I.: ja]. Das is, das is son bißchen auch wieder mitgekommen.

I.: Hmm. Da hast Du auch Dinge aus Deinem Zimmer quasi mitgenommen?

Mi.: Ich habe praktisch mein Zimmer so wie es war mitgenommen. Also das wurde dann Zuhause aufgelöst und ähm [I.: hmm] so halt da mitgekommen [I.: ah ja]. Und jetzt erst seit ich nach G. gekommen bin, hat sich das son bißchen ja, wurde das son bißchen aufgeteilt in en Wohnzimmer und en Schlafzimmer und so. [I.: ja] Das is jetzt, also es sind immer noch die gleichen Sachen, aber und so. Ja, das is ganz witzig, aber ich denke son großen Bruch, das es wirklich mal was völlig Neues ähm war, das gabs eigentlich nie. [I, hmm]

I.: Oder daß Du dann son bestimmten Stil entwickelt hast, das .. äh?

Mi.: Mmmh. Jein, ne Zeitlang wollte ich irgendwie die Sachen alle en bißchen bunt und peppig oder so haben. Da hatte ich dann Gardinen so aus USA-Flaggenstoff und so und äh hab dann sonst noch überall bunte Tücher hingehangen und so, [I.: hmm] aber das waren dann halt so Phasen so. [I.: ja] Der Stil hat sich schon en bißchen geändert, aber so die groben Sachen sind, glaube ich, doch ähm doch gleich geblieben, also [I.: ja, hmm]

I.: Ja. Man entwickelt dann ja auch Vorlieben für ne bestimmte Art von Möbeln oder Farben oder so etwas, ne?

Mi.: Hmm. Ja gut, es is halt immer-sind halt immer die gleichen Möbel geblieben, also deshalb ähm. [I.: hmm] Aber ich mochte die auch, also ich hab nie dran gedacht, da irgendwas zu ändern.

I.: Was hattest Du für Möbel so?

Mi.: Alles aus Kiefer, [I.: ja] wobei ich weiß nich teilweise irgendwie massiv und teilweise irgendwie Funier oder so. Weiß ich nich mehr was was war, [I.: hmm] und das war recht hell und das mocht ich auch gerne [I.: hmm] und ähm von Farben son bißchen beigefarben, beigekiefer, [I.: hmm] rot, viel Rot auch da drinn. [I.: hmm].

I.: Die Kisten warn rot oder?

Mi.: Ähm, die Deckenlampe, ähm die Kisten, diese USA-Flaggen haben dann auch viel rot reingebracht zeitweilig. [I.: ja] Ähm so, das warn so die Farben. [I.: hmm] Da hat sich en bißchen verändert, also mehr ins Beige-Braune hin, also. [Beide lachen]

I.: Ja, mit zunehmendem Alter quasi? [Mi.: ja, ja, ja] Hmm. [I.: genau] Also das Rot ist quasi ersetzt worden? [Mi.: ja] Hmm. [Mi.: genau] Und der Fußboden äh war der auch so für Dich wichtig, weil Du hattest gesagt, „große freie Fläche“. [Mi.: ja, ja, ja] Teppich, glaub ich ...

Mi.: Ich glaub vieles oder das Meiste, was ich eigentlich gemacht habe überhaupt, fand aufm Fußboden statt. [I.: hmm] Also ähm, also wenn ich irgendwas gebastelt oder so-so gemacht hab, war das immer aufm Fußboden [I. ja] oder manchmal aufm Tisch im Wohnzimmer, aber so Schreibtische [I.: hmm] waren witzigerweise immer ne Ablagefläche [beide lachen, I.: ach so, hä]. Das hat sich jetzt, erst jetzt ähm geändert, wo ich in G bin, auch in G. noch war das so. [I.: ah ja] Das war ja wirklich immer so. [I.: hmm] Und ähm ja, alles was ich gemacht hab, war dann aufm Fußboden. Also auch die meisten Gesellschaftsspiele oder sonst Spiele, es war immer aufm Fußboden. [I.: ja] Genau. Und ähm da hatte ich, ich glaub, zwei wesentliche Teppiche, einen so beige-karierten und einmal später noch mal son beige-braun farbenen. [I.: hmm] Genau, und ähm es waren halt wirklich so recht große Teppiche, [I.: hmm] die halt im Zimmer in der Mitte lagen und da fand das meiste drauf statt, [I.: hmm] Und ähm ja, hmm muß ich doch nich niesen, [beide lachen] ähm da drunter hatte ich, glaub ich, auch immer Teppichboden, also in beiden Zimmer. [I.: hmm] Kann ich mich dran ... ja, ja, ja [I.: hmm] Genau. - Das wollte ich auch, das war mir wichtig, weil ich halt viel aufm Boden mache, daß es auch irgendwie gemütlich is. [I.: hmm ja] Also - den zweiten Teppichboden hab ich mir auch mit ausgesucht [I.: ja] und ähm war auch son blauer Teppichboden ung relativ dick, also da? er auch echt gemütlich war. [I.: ja]

I.: Und da dann noch en Teppich drüber?

Mi.: Ja, genau, da dann noch diesen Teppich drüber. [I.: hmm, hmm] Genau.

—

I.: Äh, Beleuchtung spielte die bei Dir auch ne gewisse Rolle oder ähm?

Mi.: Hmmpf. Also, ich glaube, früher war mir das ziemlich egal mit der Beleuchtung und erst als ich dann irgendwann älter wurde, habe da ich angefangen, auch mit rumzuspielen. [I.: hmm] Also als ich das immer umgestellt hab [I.: hmm] und da hab ich dann irgendwann mal angefangen, das irgendwie indirekt von irgendwelchen Stehlampen zu beleuchten, [I.: hmm] aber und irgendwann hab ich auch ne Lichterkette aufgehängt. Also da hatte ich mein Zimmer praktisch nur mit Lichterkette [I.: hmm], beleuchtet, aber das hat sich nicht auf die Dauer gehalten, [I.: ah ja] also weil das wirklich zu dünn is, und [I.: hmm] nicht so toll. Und dann bin ich doch zu meiner ganz normalen Deckenlampe übergegangen. [I.: hmm] Also hatte keine große Rolle, ich hatte nur ne Zeitlang rum experimentiert. [I.: hmm] —

I.: Ähm, so im Nachhinein, so im Rückblick ne, ähm ähm: kannst Du Dich noch erinnern, was für Dich anders war, wenn Du in einem anderen Zimmer bei Freunden oder im Urlaub oder so, aufgewacht bist, so im Gegensatz zum eigenen gewohnten Raum?

Mi.: Hmm. Also, zum einen war ich viel bei Freunden [I.: ja], also hmm viele waren auch bei mir auch oft über Nacht. Und ich war auch relativ früh schon ähm bei Freunden über Nacht und bin auch mal ne Woche da geblieben oder so, wenn meine Eltern weg waren. [I.: ja] Und ähm so große Unterschiede. Es war - es war halt nicht mein Zimmer, aber ähm ich fand das eigentlich immer sehr spannend so zu gucken, wie andere gelbt haben und auch andere Zimmer kennenzulernen. [I.: hmm] Oder so - ja, auch teilweise ganz andere Stile. Also wirklich welche mit ähm [I.: ja] - Also ein guter Freund von mir hatte halt so Eichemöbel [I.: hmm], recht rustikal auf som ähm Dielenbode, son ganz dunklen Dielenboden [I.: hmm] und so. Das mochte ich zuerst nicht so, also da fühlte ich mich nicht so wohl, aber als ich mich daran, als ich-ich das kannte irgendwie kannte en Monat oder so, dann ähm gefiel mir das da auch. [I.: hmm] Ähm -Ja ansonsten also davor.

Bandumbruch

I.: Also da war dann äh quasi kein großer Unterschied?

Mi.: Nee. Also, na ja [I.: hmm] is es mir ziemlich egal gewesen, wie ähm Zimmer bei andern warn, [I.: hmm] wobei ich denke schon, das es so is, daß in som hellen Zimmer mit ähm viel Teppichboden, großer Fläche in der Mitte, daß ich mich da schon ähm einfach so von der Einrichtung wohler fühle als bei diesem andern Zimmer. Das weiß ich halt noch, daß äh wirklich Eichmöbel warn und halt sehr dunkel [I.: hmm] zunächst mal und äh daß ähm da mußte ich mich erstmal dran gewöhnen. [I.: hmm] Also das weiß ich noch, [I.: hmm, hmm] aber-aber hinterher fand ich das auch gut also. [I.: hmm] Ja, ja, ja.

I.: Ähm, wie Du dann ähm für diese zwei Jahre nach Australien gegangen bist, war das [Mi.: ein Jahr war das] - ein Jahr war das - Hmm ja. Äh war das en sehr großer äh ne große Umstellung auch vom Zimmer her? Von der ganz intim gewohnten Umgebung oder [Mi.: hm] war es doch sehr ähnlich?

Mi.: Stimmt. Das war ne große Umstellung. Ähm. Die Familie, in die ich dort gekommen war, also in B. hatte ich da gewohnt mit meiner Mutter zusammen, [I.: hmm] als Einzelkind und hatte halt son Zimmer und auch vieles vom Haus so für mich allein oft. [I.: hmm] Und in der Familie, in die ich dort gekommen bin, das war ne italienische Familie mit zwei Kindern [I.: ja], wo ähm eigentlich immer jemand Zuhause war und die hatten en großes Haus ähm und was praktisch das ganze Haus verfließt war, also mit Bodenfliesen [I.: hmm] und sehr offen. Also, viele Glastüren und extrem offen, [I.: ja] Und ähm das Zimmer, das ich bekommen hatte, war das Zimmer von äh, das Arbeitszimmer von meinem Gastvater [I.: hmm] und da warn noch so zwei Glastüren so Klapptüren und ähm das ähm, da fehlte mir das tatsächlich son bißchen an so Intimsphäre in dem Zimmer. Doch, doch., das hab ich schon gemerkt. Also ähm, es war nich wirklich en Platz, wo ich mich zurück ziehen konnte, [I.: ja] weil halt wirklich immer jemand da war, [I.: hmm] und ähm auch weil das diese Glastür war, die man nicht richtig zumachen konnte oder so. Das hat mich schon en bißchen-en bißchen

gestört. [I.: ja] Ach so, genau. Das war gar nicht so. Davor war ich sogar noch ähm - in der Familie hab ich mir das Zimmer vom Gastbruder geteilt. Also wir waren zu zweit in einem Zimmer und wir haben erst, ich glaub nach ein/ zwei Monaten dann , hab ich en eigenes Zimmer bekommen. [I.: ja] Stimmt, das hat mir da, das war schon en großer Bruch. [I.: ja] Also das gefiel mir überhauüt nich mehr, mit jemanden das Zimmer teilen zu müssen. [I.: ja] Ja, ja, ja.

I.: Also da hast Du dann schon gemerkt, daß die Intimsphäre oder die/der eigene Bereich, den man so hat, daß der doch ne gewisse Bedeutung so hatte?

Mi.: Ja, das war mir schon wichtig. Einfach diesen Raum zu haben, der halt meiner ist. Doch, doch. Auf jeden Fall. Also wobei wie das nun eingerichtet ist, ich glaub, wie das nun eingerichtet ist oder so, war mir, war halt immer schön, daß das meine Sachen warn. [I.: hmm] Aber das is nich-nich so wirklich das Wesentliche gewesen. [I.: hmm] Das is halt dieser eine ähm Platz is, wo ich hal-halt da so drin bin alleine. [lacht] Das war mir schon-schon wichtiger [I.: ja] Doch, doch. Ja und in der zweite Familie - ich hatte da einmal die Familie gewechselt, und da hatte ich auch wieder en eigenes Zimmer. [I.: hmm] Das war anders als meins in B. Also es hatte en großes ähm Doppelbett, glaube ich, sogar in der Mitte des Zimmers und drum herum nur ganz wenig Platz [I.: hmm] und irgendwo en Regal in der Ecke und irgendwie zwei Nachttische daneben. [I.: hmm] Und ähm das/dann fühlte ich mich aber wohl, [I. ja, doch, doch, so] das hatte auch ne Tür. [I.: hmm] Wobei ähm also dort war ich gar nicht mit Freunden, weil da konnte man auch nix machen in dem Zimmer wirklich. [I.: hmm] Ähm, das war schon, ähm das hat mir gereicht so [I.: ja], obwohl da war ich dann auch schon sechzehn, also. [I.: ja, klar, hmm] Ja, ja. [I.: hmm]

I.: Und wie lange - auch das war dann quasi noch en halbes Jahr auch?
[I. unverständlich]

Mi.: Ja, ich hab auch gewechselt.

I.: Und als Du wieder zurückgekommen bist, wie hast Du da so Dein Zimmer empfunden?

Mi.: Och. Ja, weiß ich nicht. Ich dachte, ich glaub das war [I. hmm]
Also es war schön mein eigenes Zimmer wieder zu haben. [I.: hmm]
Das war eigentlich nichts, was mir wirklich wichtig war, als ich zurückkam, [I.: hmm] da warn andere Dinge im Vordergrund. [I.: hmm] Also überhaupt jetzt die Umstellung, überhaupt zurückzukommen und ähm wieder hier Anschluß zui finden [I.: hmm] und so. Also ich hatte en bißchen das Gefühl, als ich zurückkam, daß alles bitte schön so zu sein hatte, wies vorher war, als ich weggegangen bin und das wars natürlich nich, [I.: hmm] Und das hat mich gestört also und da war ich ganz froh, daß wenigstens mein Zimmer [I.: hmm] immer noch das Gleiche war, [I.: hmm] aber ansonsten war es eigentlich dann, war mir das nicht so wichtig. [I.: ja] Kurze Unterbrechung

I.: Ich überleg grade, weil ich meine Fragen eigentlich alle gestellt habe, ob wir hier vielleicht äh abschließen. Oder wenn Du nochmal so überlegst, fällt Dir noch irgendwas ein, was ich jetzt noch nicht angesprochen habe, was vielleicht noch sone gewisse Bedeutung hat, Dir einfach noch einfällt zu dem Thema?

Mi.: Zum Thema „mein Zimmer“. [I.: hmm, was ich noch nicht angesprochen habe]

Mi.: Also ich gkaube, es is tatsächlich so, daß es ähm das Wesentliche war halt, daß es son Raum is, den ich für mich hab, [I.: hmm]. Ähm, was glaube ich, mich ausgezeichnet hat, ich weiß nich, ob das bei andern so ist, keine Ahnung, das hat mich auch wirklich nie so richtig interessiert. [I.: hmm] Ist ähm das was Schule angeht oder so schulische Dingew oder so, daß ich das sehr ungern im Zimmer gemacht hab. [I.: ja] Das mocht ich gar nicht [I.: hmm] und auch sonst wenn ich irgendwie später Berichte geschrieben hab oder-oder irgend sowas ähm, dann hab ich das gerne im Wohnzimmer gemacht. [I.: hmm] Ähm. Ich glaub, daß lag daran daß mein Vater irgendwie äh irgendwie der Meinung war, daß mein Zimmer auch was ähm mit Schule zu tun haben sollte oder so, daß es sone Art Studienzimmer ist [I.: ja] und daß ich da mein Schreibtisch freiräumen soll und daß ich das darauf zu tun hab und so. [I.: hmm] Und da hab ich son bißchen gegen rebelliert, also ähm[I.: hmm] daß zum Beispiel wenn er nach Hause kam, ich mich auch demonstrativ auf

den Fußboden gelegt hab und da Hausaufgaben gemacht hab oder so. [I.: ah ja] Das weiß ich schon noch, das fand ich nicht gut. [I.: hmm] Und ähm Also ich glaube, ich hab mir auch relativ ähm selber ausgesucht, was ich im Zimmer gemacht hab und was dann ich halt nicht im Zimmer gemacht hab, zum Beispiel sowas ähm wie Hausaufgaben oder so. [I. hmm] Ähm und äh ja, ich glaube, aber so, daß ich für-für halt mein - so mein gesellschaftliches Leben mit Freunden oder so tatsächlich im Laufew der Zeit aber wichtiger geworden ist das Zimmer [I.: hmm]. Also abgesehen davon, daß das mur mein persönlicher Raum war, is es, glaube ich, auch ähm für so Freunde und daß ich mich so zu sagen en bißchen selber damit darstelle und identifiziere, also dadurch daß ich es auch selber einrichte und so. [I.: ja hmm] Also vorher war es so, daß es eigentlich en Raum war, wo ich mich zurückziehen konnte und wo ich eigentlich so meine Ruhe haboder so. Und ich glaub, als ich älter geworden bin, also schon so in die Pubertät kam, hab ich auch so das Zimmer dann zu nutzen, um mich selbst son bißchen darzustellen oder so, also denk ich mal. Also ähm, ähm in Australien war nicht das, was mir gefehlt hat, also das brauchte ich nich unbedingt. [I.: hmm] aber es war halt schon ganz schön irgendwie. Und das hatte irgendwie sin bißchen auch ähm vieles von mir, was ich gemacht hatte, irgendwie rumstehen. [I.: hmm] Wie gesagt, nichts irgendwie ähm - eine große besondere, sondern so viele Kleinigkeit. [I.: ja, hmm] Das war dann ganz nett und ähm. Also das war so das was das glaube ich, ausmachte. Ich glaube, alles andere hab ich so mehr oder weniger erzählt. [I.: ja]

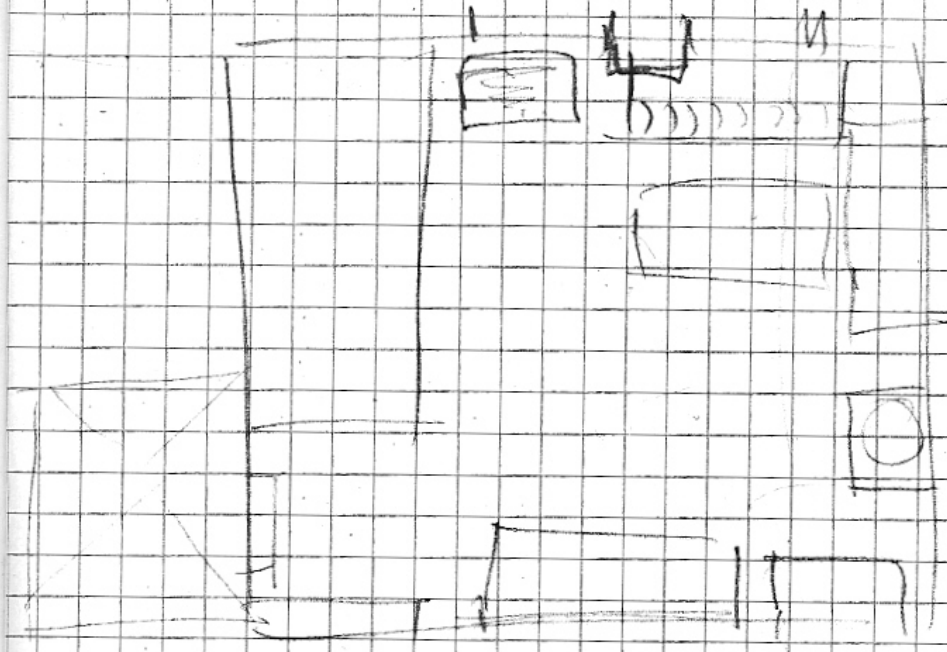
I.: Ja, ja. Das war noch mal eine schöne abschließende Bewertung möcht ich sagen und ich danke Dir für das schöne Interview.

Mi.: Ja, bitte, bitte. [Beide lachen]

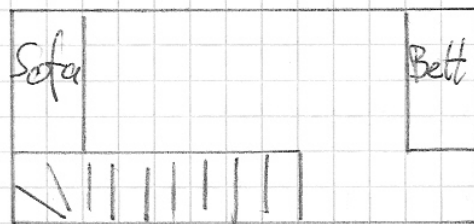
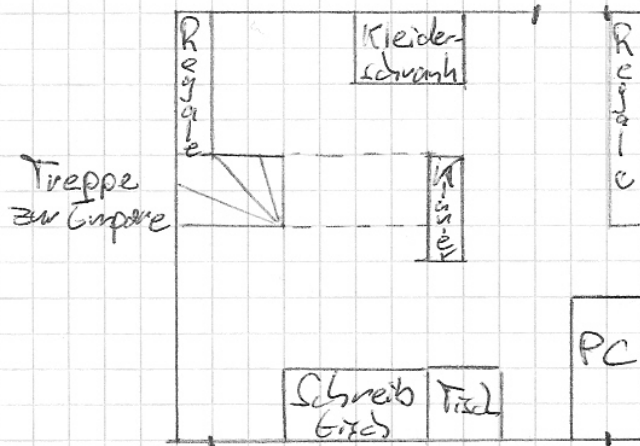
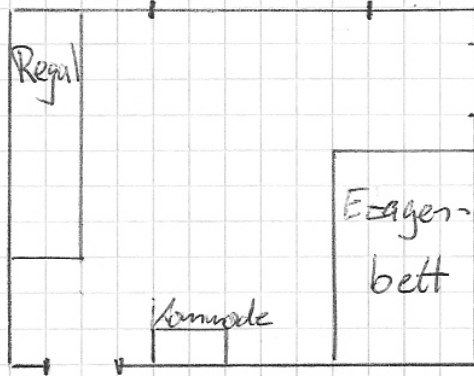
D.1 Grundrisse

Bettina

Sept. 1998



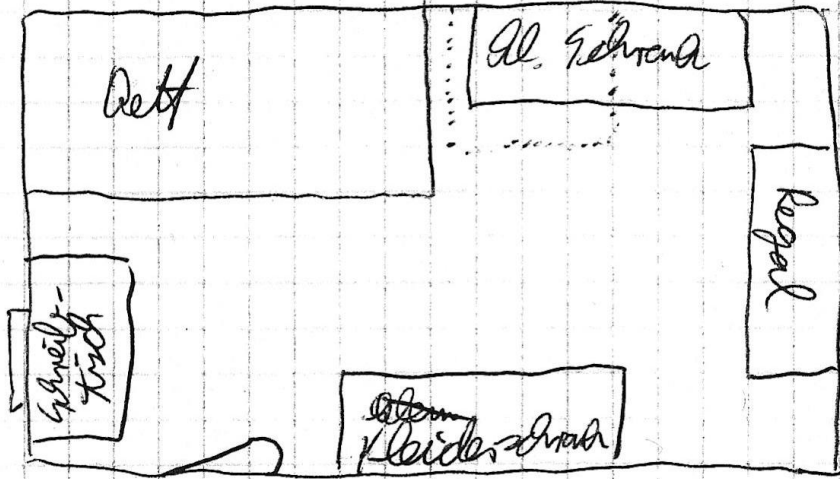
Peter



Wohn

schmales Fenster

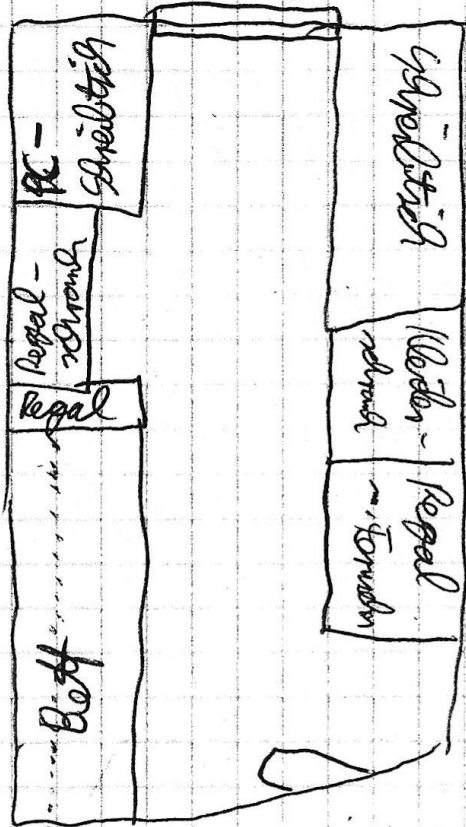
gerades Fenster



alt

8 m²

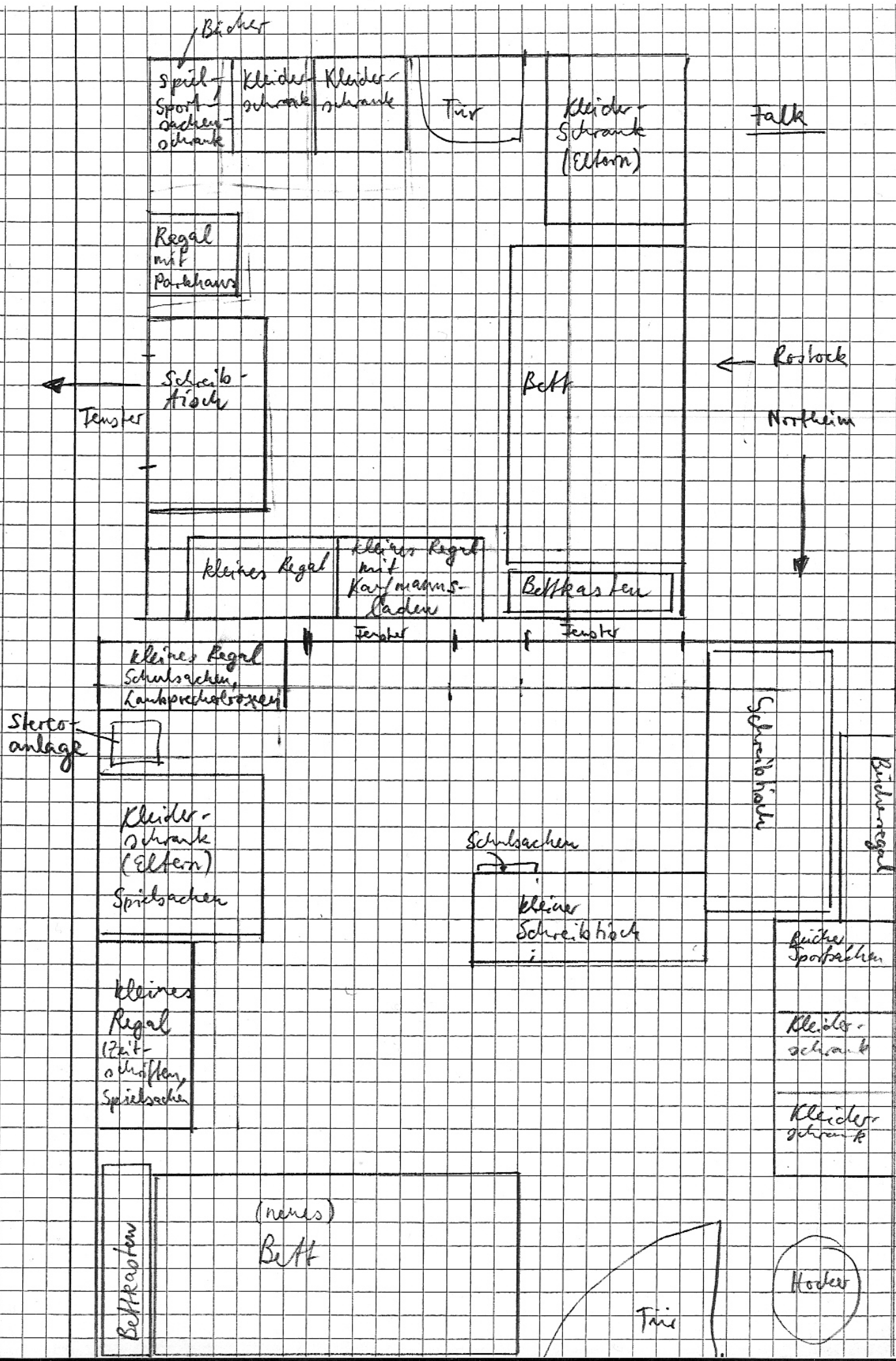
Fenster

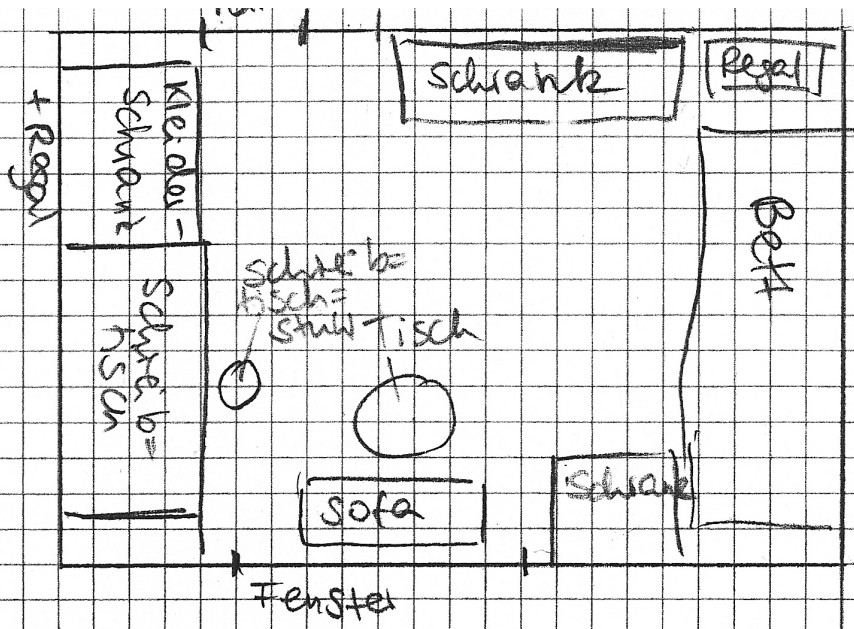


ca. 9 m²

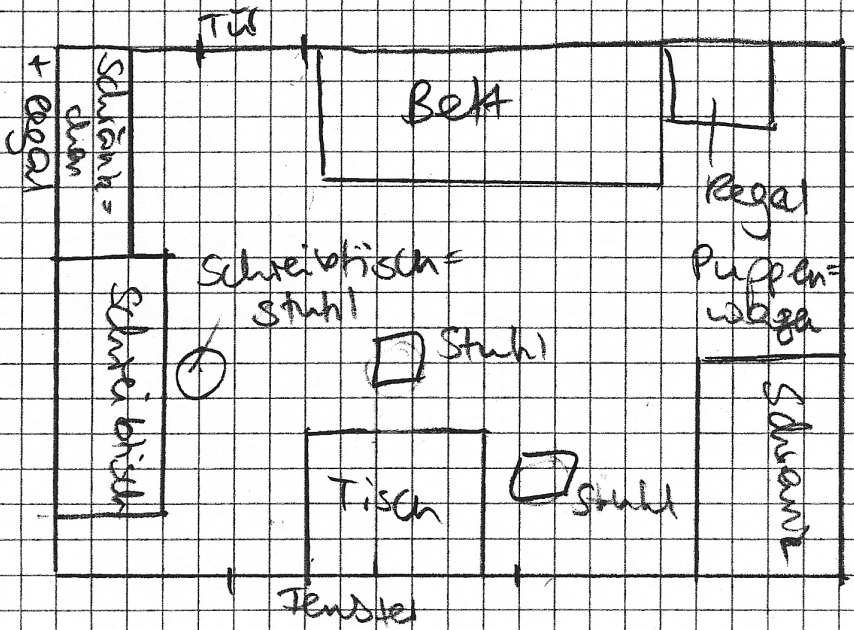
neu

Regal über Bett

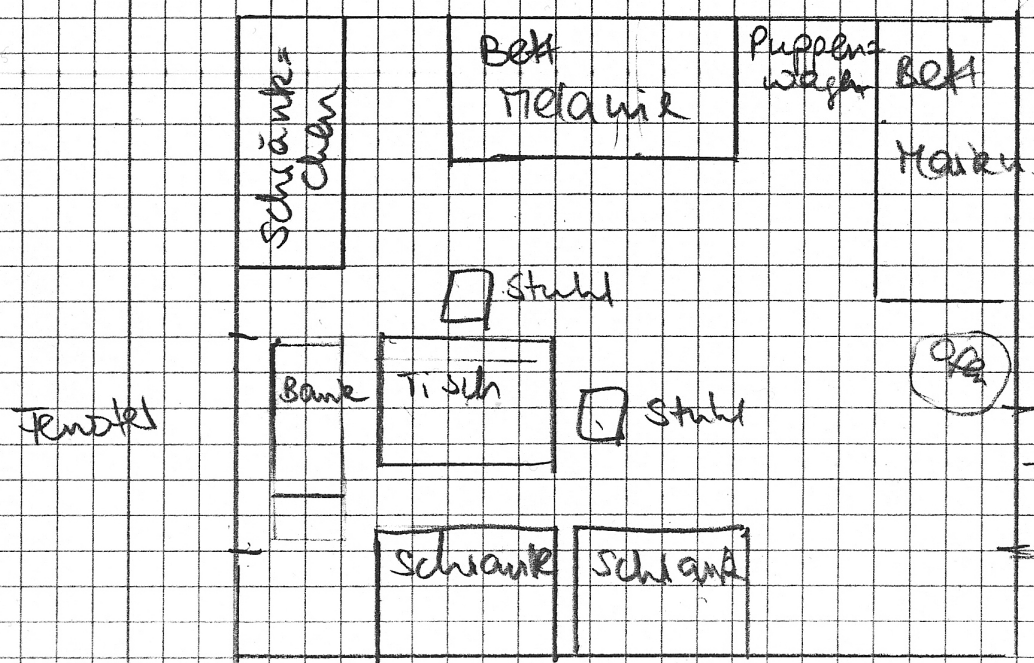




1999
Northen



1985-
ca. 1990
Northen

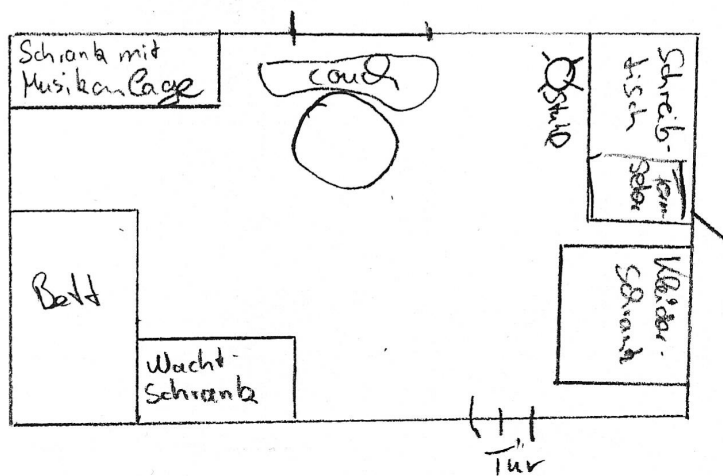


1978-1998
Edesha

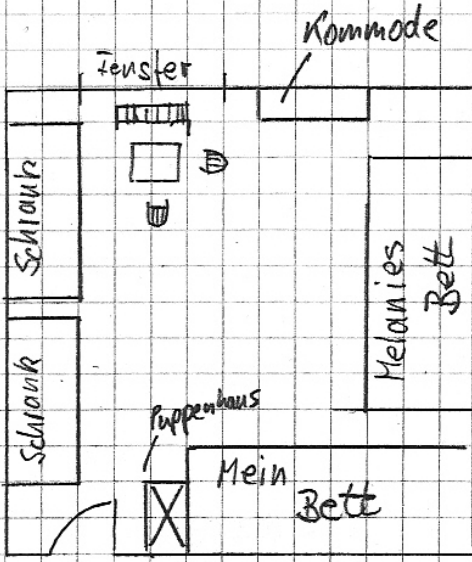
Kirche
Tür
Wohnzimmer

Kathryn

März 2000



1. Kinderzimmer

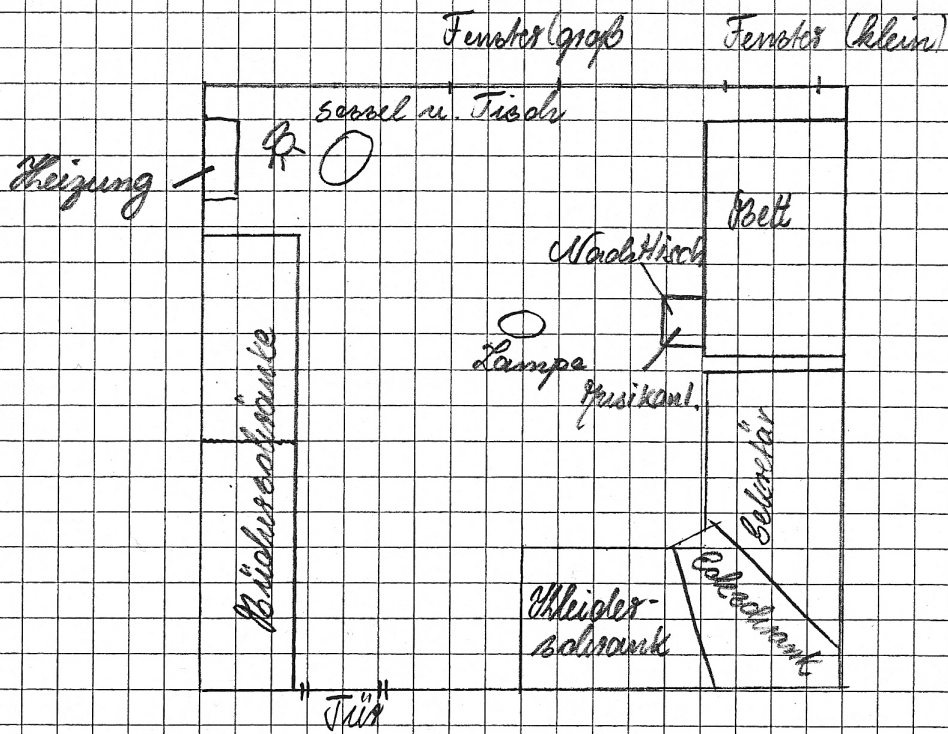


2. Kinderzimmer



Corra

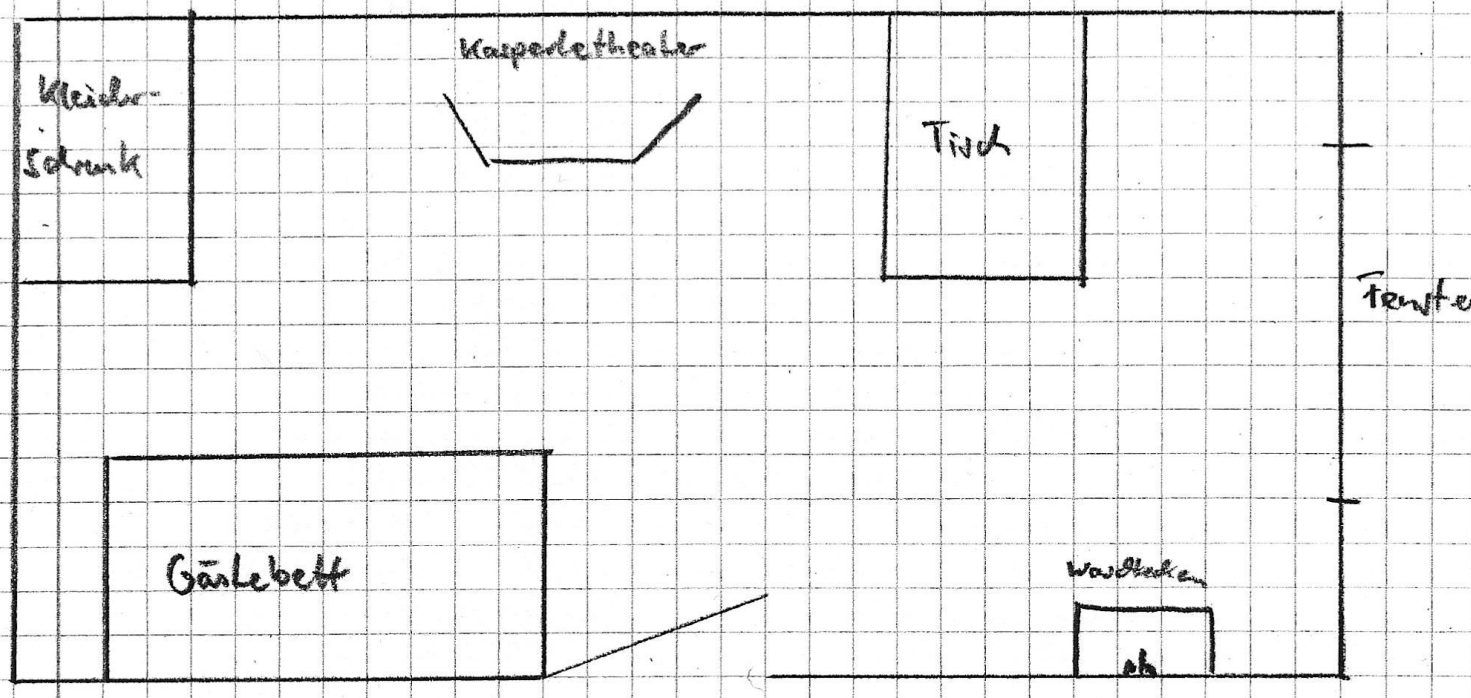
R. R. 11.



29.05.00

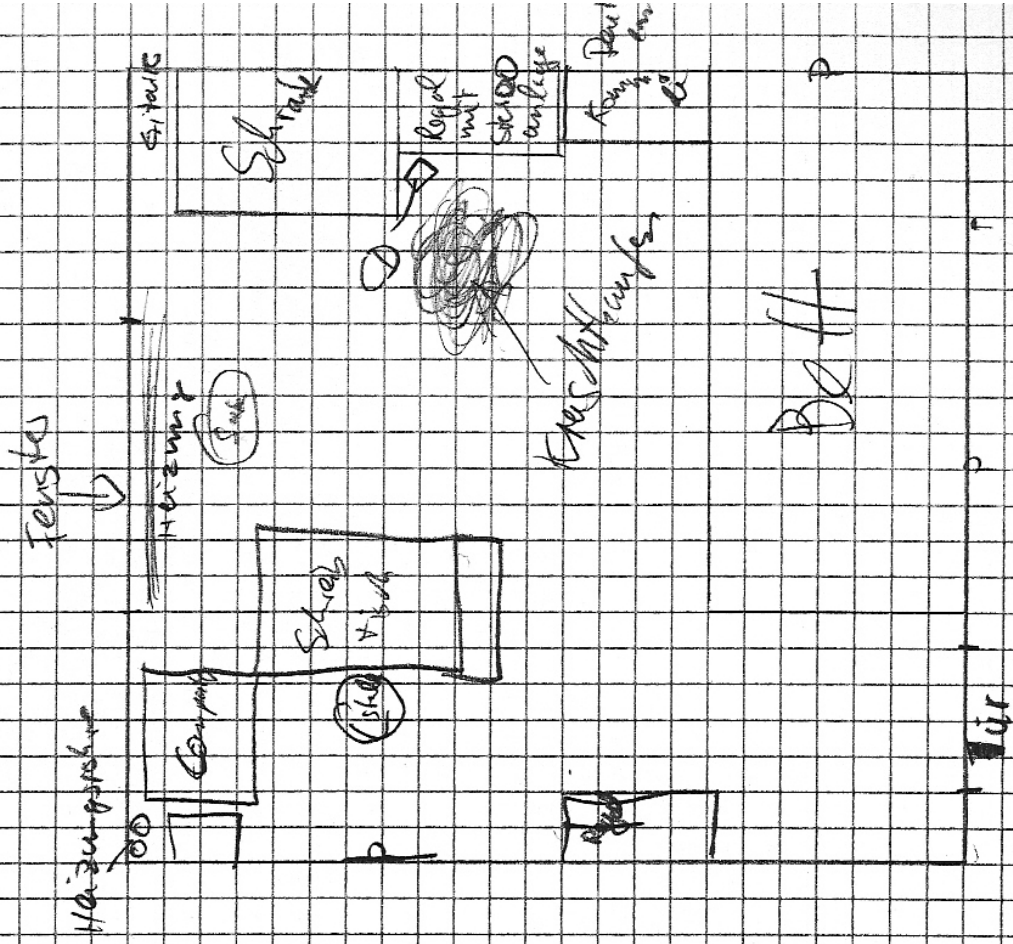
Mare

Spiehzimmer

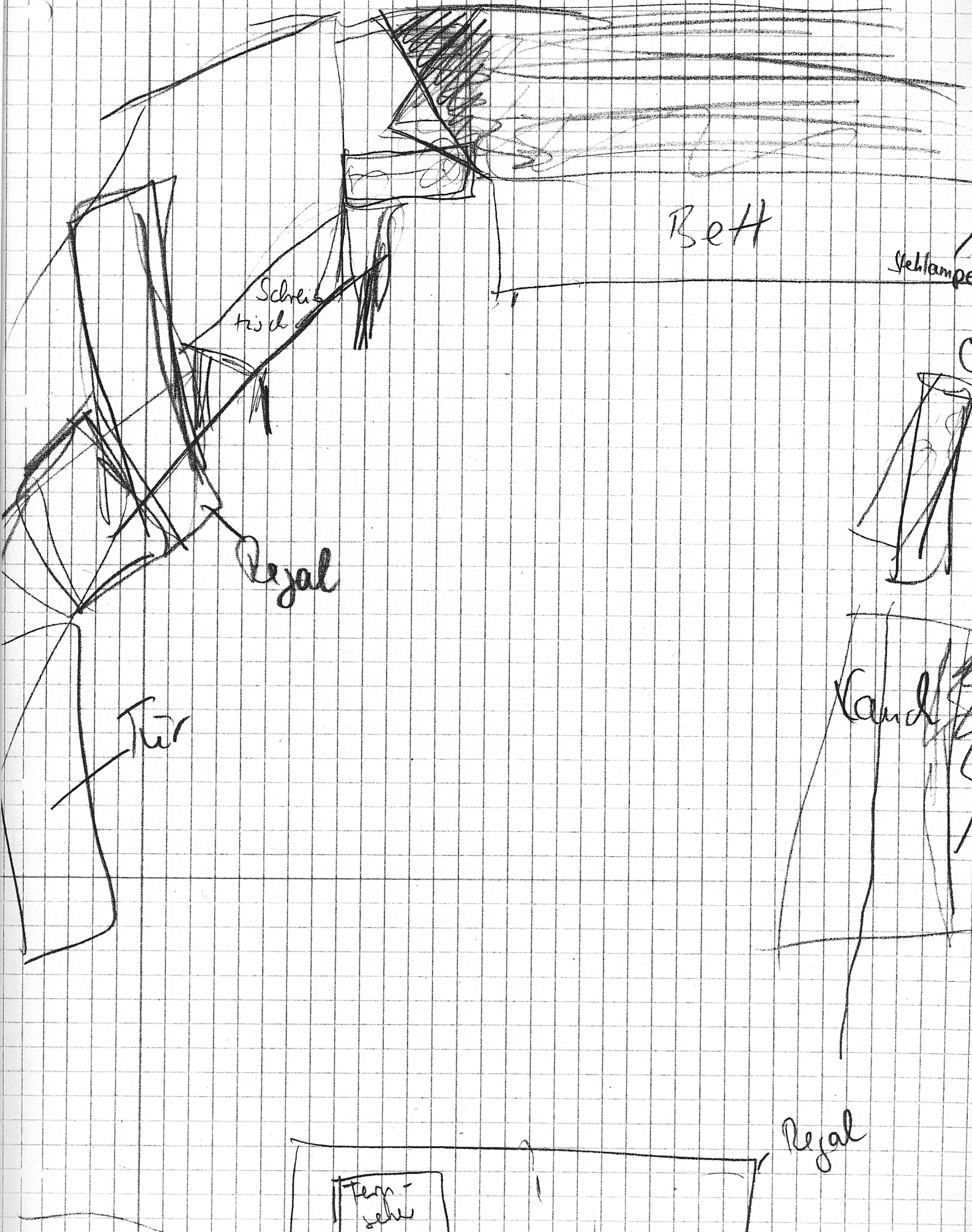


Elisabeth

01.02.01



Philipp, 29.4.01



19.8.01

Michael

FENSTER

Kommode

Schreibtisch

Kleider-
Schrank

RUBAL

TEPPICH

BÜTT

SOFA

Sessel

ECKE

Schräg
Decke

